Die Süd-Slaven

und

deren Länder

in Beziehung

auf

Geschichte, Cultur und Verfassung.

Humani vero juris conditio semper in infinitum decurrit, et nihil est in ea, quod stare perpetuo possit.
Cod. Theodos.

Von

J. F. Neigebaur.

Leipzig
Costenoble & Remmelmann.
1851.

Un nuovo
Ordin sorge di cose, una novella
Norma civile; ed il passato è scuola
Del prudente avenir.

Monti.

Sr. Excellenz

dem

Kaiserlich Königlich Oesterreichischen Staats-Minister
des Innern

Herrn Dr. Ritter Bach

dem Minister des Fortschrittes

hochachtungsvoll

vom

Verfasser.

Vorwort.

Zu Anfange des Jahres 1850 hörte der Verfasser überall in Deutschland so viel Nachtheiliges über Preußen und die Preußen, daß er sich entschloß, in Länder zu gehen, wo man sich weniger mit seinem Vaterlande beschäftigte. So wurde die Reise nach Dalmatien und in die Länder unternommen, in welchen Südslaven wohnen.

Der Verfasser hat aufgezeichnet, was er dort von den Eingebornen vernommen, oder in ihren in Deutschland weniger bekannten Schriften aufgefunden. Weicht Manches von der bisherigen Meinung über die dortigen Zustände ab, so hat man es lediglich mit den dortigen Quellen zu thun; der Verfasser hat sich absichtlich seines Urtheils größtentheils enthalten, denn ein solches kann sich Jeder nach den gegebenen Thatsachen selbst bilden.

Noch weniger war es Absicht des Verfassers, eine Beschreibung dieser Länder zu liefern, welche sich bereits der Bearbeitung so vieler Gelehrten erfreuen, sondern nur das mitzutheilen, was in der neuesten Zeit aus der großen Vorzeit des Landes aufgefunden worden ist und Wahrnehmungen der Gegenwart, woraus sich Schlüsse auf die Zukunft desselben machen lassen.

Inhalt.

Einleitung.

Die Römische Universal-Monarchie hatte zur Zeit ihrer höchsten Blüthe nur einen Feind, den sie fürchtete, die Dacier. Der berühmte Historiker Carlo Troja zu Neapel beweist, daß sie bald den Namen Geten, Gothen oder Daken führten. So viel ist gewiß, daß dies Volk, obwohl im Jahre 103 nach unserer Zeitrechnung durch Trajan seiner Hauptstadt Zarmizegethusa beraubt, dennoch fortfuhr, sein reiches Goldland, das jetzige Goldrevier in Siebenbürgen, zu vertheidigen oder Wiedereroberungs-Versuche zu machen; schon Hadrian verzweifelte an der völligen Besiegung dieses mächtigen Volkes und zerstörte die großartige Brücke bei Turnu-Severinului in der Walachei, um sich vor einem Einfall dieses Volkes zu schützen, im Jahre 120. Doch Antonin vermochte die fortwährenden Vertheidigungskriege dieses mächtigen Volkes zurückzuweisen. Marc Aurel erhielt eine Mauerkrone für seine Vertheidigung des eroberten Theils von Dacien gegen die in den andern Theilen des großen Reiches dieses tapfern Volkes wohnenden Dacier.

Daß dies mächtige Volk spurlos verschwunden, ist kaum anzunehmen, sondern Troja behauptet, daß Commodus noch fortwährend mit demselben Volke schwere Kämpfe zu bestehen hatte, und daß es dasselbe war, gegen welches Caracalla gesiegt, wenn es auch damals gewöhnlich Gothen statt Daken genannt ward. Kaiser Decius fiel 251 gegen dies Geten-Volk, welches sein reiches Goldland nicht aufgeben wollte, obwohl Kaiser Philippus nach 244 neue Colonien dorthin geführt und den Daciern besondere Freiheiten ertheilt hatte. Gallienus mußte von ihnen den Frieden erkaufen; doch von 257 bis

260 drangen sie stets wieder vor, und jede Anstrengung Valerians war vergeblich. Erst Kaiser Claudius vermochte den Besitz von Dacien wieder zu sichern; doch auf so kurze Zeit, daß Aurelian, der Wiederhersteller des Reiches genannt, erst dann die Grenzen gesichert glaubte, als er 274 Dacien seinen tapfern Vertheidigern ganz preisgab, wodurch die Kriege mit diesem mächtigen Volke an der untern Donau aber dennoch nicht beendet waren. Probus, Valentinian und Konstantin hatten noch fortwährende Kämpfe gegen dies große Volk zu bestehen, bis es selbst 375 den Hunnen weichen mußte. Unter dem Namen der Westgothen schlugen sie 378 den Kaiser Valerian bei Adrianopel, der dabei sein Leben verlor.

Seitdem zogen Gothen, Hunnen und Alanen von der untern Donau die Save aufwärts. Alarich erstürmte Rom, und bis an das Adriatische Meer herrschten bald die Gothen, bald die Avaren und Longobarden; jene mehr auf der Ostküste, diese mehr auf der Westküste. Das große Avarenreich dehnte sich nach Deutschland, Italien, Pannonien und Konstantinopel aus, bis die Bulgaren 630 sich von dem Joche der Avaren befreiten; nach ihnen standen die Croaten und Servier auf und machten sich selbständig, bis Karl der Große 803 dem Avarenreich ein Ende machte. Seiner Oberhoheit gehorchten einheimisch gewordene slavische Stämme unter eignen Fürsten in Illyrien und Dalmatien, bis die sogenannten Getreuen, das Hofgesinde der fränkischen Könige, der römisch-deutschen Kaiser, die Macht ihrer Herren so weit herunterbrachten, daß sie selbst unumschränkte Herren und das Reich ein Wahlreich, die schlechteste aller Regierungsformen, ward, das, wenn es auch Kaiserreich genannt, doch nichts als eine aristokratische Oligarchen-Republik war, bis die Segnungen des Mittelalters eintraten, die aber wie Fluch aussehen, den Alle über die Völker bringen wollen, welche jenes patriarchalische Verhältniß wieder zurückzuführen versuchen.

Karl der Große hatte in dem eroberten Slavenlande Markgrafen eingesetzt; namentlich erhielt der mährische Fürst Privinau sammt seinem Sohne Hegilo ein Gebiet an der Drave als kaiserliches Lehn, welches in der Folge bis an die Save ausgedehnt und Klein-Mähren genannt ward. Dies Herzogthum, das sich auch über Kärnthen ausdehnte und dessen Hauptstadt daselbst in Moosburg war, bestand so lange, bis es unter seinem letzten Fürsten Bratislaw 899 von den Ungarn vernichtet wurde.

Wann von dem Adriatischen Meere, das zuerst die Liburner, südlich vom Golfe von Fiume befuhren, nördlich bis zur Donau die

slavische Bevölkerung, welche dort jetzt überwiegend ist, sich angesiedelt, müssen wir denen überlassen, welche behaupten, daß Homer seine Gesänge in slavischer Sprache gedichtet, und daß sie erst später in die der Hellenen übersetzt worden; es sind Gegner solcher Anhänger Dankowski's genug aufgetreten. Gewöhnlich nimmt man an, daß nach dem Drange der germanischen Völkerschaften nach dem Süden und Westen im 5. Jahrhundert die Slaven sich an den Sudeten und in Böhmen niedergelassen, und daß die von den Gothen verlassenen Länder südlich von der Donau ebenfalls von Slaven besetzt wurden, welche wir der allgemeinen Bezeichnung wegen Südslaven nennen wollen, auf die besonders die Ungarn von großem Einfluß waren, das letzte asiatische Volk, das sich in Europa niederließ und das Christenthum annahm.

Diese saßen um das Jahr 888 in der nördlichen Moldau, dem Lande Atelkusa genannt, wo an der Grenze des Szecklerlandes auch jetzt noch moldauische Magyaren wohnen.*) Leo der Weise von Byzanz rief sie zu Hülfe gegen die Bulgaren, da die dortigen Kaiser sich lieber mit der Theologie, als mit der Verwaltung ihrer Länder beschäftigten, daher sie fremder Hülfe bedurften, statt sich auf ihr Volk zu verlassen, das dem Hof entfremdet war; denn wer gar zu viel von Frömmigkeit redet, ist entweder ein Betrüger oder ein Betrogener. Die noch in voller Naturkraft stehenden Magyaren besiegten die Bulgaren, und der Ruf ihrer Tapferkeit unter der cirkassischen Stahlplatte mit dem darunter hängenden Schleier von Stahlringen auf deren Kopfe, mit gleichem Panzerhemde, bewog den deutschen Kaiser Arnulph, sich derselben gegen die rebellischen Slaven zu bedienen, die unter Swantopolk das Groß-Mährische Reich, ihre Lehnstreue gegen seine großen Ahnen vergessend, gestiftet hatten. Auch ihn besiegten nach 892 die Magyaren, die sich dann zwischen der Gran und Waag festsetzten. So glücklich hier Arpad gewesen war, ebenso waren es auch andere ungarische Horden südlich von der Donau, im heutigen Croatien, Dalmatien und selbst in Italien; so daß sie von 937 an durch Deutschland nach Frankreich zogen und durch Italien zurückkehrten, bis ihnen wenigstens Deutschland durch Heinrich den Vogelsteller bei Merseburg (943) und Otto den Großen (955) am Lech dergestalt verleidet ward, daß sie sich mehr in den slavischen Ländern südlich der Donau ausdehnten.

---

*) S. Neigebaur, die Eingewanderten in der Moldau und Walachei; in Maltens Weltkunde 1848.

Während des Streits um die Oberherrschaft des römischen Papstes über die Christen im Orient (von Cyrill, dem Apostel der Slaven, getauft) hielten die Südslaven bei dem weitern Fortgange dieses Streits es mehr mit der morgenländischen Kirche, die, dem Urchristenthume näher, die Zusätze nicht annehmen wollte, welche die spätern Kirchenversammlungen hinzugefügt hatten. König Geisa von Ungarn dagegen, der seinen Sohn Stephan mit der Tochter des Kaisers Otto III. verheirathet hatte, trat dem römisch-katholischen Glaubensbekenntniß mit seinem Volke bei, und so bildete Ungarn, so wie das um jene Zeit christlich gewordene Polen, die Grenze zwischen der morgenländischen orthodoxen und der abendländischen katholisch-römisch-päpstlichen Kirche. Die den Ungarn unterworfenen Slaven traten meist ebenfalls bei, wenn auch in diesem Reiche, wie in Polen, Viele noch der morgenländischen Kirche treu blieben. Doch ward in beiden Ländern von den katholischen Monarchen später eine Vermittelung Beider durch die sogenannte Union versucht, welche aber nie recht innig geworden ist, obwohl der Papst bis an die äußerste Grenze der Nachgiebigkeit gegangen war, indem er dort die Priesterehe erlaubte und den Laien den Kelch zuließ, weshalb die Hussiten nach dem Vorgang ihres Lehrers verbrannt und sonst verfolgt worden waren.

Die Südslavischen Reiche von den Küsten Dalmatiens bis zur Drave erhielten zum Theil ihre Unabhängigkeit von den ungarischen Eroberern; obwohl König Stephan von Ungarn von dem Papste die Königskrone und den Titel eines apostolischen Königs (1000) erhalten hatte und sogar vom Papst zum Heiligen ernannt worden war. Allein schon sein Nachfolger Peter ward von seinen Unterthanen entsetzt, die durch das Christenthum nicht folgsamer geworden waren; dessen Nachfolger Andreas schaffte anfangs das Christenthum wieder ganz ab; doch fand er bald darauf dessen Wiederherstellung nützlicher und dehnte sein Reich über die Südslaven bis zur Save aus. Ladislaus der Heilige besiegte 1089 Croatien, und der Sohn dieses Heiligen, Koloman, der den frommen Pilgern nach dem heiligen Grabe, unter dem Namen der Kreuzfahrer, den Durchzug durch Ungarn, bald nach seiner Thronbesteigung (1095) verwehrte, vereinigte die Südslaven in Croatien mit Ungarn, eroberte Dalmatien und einen Theil Bosniens, seit welcher Zeit über den Besitz Dalmatiens langjährige Kriege entstanden. Doch behauptete es Stephan II. mit Verlust einiger Städte nach den Feldzügen von 1115 und 1116.

Allein die Herrschaft der Könige von Ungarn war für die unterjochten Dalmatier und andern Südslaven eben keine segenbringende;

Palast=Revolutionen riefen polnische und russische Einmischung in die Erbfolge herbei, um Borich gegen Bela II. zu unterstützen (1133); sowie nach Geisa's II. Tode Einmischung der griechischen Kaiser stattfand (1161), welche sich auch in den Besitz von Servien, Sirmien und Dalmatien setzten, weshalb Stephan III. mit abwechselndem Glück mit Byzanz Kriege führte, bis sich 1176 Dalmatien den Venetianern unterwarf, worüber acht Jahre lang gekämpft ward, bis es endlich Bela behauptete, der 1196 starb. Sein Sohn und Nachfolger Emerich befand sich im Kriege mit seinem Bruder und mit Stephan, Beherrscher von Servien, über welches er (1202) die Oberherrschaft erhielt, weshalb auch die ungarischen Könige den Titel „Könige von Servien" führen. Allein die souveraine Macht der Könige verfiel auch hier immer mehr; der mächtige Adel wollte nicht gehorchen; König Andreas II., sein Nachfolger, fand bei den Deutschen mehr Treue, dafür ward seine Gemahlin, eine Deutsche, (1214) aus Nationalhaß ermordet. Doch hatte er sich in der Treue der deutschen Ritter geirrt; diese (1211) herbeigerufen, um die Grenzen bei Kronstadt zu vertheidigen, wollten sich von ihrem Landesherrn, dem Könige von Ungarn, unabhängig erklären und bei dem bevorstehenden Kreuzzuge die zu machenden Eroberungen für sich behalten. Andreas nahm das Kreuz 1217, kehrte aber nach fruchtlosen Kämpfen im folgenden Jahre in sein zerüttetes Reich zurück, wo er sich von dem mächtigen Adel den berühmten Freibrief abdringen ließ, wodurch der König die Macht verlor, die von dem Adel unterdrückten Bauern (meist andern Nationalitäten angehörend) zu beschützen. Allerdings ward dies ein Freibrief genannt, aber nur für den Adel; der große Theil des Volkes ward eben dadurch der ärgsten Bedrückung anheimgegeben und amtlich seitdem gewöhnlich die misera contribuens plebs genannt.

Wäre dieser König nicht so ganz in den Händen der Aristokratie gewesen, er hätte mehr leisten können; denn er durchschaute die Ränke der deutschen Ritter, nahm 1225 die ihnen gemachte Schenkung zurück und übergab den unter Geisa II. seit 1141 herbeigerufenen Deutschen, Sachsen genannt, die Vertheidigung des Landes. Sie hatten dies ehrlich gethan; sie bauten die 7 Burgen, von welchen das Land den Namen erhielt, und umgaben in jedem Dorfe die Kirche mit Burg oder Kastell. Die Ritter führten in Preußen ihren Zweck aus, verloren aber die von den deutschen Hanseaten eroberten deutschen Ostsee=Provinzen, wiewohl sie mit den Schwertbrüdern vereinigt waren, und büßten selbst ihre Unabhängigkeit gegen die Polen ein, bis sie

endlich ihr Gelübde aufgaben und ihr Großmeister weltlicher und erblicher Herzog wurde. Der König von Ungarn ward zwar, weil er diese geistlichen Ritter entthronet hatte, in Bann gethan, doch war er zu gescheit, um darauf zu achten, und so schadete derselbe ihm nicht so viel als dem gläubigen deutschen Heinrich IV.; denn die Ungarn und Polen waren stets erst Ungarn und Polen und dann erst Gläubige des Papstes; die Deutschen aber stets erst Papisten, oder mitunter Pietisten.

Es ist daher natürlich, daß die Geschichte, damals von der Geistlichkeit allein geschrieben, so viel Böses vom König Andreas sagt; denn ein malcontenter Adel macht nur gar zu gern gemeinschaftliche Sache mit der Frömmigkeit, unter welcher Gestalt sie auch auftritt. Genug, unter Andreas II. unterlag die Monarchie in Ungarn; die Oligarchie siegte, und die eroberten Völker, unter andern die Süd-Slaven, sowie die Slovaken im Norden von Ungarn, sanken zu Unterthanen des Adels herab, was manche Leute das herrliche patriarchalische Verhältniß nennen. Hier hatten diese Berechtigten es sich unterschreiben lassen mit den Worten: Wenn der König gegen unsere — des Adels — Rechte handelt, so haben alle Edelleute das Recht, ohne der Untreue verdächtig zu werden, dem Könige Widerstand zu leisten. Darum war es hier Joseph II. nicht möglich, die Bauern aus der Sklaverei zu befreien. So manche Edle dieser tapfern Nation haben es schwer bedauert, daß auf diese Weise die Rechte über die Mehrzahl der Bewohner eines so großen Reiches in unwürdige Hände gekommen waren, denn wenn alle ungarischen Gesetzgeber — das war allein der Adel, denn auf die paar Städte kam es nicht an — so gewesen wären, wie Széchení und andere hochherzige Mitglieder dieser Nation, so würde auch hier wahre Humanität heimisch geworden sein. Cooper sagt: „Man kann in vergoldeten Palästen wohnen, man kann die feinste Erziehung genossen haben und doch der wahren Cultur sehr entfernt stehen, wenn man nicht in jedem Menschen seinen Bruder sieht und achtet." Die Südslaven litten unter diesem Druck natürlich sehr; da, wo unter ihnen das aristokratische Prinzip vorwaltete, wurden die bedeutenderen Familien von dem Interesse ihrer Stammgenossen abgezogen und magyarisirt, d. h. sie bedrückten den minder Mächtigen eben so, wie es bisher die Eroberer gethan hatten. Der Groll des Volks blieb, und stets sah sich der Dalmatier, der Croat, der Slavonier als eben so unterdrückt an, wie der arme Romane oder Walach, wie der Slovake und der auf dem Gute des ungarischen Edelmannes

wohnende Deutsche oder Jude und Zigeuner. Auch war der Erfolg der nämliche, wie später in Polen. Bela konnte am 12. März 1241 den rohen Horden der Tataren nicht widerstehen, so mächtig auch sein Adel war; denn dem Volke galt es gleich, ob es von diesem oder von den Tataren unterdrückt wurde. Der König, von seinen sogenannten Getreuen verlassen, fand bei den bedrückten Dalmatinern Zuflucht, bis die Tataren weiter zogen, und bei ihrem Einfall im Jahre 1285 hatte ihnen die tapfere Vertheidigung der Sachsen vor Bistritz so viel gekostet, daß sie von diesen mit den Szecklern, welche ebenfalls freie Leute waren, bei Torotzko geschlagen wurden, wo der Bergbau von freien Deutschen betrieben ward. Adel und Sklaven bilden keine Nation.

Bei der Ungebundenheit des Adels waren Thronumwälzungen in Ungarn an der Tagesordnung; Ungarns Macht versank immer mehr, jemehr die Gewalt des Adels zunahm, so daß schon unter König Ladislaus, nach jenem Tartareneinfall, die Menschen wie das Vieh vor die Karren gespannt wurden, wie in Schlesien (noch nach dem Urbar von Eziechova) zu Anfange des 18. Jahrhunderts vor den Pflug. Karl Robert verlor nach seinem Kriegszuge in der Walachei (1330) Dalmatien an Venedig, und so ging ein Land nach dem andern verloren, weil die Völker nicht gewonnen worden waren. Zwar zog Ludwig von Ungarn nach Neapel, um den Mord seines Bruders durch die berüchtigte Königin Johanna zu rächen, und setzte dort einen Woiwoden ein, welches Wort man von den Slaven entlehnt hatte, nahm auch den Titel eines Königs von Sicilien und Jerusalem an, verlor aber immer mehr an seiner Macht; selbst das höchste Recht der Könige, die richterliche Gewalt, ward 1342 den adeligen Grundbesitzern gegeben. Da dies in Deutschland eben so geschehen ist, dürfen wir wahrhaftig uns nicht über die Ungarn erheben; aber traurig blieb stets der Erfolg für dies brave Volk.

Der Adel setzte Könige ab, ernannte andere, wie 1385 Karl von Neapel, der aber gemeuchelmordet ward. Sigismund verlor 1393 Gallizien an Polen und das sonst so mächtige Ungarn vermochte nicht den Osmanen zu widerstehen, so daß es fremde Hülfe suchte; aber die französischen Ritter wurden nebst den Ungarn 1396 bei Nikopolis geschlagen. Seitdem stand Ungarn der Verheerung der Türken offen. Dies sonst so mächtige Reich, da es blos aus Herren und Knechten bestand, konnte nicht mehr Widerstand leisten; 1420 verheerten die Türken Siebenbürgen und 1428 Ungarn; nur Hermannstadt ward von seinen sächsischen Bürgern tapfer vertheidigt.

Nachdem aber Sigismund 1410 zum römisch-deutschen Kaiser gewählt und 1419 König von Böhmen ward, bald auch die Türken für den gemeinschaftlichen Feind der Christenheit erklärt wurden, erscheinen die Ungarn nicht mehr als die alleinige Vormauer der Christenheit; dennoch besiegte der große Walach oder Romane aus Siebenbürgen, Johann Hunyad, 1442 die Türken. Er war erst Heerführer unter Wladislaus von Polen, denn die Ungarn hatten diese zu Hülfe gerufen. Alle Monarchien, in denen der Adel herrscht, endigen mit einer oligarchischen Republik oder einem Wahlreich; so auch Ungarn. Matthias Corvinus, der (1458) zum König gewählte Sohn Hunyads — weil er sich Gehorsam zu verschaffen wußte und alle Menschen menschlich behandelte — vermochte den Glanz Ungarns wieder herzustellen; aber der Adel empörte sich gegen diesen kräftigen König, weil er Allen ein gerechter König sein wollte (1472); doch er verstand diese wahren Feinde des Staates in Ordnung zu halten, denn er hatte das Vertrauen des Volks; so konnte er 1485 Wien erobern, wo er starb.

Nur ein so großer Mann vermochte der Aristokratie zu widerstehen. Der nach ihm gewählte König Wladislaw von Böhmen (1490) verlor immer mehr von seiner Macht an dieselbe. Die Türken drängten; der Papst ließ daher einen Kreuzzug predigen. Der König rief; die Bauern kamen; der Adel aber wollte seine Arbeiter nicht ziehen lassen und so meinten die Bauern, als Kreuzfahrer Kuruzen genannt, daß sie ihrem Könige und dem Papste mehr gehorchen müßten, als dem Adel, ihren Unterdrückern. Daso, ein Szeckler, ward ihr Anführer, aber die Aristokratie wußte die armen Bauern als Rebellen zu verdächtigen, und so wurden sie in noch schwerere Fesseln geschmiedet. Der ungarische Adel ward allmächtig, befehdete sich ungestraft und die innere Verwirrung ward allgemein. Die Landtage unter Wladislaw führten zu nichts als stürmischen Erörterungen, der König wurde der Unordnung beschuldigt, an welcher doch der Adel schuld war.

Unter solchen Umständen war es natürlich, daß die Türken 1521 Belgrad eroberten, obwohl König Ludwig auswärtige Hülfe erbeten hatte; er endete im Sumpfe nach der Schlacht von Mohacz (1526), mit dem Untergange des ungarischen Heeres. Hier ist Ungarns Größe untergegangen. Die Ungarn hatten blos Edelleute sein wollen, statt mehr — Menschen zu sein; dann würden sie die andern zwischen ihnen lebenden Nationen, besonders die Südslaven, gewonnen haben, und wer wäre ihnen gleich?

Obwohl ein tüchtiger ungarischer Held, Johann Zapolya, zum Könige von Ungarn gewählt worden war, so glaubten die sonst so tapfern Ungarn doch auf dem Reichstage zu Presburg, daß die Rettung des Reiches einen Fürsten fordere, der noch über andere Kräfte als die Ungarns selbst zu verfügen habe, und so ward Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zum Könige gewählt und die schwächere Partei Zapolya's 1527 bei Tokai geschlagen. Diese rief die Türken zu Hülfe, welche 1529 Ofen nahmen und Wien belagerten. So haben die sonst so tapfern Ungarn, weit entfernt, das gerühmte Bollwerk gegen die Türken zu sein, ihnen den Weg nach Deutschland geöffnet. Man sieht, daß die Geschichte vergeblich zu den Völkern redet. So haben die Polen, welche behaupten, die Vormauer gegen Rußland zu sein, seit dem Könige August von Sachsen, die Russen selbst herbeigerufen, und durch das sogenannte neutrale Polen betraten im siebenjährigen Kriege die ersten Moskowiten Deutschlands geheiligten Boden: denn auch Polen war eine Aristokraten-Republik.

Es ist schmerzlich, bei den beiden Nationen diese Erfolge zu sehen, die gerade die edelsten Aristokraten gehabt haben; denn solche patriotische Grafen, wie Széchenу in Ungarn und Raczinski in Polen, haben nur wenig Nationen aufzuweisen.

Seit jenem Falle der ungarischen Nation hing das Schicksal der Südslaven (welche die Ungarn nicht dergestalt in ihr Interesse zu ziehen wußten, wie die Franken die Gallier, oder die Normannen die Bewohner der britischen Inseln) nicht mehr von den Ungarn ab; sondern es folgte dem jedesmaligen Uebergewichte der österreichischen Monarchie, in welcher Ungarn aufgegangen war, oder beziehungsweise dem der Türken, besonders in Ansehung der Servier und Bosnier, sowie der Venetianer in Ansehung der Dalmatiner, bis auch die Adelsrepublik Venedig untergehen mußte.

Abgesehen von der Rolle, welche Ungarn durch Stephan den Heiligen und noch unter Matthias Corvinus in der Reihe der europäischen Staaten zu spielen berufen war, muß der Zustand der herrlichen Länder zwischen dem Adriatischen Meere und der Save bis nach Bulgarien hin, kurz der Länder, welche längere oder kürzere Zeit zu dem ungarischen Reiche gehörten, mit Trauer erfüllen; besonders wenn man die Naturanlagen und die Erziehungsfähigkeit der Bewohner dieser von der Natur reich gesegneten Länder kennt. Die ersten Schulen für den armen Bauer wurden von den österreichischen Hauptleuten in ihren Militär-Grenzcompagnie-Bezirken angelegt und die erste Straße am Adriatischen Meere von dem Eroberer Napoleon.

Die aristokratisch-patriarchalische Regierung baute sich Paläste und kostbare Kirchen, auch Museen und Akademien; aber noch jetzt bleibt man in den schlechten Wegen stecken und der Landmann wächst ohne allen Unterricht auf; kein Wunder, wenn in dem letzten Kriege an den Ufern der Donau und Theiß so unerhörte Rohheiten und Grausamkeiten vorfielen. Der Sklave hatte die Fesseln gebrochen.

Zum Glück hat jetzt die Monarchie durch die Constitution so viel Kraft bekommen, daß sie die alten Mißbräuche abschaffen kann; sie findet jetzt blos freie Menschen und keine bevorzugte Kaste, und kann durchgreifendere Maßregeln zu Einführung der nothwendigen Ordnung anwenden. Wenn die Regierung, wie das Ministerium Bach angefangen, ehrlich den Weg des Fortschritts befolgt, werden bald die Südslaven den Grad des Wohlseins erreichen, nach dem sie zu streben ohnstreitig das Recht haben, wenn sie auch, durch die Umstände veranlaßt, oder verführt, nicht immer die rechten Mittel wählen konnten.

Zum Glück ist ein großer Theil der Südslaven frei von dem niederdrückenden Joche der gutsherrlichen Verhältnisse auferzogen worden; sie haben nur Einen Herrn, den Monarchen, den Repräsentanten des Gesetzes gekannt, nicht die Feudalwillkür, daher sie im Ganzen das Gesetz achten und den Beamten als Stellvertreter des Monarchen. Die Südslaven, zu Staatsbürgern mehr herangereift, als die, wo blos Herren und Knechte waren, dürften daher unter einer Regierung des Fortschrittes, wie die des jetzigen österreichischen Ministeriums, einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Dalmatien.

— — Laurus aeternos honores
Dalmatico peperit triumpho.
Horat.

Die östliche Küste des Adriatischen Meeres mit seinen überall steil abfallenden Felsenufern und seinen unzähligen Buchten, welche überall das Anlegen der Schiffe möglich macht und ihnen stets sichere Zuflucht bereitet, ist von Natur zur Fischerei und Seefahrt hingewiesen. Hier war es, wo im klassischen Alterthume die liburnischen Schiffe gebaut wurden, und die Venetianer beherrschten mit den Seeleuten dieser Küste mittelst ihren Galeeren das ganze Mittelmeer. Selbst das kleine Ragusa, von dem dasselbe umgebenden Felsenboden nur spärlich ernährt, zog aus der Schifffahrt die Mittel für seinen Reichthum und seine Bildung, welche ihm den Namen des dalmatinischen Athens verschafften.

Seit Venedig den Untergang aller aristokratischen Republiken fand, hatten zwar Napoleon, die Russen und Engländer ihre Augen auch auf die für ganz Europa so wichtige dalmatinische Küste gerichtet, doch war deren Bedeutung nach hergestelltem Weltfrieden mehr in den Hintergrund getreten, bis eine thätige Handelsgesellschaft, der Lloyd zu Triest, als eine Macht auftrat, die von den Vortheilen Gebrauch zu machen verstand, welche hier die Natur bietet; doch will man wissen, daß in der neuesten Zeit Rußland Absichten gehabt habe, welche England durch sein Erscheinen vor den Piräus zu Anfang des Jahres 1850 hintertrieben habe. Wenigstens beweist diese Sage, daß man die Wichtigkeit des Adriatischen Meeres zu würdigen gelernt hat.

Den größten Theil der Ostküste desselben umfaßt das jetzige Dalmatien, welches sich eines so milden Himmels erfreut, wie gegenüber in Italien ohngefähr die ganze Ausdehnung des Kirchenstaates von Mitternacht nach Mittag. Der nördlichste Punkt Dalmatiens ist

die Insel Arbe, zwischen dem Canal von Quarnerolo und della Morlacca, der südlichste an der albanesischen Grenze der Torre Boscovich.

Eine Menge langgestreckter Inseln liegen vor dem festen Lande, von dem sie durch malerische Meerengen oder Canäle getrennt sind. Von der Türkei aber wird dies jetzige österreichische Dalmatien durch eine hohe Gebirgskette geschieden; zuförderst auf eine kurze Strecke bei Cattaro von Albanien, weiter nördlich aber von der Herzegowina, dann von Bosnien oder eigentlich dem türkischen Croatien. Nördlich macht das Gebirge, der Vellebich genannt, die Grenze mit der croatischen Militärgrenze, welches Land sonst auch das österreichische Dalmatien genannt ward, bis es, gewissermaßen zu Croatien geschlagen, dem Namen nach zu den ungarischen Nebenländern gerechnet wurde, wodurch es aber nach und nach den Namen des österreichischen Dalmatiens ganz verloren hat. Mag man nun vom Meere aus nach den herrlich gezackten Felsenbergen sehen, oder von dort herab die eben so mannigfaltig gestalteten Inseln überschauen, so muß man gestehen, nirgends solche abwechselnde Ansichten zu finden.

Die größten gemessenen Höhen in Dalmatien sind:

im Kreise Zara der	Dinara	mit . . .	5728	Wiener F.
	Vitscheruna	=	5158	=
	Sofia	=	4138	=
	Olovaz bei Knin	=	3824	=
im Kreise Spalato der	Biocovo	=	5586	=
	Brela	=	4872	=
	Tovernizza	=	4016	=
	Debello Bardo	=	3981	=
im Kreise Ragusa der	Sniesnizza	=	3925	=
	Violentin	=	3130	=
	Vipera auf Sabioncello	mit .	3057	=
im Kreise Cattaro der	Orien	mit . . .	6004	=
	Parvo	=	5623	=
	Dobrastizza	=	4993	=
	Vellagreda	=	4128	=
	Vili Varesch	=	4061	=

Es ist daher der Orien der höchste Berg Dalmatiens, wenn wir dem Professor Petter folgen.

Die 4 Hauptflüsse sind die Zermagna, der alte Tedanius; die Kerka, der Titius; die Cettina, der Tilurus oder Nastus, und die Narenta, sonst Naro, oder Narbo. Der erste kommt von der croa=

tischen Grenze und fällt bei Obrovazzo in den Canal della Montagra; die Kerka entspringt am Dinara und fällt bei Sebenico ins Meer, nachdem sie herrliche Wasserfälle bei Scardona gemacht hat; die Cettina entspringt südlich vom Dinara und fällt südlich von Spalato bei Almissa in den Canal von Brazza. Die Narenta oder Naretva entspringt in Bosnien in der Gegend von Bosna-Serai, geht durch die Herzegowina bei Mostar vorbei und fällt unterhalb des Forts Opus südlich von der Insel Lesina in den Canal von Narenta.

Das Kronland Dalmatien umfaßt auf einem Flächenraume von 222,3 Quadratmeilen in 15 Städten, 35 Märkten, 829 Dörfern eine Gesammtbevölkerung von 410,988 Seelen. Nach dem Religionsbekenntnisse gibt es dort 330,827 Katholiken, 854 unirte, 78,858 nicht-unirte Griechen, 28 Protestanten und nur 410 Juden. Die productive Bodenfläche beträgt im Ganzen 2,134,442 Joche, worunter etwa mehr als ein Drittheil in Waldungen. Der Werth der landwirthschaftlichen Production wurde im Jahre 1846 zu 9,500,300 Fl. angeschlagen, woraus sich vergleichungsweise die ziemlich große Armuth dieses Landes ergibt, indem die meisten übrigen Kronländer weit höhere Productions-Ziffern aufweisen. Der Viehstand ergibt 19,199 Pferde, 49,632 Stiere und Ochsen, 38,513 Kühe und 67,908 Schafe. Dafür wird eine außerordentlich große Zahl von Ziegen im Lande gehalten, deren Erträgniß sowohl in productiver als industrieller Hinsicht benutzt wird. Der jährliche Werth der Erzeugnisse des Gewerbes und der höheren Industrie wird auch nur mit 3,524,8000 Fl. angeschlagen. Man zählt eine Länge bereits bestandener und unterhaltener Staats-Straßen von 85³/₄, anderer Straßen 143³/₄ Meilen. Zur Erhaltung dieser Communicationen war im Jahr 1847 eine Summe von 165,497 Fl erforderlich. Bekanntlich ist Dalmatien durch eine besondere Grenze von dem großen Zollverbande der österreichischen Monarchie und dem Auslande ausgeschieden. Die Resultate seiner Handelsbewegung im Jahre 1848 waren folgende: Werth der Einfuhr zu Lande 364,000 Fl. Conventions-Münze, zur See 2,851,000 Fl. Werth der Ausfuhr zu Lande 146,000 Fl., zur See 3,155,000 Fl., so daß Dalmatien vermöge seines Seehandels wesentlich activ erscheint. Der Stand der dalmatinischen Handels-Marine war im Jahre 1847 folgender: 5 Schiffe weiter Fahrt mit 1350 Tonnen, 246 große Küstenfahrer, 1128 kleine Küstenfahrer, 663 Barken mit der Gesammt-Tonnenzahl von 19,250 Tonnen. — In kirchlicher Beziehung bestehen in Dalmatien 1 katholisches Bisthum, 5 katholische

und 1 griechisch=nichtunirtes Bisthum mit 373 katholischen, 3 griechisch=unirten und 115 nicht=unirten Pfarreien, nebst 57 Lokal=Kaplaneien. Der Säkular=Klerus besteht aus 957 Individuen und der Regular=Klerus in 71 Stiftern aus 353 Mönchen. Man zählt dort 5 theologische Lehranstalten, 26 Gymnasien, 1 Spezialschule, 251 Volksschulen und 1 Kinder=Bewahranstalt. Die Zahl der schulfähigen Kinder wird mit 25,114 berechnet; von diesen erschien jedoch kaum ein Drittheil in den Schulen. Von den Mädchen wird durchschnittlich erst das 10. oder 11. zur Schule gesendet. In sanitätspolizeilicher Beziehung gibt es 4 Krankenhäuser, 8 Militär=Spitäler, 1 Gebärhaus, 4 Findelhäuser; für das Armenwesen wird durch ein Versorgungshaus und 48 Armeninstitute Sorge getragen. Zu Zara und Ragusa bestehen privilegirte Sparkassen. Die Zahl der Verbrechen, wegen deren im Jahre 1846 gegen bestimmte Personen Untersuchungen eingeleitet wurden, betrug 394, der anfängliche Rest der bereits in Untersuchung gestandenen Verbrecher dagegen 737. Das tief eingewurzelte Uebel der Blutrache und der Hang zu Gewaltthätigkeiten sind die Ursache dieses vergleichungsweise ungünstigen Moralitäts=Standes. An schweren Polizei=Uebertretungen mit und ohne entdeckte Uebertreter ergibt sich die Ziffer von 5157 vom Jahre 1848.

Dalmatien wurde in der ersten geschichtlichen Zeit zu Thracien gerechnet, und sollen die Dalmatiner sich weiter südlich bis zu dem jetzigen Scutari erstreckt haben, wogegen nördlich die Kerka die Grenze machte, wo die Liburner die ganze Küste über Zara, Zengg und Fiume inne hatten, nebst der Ostküste von Istrien bis zur Arsa. Das Innere des Landes aber hieß Japygia, das heutige Croatien bis zur Horana umfassend, und von dieser die Kulpa aufwärts bis zu den Bergen oberhalb Fiume. Die Liburnier und Dalmatier hatten die Römer mit ihren Schiffen beunruhigt, so daß es zum Kriege kam, der 184 vor unserer Zeitrechnung eine Verbindung der diesseitigen Völker herbeiführte. Doch Scipio Nasica eroberte Delminium, und Cn. Cosconius die letzte Hauptstadt Dalmatiens, Salona. Nach Cäsar versuchten die Dalmatier wieder frei zu werden, allein Octavian machte dies Land zur Provinz Dalmatia, wo aber Tiber und Germanicus noch harte Kämpfe hatten. Bei der Theilung des römischen Reiches blieb Dalmatien bei dem Abendlande; doch mit dem Ende desselben fiel auch Dalmatien 476 nach unserer Zeitrechnung dem Gothen Theodorich anheim. Nun ward dasselbe der Zankapfel mit dem morgenländischen Reiche. Belisar nahm Dalmatien, der Gothe

Totila eroberte es wieder, doch Narses brachte es unter die Herrschaft Justinians zurück.

Bei dem allgemeinen Umsturze durch die Völkerwanderung finden sich hier schon seit 640 die Hrovaten oder Croaten. Karl der Große eroberte Dalmatien von den Avaren; seine Beamten wurden bald seinen Nachfolgern untreu und machten sich zu unumschränkten Herren durch Unterdrückung der andern Bewohner; doch blieben an der Küste noch mehrere Städte unter der Oberherrschaft der Kaiser von Byzanz; da diese aber so übermäßig fromm waren, daß sie die weltlichen Dinge gar nicht beachteten, so bedurften sie fremder Hülfe. Sie ward ihnen durch den Croatenkönig Crescimir, endete aber, wie es gewöhnlich mit fremder Hülfe geht, wenn man sich nicht selbst zu helfen versteht; Crescimir behielt diese Städte für sich und nannte sich seit 1052 König von Dalmatien. Allein Koloman von Ungarn unterwarf sich 1102 Croatien, wodurch er zugleich Herr von Dalmatien ward, und eroberte 1103 Spalato und Trau, zuletzt auch im Jahre 1105 Zara. Doch dieser Besitz war nicht von langer Dauer; schon 1125 unterwarfen sich diese Städte der Republik Venedig, und so kam es zum Kriege zwischen Byzanz, Ungarn und Venedig, der bis zu Anfang des 13. Jahrhunderts dauerte. Die Verwirrung ward noch größer, als wieder einige Fürsten aufstanden, welche bald unter ungarischem, bald unter byzantischem Schutze standen, welcher aber nicht verhindern konnte, daß Murad II. mit seinen Osmanen seine Eroberungen bis hierher ausdehnte. Unterdessen hatte Venedig wieder mehrere Städte besetzt, die es aber zum Theil 1358 herausgeben mußte, bis es wieder 1409 mehrere gewann und durch den Passarowitzer Frieden (1718) für Morea noch einen bedeutenden Zuwachs in Dalmatien erlangte.

Seit jener Zeit blieb Venedig in Besitz des größten Theils von Dalmatien; der jenseits der dinarischen Alpen gelegene Theil, auch türkisch Dalmatien genannt, zwischen Bosnien und Albanien, umfaßt die jetzige Herzegowina und die Städte Trebigne und Scardona; österreichisch Dalmatien aber erhielt den Namen Croatien. Bekanntlich kam endlich ganz Dalmatien mit Venedig an Oesterreich, dann zu dem von Napoleon gestifteten Königreich Illyrien und nach dessen Fall fiel es an Oesterreich zurück, welches in Folge der Ereignisse von 1848 Dalmatien, dem Namen nach, dem Ban von Croatien unterordnete, ohne es jedoch mit dem Kronlande Croatien und Slavonien in Verbindung zu bringen; denn die Dalmatiner lieben im Ganzen die Croaten nicht, und ziehen vor, unmittelbar unter dem Kaiser zu stehen.

Dalmatien, ein Land, das von der Natur auf den Handel und die Schifffahrt angewiesen ist, trat dadurch zuerst in der Geschichte auf und erlangte auch zuletzt dadurch die Mittel, sich von dem Joche der Türken frei zu machen, während diese das bosnische, serbische und moldau-walachische Reich behalten, selbst ihre Paschas und Moscheen in Ofen, Großwardein und im Banat haben konnten und zweimal Wien erzittern machten. Was die französischen Ritter mit den tapfern Ungarn bei Nikopolis, und die tapfersten deutschen Heere vergeblich versuchten, das vermochte hier der Muth betriebsamer Bürger mit ihrem Ordnungssinne, denen nie das erforderliche Geld fehlte, sich zu rüsten, wobei man an die Ausdauer der sächsischen Bürger und Bauern erinnert wird, die in Siebenbürgen hinter festen Stadtmauern und den Kirchenkastellen auf den Dörfern Jahrhunderte lang die Grenzhut gegen die Ungläubigen bildeten. So hat auch die Handelsgesellschaft des Lloyd in Triest in der neuesten Zeit Dalmatien erst wieder zur Geltung gebracht und das bis dahin ganz unbekannt gewordene Land eigentlich wieder aufgeschlossen. Diese Handelsgesellschaft, welche dem österreichischen Staate mehr eingebracht hat, als ganze Provinzen mit den stolzesten Burgen und Schlössern, und deren Dampfflotte bedeutender ist als die mancher Seemächte, verdankt hauptsächlich ihr Gedeihen dem großen Geiste des Triestiner Kaufherrn Bruck, der als Fremder mit Rechtlichkeit, Verstand und Glück sich in Triest niederließ; er steht jetzt auf seiner rechten Stelle, als Handelsminister des österreichischen Staates, der sich selbst dadurch das Zeugniß gegeben hat, daß er den Weg der Constitution und des Fortschrittes gehen will. Nicht jeder Staat wählt solche Minister!

Darum ist auch seit der Entfernung des Metternichschen Systems schon viel geschehen, was Dalmatien so lange vergeblich gewünscht hatte. Die mitunter zur Pedanterie und zur hermetischen Sperre gegen alle fremden Elemente oder zu Polizeizwecken gemißbrauchten Quarantaine-Anstalten haben jetzt schon solche Erleichterungen gefunden, daß man ohne allen Aufenthalt nach Bosnien und in die Herzegowina reisen kann und die Türken ungehindert ihre Waaren nach den dalmatinischen Städten bringen können, so daß dieser Handel jetzt bedeutend zugenommen hat. Schon werden Anstalten gemacht, die Straßen bis an die türkische Grenze fahrbar zu machen, so daß die türkischen Karavanen nicht mehr zu Pferde bis an die Seehäfen zu kommen nöthig haben werden, bis dort selbst dafür etwas wird geschehen können, wo bisher noch der bosnische, ehemals christliche

Adel sich der neuen Organisation des Sultans widersetzte, weil damit auch die Steuerfreiheit desselben aufhören soll. Bereits ist ein österreichischer Handelsconsul nach Travnik, dem Sitze des Pascha von Bosnien, geschickt worden. Auf diese Weise kann das sonst so blühende Ragusa wieder zu seinem alten Wohlstande gelangen. Sehr wichtig ist auch der Fischfang in dem fischreichen Adriatischen Meere, obwohl die Fischer bemerken, daß die Fische sich aus den Gewässern da zurückziehen, wo die Dampfschifffahrt am häufigsten ist. — Bisher ist das Salz noch zu theuer verkauft worden, um mit den fremden Fischen im Preise das Gleichgewicht halten zu können; allein man wird auch hier einschreiten, und schon sind Anträge gemacht, daß die Salzfabrikanten aus Meerwasser nicht mehr verhindert werden, so viel Salz zu erzeugen, als sie können. Dieser Gegenstand ist um so bedeutender, da hier gegen 1000 größere und kleinere Schiffe und über 5000 Menschen mit dem Fischfange beschäftigt sind, welche gegen 300,000 Gulden jährlich verdienten, was aber seit den letzten Jahren im Abnehmen begriffen war.

Das Meerwasser selbst enthält einen ungeheuren Reichthum, und die Salzbereitung aus demselben ist auch in Dalmatien nicht unbedeutend; allein noch ist der Salzhandel Monopol, wie dies auch in England noch in der neuesten Zeit der Fall war; damals betrug die jährliche Salzerzeugung daselbst 2 Millionen Zentner, von denen nur 1,600,000 in England verbraucht wurden, so daß auf den Kopf 6½ Pfund kamen. Nach Aufhebung des Monopols im Jahre 1830 verbrauchte schon jeder Engländer 23 Pfund oder 5,800,000 Zentner im Ganzen. Jetzt beträgt die jährliche Salzerzeugung in England schon 12 Millionen Zentner, d. h. den vierten Theil des Salzgewinns von ganz Europa, mit Hinzurechnung der reichen Salzbergwerke in Oesterreich, Sicilien u. s. w. Die Ausfuhr von 5 Millionen Zentnern beschäftigt jährlich 1200 Reisen von Schiffen zu 200 Tonnen Ladung, obwohl der Preis eines Zentners in Liverpool nur 5 Sgr. beträgt. Wenn man weiß, daß jeder Kubikfuß Seewasser 1½ Pfund Kochsalz enthält, und daß die Sonnenstrahlen das Geschäft des Salzsiedens unentgeltlich bewirken, so überzeugt man sich leicht, welchen Reichthum das adriatische Meer selbst ohne seine Fische enthält, die ungescheut den Badenden in großer Anzahl umschwärmen. Bei der Theuerung des Salzes in Oesterreich kann dasselbe nur noch wenig für das Vieh angewendet werden, während man in England auf jedes Schaf jährlich 8—10 Pfund, auf jedes Stück Hornvieh aber 25—60 Pfund rechnet; dies würde bei gleicher Verwendung in den österreichischen

Staaten 6—7 Millionen Zentner betragen. Was sich bei wohlfeilen Salzpreisen durch die Herstellung der Soda gewinnen läßt, zeigt sich jetzt in Frankreich, besonders seit der Erfindung Leblancs, und seit deren Verwendung zur Glas-, Seife- und Stearinverfertigung. Hierbei muß noch des großen Ertrags des Schiffsbaues auf den dalmatinischen Werften Erwähnung geschehen, wo schon die Liburner ihre berühmten Schiffe bauten, und denen hinreichendes Holz aus den Wäldern Bosniens zugehen kann, selbst wenn der auf dem nördlichen Abhange reich bewaldete Vellebich erschöpft werden sollte.

Welchen Einfluß die Schifffahrt auf die Bildung des Menschen hat, zeigte sich am Adriatischen Meere: während die französischen Ritter ihre Könige bekriegten und die deutschen Ritter Straßenraub als Gewerbe trieben, blühte der Handel von Venedig und der dalmatinischen Städte; während von den mächtigsten Monarchen Friedensverträge nur geschlossen wurden, um wieder gebrochen zu werden, hielten die seefahrenden Nationen allein auf alt herkömmliche Gerechtigkeit, und als nach und nach in ganz Europa Willkürherrschaft beinahe allein an der Tagesordnung war, konnten die seefahrenden Völker bereits ihre Rechtsgewohnheiten schriftlich verfassen, nachdem die Lex Rhodia mit dem römischen Recht im Strome der Völkerwanderung untergegangen war. Die nordischen Seefahrer, deren Bildung der italienische Geschichtschreiber Carlo Troja von den mächtigen Daco-Gothen herleitet, waren die ersten, die auf der Insel Gothland das Seerecht begründeten, das nachher in Lübeck weiter durch den Bund der Hansa ausgebildet ward; darauf folgten die Roles d'Oleron im 13. Jahrhundert, und im 14. das Consolato di Mare zu Barcelona, worin die Gewohnheiten des Seerechts, welches auch im Adriatischen Meere gegolten hatte, niedergeschrieben wurden. In Frankreich erschien endlich 1681 die Marine-Ordnung, welche beinahe ganz in das jetzige Handelsgesetzbuch übergegangen ist. In Deutschland hatte Hamburg zuerst die Seegesetzgebung geordnet; aber von den größern deutschen Staaten gab das Adriatische Meer der österreichischen Regierung im Jahre 1774 Veranlassung, das jetzt hier noch geltende Schifffahrtsgesetz zu erlassen. Der hochverdiente triestiner Rechtsgelehrte Rosetti hat, da die neuere Zeit Verbesserungen dieses Gesetzes nothwendig gemacht, einen neuen Entwurf ausgearbeitet, der auch 1848 gedruckt erschienen ist, und jetzt seiner Einführung auf dem constitutionellen Wege entgegensteht.

Dalmatien, welchem Metternich sonst außer der Triestiner Handels-Zeitung jede andere nur höchst sparsam zukommen ließ, hatte es

doch, besonders durch aufgeklärte Militair-Gouverneure, von denen sich die Generale Lilienberg und besonders Welden einen sehr guten Namen im Lande erhalten haben, dahin gebracht, daß im Jahre 1831 in Zara eine Zeitung, aber als amtliches Blatt, die erste in diesem Lande, gedruckt ward. Der Redacteur benutzte die Preßfreiheit seit 1848 so, daß sehr oft die eine Seite mit der andern im grellsten Widerspruche stand, was nicht zu vermeiden war, und so hörte die Zeitung von Zara endlich 1849 auf, amtliches Blatt zu sein. An dessen Stelle trat der ebenfalls in italienischer Sprache herauskommende „Dalmatinische Beobachter" als amtliches Blatt, welches von einem in der vaterländischen Geschichte wohlerfahrenen Gelehrten, Chiudina, mit so vieler Umsicht redigirt wird, daß er keine Thatsache verschweigt und jede Absichtlichkeit vermeidet. — Ein wissenschaftlich landwirthschaftliches Blatt, welches unter dem Titel Dalmatien 1845 aufgetaucht war und vaterländische Gegenstände behandelte, so weit es damals erlaubt war, nahm nach den Ereignissen von 1848 den Titel: „Das constitutionelle Dalmatien" an, ging aber schon 1849 wieder ein. Dies Jahr war überhaupt den Zeitschriften von Zara ungünstig, denn die in slavischer, oder, wie es hier heißt, illyrischer Sprache seit 1844 herausgegebene „Zara Dalmatinska" ging jetzt auch ein; wogegen die Regierung ein amtliches Blatt in derselben Sprache, „Der dalmatinische Sprecher (Glasnik) herausgab, welcher so wie der oben bemerkte „Beobachter" von der Regierung an alle Beamten und Geistlichen, unabhängig von dem Amtsblatte, unentgeltlich vertheilt wird. So befördert man jetzt das Zeitungslesen, wie man es sonst verhinderte; die Menschen sind hier dadurch nicht schlechter geworden. Zara sah noch eine andere italienische Zeitung, die „Staffette", in dem Jahre der Bewegung, 1848, erscheinen; allein sie ging bald wieder ein, vielleicht eben weil die Regierung den Leuten umsonst etwas in die Hand gab. Auch in Ragusa, einer mehr slavischen Stadt, erschien im Jahre 1848 eine Zeitung „die Zukunft" in der Absicht, die Rechte der Slaven zu verfechten; allein es mochte schon ein schlimmes Zeichen sein, daß man auf die Slaven selbst wenig rechnete, da man nicht ihre Sprache wählte, — kurz, sie war ebenfalls von kurzer Dauer. Endlich hat seit dem 1. August 1850 der Professor Lanza, von dem mehrfach die Rede sein wird, angefangen, eine landwirthschaftliche Zeitung, „L'Agronomo raccoglitore" herauszugeben; er beabsichtigt, auf die Gutsbesitzer zu wirken, damit diese ihre Pächter unterrichten; allein da sie in der Stadt wohnen, die Pächter aber Slaven sind, so müßte

diese Belehrung in ihrer Sprache geschehen: diese können aber nicht lesen, so daß dies ein verfehltes Unternehmen der Ackerbaugesellschaft zu Zara zu sein scheint.

Bei dem jetzt vorherrschenden Zweifel, ob hier das slavische oder das italienische Prinzip vorherrschen soll, dürfte es nicht am unrechten Orte sein, zu zeigen, wie ein geachteter hiesiger Gelehrter, der obenerwähnte Chiudina, selbst ein Slave von Geburt, in italienischer Sprache die alte Geschichte seines Vaterlandes darstellt; sein Name ist zwar italienisch, allein er hält sich für einen Slaven; auch sind hier viele slavische Namen italisirt worden, z. B. die Familie Benjowski, welche in älteren Werken erwähnt wird, heißt jetzt in Sebeniko Begna. Nach ihm war dies Land schon vor dem trojanischen Kriege von Pelasgern bewohnt, das von den Argonauten und Colchiern besucht wurde, welche sich nach der Ermordung des Absyrtus hier niederließen. Den Griechen, Aetoliern, Liburnern, Umbriern und Galliern von Zeit zu Zeit unterworfen, tritt dies Land erst mit den Illyriern, die keine Slaven waren, aus dem Zeitraume der Fabel, bleibt aber unter dem Einflusse der Griechen, noch mehr aber der Römer, nachdem die Könige Illyriens denen von Macedonien Tribut auflegten. Als der erste Krieg mit Rom ausbrach, regierte der illyrische König Agro, der die Lissaner unterjochte und den Römern mit seiner Flotte großen Schaden that. Die römischen Gesandten fanden nach dem Tode dieses Königs seine Gemahlin Teuta, die als Stiefmutter seines Sohnes und Nachfolgers einen römischen Gesandten ermorden ließ, welches den ersten illyrischen Krieg zur Folge hatte, der mit der Absetzung der Teuta endete. Demetrius Farius regierte bis zur Großjährigkeit des Pineus, was durch den römischen Sieger L. Aemilins bestimmt ward. Der zweite Krieg entfernte auch den Demetrius, und Pineus regierte ruhig, bis ihm Pleurotas folgte, nach dessen Ermordung durch seinen Bruder Gentius, dieser König ward, der aber durch seine Verbindung mit den Macedoniern im dritten römischen Kriege sein Reich verlor.

Während dieser Zeit hatte sich Lissa, eine Colonie von Syracus, durch seine den Römern gegen Macedonien geleistete Hülfe und Liburnien durch seine Schiffe ausgezeichnet, und wenn auch damals ein Theil des alten Illyriens, im jetzigen südlichen Dalmatien, römische Provinz war, so wurde doch Marcius Figulus an der Narenta geschlagen, und Scipio Nasica hatte große Mühe, Delminium, das jetzige Davno in der Herzegowina bei Schupanjacz, zwischen Mostar und Livno, zu nehmen; zwar feierte Cäcilius Metellus einen unver-

dienten Triumph, dennoch aber brauchte Casconius noch zwei blutige Jahre, um Salona zu unterwerfen, wohin römische Colonisten geschickt wurden. Diese Stadt blieb Cäsar ergeben, während Lissa sich für Pompejus entschied. — Salona erlitt eine Belagerung, bei welcher selbst die Frauen dieser Stadt sich auszeichneten. Endlich unter August erhielt Dalmatien seine Ausdehnung gegen Morgen bis zum Drinus oder Drillon und dem Berge Scodro, gegen Norden bis zur Save und Pannonien und gegen Abend bis zur Arsa in Istrien; den Ueberrest umgab das Adriatische Meer. Scardona, Salona und Narona waren die bedeutendsten Städte, und Dalmatien wurde das Vaterland der bedeutendsten Männer des römischen Staats: selbst der Kaiser Diocletian war ein Dalmatiner.

Herr Chiudina, der dem alten Delminium besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, erzählt, wie der Consul Figulus, nachdem er vergeblich durch Katapulten feurige Geschosse nach dieser Stadt geworfen, er die Einnahme ihrer festen Mauern aufgab; und wenn auch Appian behauptet, daß Marcius Figulus bei einem zweiten Angriffe die Stadt nahm, so ist doch gewiß, daß Cornelius Nasica erst Delminium mit seinen Kriegsmaschinen eroberte. Doch deshalb ging der Staat der Dalmaten nicht unter; der Sitz der Regierung ward nach Salona verlegt, welches erst nach der erwähnten Belagerung unterworfen wurde. Dies Delminium oder Delma hatte einen besondern Staat gebildet, nachdem Gentius von L. Anicius besiegt worden war, und die Römer den andern illyrischen Völkerschaften erlaubt hatten, sich selbst unabhängig unter römischem Schutz zu verwalten, wie Issa, Risano und andere. Aber der Staat von Delminium dehnte sich bald dergestalt aus, daß er das ganze Gebiet zwischen der Cettina und Narenta umfaßte, und bald fing man auch an, das Land bis zur Kerka sich zu unterwerfen; auf diese Weise ward der kleine Staat von Delmium, oder Delma, sonst dem älteren kleinen Illyrien angehörig, so mächtig, daß er 60 ummauerte Städte umfaßte und selbst die sonst illyrische Küste von der Narenta bis nach Scardona besaß, mit Ausnahme von Tragurium, dem jetzigen Trau, und Epitium bei Spalato, welche Städte unter Lissa standen, das römischen Schutz genoß. Die Römer verlangten, daß die Issaer und Daorsi verschont werden sollten, und da die Delmater dies nicht genehmigten, oder, wie Polybius sagt, damit die italienischen Legionen nicht durch langen Frieden verweichlicht würden, wurde die oben erwähnte Eroberung von Salona angeordnet. Auf diese Weise erklärt sich, warum das anfangs Illyrien genannte Land später Dalmatien

hieß; weil durch die Unterwerfung der Delmater in Salona die Eroberung dieses Landes beendet wurde.

Der Verfasser hält es selbst für sehr schwer, die Gränzen Dalmatiens in den verschiedenen Zeiträumen genau zu bestimmen, und bemerkt, daß, nachdem die Heruler und Gothen im fünften Jahrhundert sich des Landes bemächtigt, dasselbe endlich von den mit den Avaren verbundenen Slaven oder Slavinen durchaus verwüstet worden, wobei Scardona, Salona, Narentum und Epidaurus gänzlich untergegangen und ihre Einwohner zerstreut wurden, so daß die serbischen und croatischen Barbaren das ganze Land überschwemmten. Diese theilten das alte Dalmatien in 11 Herrschaften, von denen das Herzogthum Saba der Theil genannt wurde, der am Meere lag, der mittelländische Theil dagegen Bosnien und Rascien. Hier ward das Feudalwesen mit allen seinen Schrecken eingeführt, welches die Oligarchie der Herzöge, Barone und Grafen zur Folge hatte, so daß das Volk der größten Despotie erlag. Diesem aristokratischen Regimente konnten sich nur die am Meere gelegenen Städte Trau, Zara, Ossero, Arbe und Veglia entziehen, welche der griechischen Monarchie treu blieben.

Nach der Eroberung Karls des Großen machten sich aber die von ihm gesetzten Beamten bald zu unumschränkten Herren: aus seinen Heerführern oder Herzogen wurden unabhängige Fürsten, wie aus seinen Richtern oder Grafen. Da machte sich Discislaus vom Rebellen gegen seinen Kaiser zum König von Gottes Gnaden über Dalmatien nebst Croatien. Doch dies Reich fiel bald in die Hände der damals mächtigen Ungarn, und als auch dort die Aristokratie der Monarchie feindlich entgegentrat, und die sonst so mächtigen Könige von Ungarn ihre Dalmatiner nicht mehr vor den Slaven und Sarazenen schützen konnten, sahen sie sich genöthigt, den wirksamen Schutz der damaligen venetianischen Kaufherren anzurufen; diese waren damals noch bloße Industrielle, aber dabei tapfer, wie es die Bürger von Siena, Köln, Münster, Pisa, Breslau und überall waren, ehe das Bürgerthum im Patriciat und der Aristokratie unterging. Seit dieser Zeit wird Dalmatien in die älteste, neuere und neueste Erwerbung eingetheilt. Zara erhielten die Venetianer durch Vertrag von Ladislaus; 1440 nahm Loredano Trau nach heftiger Beschießung; Spalato und Cattaro unterwarfen sich freiwillig, und 1463 waren bereits alle dalmatinischen Seestädte unter venetianischer Herrschaft, ausgenommen Ragusa und Veglia; Mascara und Narenta gehörten

zur Herzegowina; der Ueberrest gehörte den Ungarn, welche aber bald durch die Türken außer Besitz gesetzt wurden.

Mahomed Bajazet griff die Venetianer an, und in dem Frieden von 1503 blieb außer Almissa alles Land zwischen der Cettina und Narenta den Türken. Doch schon 1507 wußten die Einwohner von Spalato sich selbst gegen die Türken zu vertheidigen; Knin, Ostrovitza, Scardona und Nivo wurden unter Soliman zerstört, und unter Soliman II. ward Sebenico belagert und Salona genommen. Nach einem Frieden von 72 Jahren wurde von den Venetianern Knin und Dernis genommen und Sebenico von seinen Bürgern mit solcher Tapferkeit vertheidigt, daß der Vezir Mehemet Techeli die Belagerung aufheben mußte, und die Venetianer in der Herzegowina unterdeß Eroberungen machen konnten. Aber erst 1648 verloren die Türken Klissa, und in dem 1669 zu Candia geschlossenen Frieden blieben die Venetianer im Besitze ihrer in Bosnien, Albanien und Dalmatien gemachten Eroberungen. Der Gränzberichtigungs-Commissar Nari hat durch seine Linea Nari dieser Erwerbung den Namen gegeben.

Im Jahre 1684 brach ein neuer Krieg aus: die Soldaten Dalmatiens schlugen sich auf Morea wie Helden; unter Faliero nahmen sie Duare und unter Cornaro Sign, beide in Dalmatien, später mit den päpstlichen Soldaten vereint nahmen sie Cattaro, und erhielten im Frieden von Carlowitz 1698 die Linea Mocenigo oder die neue Erwerbung. Beim Ausbruche des Krieges im Jahre 1714 zwangen die Morlacchen die Türken, die Belagerung von Sige aufzuheben, und in dem 1718 zu Passarowitz abgeschlossenen Frieden ward die Grenze mit der Türkei festgesetzt, welche bis zum Untergange der Republik bestand und die neueste Erwerbung genannt ward.

Herr Chiudina hat aber nicht blos über die Verhältnisse Dalmatiens zum Auslande seine Forschungen bekannt gemacht, sondern auch über die Einrichtung des Gewerbewesens schätzbare Nachrichten gegeben. Als nämlich die byzantinischen Kaiser, welche frömmer sein wollten, als nothwendig ist, was immer schlecht abläuft, die Städte Dalmatiens sich selbst überlassen mußten, fingen diese seit 827 an, sich selbst zu verwalten, worin die croatischen und ungarischen Einfälle keine bedeutende Aenderung bewirken konnten, bis man hier einsah, daß die venetianische Handelsherrschaft damals die größte Sicherheit gewährte. Nunmehr entstanden die Freistaaten von Zara und Spalato, wo alle Tage ein Podesta entweder in seinem Palast, oder in der Loggia der Gemeinde oder am Stadtthore öffentlich Recht sprechen mußte; er durfte aber weder aus Slavonien noch aus Dalmatien

sein. Als die Statuten von Zara 1312 veröffentlicht wurden, war Perceval aus Termo Podesta. In Cattaro bestand ein großer Rath aus allen über 18 Jahre alten Edeln; ein auf ein Jahr gewählter Fremder hatte die vollziehende Gewalt unter dem Namen Conte, oder Graf. In Sebenico war ein großer Rath von Adeligen, d. h. großen Kaufleuten, gebildet, und ein kleiner Rath für die Verwaltung. In Lesina bestand auch ein kleiner und ein großer Rath aus den Reichen oder Adeligen; aber über die Gemeindegüter hatte auch die gemeine Bürgerschaft zu entscheiden; die Statuten dieser Stadt wurden 1331 unter dem Dogen Johann Dandolo schriftlich verfaßt. Die Statuten von Cuzzola wurden schon 1214 veröffentlicht. Die Statuten der Stadt Trau wurden 1332 unter der Regierung Karls von Ungarn, Marco Morosini's von Venedig und des Bischofs Lampridius verfaßt. Zu Pago bestand der große Rath aus adeligen Bürgern, aus gemeinen Fleischern, Schenkwirthen und Hirten; der Richter oder Graf hatte fast dieselben Rechte, wie der Gonfaloniere oder Podesta in Italien. Nach den Statuten von Arbe aus dem 13. Jahrhundert war die Hälfte des großen Rathes aus Adeligen, die andere aus Handwerkern zusammengesetzt. Auf diese Weise war das Municipalwesen in Dalmatien im Ganzen eben so eingerichtet, wie in Italien im Mittelalter, bei manchen aristokratisch, aus den Kaufleuten und deren Abkunft, oder aus den Handwerkern bestehend, demokratisch, oder gemischt. So wie es aber in Italien die Städter bald mit dem Papste als Guelphen, bald mit dem Kaiser, als Ghibellinen, hielten, welche eben den besten Schutz gegen die Feinde der Monarchie, die mächtigen Lehnsherren, gewähren konnten; so war auch in Dalmatien oft Streit zwischen einer venetianischen und ungarischen Partei; aber eben diese politischen Verhältnisse mögen es dahin gebracht haben, daß es in Dalmatien weniger zu solchen eigensinnigen Kämpfen zwischen einer aristokratischen und demokratischen Partei kam, wie in Italien; wogegen hier in dem Drange der politischen äußern Verhältnisse jede Partei zu rechter Zeit nachgab, weshalb die Geschichte der Gemeinden hier viel reiner von Bürgerblut ist, als in andern Ländern.

So wenig Dalmatien von Reisenden besucht wird, so hat dasselbe doch eine reiche Literatur aufzuweisen für die, welche sich näher damit bekannt machen wollen. Was die statistischen Nachrichten betrifft, so wird im Lande selbst folgende Schrift als die genaueste geachtet: Das Königreich Dalmatien, beschrieben von Schmidl, mit vielen Abbildungen, Stuttgart 1842. Sehr geschätzt wird das Werk: Dalmatia and Montenegro; by Sir Gardener Wilkinson, London

1818, und: Highlands and Islands of the Adriatick, by A. A. Paton. London 1849. Die Dalmatiner selbst, besonders aber die Ragusaner, sind auch nicht müssig gewesen, über ihr Vaterland zu schreiben, wenn auch erst 1783 das erste Buch in Dalmatien gedruckt worden ist.

Ueber die Literatur Dalmatiens lassen wir folgende kurze Bemerkungen folgen. Der Bibliothekar des heiligen Marcus, der gelehrte Joseph Valentinelli, Vorsteher der venetianischen Bibliothek, hat im Jahre 1842 ein Verzeichniß der über Dalmatien erschienenen Schriften mit trefflichen Anmerkungen unter dem Titel: Specimen bibliographicum de Dalmatia et agro labeatico, Venetiis, herausgegeben, worin zugleich alle in der dortigen Bibliothek vorhandenen Manuscripte über Dalmatien und Montenegro aufgeführt sind.

Der gelehrte Verfasser läßt die betreffenden Orte alphabetisch folgen; zuerst Aenona, d. i. Nona.

Ager Labeatium, Montenegro, oder Mons scodrensis, Czernagora.
Argyruntium oder Obroazzo, Obrovacz.
Brattia, Brazza, Bracz.
Butua, Batua, Budua.
Catharus, Ascrivium, Cattaro, Kottor.
Cittluch.
Coragra nigra, Melana, Curzula und Korzola.
Dalmatia, Dalmazia.
Epidaurum, Ragusa vecchia, Captat.
Epirus oder österreichisch Albanien.
Jadera, Zara, Zader.
Illyrium, Illirco.
Imotha, Imoschi.
Knin.
Melita, Meleda, Mlit.
Morlachi, Vlachi.
Macarum, Mucarum, Muchineum, Macarscha, Makarska.
Narona, Viddo, Vit.
Oneum, Almissa, Olmiß.
Palatium, Spalatum, Spalatrum, Spalato, Spalatro, Split.
Perastum, Perusto.
Pharia, Lesina, Phar.

Rhacusa, Racusa, Racusum, Ragusa, Dubrownick.
Rhizicium, Rhicinium, Resinun, Risano, Risan.
Salonä, Salona, Solin.
Scardona.
Sibenicum, Sebenico, Sibenic.
Sign.
Stridona, Stridone, Stridon.
Tragurium, Trau, Trogir.
Uscocchi.
Vrana.
Zaostrogh. (Geschichte der Franziskaner in Bosnien.)

So reich nach dieser Zusammenstellung die Literatur über Dalmatien erscheint, so erstaunt man doch, wenn man bei dem Professor Fr. Carrara in Spalato noch mehr Werke über Dalmatien findet, als Valentinelli angegeben, und auch diese Bibliothek wird nach dem eigenen Geständnisse dieses fleißigen Sammlers von der des Franziskaner-Mönches Ciulich zu Ragusa übertroffen, der gewöhnlich padre sordo genannt wird, da er ganz taub, aber anerkannt einer der größten Gelehrten Dalmatiens ist.

Die schönsten Gegenden Dalmatiens, welche nicht so bekannt sind, wie sie es verdienen, hat der Professor Petter in Spalato 1841 in 4 Heften in Farbendruck herausgegeben; die höchst malerischen Anzüge in den verschiedenen Gegenden Dalmatiens der Professor Dr. Carrara in Spalato, Zara 1847, in seiner Dalmazia descritta mit 48 Portraits. Ueberhaupt ist dieser Gelehrte einer der thätigsten Schriftsteller Dalmatiens, und haben wir Gelegenheit genommen, bei der Stadt Spalato mehrere seiner Arbeiten anzuführen.

Außerdem verdienen von jetzt in Dalmatien lebenden Schriftstellern noch folgende erwähnt zu werden, welche in italienischer Sprache geschrieben haben:

Wilhelm Menis, Arzt und Gouvernementsrath, der 1848 zu Zara „Il mare Adriatico“ herausgab, eine vollständige topographische, hydrographische, physische, ethnographische und historische Beschreibung des Adriatischen Meeres.

Von Franz Petter ward 1834 eine „Geographie Dalmatiens“ zu Zara italienisch und deutsch herausgegeben.

Professor Lanza in Zara hat sich durch die Herausgabe seiner „Salonitanischen Inschriften“ bekannt gemacht. (Siehe Spalato und Narona.)

A. Casotti hat eine „malerische Reise durch Dalmatien" herausgegeben, die man zu romantisch findet.

Der Tribunalsrath Zanella hat 1850 die Herausgabe eines Werkes „über das Hypothekenwesen Dalmatiens" angefangen.

Stephan Joacich zu Spalato hat mehrere gute Leichenreden drucken lassen.

Der Prälat Basich zu Cattaro desgleichen, so wie theologische Schriften. (S. Cattaro.)

Nicolo Tommaseo, der berühmte Volksführer in Venedig, ist aus Sebenico gebürtig und lebt jetzt in Corfu; seine Schriften sind hinreichend bekannt.

Robert de Viseani, Professor der Naturgeschichte zu Padua, hat sehr geachtete Werke über Botanik herausgegeben; er ist aus Scardona gebürtig.

Alexander Paravia, Professor der Beredtsamkeit zu Turin, aus Zara gebürtig, hat die Briefe des Plinius übersetzt, und ist ein sehr geachteter Gelehrter.

Joseph Ferrari-Capilli hat über die Stadt Zara mehreres sehr Gutes geschrieben.

Jacob Chiudina hat das klassische Trauerspiel des Vladica von Montenegro „Gorski Venac", der Wald-König, aus dem Slavischen übersetzt; er ist jetzt beschäftigt, eine größere Sammlung serbischer und dalmatinischer Volkslieder in italienischer Uebersetzung herauszugeben; zugleich redigirt er den Dalmatinischen Beobachter, in welchem sehr werthvolle historische Aufsätze vorkommen. (S. oben.)

In lateinischer Sprache hat der Advokat Anton Casnacich zu Ragusa mehrere gute Gedichte drucken lassen.

Joseph Ciborich zu Mascara gab mehrere lateinische Reden und Gedichte heraus.

Blasius v. Ghetaldi, Gubernial-Präsident von Dalmatien, aus Ragusa gebürtig, hat ebenfalls sehr schöne lateinische Verse drucken lassen, und wird nächstens eine lateinische Uebersetzung eines der berühmten didaktischen Gedichte seiner Vaterstadt herausgeben.

In der slavischen Sprache, welche hier gewöhnlich die illyrische genannt wird, nennen wir von jetzt lebenden Schriftstellern:

Den bereits oben erwähnten Advokaten Ant. Casnacich zu Ragusa als sehr beliebten Dichter.

Der Dr. Georg Nicolaivich, Pfarrer der morgenländischen

Kirche zu Ragusa, aus Serbien gebürtig, hat sich durch gute geschichtliche Arbeiten bekannt gemacht.

Die orientalischen Geistlichen in Zara geben alle Jahr einen Band über vaterländische Geschichte heraus.

Andreas Stazich zu Zara hat vor Kurzem eine Grammatik der illyrischen Sprache herausgegeben.

Kuzmanich giebt die slavisch-dalmatische Zeitung zu Zara heraus.

Der Canonicus Santich zu Zara ein populäres Blatt: „Der Lehrer des Bauern.“

Es ist zwar unter den jetzt hier lebenden slavischen Dichtern noch der Stephan Ivichievich zu Macarska zu nennen; allein dennoch hat man sich veranlaßt gesehen, die alten Volkslieder von Andreas Kacich in Zara wieder aufzulegen, so wie das schon 1557 von Peter Ektovevich verfaßte Gedicht „Bibanje“, die Fischerei.

Der Zustand des Schulwesens in Dalmatien wird im Ganzen nicht sehr gelobt: man fühlt noch zu sehr den nachtheiligen Einfluß der Geistlichkeit, die sich hier übrigens sehr gut steht. Diese kleine Provinz besitzt einen Erzbischof zu Zara, Bischöfe zu Spalato, Ragusa, Sebenico, Lesina und Cattaro, jeden mit einem Domkapitel; auch fehlt es nicht an Klöstern. Die Bevölkerung ist meist katholisch, und nur 78,000 Seelen gehören der morgenländischen Kirche an, welche einen Bischof zu Spalato haben. Die Kolonie der 900 Albanesen ist ebenfalls katholisch. Die Juden, seit 1492 aus Spanien eingewandert, befinden sich nur wenige.

Die Bevölkerung Dalmatiens wird im Ganzen für slavisch gehalten, und Manche wollen nur etwa 20,000 Italiener hier finden. Allein ohne darüber zu streiten, kann man annehmen, daß zwar die Landbewohner Slaven sind, die Städter aber beinah ohne Ausnahme italienisch sprechen. (S. die Morlacchen.) Uebrigens ist durch die Geistlichkeit stets mehrfacher Zusammenhang mit Italien unterhalten worden. In Loretto befindet sich eine Stiftung zur Erziehung in einem Collegio Illyrico, und in Rom hat der Herzog Cesarini bei der Kirche St. Gerolomo dei Sciavoni eine Congregatio Dalmatica gestiftet, welcher mehrere Häuser an der Ripetta zu Rom gehören, so daß dort 5 dalmatinische Canonici leben können. Während der Besitznahme der Franzosen bis zum Jahre 1814 waren durch ungetreue Verwalter große Verluste entstanden; doch ist diese Congregation jetzt wieder hergestellt. Der heilige Hieronymus ist deshalb Patron

dieses Capitols, weil er ein Dalmatiner aus dem jetzigen Bosnien war und von ihm die glagolitischen Lettern der slavischen Katholiken herstammen sollen, welche man auch die Schrift des Hieronymus nennt.

Ex ingenio quisque demat vel addat fidem.

Tacit.

Cattaro.

Der südlichste Kreis Dalmatiens, die südlichste Besitzung des österreichischen Staats, hat $16\frac{1}{2}$ □Meilen mit mehr als 33,000 Einwohnern; die Hauptstadt Cattaro zählt etwa 2500 Seelen, liegt im Innern der herrlichen Buchten, welche im Alterthum unter dem Namen Sinus Ricinius oder Rizzonicus als der bedeutendste Hafen des Adriatischen Meeres bekannt war. Reizend sind die Ufer dieser Buchten mit ihren Orangen-, Feigen- und Granatenwäldern zwischen den freundlichsten Landhäusern, von der hohen Bergkette überragt, auf welcher die Montenegriner hausen.

Vom Meere aus gelangt man in diese Buchten zwischen dem Vorgebirge Ponta d'Ostro und der südlich gelegenen Halbinsel Lustizza, auf welcher das Fort Porto Rosa liegt.

Im Hintergrunde der ersten Bucht kommt man nach Castelnovo, einer Stadt von nur 800 Einwohnern, die 1373 von Stefan Tuartko, König von Serbien, erbaut, aber von den Türken genommen ward; 1538 eroberten die Venetianer und Spanier diese Feste und bauten ein neues Fort; demohngeachtet fiel es im folgenden Jahre wieder in die Hände der Türken, bis es die Venetianer 1687 eroberten und behielten. Durch seine Lage ist dies einer der schönsten Punkte von ganz Dalmatien, da hier bei den vorhandenen reichen Quellen stets die schönste Vegetation herrscht, was in Dalmatien so selten ist.

Im Hintergrunde der nördlichsten Bucht liegt Risano, das alte Risinum oder Rhizzinium, wohin sich Teuta, die Königin Illyriens, vor den Römern zurückzog. Nicht weit davon liegt Perasto, das alte Pyrustä des Ptolomäus oder Pyrei des Plinius, ebenfalls einen bezaubernden Anblick gewährend. Ebenso das in der südlichsten Bucht gelegene Cattaro, das alte Vicinium oder Ascrimum, das 800 von den Saracenen aus Afrika verwüstet ward. Die bedeutendste Stadt südlich von Cattaro am adriatischen Meere ist Badua, nach Dr. Lanza das Butna des Plinius, welches nach Porphyrogenitus zugleich mit Porto Rosa von den Sarazenen verwüstet ward.

Die Bevölkerung dieses Kreises, die sogenannten Bocchesen, sind

Slaven, aber dabei wird die italienische Sprache allgemein geredet. Der Lieblingspatron der Bocchesen ist der heilige Triphonius, dem zu Ehren am 13. Januar, dem Jahrestage, an welchem sein heiliger Leichnam hierher gebracht worden, ein großes Fest, die Marinerezza, gefeiert wird. Schon acht Tage vorher finden Versammlungen vor der Kathedralkirche, Prozessionen, die Wahl eines kleinen Admirals, und Kirchenfeste mit Aufzügen, mit Feuerwerken und Abschießen von Gewehren statt, Lustbarkeiten, welche die ganze Woche dauern, wobei kirchliche Messen mit fröhlichen Banketten abwechseln. Auf diese Weise ist die Religion, wie auch in Italien, kein Gegenstand des finstern Ernstes, sondern der heitern Freude, und wenn man darin auch das alte Heidenthum wiedererkennt, wobei nur die Namen geändert sind, so überzeugt man sich doch, daß die Religion überall das nationale Gewand anlegt. Die Kirchenfeste sind selbst in Paris wie in Prag ein ernster Gegenstand, hier ein fröhliches Volksfest. Ein Theolog mag entscheiden, welche Art vortheilhafter auf die Sittlichkeit wirkt.

Die Bocchesen blieben, wie die andern dalmatischen Küstenbewohner, sich selbst überlassen, als das griechische Kaiserthum zu ohnmächtig war, sie vor den slavischen Häuptlingen zu schützen, welche weder den serbischen, noch den bosnischen, noch den ungarischen Königen treu blieben, sondern wie in Deutschland seit dem Mtttelalter eine Menge von Feudalherrschaften gründeten. Die Bocchesen bildeten daher ein eigenes Gemeindewesen, so weit ihnen dies von den benachbarten Montenegrinern gestattet war, die oberhalb ihrer Felsen die herrlichen drei Buchten leicht beherrschen konnten, welche den größten Hafen nach dem Golf von Lepanto bis zum Bosporos bilden. Dennoch vermochten die Bocchesen nicht länger den Türken und den christlichen Montenegriner Widerstand zu leisten; sie unterwarfen sich daher freiwillig an Venedig im Jahr 1410, mit dem vorsichtigen Vorbehalt, daß sie ihre alte Freiheit wieder zurücknehmen könnten, sobald die Venetianer nicht mehr im Stande sein sollten, ihnen hinreichenden Schutz zu gewähren; auch sollte Venedig nicht das Recht haben, die Bocchesen irgend einer andern Macht abzutreten. Der Fall ist eingetroffen: Venedigs Herrschaft über das Adriatische Meer ging auf Oesterreich über, welches die englischen und französischen Flotten hier wirthschaften lassen mußte, bis Napoleon die Küsten des adriatischen Meeres in ihrem ganzen Umfange, von der Südspitze Italiens an im Westen, bis hierher im Osten und sogar den Schlüssel zum Adriatischen Meere, die Jonischen Inseln, besetzte.

Nunmehr hätten die Bocchesen ihren gegen Venedig gemachten

Vorbehalt geltend machen können; allein was sie bei dem Frieden von Campo Formio gegen den gemeinschaftlichen Beschluß von Frankreich und Oesterreich nicht vermocht hatten, versuchten sie nach dem Preßburger Frieden mit Zustimmung Oesterreichs; sie übergaben sich freiwillig an Rußland, welches damals mit den Montenegrinern oder Czernagorazen gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich machte; so daß das russische Heer 1806, in Verbindung mit 20,000 bewaffneten Montenegrinern, die von Lauriston besetzte Festung Ragusa belagerten. Die Montenegriner forderten dabei Cattaro zurück, welches 1343 zum serbischen Königreiche gehört habe und dann auf ihren Bischof, oder Vladica, übergegangen wäre. General Lauriston widerstand in Ragusa mit ein paar Bataillonen dem heftigen Angriff einer unendlich überlegenen Macht zu Lande und zu Wasser; die russische Flotte unter Siniavin hatte Landungen versucht, die aber abgeschlagen wurden, bis General Molitor ebenfalls nur mit ein paar Bataillonen von Zara aus zu Hülfe kam. Diese unbedeutende Macht reichte hin, die Angreifer zu Lande und zu Wasser zu vertreiben, welche dabei ihre Kanonen verlassen mußten. Obwohl gegen die Franzosen noch 1807 ein blutiges Gefecht bei Castel Nuovo mit den Montenegrinern stattfand, so sahen sich auch hier dieselben von den Russen ebenso verlassen, wie die Poglizzaner bei Spalato; denn im Frieden von Tilsit entsagte Rußland allen Ansprüchen auf Cattaro zu Gunsten Napoleons.

Auf diese Weise blieben die Franzosen im ruhigen Besitze dieser Buchten mit den sie umgebenden Festungen, bis zum Jahre 1813, wo die Engländer den 22. Sept. zu Ende des Waffenstillstandes gegen Napoleon in Deutschland landeten, Budua und am 23. Troiza erstürmten. An demselben Tage stiegen die Montenegriner unter Radovich, die zu ihren Füßen stets beobachten können, was in Cattaro und seinen Buchten vorgeht, von ihren Bergen herab und schloßen die Festung Cattaro ein. Mit den Montenegrinern verbanden sich die mit Napoleons Handelssperre sehr unzufriedenen Bocchesen, meist tapfere Seeleute; sie nahmen am 30. Sept. die französische Batterie zu Portonse und le Catene, welche den äußersten und den innersten Eingang dieser Buchten vertheidigt hatten, und berannten die Feste Castelnuovo, welche sich am 13. October ergeben mußte, nachdem Tags vorher der englische Schiffs-Kapitain Hoste in den Golf von Cattaro eingelaufen war. Auch die Einwohner von den schönen Dörfern Dobrota und Perasto standen gegen die Franzosen auf und die letztern nahmen das Fort S. Croce. So war bereits die ganze Provinz befreit, als von der Garnison von Cattaro, zum Theil aus

Croaten bestehend, am 1. November 200 Mann die Festung verließen und zu den Belagerern übergingen. Dennoch übergab der französische Commandant General Gauthier erst nach harter Belagerung Cattaro am 8. Januar 1814 an die Engländer, welche es dem Vladica überlieferten, der es zur Hauptstadt der Montenegriner erhob. Doch auf dem Wiener Congresse 1814 ward Cattaro von Rußland vollständig an Oesterreich abgetreten. Allein der Vladica gab so leicht nicht nach; der österreichische General Milutinovich mußte von Ragusa aus mit einem Corps nach Cattaro aufbrechen, wo er heftigen Widerstand fand; endlich aber rückte er am 14. Juni 1814 in Cattaro ein; wobei die Bewohner dieser Stadt, durch Bildung Italiener, zeigten, daß sie lieber unter einer civilisirten Macht, als unter den rohen Bergbewohnern standen, wenn sie auch beide von slavischer Abkunft sind; daher sie eine Gesandtschaft an den Kaiser Franz von Oesterreich sandten, den sie in Clermont im Anfang des Jahres 1814 erreichte, um sich ihm freiwillig zu unterwerfen.

Cattaro hatte, ehe es unter die venetianische Herrschaft kam, als freie Stadt ebenfalls eigene Münzen. Die gewöhnlichsten waren die Follari, welche auch in Ragusa galten, aber dort nur zu so geringem Cours, daß deren 60 auf einen Denar gerechnet wurden. Die Münzen der Republik Cattaro gehen bis zu einer in der Geschichte unbekannten Zeit zurück; sie bestanden außer den Kupfer-Follari aus Perperi von Silber, welche ungefähr den Werth eines halben Franken haben. Die Statuten sprechen von keinen andern Münzen, als von diesen beiden Arten; diese hatten auch in Albanien und in Apulien vollen Werth. Sie führen das Bild des heiligen Theodor, welcher vor dem heil. Tryphonius Patron der Republik war, auf der andern Seite den Thurm mit der Legende: Com. Catthari. Diese Münze befindet sich nicht in dem Hauptwerke über die hiesigen Münzen von Flaminio Cornero, dem venetianischen Senator. Hierauf wurden die republikanischen Münzen mit dem Bilde des heil. Tryphonius geprägt, später, z. B. 1215, mit dem der serbischen Könige (von Rascien), unter deren Schutz damals Cattaro stand; später wieder von der Republik allein, dann mit dem Bilde Ludwigs von Ungarn. Doch dauerte dies nicht lange, worauf die Uebergabe an Venedig erfolgte, was die Annahme des Löwen des heiligen Marcus zur Folge hatte. Diese Münzen aber wurden nur bis zum Verluste Candias durch die Venetianer geprägt, denn Cattaro hatte bei jener Republik ein starkes Anlehen gemacht, das nicht bezahlt wurde, so daß die Münze aus Armuth eingehen mußte.

Die ungeheuren Mauern, welche von dem schmalen Uferrande nach der auf spitzen Felsen gelegenen Festung führen, zeigen von den großartigen Befestigungsarbeiten der Venetianer und diese wurden um so trefflicher unterhalten, da die Besatzung stets vor den Montenegrinern auf der Hut sein muß; daher auch das nach den schwarzen Bergen führende Thor stets mit einbrechender Dunkelheit geschlossen wird. Der Verkehr mit diesem Bergvolke ist sehr bedeutend; wöchentlich dreimal bringen sie ihre Früchte, Holz, Felle u. s. w. nach dem vor dem Stadtthore gelegenen Bazar, müssen aber ihre Waffen an den Grenzen ablegen. Von demselben Stamme wie die Bocchesen, die meist auch der morgenländischen Kirche angehören, leben sie im Ganzen mit einander in gutem Vernehmen, so daß auch Heiraten unter einander vorkommen. Als in Folge der allgemeinen Bewegung von 1848 die bocchesischen Landleute die Steuern verweigerten und gegen dieselben mit bewaffneter Macht Zwangsmaßregeln ergriffen werden mußten, und sie sich in den Bergschluchten zwischen Cattaro und Budua zur Wehr setzten, fanden sich sofort bedeutende Zuzüge von Montenegro ein; so daß das auf Execution gesandte Bataillon zurückgeschlagen ward. Seitdem ist die Besatzung von Cattaro, sonst gewöhnlich aus 3 Compagnien bestehend, um 3 Bataillone vermehrt worden, und eine Macht von fast 9000 Mann unter dem General Mamula hat die Aufgabe gelöst, den Bocchesen die Neigung zu benehmen, die Montenegriner zu Hülfe zu rufen. Dieser General hat dabei verstanden, durch seine Persönlichkeit dergestalt auf die ländliche Bevölkerung zu wirken, daß er zuletzt als ihr väterlicher Freund angesehen ward. Wenn andere bekannte Generale nur die Crême der Aristokratie zu gewinnen suchen, hat der hiesige Befehlshaber sich als der wahre Wohlthäter der Bauern gezeigt; jeden Morgen ist sein Salon gefüllt mit Landleuten, die um Rath fragen, ihn um Beförderung ihrer Angelegenheiten bei den Behörden bitten und als ihren Schutzengel betrachten. So hat er sie dem Gesammtstaate gewonnen.

Die Kirchen in Cattaro zeigen ein höheres Alter, als die venetianische Zeit, und obgleich die Mehrzahl der Bewohner der morgenländischen Kirche angehört, so sind doch die alten Hauptkirchen katholisch, besonders der schöne Dom, der in byzantinischem Styl erbaut ist. Die schönen korinthischen Säulen, welche abwechselnd mit Pfeilern das Hauptschiff tragen, von Granit und Cipollin, scheinen einem antiken Prachtgebäude entnommen; nach einer Inschrift über dem Grabmale des Erbauers soll diese Kirche im Jahre 809 gegründet worden sein; die andern Kirchen sind unbedeutend. Des Aberglaubens ist hier viel,

aber der Einfluß auf die Moralität gering, denn wenn sich der deutsche Bauer prügelt, schießt man hier auf seinen Gegner mit dem Pistole, es ist hier nemlich Jeder, den man in der Landestracht sieht, bewaffnet.

Der Schutzpatron der Stadt ist der heilige Tryphonius, der seinen Biographen in dem Domherrn Antonio Bassich zu Cattaro gefunden hat, welcher bedauert, daß die gelehrten Bollandisten mit ihren „Leben der Heiligen" nur bis in die Mitte Septembers gekommen sind, da dessen Festtag auf den 10. November fällt, daher er es unternommen hat, in einer zu Wien 1845 gedruckten Schrift dessen Leben zu beschreiben. Tryphonius ist einer von den Heiligen, welchen die abend- und morgenländische Kirche gemeinschaftlich verehren. In Constantinopel bauete ihm Justinian eine Kirche, eine andere desselben Nachfolger; in Rom hat dieser Heilige eine Kirche auf dem Campo Marzo und eine andere in Trastevere bei S. Spirito in Saxia oder Sassovia, wo sich auch die Reste der heiligen Nympha befinden. Vielleicht hat man schöne Statuen eines Tritonen und einer Nymphe dadurch vor der Zerstörung bewahrt, daß man sie in Heilige verwandelte, wie man aus dem Helios in Griechenland den heiligen Elias, aus dem Dionysos den heiligen Dionys und aus den drei schönen Grazien im Dome von Siena drei Heilige gemacht hat, wodurch dies Kunstwerk erhalten ward. Es giebt aber mehrere Heilige unter dem Namen Tryphonius; doch hat die Stadt Cattaro stets denjenigen für ihren Patron gehalten, dessen Fest mit der katholischen Kirche zugleich mit der heiligen Nymphe am 10. November gefeiert wird. Er soll um das Jahr 232 zu Campsade bei der Stadt Apamea in Bithynien geboren worden sein, wo er auch, nachdem er als Märtyrer in seiner Jugend gestorben, begraben ward, bis die venetianischen klugen Handelsleute, welche es verstanden, mehrere heilige Gebeine mit großem Vortheil aus dem Morgenlande nach dem gläubigen Abendlande zu versetzen, und die schon den heiligen Evangelisten Marcus und den heiligen Zacharias, den einen von Constantinopel, den anderen von Alexandria nach Venedig gebracht hatten, endlich auch den heiligen Tryphonius aufzuspüren wußten, den sie im Jahr 809 nach ihrer Heimat bringen wollten. Allein ein heftiger Sturm zwang sie, in die Buchten von Cattaro einzulaufen, bis das Wetter sich aufklärte; obwohl endlich der Wind wieder günstig ward und die Segel aufgespannt wurden, war das Schiff dennoch nicht von der Stelle zu bringen. Die Schiffsmannschaft, zunächst bei diesem Wunder betheiligt, rief: Mirakel! Die Geistlichkeit von Cattaro kam dazu, und so ward ein reicher Bürger von Cattaro, Namens Andreuzio, veranlaßt, diesen

Heiligen für vieles Geld den schlauen Venetianern abzukaufen. Der Verfasser erzählt, daß, als bei dem Ausladen des Leichnams der Schiffscapitain nach seemännischer Weise sich etwas derb über den Heiligen ausgesprochen, sofort sein Mund sich bis an die Ohren gespalten habe. Doch habe man für ihn zu dem Heiligen gebetet, und derselbe habe auch bald durch ein zweites Wunder dem sündhaften Munde Verzeihung angedeihen lassen und ihm seine frühere Gestalt wieder gegeben. Mit großen Festlichkeiten ward der Heilige in die Stadt gebracht und in einem silbernen Kasten auf dem Altar ausgestellt. Seit jener Zeit werden jährlich Feste zu Ehren desselben gefeiert. Der Verfasser erzählt aber nicht, welche Wunder er seitdem gethan, nur daß er bei Vertreibung böser Geister sehr thätig gewesen sei. Daß jetzt weniger Gelegenheit sich findet, böse Geister auszutreiben, leitet der Verfasser davon her, daß durch die weitere Verbreitung des Glaubens die Macht des bösen Geistes mehr gebändigt worden ist, als früher der Fall gewesen, wo allerdings mit Genehmigung Gottes die bösen Geister zur Strafe der Gottlosen sich in gewissen Menschen einnisten konnten. Erst nachdem unser heiliger Tryphonius schon in Cattaro in Sicherheit gebracht worden, ward zuerst im Jahre 984 in dem griechischen Menologion auf Befehl des byzantischen Kaisers Basilius sein Leben beschrieben. Simon Metaphrastes im 12. Jahrhunderte fügte noch mehrere Wunder hinzu, und so entstand die 4. bis 6. Section über diesen Heiligen im römischen Brevier. Dieser Heilige hatte schon als Kind Wunder gethan, unter andern einen durch eine Schlange Gebissenen geheilt und ist sehr jung gemartert und enthauptet worden.

Das alte Ascrivium lag ganz in dem äußersten Grunde des Canals von Cattaro, zwischen zwei kleinen Bächen, da wo jetzt Scagliari liegt, welches sich jedoch bis über das jetzige Cattaro ausdehnt, doch hat man dort die meisten Reste alter Gebäude gefunden, die aber mit dem Schutte der Bergströme bedeckt sind. Ein Grundstein der Familie Clodius Euphrosinus steht noch auf dem Platze, wo einst das Stadthaus von Cattaro stand, am Thore der Marina. Nach der Verheerung der Stadt Ascrivium und der andern antiken Stadt Risano, zogen sich viele Flüchtlinge von dort und aus Bosnien hierher, besonders von Cottar; daher der Name Cattaro entstanden sein soll; auch heißt der illyrische Namen noch jetzt Cottar. Nachher wurde Cattaro von der schwachen byzantischen Regierung unabhängig und erlangte seinen größten Wohlstand im 10. Jahrhundert, besonders durch Handel mit Salz aus Seewasser und später durch Seidenbau

und Rauchfleisch für die Seeleute, wozu in manchem Jahre 150,000 Hammel und 160,000 Ochsen meist aus Bosnien verwandt wurden. Den größten Wohlstand erlangte aber Cattaro vom Jahre 1650 bis 1806, wo diese Stadt über 400 große Seeschiffe zählte; meist waren sie als Kriegsfahrzeuge ausgerüstet, da sie fortwährend von den Barbaresken beunruhigt wurden. Auf diese Weise übertraf Cattaro an Umfang der Seeschifffahrt bei weitem die von Ragusa. Dies Alles ging durch Napoleon verloren. Da aber seit 1815 die Barbaresken von den Engländern gedemüthigt worden, fängt Cattaro an, sich wieder zu erholen, und zählt jetzt schon 200 große Seeschiffe und 50 große Küstenfahrer. Außerdem fahren noch viele Bocchesen unter fremder Flagge, besonders unter der von Jerusalem, welche von dem Maltheser-Orden in Sicilien und den Mönchen von dem heiligen Grabe zu Jerusalem patentirt werden.

In Ascrivium war natürlich die Landessprache die lateinische Sprache, wenigstens, wie die hiesigen Gelehrten glauben, gewöhnlich. Nachdem diese Stadt von den Avaren zerstört worden war, erlitt sie eine neue Zerstörung unter den Slavinen, bis Ostroila sein Slavenreich in Zenta am See von Scutari errichtete, welches zum Theil jetzt zu Montenegro, zum Theil zu Albanien gehört. Seitdem ward die slavische Sprache eingeführt, alle Urkunden aber blieben stets lateinisch, und die sämmtlichen Gesetze der Republik behandeln die Slaven stets als fremde Eindringlinge.

Wie alle dalmatinischen Städte aus der Zeit ihrer Unabhängigkeit während dem Verfall der morgenländischen Kaiser sich selbst Statuten entwarfen, so that dies auch die damalige Freistadt Cattaro; man weiß aber nicht, wann dieselben zum erstenmale schriftlich verfaßt wurden. Herr Spiridione Grati in Cattaro, der sich viel mit der vaterländischen Geschichte beschäftigt hat, besitzt eine Handschrift dieser Statuten; man kennt keine ältere; sie geht bis zu 1425. Die einzige vorhandene Ausgabe derselben ward 1616 zu Venedig gedruckt. Diese Gesetze sind in die der unabhängigen Republik und in die unter venetianischer Herrschaft getheilt; das gedachte Manuscript enthält nur die erstern. Diese Gesetze beweisen, daß in Cattaro ebenfalls die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse eingeführt waren, und nur in der Stadt und an dem Ufer waren freie Leute; die andern Ortschaften bestanden aus den Grundstücken der Herrn, deren Bewohner aber waren Unterthanen und wurden mit dem Gute verkauft; am compaktesten war diese unterthänige Bevölkerung in der Zuppa oder Gherbli, 18 Dörfer oder Grafschaften zwischen Cattaro und Budua.

Diese Bauern waren Slaven, mitunter Kriegsgefangene und erkaufte Sklaven; daher sie die Eroberung Cattaros durch die Venetianer zu Anfang des 15. Jahrhunderts durch Vittorio Pisani, Heerführer der Venetianer, benutzten, um ihre Befreiung zu erhalten. Schon zu wiederholten Malen hatte der unvermeidliche Mißbrauch dieses sogenannten patriarchalischen Verhältnisses die unglücklichen Bauern, welche bald Sklaven, bald Slaven genannt wurden, zum bewaffneten Aufstande veranlaßt, und der Adel von Cattaro wollte lieber sich fremdem Joche unterwerfen, als mit den Bauern ein Volk bilden; so stand damals Cattaro unter dem sogenannten Schutze des Königs Ludwig von Ungarn, der sich mit den Genuesern gegen Venedig verbunden hatte. Die Aristokratie von Cattaro zog vor, eine ungarische Besatzung in ihren Mauern zu dulden, statt als ein freies Volk sich selbst zu vertheidigen. Wer sich auf andere verläßt, ist verlassen; so ging es auch dem Adel in Cattaro; die Ungarn konnten die von Viorio Pisani befehligte venetianische Flotte nicht abhalten; sie drang in die Buchten von Cattaro ein und die Stadt ward 1378 mit Sturm genommen. Doch schon im Juni des folgenden Jahres lief Peter Doria mit der genuesischen Flotte in den Canal von Cattaro ein und eroberte das, was von Cattaro übrig geblieben war.

Damals nämlich hatten die Venetianer die Stadt Cattaro dermaßen vernichtet, daß kein Stein auf dem andern geblieben war. Die ehemaligen stolzen und übermüthigen Gutsherren hielten sich in der Gegend versteckt, denn die Bauern hatten sich mit Balsa oder Balsch, dem Fürsten von Montenegro, einem Schwiegersohne des Königs von Serbien, verbunden, um ihr Joch abzuschütteln. Die Gutsherren wollten aber lieber Unterthanen der Republik Venedig werden, als den armen Bauern Concessionen machen; sie schickten daher Abgeordnete nach Venedig, wozu sie die Kosten durch Versetzung ihrer kostbaren Reliquien aufbrachten, und so kam 1420 der Unterwerfungs-Vertrag zu Stande, worin hauptsächlich zur Bedingung gemacht ward, daß die gutsherrlichen Rechte wieder hergestellt werden sollten. Die Venetianer thaten dies aber nicht; daher viele dieser Gutsherren lieber nach Ragusa oder nach der Türkei auswanderten.

Bis dahin hatten viele cattaresische Familien große Salinen zu Cortole gehabt, woraus sie die Montenegriner und das Land Zenta mit Salz versorgten. Die Venetianer schlossen einen Vertrag mit Jenen, wonach ihnen das Salz für einen gewissen Preis geliefert ward. Die Eigenthümer der Salinen wurden dadurch entschädigt, daß jedes Familienglied bis 1809 gegen 100 Pfund Salz um-

sonst von der Republik Venedig erhielt. In Ansehung der bäuerlichen Verhältnisse hatten die Venetianer genau ermittelt, wie viel jeder Grundherr verloren hatte; dafür ward ihm von Venedig eine Entschädigung in Getreide geliefert und damit so lange fortgefahren, bis Soliman, Pascha von Scutari und Mehmet Scengisch, Pascha von Bosnien und der Herzegowina, die Vorstädte von Cattaro verwüsteten; damals erboten sich die Cattaresen, die jetzt noch bestehenden Festungswerke zu bauen, wenn ihnen diese Natural-Entschädigung in Gelde ausgezahlt würde. Dies geschah durch Capitallieferung und so entstanden die großartigen Festungswerke 1657, und die gutsherrliche Ablösung ward zu beiderseitiger Zufriedenheit bewirkt. Auf diese Weise ist der Kreis Cattaro, das sogenannte österreichische Albanien, das Land, in welchem in den österreichischen Staaten dies drückende Verhältniß zuerst und zwar von der allearistokratischen Regierung, der venetianischen, aufgelöst worden war.

In dieser Gesetzsammlung befindet sich auch die Grenzberichtigung der Republik Cattaro mit dem Kaiser Stephan von Romanien und Sclavonien oder Serbien vom Jahre 1351 in italienischer Uebersetzung, aber nach dem damaligen Sprachgebrauch. So heißt es z. B. Driedo a questo vete el nostro impero la declaracion de confiar de tato el contado per x. Patriarcha é á zentilhuomi de Catharo desesemo come havemo aldido da Radoslav e comosta el fatto u. s. w. Die Statuten der Freistadt Cattaro von 1343 bestimmen unter Anderm, daß Jeder, welcher ein todeswürdiges Verbrechen begangen und deshalb geflohen war, 3 Tage vor und 3 Tage nach dem Feste des heiligen Tryphonius nach Cattaro ohne alle Scheu zurückkehren könne. Die meisten dieser Gesetze tragen das Gepräge der alten aristokratischen Zeit, z. B. hatte ein Bauer, ein Unterthan oder Leibeigner einen Gutherrn oder einen andern Freien erschlagen, so wurde die härteste Todesstrafe angewandt; hatte ein solcher Herr aber einen Unterthan ermordet, so zahlte er nur eine kleine Geldstrafe an den Herrn des Unterthanen. Auch waren die Freien nie der Tortur unterworfen, dagegen alle Slaven, Albanesen und Walachen. Unter Walachen aber wurden alle Unterthanen verstanden; es waren Sklaven, die gewöhnlich in der Walachei von ihren Bojaren verkauft wurden, und Walach galt wie ein Schimpfwort. Auch Slave hatte dieselbe Bedeutung, denn die Cattaresen, welche durch den Handel Geld gewannen, kauften überall Sklaven, um ihre Felder zu bebauen.

Auf diese Weise ward die slavische Sprache für die des gemeinen, des unterthänigen Volkes angesehen, und dies ging so weit, daß,

wenn ein Slave es dahin gebracht hatte, um in die Zahl der adligen Familien des Staates von Cattaro, selbst unter den Venetianern, aufgenommen zu werden, er seine slavischen Namen ablegen mußte; so nennt man noch die Familie di Luka, welche diesen Namen statt des früheren Lukowicz annehmen mußte. Dennoch hat sich die slavische Sprache dergestalt in dieser Gegend ausgebreitet, daß sie nach und nach Landessprache ward. Sie wurde erst der Dienerschaft wegen gesprochen, bis sie auch die Sprache des häuslichen Kreises geworden ist; so daß sie jetzt von den ursprünglichen römischen Abkömmlingen, ebenso wie von den Abkömmlingen der Slaven, gesprochen wird. Die Sprache der Gebildeten ist die italienische, sowie auch diese Sprache in allen Geschäften des Verkehrs und der Behörden geschrieben wird. Eine Leidenschaft für die slavische Sprache hat der Verfasser hier nicht wahrgenommen.

Die Mehrzahl der Einwohner der Stadt und des Kreises, gegen 27,000 Seelen, gehört der orientalischen Kirche an. Der Bischof des Landes Cattaro, d. h. des venetianischen Albaniens, war unter der venetianischen Herrschaft stets der Vladica von Montenegro, da die Venetianer nie erlaubten, daß ein schismatischer Bischof in Dalmatien angestellt ward, sondern es wurde zu Venedig lediglich ein griechischer Bischof von Philadelphia, in Partibus, für die Dalmatiner gehalten. Erst Napoleon, der überall Ordnung einführte, sorgte dafür, daß seit 1810 ein orientalischer Bischof zu Sebenico eingesetzt ward, wobei es auch die österreichische Regierung gelassen hat, bis sie denselben vor zwei Jahren nach Zara, an den Sitz der Provinzialverwaltung, versetzte.

Allein weder die lateinische noch die griechische Religion hat hier einen bedeutenden Einfluß auf die Moralität gehabt. Das Hauptverbrechen bleibt auch hier Mord, oder, wenn man es mit einem bessern Namen nennen will, falsch verstandenes Ehrgefühl, welches nur im Blute des Gegners Sühne findet; allein nicht in einer leichten Verwundung, wie wir bei uns bei manchem Duell finden, sondern nur der Tod ist eine vollständige Sühne, wozu sie sich gewöhnlich der auch hier, in dem österreichischen Staat, beständig getragenen Feuerwaffen bedienen. Bei allen hier vorkommenden Morden liegt das Gefühl der Ehre zu Grunde. Z. B. ein Vater hatte dem Sohne seines Freundes seine Tochter zugesagt, der sich aber nicht weiter um sie bekümmerte, so daß sie mit einem Andern verbunden ward. Die Familie des ersten fand darin eine solche Beleidigung, daß der Vater des Mädchens von demselben erschossen wurde. Man fand dies so

natürlich, daß der Mörder bei dem gerichtlichen Verhör in allem Ernste sagte: „Die Schande für meine Familie war so groß, daß alle Bekannten mit Fingern auf mich zeigten, und daß ich ein verlorener Mensch gewesen wäre; ich um so mehr, da ich eigentlich erwartet hatte, zur Heirath aufgefordert zu werden; hätte ich dies verweigert, so war das Mädchen beschimpft, und ich hätte es sehr natürlich gefunden, todtgeschossen zu werden." Es liegt somit etwas Ritterliches in diesem sonst rohen Volke. Aber die Geistlichkeit hätte hier ein weites Feld gehabt, von Seiten der Moral einzuschreiten; davon findet man aber keine Spur; die guten Landleute erzählen ganz ehrlich, daß die katholischen und griechischen Geistlichen zuerst darnach fragen, ob die Fasten strenge gehalten und die Messe besucht werde. Auch suchen sie zu erfahren, ob es mit der Tugend dieses oder jenes Mädchens gut oder schwach steht. Auf diese Weise ist das Volk von Cattaro und Umgegend nicht besser, als die Montenegriner, nur daß es von der österreichischen Militairbehörde besser in Ordnung gehalten wird.

Im Ganzen stehen die Bocchesen mit den Montenegrinern in gutem Vernehmen, wozu der vielseitige Verkehr Veranlassung gibt; auch werden politische Flüchtlinge gegenseitig aufgenommen. So lebte hier die montenegrinische Familie Rakonitz, welche gemeint hatte, daß sie dazu bestimmt wäre, einen Vladika zu liefern. Als der jetzige Vladika als Archimandrit sich vorbereitete, in Petersburg die bischöfliche Weihe zu erhalten, stand der erste Senator oder Gouverneur gegen ihn mit Ansprüchen für seine Familie auf, welche nach der Familie Njegosch am bedeutendsten ist, und auch in Njegoschin wohnte. Er unterlag, ward vertrieben und sein Haus in Njegoschin, welches unfern des väterlichen Hauses des gegenwärtigen Vladika ist, liegt noch in Ruinen. Die ganze Familie flüchtete sich hierher; jeder erhielt täglich eine Pension von 5 Kreuzern von der österreichischen Regierung, die Kinder aber nur 2 Kreuzer. Diese Woiwoden- oder Herzogenfamilie nimmt sehr oft die Wohlthätigkeit des hiesigen österreichischen Generals Mamula in Anspruch und ist sehr dankbar für jeden Zwanziger, den sie erhält. Die Montenegriner zeigen den Reisenden das zerstörte Dorf dieser Familie mit dem Bemerken, daß diese Montenegro an Oesterreich übergeben wolle. Oesterreich hat sich durch diese geringe Pension einen Krieg in der Nachbarschaft erspart, der wenigstens auf den Verkehr der Handelsstadt Cattaro einen nachtheiligen Einfluß gehabt haben würde.

Dennoch ist diese Nachbarschaft eine sehr kostbare, denn es fehlt

nicht an Ueberfällen auf die benachbarten Ortschaften bei Cattaro, besonders wenn eine schlechte Ernte in Montenegro ist; dann kommen wohl ein paar Hundert Bewaffnete die Berge herab und führen mit sich fort, was sie können, besonders Vieh. Da nun in diesem Jahre bei der großen Dürre in Montenegro in diesem Winter eine Hungersnoth zu besorgen ist, so sind solche Einfälle nicht unmöglich, die der Vladika zwar mißbilligt, aber nicht verhüten kann. Ein bei einem solchen Ueberfalle gefangener Montenegriner ward festgehalten und zu 14 Jahren in das Zuchthaus verurtheilt, welche Strafe er auch in Capodistria abgesessen; dieser, obwohl Woiwode, Herzog, oder Knes, Fürst, befand sich in diesem Gefängnisse bei regelmäßiger Kost sehr wohl und ist jetzt Senator in Montenegro.

In Cattaro, wo die Menge der hiesigen Grafen (denn so werden gewöhnlich Alle genannt, welche nach dem venetianischen Recht in die Zahl des hiesigen Adels aufgenommen worden) sich weniger mit Handelsangelegenheiten, wie die andern Bocchesen, beschäftigt, ist nicht so viel Wohlstand, daß dabei, wie die gewöhnliche Folge großen Handels, die Wissenschaften und Künste gedeihen können; dennoch lebt hier ein sehr fleißiger Schriftsteller, der Canonicus Anton Bassich, der wegen seiner geistlichen Beredtsamkeit bekannt und wegen der von ihm herausgegebenen Reden geachtet ist. (Discorsi sacri, e panegirici, Roma 1847). Er ist zum geheimen Kammerherrn des Papstes ernannt worden. Sein hier erwähntes Werk liest sich sehr gut, wenn er auch z. B. in seinen Lobreden auf die heilige Jungfrau Filomena den Leser mit erbaulichen, aber schönen Worten abspeist, der geschichtliche Thatsachen aus dem Leben dieser Heiligen mit dem schönen Namen lesen wollte. Derselbe Verfasser gab schon 1832 zu Ragusa eine Sammlung Epigramme, Madrigale und Canzonen in lateinischer und illyrischer Sprache heraus. Seine Dissertation über den Vorzug der wahren Religion (dell' eccellenza della vera Religione) ward 1819 zu Venedig gedruckt. In seiner Lobrede auf den heiligen Ludwig Gonzaga, zu Zara 1845 gedruckt, vermißt man ebenfalls das Geschichtliche, da der Verfasser wohl wissen mag, daß die schönen Redensarten seinen Zuhörern und Lesern genügen. Dagegen ist er als Biograph ein ganz anderer, wie er in dem Leben berühmter Männer aus Perasto (einem Orte bei Cattaro) gezeigt hat (Notizie di tre illustri Perastini, Ragusa 1833) beweis't. Zuvörderst hat er das Leben des Vinzenz Zmajevich beschrieben, der in Perasto 1670 geboren, Erzbischof von Antivari in Albanien ward, und als apostolischer Visitator Servien, Macedonien und Bulgarien besuchte, 1705

auf dem Schlosse Monchigne in Albanien, in der Diöces von Alesia ein Nationalconcil abhielt, nachher Erzbischof von Zara ward, wo er ein illyrisches Seminar stiftete und die Kirche für die dorthin ausgewanderten Albanesen zu Erizzo einrichtete. Er schrieb mehrere theologische und polemische Schriften und war auch Dichter. Sein Bruder starb als Großadmiral in Rußland.

Der Verfasser hat noch das Leben eines andern Erzbischofs Andreas Zmajevich beschrieben, der vor dem vorgenannten in Antivari lebte, auch eine Synode 1674 zu Spizza in seiner Diöces abhielt und eine Kirchengeschichte Illyriens bis zum Jahr 1664 in slavischer Sprache mit lateinischer Uebersetzung schrieb. Ein Exemplar befindet sich bei der Congregatio de propaganda fide. Ein Gedicht in slavischer Sprache über ein siegreiches Gefecht der Einwohner von Perasto gegen die Türken unter Mahomet Aga Risanovich aus der Herzegowina besitzt Graf Smecchia zu Perasto. Endlich hat der Monsignore Basch das Leben von Joseph Marinovich beschrieben, der, 1741 zu Perasto geboren, in dem illyrischen Collegium der Jesuiten zu Loretto erzogen ward, als Jesuit nach Rom ging und nach Aufhebung des Ordens als Lehrer der Theologie in Venedig angestellt wurde, wo er die Leichenrede für den Dogen Friedrich Giovanelli in trefflichem Italienisch hielt; besonders verdient machte er sich, daß er für die armenischen Katholiken die Erlaubniß auswirkte, manche Gebräuche der schismatischen Armenier mitzumachen. Auch ließ er 1786 eine Geschichte der armenischen Religion drucken und wurde 1800 zur heiligen Penitenziaria in Rom befördert.

Endlich sind von unserm fleißigen Monsignore Basch noch Betrachtungen über die Astronomie zu erwähnen (della vastità del Universo, Zara 1825.), wobei er der damals gemachten neuen Entdeckungen erwähnt.

Als ein Mann der Wissenschaft muß in Cattaro noch der Kreisphysikus Dr. Marinkovich erwähnt werden, der gern über die geognostischen Verhältnisse und über die Flora des Landes Auskunft gibt. Nach ihm herrschen in der Zuppa, einem Thale zwischen hier und Budua, oft gefährliche intermittirende Fieber. Diese aber steigern sich bis zum gelben Fieber in den zwischen der Zuppa und der Türkei belegenen Sümpfen, welches dort heimisch ist, sowie auch in der Gegend von Promona, bei Knin, die gefährliche Hautkrankheit gewöhnlich ist, welche Manche für die wahre Elephantiasis oder den Aussatz gehalten haben. Dem Herrn Marinkovich verdanken wir folgende meteorologische Beobachtungen.

Meteorologische Beobachtungen zu Cattaro im Jahre 1849.

In den Monaten	Herrschende Winde.	Zahl der Tage. Regen	Zahl der Tage. bewölkt	Zahl der Tage. heiter	Barometerstand beobachtet 10 Fuß über dem Meere. Höhe in Zollen. größter	niedrigster	mittlerer	Thermometerstand nach Reaumur. größter	niedrigster	mittlerer	Hygrometer nach Saussure. größter	kleinster	mittlerer	Regenmesser. Zoll und Linien	Heftiger Regen
Januar	NO. regelmäßig	7	8	16	$28^{3}/_{12}$ d. 6. u. 23.	$27^{5}/_{12}$ d. 2. u. 9.	$27^{10}/_{12}$	$8^{2}/_{10}$ d. 2. u. 23.	0 d. 14. u. 17.	$4^{1}/_{10}$	$78^{5}/_{10}$	$59^{4}/_{10}$	69	2. 8	
Februar	ebenso	5	6	15	$28^{2}/_{12}$ d. 11. u. 25.	$27^{5}/_{12}$ d. 6. u. 23.	$27^{11}/_{12}$	$9^{7}/_{10}$ d. 7. u. 25.	$2^{3}/_{10}$ d. 2. 21.	6	$69^{9}/_{10}$	$50^{3}/_{10}$	60	2. 1	
März	ebenso	9	9	13	$28^{3}/_{12}$ d. 2. 7. u. 21.	$27^{4}/_{12}$ d. 9. u. 24.	$27^{3}/_{12}$	$11^{1}/_{10}$ d. 3. 11. u. 29.	0 d. 5. 27.	$5^{5}/_{10}$	$71^{3}/_{10}$	$53^{5}/_{10}$	$62^{5}/_{10}$	5. 1	
April	SO. regelmäßig	16	6	8	$28^{5}/_{12}$ d. 5. 9. 17.	$27^{8}/_{12}$ d. 1. 18.	$28^{1}/_{2}$	$13^{8}/_{10}$ d. 1. 20. 30.	$10^{2}/_{10}$ d. 11. 30.	12	$93^{5}/_{10}$	$68^{3}/_{10}$	81	8. 7	
Mai	SO. unregelmäßig	7	13	11	$28^{6}/_{12}$ d. 17. 11.	$28^{1}/_{12}$ d. 7. 21.	$28^{3}/_{12}$	$17^{9}/_{10}$ d. 7. 21. 31.	$15^{3}/_{10}$ d. 9. 29.	$16^{5}/_{10}$	$75^{3}/_{10}$	$43^{8}/_{10}$	$59^{5}/_{10}$	5. 11	
Juni	O. regelmäßig	4	5	21	$28^{6}/_{15}$ d. 2. 5. u. 27.	$28^{2}/_{12}$ d. 3. 9. 27.	$28^{4}/_{12}$	$21^{7}/_{10}$ d. 3. 20. 30.	$19^{7}/_{10}$ d. 7. 22.	$20^{9}/_{10}$	$53^{8}/_{10}$	$38^{3}/_{10}$	46	– 6	d. 30.
Juli	ebenso	5	8	18	$28^{8}/_{12}$ d. 4. 8. 21.	$28^{4}/_{12}$ d. 13. 17. 27.	$28^{6}/_{12}$	$29^{3}/_{10}$ d. 2. 13. 27.	$23^{6}/_{10}$ d. 5. 11. u. 30.	24	$69^{8}/_{10}$	$45^{9}/_{10}$	$57^{8}/_{10}$	16. 5	d. 13. u. 17.
August	ebenso	3	6	22	$28^{8}/_{12}$ d. 11. 28.	$18^{4}/_{12}$ d. 9. 19. 30.	$28^{6}/_{12}$	$25^{1}/_{10}$ d. 4. 18. 31.	24 d. 3. 11. 27.	$24^{5}/_{10}$	$72^{5}/_{10}$	$37^{9}/_{10}$	40	1. 4	d. 26.
September	NO. regelmäßig	6	10	14	$28^{6}/_{12}$ d. 3. 17. 25.	$27^{10}/_{12}$ d. 2. 22. 30.	$28^{5}/_{12}$	$21^{5}/_{10}$ d. 3. 7. 25.	$18^{3}/_{10}$ d. 9. 29.	20	$71^{2}/_{10}$	$41^{5}/_{10}$	$56^{5}/_{10}$	3. 11	d. 28.
October	SO. regelmäßig	8	9	14	$27^{11}/_{12}$ d. 8. 28.	$27^{6}/_{12}$ d. 4. 20.	$27^{8}/_{12}$	$17^{3}/_{10}$ d. 11. 25.	$14^{5}/_{10}$ d. 3. 12.	$15^{5}/_{10}$	$83^{3}/_{10}$	$70^{6}/_{10}$	77	4. 5	
November	S. regelmäßig	13	7	10	$27^{8}/_{12}$ d. 10. 19.	$27^{5}/_{12}$ d. 8. 21.	$27^{6}/_{12}$	$11^{7}/_{10}$ d. 7. 19.	$12^{2}/_{10}$ d. 5. 25.	7	$91^{7}/_{10}$	$82^{1}/_{10}$	87	2. 9	d. 5. u. 27.
December	NO. regelmäßig	10	7	14	$27^{11}/_{12}$ d. 1. 12. 25.	$27^{7}/_{12}$ d. 9. 31.	$28^{8}/_{12}$	$8^{3}/_{10}$ d. 3. 23.	0 d. 3. 10. u. 20.	$4^{1}/_{10}$	$85^{8}/_{10}$	$71^{3}/_{10}$	$78^{5}/_{10}$	5. 4	

Hiernach gab es im Jahre 1849 178 heitere, 94 bewölkte und 93 Regentage, an denen 7 große Regengüsse waren. Es war im Ganzen 59 Zoll Regenwasser gefallen. Die größte Barometerhöhe hatte betragen $28^{8}/_{12}$ Zoll, die geringste $27^{4}/_{12}$, der höchste Thermometerstand $25^{1}/_{10}$, der niedrigste war bis zum Gefrierpunkt gefallen; die größte Feuchtigkeit $93^{5}/_{10}$, die geringste $37^{9}/_{10}$. Ein heftiger Sturm hatte am 13. Juli aus Osten, am 15. April Morgens 8 Uhr ein Erdbeben stattgefunden, eben so am 23. Juni früh um 4 Uhr. Gewöhnlich sind diese Beobachtungen mehrere male des Tages von früh um 5 Uhr bis Abends 6 Uhr gemacht worden *).

---

*) Ueber Cattaro können folgende Schriften nähere Auskunft geben:

Chronicon Cathari ab anno 1266—1338. Ms. Patavii.

Statutorum Civitatis Cathari Ms. bei dem Podesta zu Curzola.

Catharus in eccl. et civ. statu illustratus a Flaminio Cornelio. Patavii. 1759.

Statuta civitatis Cathari. Venetiis 1715.

Descriptio Ascriviensis urbis, per Bonav. de Boliris, in der 1595 zu Lucca herausgekommenen Geschichte von Ragusa von S. Razzi abgedruckt.

Cronologia di Cattaro. Auct. A. Bisanti. Ms. bei Rafaelli.

Statistisch-historisch-militairische Darstellung von Cattaro. Köln 1808.

Kratcha istoria, mit serbischen Buchstaben in Montenegro zu Cettigne 1839 gedruckt.

Sulla dedizione di Cattaro, dal M. Ivanovich. s. l. e. a.

Circa la presa di Cattaro dei Sarazeni 867. Ms. bei Rafaelli.

Circa la presa di Cattaro dei Veneziani 1376. Ms. ib.

Restitutio Cathari per Venetos Regi Hungariae. 1781. ex regest. Diphnici. ib.

Ducale del Doge Maria Grimani, Provedit. del Cattaro. Ms. in Bibl. Sen. Venet.

Orazione fatta dall' Università di Cattaro. 1604. ib.

Ducale di Leonardo Dona. ib.

Repertorin di tutti gli Atti del Foro di Cattaro. Ms. bei Bisanti.

Stemmi di 84 famiglie di Cattaro. Ms. bei Rafaelli.

Oppendink memorie spectanti i viri illustri di Cattaro. Ragusa. 1811.

Notizie dei Vescovi di Cattaro. Ms. in der Marcusbibliothek zu Venedig.

Stephani Paulovich episcopi epistola ad Clerum Cathar. Vindobonae 1828.

Legenda di S. Trifone. Ms. bei Rafaelli.

Vita di S. Trifone (ottava rima). Ms. bei Dr. Stefani.

Officium S. Triphonii. Parisiis 1661.

De B. gratia Catharensi. Ms. bei Rafaelli.

Effectus divinae gratiae. Venet. 1677.

Rödlich Skizzen des Zustandes von Dalmatien und Cattaro. Berlin 1811.

Tableau des bouches de Cattaro, in Malte Brun: Annales des voyages. Tom. 4.

Graf Kraszich, Oesterreichisch Albanien u Cattaro, Illustrirte Zeitung 1850.

Noch muß einer Münz-Sammlung in Cattaro erwähnt werden, welche dem Vice-Serdar Gregor Zulich gehört und gegen 2000 in Dalmatien gefundene Münzen enthält. Außer vielen Consular- und Kaiser-Münzen findet man hier sehr viele Griechische und Macedonische, auch eine, welche für eine Dalmatinische aus der Zeit der Königin Teuta gehalten wird, die aber den alten Dacischen Münzen sehr ähnlich, nur weniger muldenförmig ist. Außer mehrern Serbischen Münzen besitzt dieser fleißige Sammler auch Münzen der Dalmatinischen Freistädte, z. B. von Cattaro, Spalato, Sebenico, welche, besonders von den beiden letzten Städten, sehr selten sind. Ein Münz-Liebhaber würde hier vielleicht seltene Entdeckungen zu machen im Stande sein.

Die Bewohner des Kreises Cattaro, beinah sämmtlich Slaven, Südslaven von den besten Anlagen, waren bisher in Ansehung ihrer Erziehung sehr vernachlässigt; denn nur 3 Schulen befinden sich im Kreise, auf welche die Mehrzahl der Bevölkerung, in 27,000 orientalischen Christen bestehend, angewiesen war, nämlich die Simultan-Normal-Schulen zu Cattaro, Budua und Castelnovo. In diesen Schulen wird aber nicht slavisch gelehrt, sondern nur italienisch; sie sind daher verhaßt. Die katholische Geistlichkeit für eine Bevölkerung von etwa 7000 Seelen besitzt einen Bischof und ein Domkapitel; alle Geistlichen sind vom Staate besoldet; die armen orientalischen Geistlichen müssen wie die Bauern arbeiten, um zu leben; sie haben daher allerdings wenigen Einfluß auf ihre Gemeinden, und ihre Klöster sind so arm, daß die Mönche in denselben ebenfalls von ihrer Hände Arbeit leben müssen. Die Klöster Prasquitza und Resevich schickten vor einiger Zeit Abgeordnete nach Rußland, um ihre Noth vorzustellen; der Kaiser gab dem ersten eine Unterstützung von 800, dem andern von 400 Gulden, so lange sie bestehen; es befinden sich daher jetzt in jedem derselben 2 Mönche, damit sie nicht aussterben.

Nach dem Kalender der katholischen Diöcese von Cattaro findet sich zwar eine Spur, daß das hiesige Bisthum schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts gestiftet worden sei; allein der erste namentlich bekannte Bischof war Grimaldus, im Jahre 1090 gewählt; zu Ende des 12. Jahrhunderts waren nach einander einige Eingeborene zu Bischöfen ernannt worden. Erst standen sie unter dem Erzbischofe von Salona, dann zu Spalato, nachdem Dioclea zerstört worden war, unter welcher Metropole Cattaro auch einige Zeit gestanden hatte, kam dann unter Antivari in Albanien, dann unter Bari, und seit 1828 unter Zara. Im Jahre 1288 stiftete die Gemahlin des Königs

Stephan Radoslaus von Serbien, die Königin Maria von Zenta, das Kloster des Franciscus v. Assisi. Im Jahre 1328 hatte der Freistaat Cattaro beschlossen, daß kein Eingeborener Bischof werden sollte (wie in Ragusa, weil Verdacht entstanden war, der Bischof wolle den Senat im Abendmahle vergiften), daher die Stadt in Bann kam; auch mußte der Bischof Sergius versetzt werden. Unter der venetianischen Herrschaft kommen wieder eingeborne Bischöfe vor.

Das Bisthum von Risano wurde 1540 mit dem von Cattaro vereinigt, dessen erster Bischof, Sebastian, schon 591 ernannt war; und 1830 wurde auch das sonst unter den Erzbischof von Antivari in Albanien gehörige Bisthum Budua mit dem von Cattaro vereinigt; dieses hatte im Jahr 1193 seinen ersten Bischof, Namens Silvester, gehabt.

Das in dem Innern der Buchten von Cattaro gelegne Risano ist übrigens das alte Risinum, von welchem sich noch viel altes Gemäuer und selbst Fundamente von Gebäuden im Meere zeigen; über diese Stadt erhebt sich der höchste Berg des österreichischen Albanien, der Orien, 6004 Fuß über das Meer; entzückend ist von hier die Aussicht über die Buchten von Cattaro bis Ragusa, über ganz Montenegro und einen großen Theil der Herzegowina, kurz über das alte Prevalis, worin Dioclea lag. Der Vegliagredi ist nur 1128 und der Veglyvoresch 4061 Fuß hoch. Ueber Castelnovo erhebt sich der Dobarstizza 4993 Fuß, und der nur halb so hohe Devessiglie, wo sonst Silber und Blei gegraben ward.

Castelnovo (illyrisch Novi), sonst die Hauptstadt der Herzegowina, links vom Eingange in die Bucht von Cattaro gelegen, ist dem Freunde Dalmatiens besonders wichtig, weil hier 1779 Johann Cattalinich, erst Theologe, dann Jurist, zuletzt Offizier in dem Heere Napoleons und dann in österreichischen Diensten, geboren ward; er schrieb die Geschichte Dalmatiens, welche 1835 zu Spalato erschien. Der gelehrte Dr. Fr. Carrara hat 1849 zu Zara dessen Lebensbeschreibung herausgegeben. Diese 1373 von Tvarz, König von Bosnien, erbaute Stadt unterwarf sich mit Budua 1420 den Venetianern, wurde später von den Herzogen von S. Saba oder der Herzegowina besetzt, 1538 von den Venetianern, Spaniern und der päpstlichen Macht erobert, wobei das Fort Spaniol erbaut wurde; zum letzten Male ward diese Stadt 1687 von den Venetianern den Türken abgenommen.

Albanien.

Unmittelbar an den österreichisch-dalmatinischen Kreis von Cattaro, das sogenannte österreichische Albanien, stößt das südlichste Land der Slaven in Europa, nämlich Türkisch-Albanien, das östlich mit Macedonien, südlich mit dem Königreich Griechenland, gegen Abend mit dem Adriatischen Meere und gegen Norden mit Montenegro und dem Kreise Cattaro zusammenhängt. Zwar drang eine Slavenhorde noch weiter südlich im Jahre 578 und fiel sogar zwischen dem Jahre 584 und 593 über den Isthmus in Morea ein, das sie bis auf die Städte am Meere gänzlich verwüstete; doch auch diese wurden zur See von Slavenhorden angefallen, welche sogar 642 bis nach Benevent in Italien streiften. Sie hatten sich damals in Griechenland bereits dergestalt festgesetzt, daß ganz Hellas Slavinia, das Slaven-Land, genannt ward. Die Bewohner von Laconien wurden Slavesiani genannt, und noch jetzt heißt ein Ort, südlich von Sparta, Slavochorio, die Slaven-Gegend, welche auf den Trümmern des alten Amyclä, am Flusse des Taygetus, erbaut ist.

Doch die Slaven verstanden mehr zu zerstören, als aufzubauen, mehr zu erobern, als zu vertheidigen. Irene, eine Athenienserin, das erste Weib auf dem Throne der Cäsaren, aber mehr Mann als eine lange Reihe von Kaisern vor ihr, welche vor den Slavinen gezittert hatten, vermochte endlich diese Eindringlinge zu vertreiben, indem sie 783 die Wiedereroberung von Süd-Slavinia oder Alt-Griechenland bewirkte. Am längsten hielten sich diese Slavini in Laconien; so daß erst in der Mitte des neunten Jahrhunderts die Kaiserin Theodora die Stämme der Melinghi und Ezeriten unterwerfen konnte. Ungeachtet jetzt überall die zweifelhaftesten Nationalitäten hervorgesucht werden, hat man doch noch nicht vernommen, daß die Nachkommen dieser Slavini in Sparta mit dem Ansinnen hervorgetreten wären, wieder Slaven sein zu wollen. Wir haben daher die Südslaven nicht weiter gegen Mittag, als in Albanien zu suchen.

Der Hauptbestandtheil der Bewohner Albaniens, die Scipetaren, halten sich für die Ureinwohner von Sciperi, dem Felsenlande, für das älteste Volk, das zwischen dem Adriatischen und dem schwarzen Meere wohnte. Sie sind stolz auf ihren Epirotenkönig Pyrrhus, unter dem dies Volk seinen Glanzpunkt hatte. Manche halten den König Gentius und seine Gemahlin Teuta für Albanesen. Sie wurden schon damals den Römern unterworfen und Dyrrhachium ward der Hauptlandungsplatz der Römer von Brundusium aus, von wo die Via Egnatia über Hiscampes, Edessa und Thessalonica nach Byzanz führte. Dennoch behielten diese Bergbewohner ihre Sprache bei, welche man für die alte Illyrische Sprache hält; sie nahmen das Christenthum an und mochten in ihren Bergen im Strome der Völkerwanderung weniger leiden, wenn auch die Städte am Meere zerstört wurden, bis (870) Achrida oder Ochrida, das alte Lychnidos, die Hauptstadt eines Bulgarenfürsten ward, wobei die einstweilen in dem nördlichen Theile von Albanien eingewanderten Slaven sich immer mehr und mehr verbreiteten.

Endlich war das Byzantinische Reich wieder einigermaßen erstarkt und (1018) das ältere Bulgarenreich vernichtet, wodurch Albanien wieder unter die Byzantinischen Kaiser kam, welche seit Constantin Porphyrogennetus wieder angefangen hatten, mehr zu regieren, als sich mit theologischen Streitigkeiten zu befassen, und da auch seit 1044 Ungarn unter deutsche Lehnshoheit kam, schien dem Vordringen der Barbaren aus dem Osten endlich ein Ziel gesetzt. Allein da brachte Gregor VII. seine Lehren vom göttlichen Rechte zur Ausführung; er hetzte die Vasallen gegen ihren Kaiser auf, der den Papst um Gnade bitten mußte; auch die Macht der morgenländischen Kaiser sank wieder dergestalt, daß sie sich (1186) das Entstehen des Walachisch-Bulgarischen Reiches gefallen lassen mußten, bis Constantinopel selbst 1204 eine Beute Fränkischer Abenteurer ward, die von den Venetianern benutzt wurden, um sich der gefährlichen Nachbaren zu entledigen. Doch die Albaneser blieben ihren Kaisern treu; erst dem Lascaris II., der von Nicäa aus regierte; seit 1521 aber standen sie unter dem Statthalter oder Despoten von Arta, Michael Angelus Komnenus, bis sie durch ihre Verbindung mit den Königen von Neapel, welche seit der Dynastie der Normannen der griechischen Herrschaft in Italien ein Ende gemacht, Corfu erobert und mehrere Landungen in Dyrrhachium unternommen hatten, sich ebenfalls unabhängig machten. Doch unterstützten die kriegsgewohnten Albaneser

noch 1349 den Manuel Kantakuzenos auf seinem Zuge gegen die aufrührerischen Archonten oder Aristokraten Moreas.

Unterdeß war das große Serbenreich entstanden, das sich auch über Albanien ausgebreitet hatte; so daß Stephan Duschau den Titel eines Kaisers von Romanien oder der Griechen, der Serbier und Albaneser annahm, aber auf dem Zuge nach Constantinopel (1356) starb. Doch schon sein Nachfolger, Kaiser Urosch V., mußte sich (1359) vor Ludwig von Ungarn flüchten, und so zerfiel das große Reich bald; es entstand das Reich von Rascien, dessen Gränzen einen Theil von Albanien bis zur Save umfaßten, bis dieselben endlich mehr auf den nördlichen Theil von Bosnien beschränkt wurden. Ferner das Reich Zenta, südlich von dem vorigen von dem See von Scutari an, einen Theil von Albanien bis zur Küste umfassend; hier herrschte die Familie Balza, welche aber 1383 von den Türken geschlagen ward, wodurch das nördliche Albanien (1386) verloren ging; Durazzo ward an Venedig verpfändet, und Joanina von Carlo Tocco, Herrn von Zephalonia, erobert. Lazar von Serbien, obwohl mit den Königen von Bosnien und Bulgarien verbunden, wurde durch Verrath des christlichen Wuck Bronkovicz auf dem Felde Cossova (1389) geschlagen und kam hier zugleich mit seinem Gegner Murad um. Sein Nachfolger Bajazet schlug (1396) das Kreuzheer unter Sigismund bei Nikopolis, wobei auch viele Franzosen blieben.

Da stehen endlich die kriegerischen Albanesen auf; Johann Castriota und Arianites liefern glückliche Gefechte gegen die Türken, welche auch von dem großen Walachen, Johann Hunyad, 1442 geschlagen wurden; dieser, verbunden mit dem berühmten Albaneser Scanderbeg, nöthigt Murad zum Frieden von Szegedin, der aber, von dem Cardinal Julian gebrochen, zu der Niederlage der Christen bei Varna (1444) führt, welches den Fall von Constantinopel (1453) zur Folge hatte. Dennoch blieb Scanderbeg unabhängig mit seinen Albanesen, bis er 1467 starb, worauf Mohammed den letzten Albanesischen Fürsten Arianites verdrängte und die Venetianer (1479) Scutari an die Türken abtreten mußten. So ward Albanien nach und nach eine türkische Provinz. Von den Christen verlassen, die nicht einmal die Türkengefahr zur Einigkeit bestimmen konnte, sah sich ein großer Theil der Scipetaren genöthigt, zur Muhamedanischen Religion überzutreten. Ein anderer Theil war während des frühern Streites zwischen der morgen- und abendländischen Kirche, besonders durch den Verkehr mit den Neapolitanern, zur katholischen Kirche übergegangen, um so mehr, da auch ihre frühern serbischen Könige

geschwankt hatten, z. B. Stephan Vancianus ließ sich 1217 von einem päpstlichen Legaten zum Könige krönen.

Die Bevölkerung Albaniens besteht jetzt im Norden meist aus Christen der katholischen Kirche, welche Slaven sind, besonders in der Umgegend von Scutari, Antivari und in der ehemaligen Zenta, dem Gebiet oberhalb des Sees von Scutari an der Moravza, welche in den See von Scutari mündet; weiter südlich wohnen die Albaneser, die man gewöhnlich in 2 Classen theilt: die Scipetaren sind die eigentlichen kriegerischen Arnauten, ein schöner, reinlicher Volksstamm; eine niedere Race derselben, die Goghi, stehen nicht viel über den dort häufigen Zigeunern. Die südlichsten Bewohner Albaniens sind Griechen, zur orientalischen Kirche gehörig. Zu dieser halten sich auch mehrere slavische Familien in der Gegend von Podgoriza, in der ehemaligen Zenta, wohin die serbischen Patriarchen öfters sich von dem benachbarten Pech flüchteten, wo ihr Sitz war, dem ehemaligen Justinia prima, während manche das nur eine Tagereise entfernte Ochrida für das Justinia secunda halten.

Die Mitglieder der orientalischen Kirche im Norden Albaniens stehen, eigentlich nur dem Namen nach, unter dem Vladica von Montenegro, wenigstens lautet seine von der heiligen Synode zu Petersburg ausgefertigte Bestallung auch auf ihn als Metropolit von Scenderia oder Scutari und als Bischof von Primoria, d. h. Cattaro.

In Albanien haben die Türken vermocht, das alte Feudalwesen früher auszurotten, als in Bosnien. In Albanien waren nämlich alle Aemter in den betreffenden Häuptlingsfamilien erblich geblieben. Noch bis gegen das Jahr 1820 war es das Amt des Pascha, ebenso das der unter ihm stehenden Beis oder Kreishauptleute. Der letzte Beg, wie die Slaven es aussprechen, von Antivari war ein Slave, eben so der von Ochrida u. s. w. Daher kamen die fortwährenden Rebellionen der hiesigen Beamten; auch der berüchtigte Ali Pascha von Janina, der sich bei dem Aussterben der dortigen regierenden Familie zum erblichen Oberhaupt aufwerfen wollte, hat gezeigt, wie gefährlich für die Monarchie ein solch mächtiger Geburtsadel war. Der Pascha von Scutari, Mustapha Pascha, hatte sich ebenfalls damals empört; doch Rumili Valessi, türkischer General, aller Bestechung unzugänglich, besiegte ihn um das Jahr 1820; er ward nach Constantinopel geführt, wo er großmüthigerweise Verzeihung erhielt; seine Söhne sind jetzt im türkischen Staatsdienst angestellt. Für Scutari aber wird der Pascha jetzt von Constantinopel aus ernannt, eben so wie die andern Beamten, Beis u. s. w., so

daß jetzt eine ganz andere Ordnung in diesem Lande eingeführt ist. Die dortigen Christen befinden sich viel besser, als in Bosnien, wo sie Gutsunterthanen sind, was auch zum großen Theil in der Herzegowine der Fall ist, obwohl sich dort auch zum Theil freie christliche Eigenthümer befinden.

In Albanien aber hat man die Gutsherrlichkeit nicht gekannt, wenn auch, wie gesagt, erbliche Aemter stattfanden, was einen bedeutenden Unterschied macht, denn der Beamte herrscht stets im Namen des Landesherrn, des Gesetzes; wogegen der Gutsherr aus eigener angeerbten oder erkauften Machtvollkommenheit nach Willkür herrscht. Darum sieht man dem Arnauten, dem Scipetar, schon in seiner äußern Haltung das Bewußtsein seiner Menschenwürde an; wogegen es einem Volke, das unter Feudaldruck erzogen worden, sehr schwer fällt, die angeborene Servilität abzulegen. Die türkisch gewordenen Albanesen wohnen meist in den Städten; das Landvolk ist christlich geblieben.

Hier gehen die Christen wie die Türken, welche übrigens hier durchaus nicht fanatisch sind, bewaffnet. Obwohl die letzteren allein das Recht haben, in das stehende Heer der Türken einzutreten, so wurden dennoch in jedem Kriege die christlichen Albanesen mit aufgeboten und es herrschte die beste Kameradschaft unter ihnen. Die im Norden wohnenden südslavischen Mohamedaner sind weniger duldsam, doch ist jedenfalls das Verhältniß besser als in Bosnien, wo sie, wie gesagt, zugleich Gutsherren sind. Im Süden, wo Griechen wohnen, werden auch diese — der morgenländischen Kirche angehörig — nicht angefochten. An der macedonischen Gränze wohnen viele Romainen oder Walachen, die sogenannten Kuzo-Walachen, welche ihre Sprache beibehalten haben und von den Daciern herstammen sollen, die Aurelian bei dem Aufgeben des Trajanischen Daciens nach Mösien verpflanzte. Die Griechen im Süden und die Walachen im Osten haben einen Metropoliten der orientalischen Kirche zu Priserin. Die katholischen Arnauten oder Scipetaren gehören zu mehrern Bisthümern, so wie die Slaven in Albanien, so weit sie katholisch sind, welche unter der Propaganda stehen. Zunächst an Cattaro stößt der erzbischöfliche Sprengel von Antivari, von welchem das Bisthum von Cattaro seit dem Congreß zu Wien den District von Budua zugetheilt erhielt, das sonst ein eigenes Bisthum unter dem von Antivari in Albanien bildete, welches ebenfalls sehr alt ist und das Erzbisthum Antibarensis genannt ward, obwohl es nur 6 bis 8 Parochien hat, seitdem der District von Budua davon

getrennt worden, wofür der Erzbischof aus dem österreichischen Schatze jährlich einige Hundert Gulden Entschädigung erhält. Der gegenwärtige Erzbischof heißt Carl Pooten, welcher, aus Cöln am Rhein gebürtig, in der Propaganda erzogen ward, von wo er als Missionair mit dem Bischof Molajani nach Bulgarien ging. Mit diesem ward er als Untersuchungs-Commissar nach Bosnien geschickt, als sich dort Streitigkeiten zwischen den Franciscanern und dem Bosnischen Bischof Barisisch ergeben hatten. Nachdem Molajani nach Rom gegangen, blieb unser Landsmann in Bosnien und führte seinen Auftrag dergestalt zur Zufriedenheit aus, daß er zum Administrator des Albanesischen Erzbisthums Antivari mit dem Titel eines Bischofs von Maronea in partibus ernannt wurde. 1844 ward er von dem Bischof von Ragusa im Auftrage des Papstes zum Bischof geweiht. Das Bisthum von Scutari gränzt an das vorhergehende, wo zwar der Professor Ludewig Guielmi von Lissa zum Bischof ernannt worden war, der aber wegen Streit mit seiner Gemeinde in Zara als Privatmann lebt, so daß diese Diöces jetzt von einem Franciscaner, Topich von Spalato, verwaltet wird, welcher Bischof von Alesio ist, das zwischen Antivari und Durazzo liegt. In diesen beiden Bisthümern wohnen die meisten katholischen Meriditi, der reinste Stamm der Albanesen, welche sehr roh sind und sich unter einem eingeborenen Fürsten noch ganz unabhängig von den Türken erhalten haben, indem ihr Fürst einen Tribut bezahlt; auch haben die Priester dort noch nicht den eingewurzelten Aberglauben ausrotten können. Ferner ist dort noch das Bisthum Pulati zu bemerken, welchem ein eingeborner Albanese, in der Propaganda erzogen, Namens Dotmofei, vorsteht; ferner das Bisthum Soppa, wo ein Franciscaner aus der Gegend von Sinigaglia Bischof ist; ferner das Erzbisthum von Scopia, welches von dem Bischof von Europa (Europense), in partibus, einem Franciscaner, Urban Boydnovich aus Ragusa, verwaltet wird. Endlich kommt noch der Erzbischof von Durazzo, auch ein Franciscanermönch aus Neapel, hinzu.

Die Christen dieser letzteren Sprengel sind Albanesen, die der ersteren Südslaven; in dem Albanesischen Sprengel von Scopia lebten bis vor einigen Jahren viele heimliche Christen; diese hatten stets für gute Muhamedaner gegolten, da sie alle türkischen Gebräuche mitmachten, aber ihre Kinder heimlich taufen ließen. Als nach der neuen Organisation die Militair-Conscription bei den Türken eingeführt ward, von welcher aber die Rajas befreit sind, erklärten sich diese vermeintlichen Türken auf einmal als Christen, um nicht Sol-

daten zu werden. Natürlich erschienen sie jetzt als Abtrünnige und viele wurden nach Brussa gebracht, um gerichtet zu werden. Doch der Bischof Bogdanowich schickte einen Mönch nach Constantinopel, welcher die erforderlichen Aufschlüsse gab, und darauf erfolgte die Entscheidung des Sultan dahin, daß sie das Recht haben sollten, nunmehr sich öffentlich als Christen zu bekennen, daß sie aber auch nicht nöthig hätten, Soldaten zu werden. Eine solche Entscheidung macht der Toleranz des Divan alle Ehre und es dürfte kaum auffallen, wenn man jetzt die Türken die christlichste Nation in Europa nennen wollte; besonders wenn neben einer solchen Regierungshandlung bekannt ist, daß der Türke nie betrügt, denn seine Religion verbietet es ihm. Was erlaubt sich nicht dagegen der Christ, ohne auf das Verbot seines Glaubens zu achten?!

Der Reisende ist nicht wenig erstaunt, die katholischen Geistlichen hier in türkischer Kleidung zu sehen, über welche sie nur in der Messe die Kirchengewänder ziehen; viele derselben gehören dem Jesuitenorden an und nehmen mit dem Schnauzbart in der schönen türkischen Kleidung und den Turban sich sehr stattlich aus. Ein Jesuit aus dem Collegium dieses Ordens zu Palermo, den der Verfasser hier als Pfarrer fand, erzählte demselben, daß er in dieser Kleidung sich dem Papste vorgestellt, und dabei den Turban abgenommen habe. Dieser hatte ihm gesagt: bleiben Sie bedeckt, denn ich weiß, es ist dort Landessitte; dabei bemerkte der ehrwürdige Vater: Wir sind an keine Ordenskleidung gebunden, in London tragen wir uns als Gentlemen, in Nordamerika nach den Umständen jeder Stadt. Als irgendwo davon die Rede war, frug ein schlechter Spaßmacher: ob ein Jesuit wol in Deutschland in Generals-Uniform erscheinen dürfe?

Auffallend ist es, daß die Albanesische Sprache, ungeachtet der mannigfaltigen Schicksale dieser Nation, sich so rein von fremden Zusätzen erhalten hat. Sprachforscher, welche 4000 Albanesische Worte kennen, haben berechnet, daß sich darunter nur 650 Lateinische, 500 Germanische, 400 Griechische, 200 Türkische und nur 60 Slavische Worte befinden. Ein Beweis, daß die Slaven hier am wenigsten Eingang gefunden und daß die Eroberungen der Slavinen sich nicht weiter als auf die Umgegend nördlich von Scutari bis nach der Zenta und Montenegro verbreitet haben, wo jetzt noch die hiesigen Südslaven wohnen, welche allerdings hier, wie in dem Abschnitt über Montenegro erwähnt wird, Cyrillische Bücher gedruckt haben; aber in der Albanesischen Sprache sind für die Katholiken nur Bücher in der Propaganda zu Rom gedruckt worden. Zuerst im 18. Jahrhundert

eine Albanesische Grammatik und die Uebersetzung der Verhandlungen einer zu Anfang jenes Jahrhunderts abgehaltenen Synode, aus dem Lateinischen. Ferner hat der Bischof Bogdanovich von Antivari einige ascetische Schriften herausgegeben. Im Jahre 1845 gab der Jesuit Joseph Guaglicta die christlichen Lehren des Cardinal Bellarmin italienisch und albanesisch heraus; doch sind Kenner mit der albanesischen Uebersetzung weniger zufrieden. Zu derselben Zeit kam auch ein kleines lateinisch-albanesisches Wörterbuch heraus. Endlich hat der Sicilianische Jesuit Vincenz Basile ein Gebetbuch unter dem Titel: der Weg zum Paradiese, herausgegeben. (Ruga e Parrisit, calznem kersctenvet arbniis.)

Der Druck geschieht mit lateinischen Buchstaben, welchen aber 3 neue Zeichen hinzugefügt werden, um die Gutturalen u. s. w. auszudrücken. Die Albanesischen Colonien, welche nach dem Tode Scanderbegs nach Sicilien zogen, haben dieselbe Sprache (s. Neigebauer Sicilien 2. Aufl. 1848) und ihr Bischof Crispi, Professor der griechischen Sprache in Palermo, hat über dieselbe geschrieben; auch dort sind ein paar unbedeutende Schriften in Albanesischer Sprache erschienen. Die nach Zara vor etwa 150 Jahren gezogene Colonie der Albanesen hat ebenfalls ihre Sprache beibehalten, und soll dieselbe dem Stamme der Goghi angehören. Bei ihnen und bei allen Katholiken in Albanien wird der Gottesdienst in lateinischer Sprache, bei den albanesischen Colonien in Sicilien aber in griechischer Sprache abgehalten, da sie ursprünglich zur morgenländischen Kirche gehörten. Die nach dem Orlowschen Aufstande nach dem Peloponnes geführten Albanesischen Colonien bestanden aber aus Muselmännern, um die Griechen in Zaum zu halten. Die Versuche, die Albanesische Sprache mit griechischen und auch mit russischen Lettern für die der morgenländischen Kirche angehörigen Albanesen zu drucken, haben keine Nachahmung von Bedeutung gefunden; dagegen bedienen sich die Albanesen der morgenländischen Kirche zu ihren gewöhnlichen Geschäften der griechischen Buchstaben. Alle gottesdienstlichen Bücher der orientalischen Kirche kommen aus Rußland.

Uebrigens gehören die Südslaven in Albanien zu den wohlhabendsten und stattlichsten Mitgliedern ihrer Nation, denen man eine gewisse Gediegenheit ansieht; auch macht sie ihre Reinlichkeit auf den ersten Blick beachtenswerth. Wer über den Ursprung und die Wanderungen der Slavischen Völker nähern Aufschluß verlangt, den verweisen wir auf das darüber 1795 in Wien von Stephan Ignatz Raicevich herausgegebene Werk. Albanien besitzt übrigens einen

deutschen Schriftsteller, den obenerwähnten Bischof von Antivari, Namens Pooten, aus Cöln, der in der Bulgarischen Sprache einen Catechismus geschrieben hat, als er früher daselbst als Missionair angestellt gewesen war. Die katholischen Geistlichen in Albanien sind meist Franciscanermönche aus Italien, in den Städten aber werden Zöglinge der Propaganda angestellt, unter denen sich auch Eingeborene befinden; doch wird keine weitere Rücksicht darauf genommen, ob sie in Slavischen oder Albanesischen Districten angestellt werden. Die Landessprachen aber verstehen sie gewöhnlich, aus welchem Lande sie auch sind. Zu bemerken ist, daß die Albanesischen Bischöfe Unterstützung aus Oesterreich erhalten, man sagt, jeder 500 Gulden, während sie von der Propaganda nur 300 Gulden beziehen.

Montenegro.

Die steilen Felsengebirge oberhalb des Meerbusens von Cattaro, Bocche di Cattaro, die slavische Czernagora, bilden das Vaterland der unbesiegten Montenegriner, ein slavisches Volk in 116 Dörfern wohnhaft, von denen das bedeutendste Athinge heißt. Ein Theil dieses Volkes begab sich 1688 unter venetianischen Schutz und ist mit dem Kreise von Cattaro nach dem Untergange der aristokratischen Republik Venedig an Oesterreich gekommen. Die freien Montenegriner aber haben eine theokratische Verfassung, ihr Bischof, Vladika, ist ihr Fürst und ihr Anführer im Felde, denn sie leben gewöhnlich mit den benachbarten Paschas im Kriegszustande. Bedeutend war besonders ihr Aufstand 1763 unter Stefano Piccolo, der sich für den russischen Kaiser Peter III. ausgab; seit 1797 machten sie sich beinah ganz von der Türkei unabhängig und genießen seitdem ebenfalls eine Art von russischem Schutz, wie die Moldau, Walachei und Serbien.

Nach dem Professor Lanza, der lange unter den schwarzen Bergen zu Castelnovo wohnte (s. Encyclopedia populare del Pomba Torino 1847), liegt Montenegro (slavisch Zrnagora oder Carnagora) unter dem 36 bis 37° der Länge und dem 42 bis 42½° der Breite, gränzt gegen Morgen an das Paschalik Scutari, gegen Abend an den Kreis Cattaro, gegen Mitternacht an die Herzegowina und gegen Mittag an das obenerwähnte Paschalik. Der Flächenraum beträgt 300 italienische Quadratmeilen, der Umfang 70 italienische Miglien. Das Land ist in 8 Nahje oder Cantone getheilt, Kattuncka, Szermnitzka, Rietska, Liessanskie, Bieloparlicki, Pipperi, Rovatska-Moratska und Kutczi, welche von 11,700 Familien bewohnt werden, die der Verfasser zu 107,000 Seelen anschlägt. Die Hauptstadt ist Czettinia oder Cettinie, in der Naja Kattuncka.

Der Vladika ist Präsident des Senats, der zugleich das einzige Gericht dieses Landes ist, welches seine Unabhängigkeit von sehr alter Zeit herschreibt. Nach Plinius und Livius lebten hier die Labeaten,

welche bei dem Kriege der Römer gegen den letzten König Illyriens, Gentius, sich mit den Römern verbanden, die ihnen als Bundesgenossen ihre Unabhängigkeit ließen. Erst zum abendländischen römischen Reiche gehörig, kamen sie unter Justinian zum morgenländischen Reiche. Im neunten Jahrhundert kam der Ager Labeaticus an das serbische Reich und ward von den Ungarn, Venetianern und Türken in Anspruch genommen, bis dies Bergland nach der Schlacht von Cossovo (1389) der Pforte tributpflichtig wurde; doch herrschten bisweilen besondere Fürsten, bis Mahmud II. (1459) dem serbischen Reiche ein Ende machte und Montenegro zur türkischen Provinz ward, die aber in fortwährendem Kampfe mit ihrem Oberherrn blieb, bis sie sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts den Venetianern übergab, aber durch den Frieden von Passarovitz 1718 auf's neue der Pforte unterworfen wurde, wobei es auch ungeachtet beständiger Aufstände blieb; so daß Montenegro nach dem zwischen der Pforte und Oesterreich im Jahre 1791 geschlossenen Frieden als eine türkische Provinz angesehen ward, die auch hierauf zu dem Paschalik von Janina geschlagen wurde. Dennoch führten die Montenegriner gegen die Türken glückliche Kämpfe, so daß sie seit 1795 als unabhängiges Volk unter russischem Schutz angesehen wurden, da diese Macht unter dem Vorwande einer Unterstützung des Gottesdienstes bedeutende Geldsummen hierher sendet.

Die Montenegriner waren daher auch fortwährend feindselig gegen die Franzosen, seit sie zu Anfange dieses Jahrhunderts sich diesen Gegenden näherten.

Ihre Sprache gehört zu den reinsten slavischen Dialekten, obwohl Dr. Lanza sie für eine Mischung von Albanesern und Morlachen ansieht. Ihre Religion ist die der morgenländischen Kirche. Ihr Gürtel mit 2 Pistolen und dem Yatagan gehört nebst der langen Flinte zu ihrer wesentlichsten Nationaltracht, die übrigens hinreichend bekannt ist. Ihre Häuser sind von rohen Steinen mit Schilfdächern; sie bauen in den fruchtbaren Thälern Getreide, widmen sich aber mehr der Viehzucht und bearbeiten die Wolle ihrer Schafe zu ihrer Kleidung, worauf sich im Ganzen die Industrie dieser noch meist im Naturzustande lebenden Bergbewohner erstreckt. Doch hat der Bischof oder Vladika eine Druckerei, in welcher Gebet- und Schulbücher für den Elementarunterricht mit Cyrillischen Lettern gedruckt werden, so wie auch ein Kalender, Gherlizza genannt, in welchem slavische Volksgesänge und geschichtliche Nachrichten über das Land mitgetheilt werden. Jetzt war hier kein Drucker beschäftigt.

Die Blutrache kommt noch bei den Montenegrinern vor, doch kommt es bisweilen zu schiedsrichterlicher Entscheidung, indem jeder Theil 12 Richter wählt, welche ihr Erkenntniß schriftlich abfassen und das Blutgeld — Karvarina — bestimmen. Obwohl sie keine studirten Aerzte haben, zeichnen sie sich doch durch die glückliche Art Wunden zu heilen aus, so daß der Verfasser als Arzt bedauert, daß man aus dieser Kenntniß nicht Vortheil zu ziehen sucht. Zur Vollziehung der Gesetze hält der Vladika ein besoldetes Corps von 150 Perianizzi oder Gendarmen.

Der Vladika hält seinen Hof zu Cettinie in einem Kloster, unfern eines Thurmes, auf welchem Türkenköpfe als Trophäen aufgestellt wurden. Der Hauptfluß ist die Zenta, die in den Gebirgen der Herzegowina entspringt, die Suffizza aufnimmt und in die Moraza fällt, die im See von Scutari endet; in den andern Bächen werden viele Forellen gefangen und in dem See selbst eine Art Sardellen, welche, geräuchert, unter dem Namen Scoranzen einen Artikel des Ausfuhrhandels und die Haupteinkünfte des Vladika bilden. Uebrigens wird viel Vieh, Holz und Sumach nach Cattaro und Budua gebracht; doch müssen von ihnen die Waffen abgelegt werden, und nehmen die Montenegriner von den Küstenstädten Oel, Salz, Branntwein, Pulver, Kugeln und Manufacturwaaren in ihre Berge mit, so daß mit ihnen kein unbedeutender Handel stattfindet.

So wenig die Montenegriner besucht werden, was wirklich seine Schwierigkeiten hat, so freut man sich, daß man von dem Lande derselben eine Specialkarte besitzt, nämlich: Carte du pays de Montenegro dressée après des opérations géodétiques sur les lieux et recherches les plus soigneuses, par le comte Fedor de Karacsay, Colonel d'Autriche. Nach den auf denselben gemachten Bemerkungen hat der District (Nahia) Kattunscka 28000 Einwohner, nebst der Hauptstadt Cettinie die Nahia Szermnitzka 13000, Rietska 12000, Liessanskic 6000, Bieloparlicki 15000, Pipperi 9000, Rovatska-Moratska 10000 und Kutczi 12000, im Ganzen 107000 Seelen in 11700 Familien. Diese Karte, obwohl sie für eine auf Vermessungen gegründete Arbeit ausgegeben wird, hat keineswegs den Beifall des Vladika; er hat daher von dem ehemaligen Oesterreichischen, dann Spanischen Offizier Bukowicz eine neue anfertigen lassen, welche aber noch nicht gestochen ist, da man vorziehen würde, sie lieber mit lateinischen Lettern beschrieben zu sehen, was im Interesse des Landes mit illyrischen Buchstaben geschehen ist. Auch stimmt die Karacsaysche Karte nicht mehr mit der Gegenwart, da durch die letzten kriegerischen

Ereignisse auf der einen Seite Verluste, auf der andern Erwerbungen stattgefunden. Nur in Ansehung des an die Oesterreichische Gränze unmittelbar anstoßenden Terrains kann diese sonst sehr schön gestochene Karte für vollständig angesehen werden.

In den Gränzverhältnissen von Montenegro, von den Türken Karadog, von den Albanesern Malfrin genannt, hat sich seit der Regierung des jetzigen Vladika Manches geändert. Zunächst ward der nördlich an das Gebiet von Cattaro gränzende Kreis Granhovo von dem Vladika selbst seit 1841 von der Herzegowina abgerissen, indem die dortigen Einwohner sich gegen den Pascha Ali von Mustar (Riswan Begowicz) empört hatten, worauf der Vladika sofort auf dem Felsen Humaz eine feste Burg erbauen ließ. Die Vertheidigung dieser schnell entstandenen Veste hatte die Folge, daß dieser Kreis dem Vladika blieb und Pascha Ali noch 36000 Zwanziger dazu bezahlte. Während dieser Zeit ging aber der Kreis Szermnitzni (Zernitza) in Süden, am See von Scutari verloren, indem die Festung auf der Insel Lessendra durch überwiegende Gewalt genommen wurde. Dennoch gränzt noch der Kreis Rietska (Fuemera) mit dem See von Scutari und bringt der Fischfang auf demselben gegen 40000 Gulden. Im östlichen Kreis Kutczi, an Albanien gränzend, wo christliche und türkische Bevölkerung gemischt ist, wo mithin die Gränze nicht im Kriegszustande war, hatten die Montenegriner aus Habsucht versucht, sich von dem Vladika zu trennen, und wollten sich dem Pascha von Scutari unterwerfen, indem dieser ihnen stets Geschenke machte. So lange der Vladika ihnen Geld gab, hielten sie es mit ihm, sobald aber der Pascha mehr zahlte, gingen sie zu ihm. Dieser hatte eigentlich nichts davon, es geschah aber mehr, um dem Vladika etwas Unangenehmes zu bereiten, denn dieser Pascha, Namens Osman, ist ebenfalls ein Slave. In dem benachbarten Albanien sind nämlich die Bewohner des Sees von Scutari slavischen Stammes bis zur Gränze des Kreises Cattaro am Adriatischen Meere, ferner auf dem linken Ufer der Maratscha bis an den Fuß der Gebirgskette Proclettia, d. h. die Verdammniß, deren höchster Punkt Kutschki Kom heißt und sich über 7000 Fuß über das Meer erhebt. Diese Slaven sind auf den Dörfern meist katholisch, in den Städten dagegen türkisch.

Der nördlichste Theil von Montenegro heißt Uskoki und die Einwohner heißen auch Uskoki, d. h. Ueberläufer, die zwar nur nach dem hiesigen Sprachgebrauch aus 150 Feuergewehren bestehen, aber dem Vladika treu ergeben und tapfer sind. Uebrigens finden die Croaten keinen Unterschied zwischen den hiesigen und den Croatischen Uskoken,

und es darf wol nicht Wunder nehmen, daß zu Ende des 17. Jahrhunderts die Uskoken eine so große Rolle spielten, da das Ueberlaufen aus einer Herrschaft in die andere, wie eben gesagt, noch jetzt hier stattfindet.

Wer das Land der Montenegriner gesehen hat, muß sich über zwei Gegenstände wundern, nämlich, daß er die schwarzen Berge vergeblich sucht; man sollte doch dem Namen nach erwarten, daß man hier mit Nadelholz dicht bedeckte Berge, einen sogenannten Schwarzwald, finden würde; statt dessen sieht man nichts als die weißen kahlen Gebirge, die sich von Fiume an längst der ganzen Ostküste des Adriatischen Meeres hinziehen, wo mitunter Meilen weit keine Vegetation sichtbar ist. Das Andere, was hier auffällt, ist, daß man in diesen Felsenlabyrinthen menschliche Wohnungen findet. Andre Felsenschluchten, Felsengebirge und Felsenthäler haben doch sonst einmal ein Ende, sie führen endlich zu einer Ebene; hier aber ist kein Ende zu finden. Wenn man die steile Felsenwand von Cattaro aus auf 90 Wendungen im Zickzack hinaufgestiegen ist, so weit die Oesterreichische Regierung die Straße hat bauen lassen, erfreut man sich des Anblicks des tief zu den Füßen liegenden über 600 Fuß hohen Schlosses, welches die Stadt Cattaro überragt, man überschaut die Berge, welche die Bucht von Cattaro von Budua scheidet; man überschaut sogar die hohen Berge, welche die eine Bucht von Cattaro von den andern Buchten trennt, ja man sieht sogar jenseits derselben die verschiedenen Windungen des Kanals bis Castel nuovo. Man genießt hier eine Aussicht, welche Europa nicht oft darbietet, nämlich zu seinen Füßen das Meer, dasselbe über einer hohen Gebirgsribbe zum zweitenmale, und über einer zweiten das Meer zum drittenmale zu sehen. Hat man sich an diesem Anblick geweidet, so steigt man weiter auf Montenegriner Felsenpfaden, ein Mittelding von Treppen und Zickzacks, auf welchen man nur auf den hiesigen sichern Pferden fortkommt, bis man ungefähr 4000 Fuß über dem Meere, etwa der Höhe des Vesuvs gleich, nur viel steiler, den höchsten Punkt erreicht hat. Noch gefährlicher geht es wieder bergunter, man denkt einer Ebne entgegenzugehen — mit nichten, es geht wieder bergauf, voran der leichtfüßige Montenegriner mit seinen Sandalen; man sieht sich nach dem Ausgange des Thales um, umsonst; man ist in einem Bergkessel gewesen, bald geht es wieder hinab in einen andern Krater, und so sieht man erst, daß hier alle von diesen steilen Bergen herabströmenden Bergwässer sich in unterirdischen Schluchten verlieren, wie auf dem Kaßt, in dem Gebirge oberhalb Triest und Fiume.

Darum sind die hiesigen Gebirge ohne alle Feuchtigkeit, darum kein Baum, kaum ein Strauch, sondern überall Felsen und Felsentrümmer, so daß man eine Wette eingehen kann, demjenigen die größte Summe zu zahlen, der auf dem Wege von Cattaro nach Cettigne bis zu dessen Nähe, wenigstens 5 Stunden weit, auf der Straße selbst so viel Erde zu finden vermöchte, als der Huf eines Pferdes bedecken kann; nicht einmal Sand wird er finden, sondern nichts als spitze Steine. Zu einem solchen mitunter sehr halsbrechenden Wege gehören so sichere Pferde, wie sie der Vladika seinen Gästen gewöhnlich entgegenschickt, welche sich bei ihm anmelden lassen. Neben diesem Wege sieht man jedes Stückchen Landes, d. h. wo Erdboden ist, wenns auch nur eine Quadratruthe beträgt, mit türkischem Weizen oder Kartoffeln bebaut; man sieht hier, daß die Montenegriner sehr fleißig sind, oder vielmehr ihre Frauen, denn ihnen und ihren Eseln begegnet man hier mit den gewöhnlichsten Lasten, das ist Reisigholz, das sie bei den hier sehr harten Wintern weit herholen müssen, da, wie gesagt, die meisten Berge aller Vegetation entbehren.

Bei einer solchen Beschaffenheit des Landes ist es wol natürlich, daß dasselbe nicht freiwillig zum Aufenthalt gewählt worden; die Montenegriner leiten daher die Geschichte ihres Landes selbst nicht von fernen Jahrhunderten her. Der Ager Labeaticus der Römer mochte sich, von Scutari die Maratscha aufwärts, nicht viel weiter als nach Dioclea erstrecken, und von der Seite des Adriatischen Meeres mochte der Gebirgskamm die Gränze der Römischen Colonien und der spätern freien Städte machen. Die hiesigen Gebirgsschluchten wurden höchstens im Sommer als Alpen von den benachbarten Hirten in der Zenta nordöstlich von Scutari und von der Herzegowina aus mit den Heerden vorübergehend besucht. Erst als diese Länder dem Joche der Türken unterworfen wurden, behaupten die Montenegriner selbst, daß die benachbarten Bosnier, Serbier u. s. w. in diese Berge flüchteten, um ihren beständigen Wohnsitz hier zu nehmen. Doch bald drang auch die Macht des Islam bis hierher vor, besonders seitdem die Bosnischen Feudalherren, um ihre Unterthanen zu behalten, die muhamedanische Religion annahmen, welchem Beispiel viele der hier lebenden Slaven folgten, und auf diese Weise die hiesige Bevölkerung gemischte Religion hatte.

Dies Verhältniß hatte lange ziemlich gut bestanden, bis endlich dasselbe durch einen Zufall gestört ward. Zu Ende des 17. Jahrhunderts war der hiesige Bischof der morgenländischen Kirche eingeladen worden, eine neue Kirche in dem benachbarten Albanien einzuweihen,

wo nur ausnahmsweise orientalische Kirchen sind, da die christlichen Albanesen meist sich zur katholischen Kirche bekennen. Der Pascha von Scutari, Manche glauben angereizt von katholischen Priestern, ließ den Montenegrinischen Bischof festhalten und verurtheilte ihn, gepfählt zu werden. Doch entließ er ihn endlich für schweres Lösegeld, das sein Bruder in den Montenegrinischen Gemeinden und zu Cattaro zusammenbrachte; dennoch mußte der arme geängstigte Bischof den Pfahl, auf den er gespießt werden sollte, bis zum Richtplatz tragen. Bei seiner Rückkehr in die heimathlichen Gebirge berief er seine Getreuen und eröffnete ihnen, daß da ihre Altvordern einmal hier ein Asyl vor den Türken gesucht, viele ihrer Landsleute aber aus Eigennutz Muhamedaner geworden wären, auch jetzt schon angefangen hätten, ihr Uebergewicht fühlen zu lassen, so müsse man endlich einen entscheidenden Schritt thun: Jeder müsse seine Verwandten, die dem christlichen Glauben untreu geworden, entweder zur Rückkehr zwingen, oder umbringen. Diese Erklärung fand bald allgemeine Zustimmung und dies um so mehr, da die Sultane, wohl wissend, daß sie dies unabhängige Bergvolk nicht mit Gewalt der Waffen unter strenger Aufsicht halten konnten, schon seit Jahrhunderten sich des Bischofs von Montenegro bedient hatten, um durch denselben diese Gemeinden verwalten zu lassen; so daß der Ursprung der hiesigen theokratischen Regierung eigentlich von den Türken herzuleiten ist.

Der erste Weihnachtsfeiertag ward zum Ausbruch der Sicilianischen Vesper der Montenegriner bestimmt, und in der That, das Vorhaben ward ausgeführt; noch lebt in Montenegro ein Geistlicher, dessen Urältervater damals bewogen worden war, zum Christenthum zurückzukehren. Der Bischof oder Metropolit, der dies damals zur Ausführung brachte und der zugleich Bischof der orientalischen Christen in Cattaro war, hieß Daniel. Damals schworen die Montenegriner: keinen andern Herrn zu dulden, als ihren Bischof oder Vladika. Dieser Vladika war aus der Familie Petrovich-Njegosch, welche ebenfalls aus Bosnien hierher geflohen war. Damals hatten sich zwei Brüder Petrovich in dem Bergkessel oberhalb Cattaro niedergelassen, den Wald ausgerottet und das Dorf Njegoschi gegründet, welches noch vorhanden ist, und noch leben dort 60 Familienglieder Njegosch, welche so nahe mit einander verwandt sind, daß sie nicht unter einander heirathen dürfen; auch wurde da der jetzige Vladika geboren. Der ersten Vladika, Daniel, bestimmte einen seiner Verwandten zum Nachfolger; er ward vom Volk anerkannt, es war dies der Vladika Sava, weniger Krieger, als Geistlicher, daher er seinem Vetter

Wasilli die weltliche Regierung übergab, er ward von dem Metropoliten von Carlowitz geweiht, was überall geschehen kann, wo ein älterer Metropolit ist, und ging nach Petersburg in politischen Angelegenheiten, wo er, der Sage nach, vergiftet worden sein soll. Eigentlich führte der Vladika Sava die Regierung nur dem Namen nach, da fortwährend im Innern gänzliche Anarchie herrschte.

Damals fand sich ein Abenteurer aus Dalmatien, Schipan-Male genannt, d. h. der kleine Stephan, der sich für den Kaiser Peter III. von Rußland ausgab; er wußte aber die Montenegriner in Zaum zu halten und wehrte sich gegen die Türken und Venetianer, welche dieses Pseudo-Russischen Kaisers habhaft werden wollten. Er erhielt sich dennoch mehrere Jahre, bis er bei einem Baue durch eine Explosion die Augen verlor; endlich ward er von seinem Koche auf Bestechung des Pascha von Scutari erschlagen. Die Russische Regierung hatte den Fürsten Dolgoruki hierher gesandt, um die Montenegriner zu überzeugen, daß sie es mit einem Abenteurer zu thun hätten. Schon waren sie von Dolgoruki gewonnen und der falsche Peter gefangen genommen; zufällig aber war sein Gefängniß über dem Zimmer des Russen, man sagte sich daher: es muß doch der wahre Kaiser sein, denn man hat nicht gewagt, ihn tiefer als den Gesandten zu setzen, und so ward er befreit, Dolgoruki aber mußte sich entfernen.

Während der Blindheit dieses falschen Peter III. regierte eigentlich schon der von dem Vladika Sava zum Nachfolger ernannte Archimandrit Peter Niegosch, sein Vetter, er machte eine Reise nach Petersburg, ward ebenfalls in Carlowitz geweiht, regierte lange und hatte viele bedeutende Gefechte mit den Türken, wobei unter andern Kara-Mahmud, Visir von Scutari, das Leben verlor, seit welcher Zeit die Türken keine große Expeditionen mehr vorgenommen haben. Peter I. hatte zu seinem Nachfolger seinen Neffen, den jetzigen Peter II. Njegosch, bestimmt, welcher damals noch nicht Geistlicher war, er wurde aber bald in einem Kloster am See von Scutari, Namens Kom, von dem Bischof von Pech oder Petsch oder Ipek zum Archimandriten geweiht, vom Volk anerkannt, brachte das Land in Ordnung und ging nach 4 Jahren nach Petersburg, wo er die Weihe als Metropolit erhielt.

Der gegenwärtige Vladika hat von Haus aus einen sehr schweren Stand gehabt; hoch über seiner Nation stehend, sah er sehr wohl ein, daß er vor Allem die frühere Ungebundenheit abschaffen müßte, um einen gesetzlichen Zustand herbeizuführen. Die hohe Verehrung,

welche das ganze Volk vor seinem heilig gesprochenen Vorgänger hatte, der ihn zum Nachfolger bestimmte, und seine Achtung gebietende hohe Gestalt, das Edle seiner Züge und seine erhabene Haltung, verbunden mit der Gabe der Beredtsamkeit, machte, daß er die Rohheit seines Volkes einigermaßen bändigen konnte, wozu sein persönlicher Muth kam, wenn es Gefechte mit den benachbarten Türken zu liefern gab, die allerdings demselben slavischen Stamm angehören, aber um so erbittertere Feinde sind. So lange es Kampf gibt, gehorcht der Montenegriner noch eher dem Anführer, zu dem er Vertrauen hat; allein den Zustand des Friedens kann er nicht ertragen, denn die Kriege haben diesem armen Lande bisher zu viel Geld eingetragen, um einen solchen Zustand nicht lockend zu finden.

Als Peter der Große mit den Türken seinen bekannten Krieg anfing, wußte er sehr wohl, daß hier ein Christenvolk hause, das nur eine Veranlassung suche, sich mit den Türken zu schlagen; er verlangte den Beistand der Montenegriner, zahlte ihnen Geld und gab ihnen große Versprechungen. Noch ist diese Urkunde in dem Archiv zu Cettinie aufbewahrt. Dies wiederholte sich bei allen Türkenkriegen, und dieses Archiv enthält dergleichen Urkunden mit den Unterschriften der Kaiserinnen Elisabeth und Catharina bis auf den Kaiser Pavel, wie er sich unter der Russischen Urkunde mit lateinischen Lettern unterzeichnete, und Alexander, dessen Aufforderung gegen die Franzosen gerichtet ist. Er machte ihnen Appetit nach den Buchten von Cattaro, ihrem natürlichen Seehafen, weil ihnen die Türken den See von Scutari und dessen Abfluß ins Adriatische Meer versperren. Wenn sie von ihren Bergen nach der fruchtbaren Ebene hinabschauen, welche der See von Scutari nördlich begränzt, war es ihnen nicht zu verdenken, wenn sie solchen lockenden Aufforderungen folgten, sich nach jenem Theile Albaniens ausdehnen zu können. Allein stets wurden sie geopfert; eben so als sie die steile Westküste nach Cattaro hinabstiegen und Ragusa im Jahre 1807 belagerten, und als sie 1814 Cattaro in Verbindung mit den Engländern nahmen. Allein sie hatten dabei stets viel Geld von Rußland erhalten, auch Gelegenheit gehabt, reiche Beute zu machen.

Einen solchen Zustand der Dinge wünschen sich die Montenegriner fortwährend, daher war es dem Vladika so schwer, diese Leute an den Frieden zu gewöhnen, deren schönster Schmuck Waffen sind, so daß oft ein ganz einfacher Bauer ein durchaus mit Silber überzogenes Gewehr besitzt, das mehrere Hundert Gulden kostet, oder einen Yatagan von gleichem Werth. Der Bauer geht mit Feuergewehr,

Yatagan und Pistolen zur Arbeit, wenigstens mit einer der letzten, eben so der Eseltreiber, der Holzhacker, kurz jeder Mensch ist bis an die Zähne bewaffnet, selbst Jungen von 16 Jahren. So wenig Raum für einigen Erdboden zwischen ihren Felsen ist, so ist der Boden doch so fruchtbar, daß ihnen viel Zeit übrig bleibt; in dieser haben sie nur einen Wunsch: Krieg, und es war daher für Rußland stets sehr wünschenswerth, immer ein Hülfscorps von 20,000 Mann solcher tapfern Männer zur Verfügung zu haben, die im Gebirgskriege einzig in ihrer Art sind. Sie haben um so weniger zu Hause zu versäumen, da ihre Frauen wahre Muster des Fleißes sind; sie machen alle schwere Arbeit, und indem sie Holz oder Fässer tragen, stricken sie im Gehen, oder spinnen auch Wolle und Flachs.

Der Vladika herrscht unumschränkt, denn wenn er auch einen Senat zur Seite hat, so ist derselbe doch von ihm selbst ernannt und er fragt ihn nur, wenn er will, um seine Meinung, ohne daran gebunden zu sein, oder fragt ihn dann lieber nicht, wenn er Widerspruch befürchten dürfte; doch auch dies ist nicht leicht zu befürchten, denn wenn die Senatoren auch in die Residenz kommen können, wenn sie wollen, so erlauben ihnen doch ihre häuslichen Verhältnisse nicht, lange abwesend zu bleiben. Die Stiftung des Senats fing erst seit der Regierung Peters II., des jetzigen Vladika, an; vorher kamen nur die Districtsrichter zu einer Volksversammlung zusammen, welche aber keine Ordnung im Lande einführen konnten. Mit eiserner Strenge, mit Hängen und Todtschießen, brachte der Vladika endlich Ordnung in die Verwaltung, die durch den Krieg gegen die Franzosen ganz in Verwirrung gekommen war, wobei die Russen von Cattaro aus die Montenegriner unterstützten und auf dem Rückzuge von Castel-Nuovo zum Theil durch ihr Land gezogen waren. Das Siegel des Vladika ist ein doppelter Adler, mit einer Krone in der Mitte beider Köpfe mit Zepter und Reichsapfel, darunter ein kleiner fortschreitender Löwe. Man redet ihn an: Ew. Eminenz.

Die Organe der Verwaltung des Landes sind die Capitaine der einzelnen Kreise, welche besoldet und vom Vladika ernannt werden. Dieser bestimmt aus den verschiedenen Dörfern des Kreises die gescheitesten und ordentlichsten Männer, welche ihm unter dem Namen Guardia (Perienitzi) Beistand zu leisten haben. Diese sind eigentlich für gewöhnlich unbesoldet, werden nur nöthigenfalls berufen und bilden eine Nationalgarde für die öffentliche Sicherheit. Eine Finanzverwaltung gibt es nicht, da durchaus keine Abgaben bezahlt werden. Der Chef der bewaffneten Macht unter dem Vladika ist in jedem

Kreise (Nahie) ein Serdar, den der Vladika ebenfalls ernennt. Der Serdar hat den Rang als Oberster; sein Stellvertreter ist der Woiwode, der älteste Sohn der Familie, in der diese Würde erblich ist; die eigentliche Bedeutung des Wortes ist Herzog. Außerdem ist in jedem Kreise eine Familie, in welcher die Würde des Knes oder Fürsten forterbt, welche aber oft ohne Vermögen sind und durchaus keines Ansehens genießen, wenn sie dasselbe nicht durch ihre Persönlichkeit verdienen. Die letzte erbliche Militairwürde ist die des Fahnenträgers, Bairaktar; allein alle diese Würden geben jetzt im Kriege kein Recht zur Anführung, sondern der Vladika ernennt dazu den, welcher am meisten fähig ist. Dadurch sieht sich auch keiner zurückgesetzt, da man daran gewöhnt ist, diese Titel nur als ein Andenken an die frühern Thaten anzusehen. Wenigstens haben die hiesigen Herzoge und Fürsten, die Woiwoden und Knesen, nicht den Fehler gemacht, diese Titel für alle Söhne der Familie erblich zu machen oder gar auf die Töchter auszudehnen. Die Fürstentochter, welche einem Bauer begegnet, küßt demselben nach hiesiger Sitte in aller Unterthänigkeit die Hand, was dieser bei einer jungen Person mit stolzer Haltung ganz ruhig annimmt, bei einer älteren aber dieselbe auf die Stirn küßt. Die Tochter eines Woiwoden oder Herzogs heirathet am liebsten den Bauer, der das beste Haus oder die meisten Schafe besitzt. Die Tochter eines Capitaneo oder Kreishauptmanns, eine höhere Würde als die des Woiwoden, ist die Wirthin in dem ersten Wirthshause, wenn man die Gränze von Montenegro betritt.

Diese Herzoge und Fürsten haben es nämlich nicht so gemacht, wie in dem westlichen Europa, wo sie die in ihrer Umgebung wohnenden armen Leute und schwächeren Bauern unterjochten, welchem Beispiel auch die simplen Ritter folgten, daher sie nicht Andere für sich arbeiten lassen konnten, sondern sie mußten selbst arbeiten, und jeder galt so viel, als er leisten oder sonst bestreiten konnte. Es dürfte dies aber nicht so sehr auf Rechnung der Bescheidenheit der hiesigen Woiwoden oder Knesen kommen, als darauf, daß die Anderen sich nicht unterdrücken ließen, sondern freie Männer blieben, die außer dem Landesherrn keine Zwischenherren, Feudalherren, über sich anerkennen wollten. Man wird in den hiesigen Felsenthälern bei Wahrnehmung dieses Verhältnisses an die müßige Verhandlung über die Abschaffung des Geburtsadels in der Frankfurter Paulskirche erinnert; ein Vertheidiger desselben bemerkte: Wenn der Adel durch Gewalt sich seine vermeintlichen Rechte erworben, so sei dies die Schuld der Bürgerlichen gewesen, warum hatten sie es sich gefallen lassen.

Wie ganz anders erschienen sonst, gegen die hiesigen Woiwoden, die ehemals polnischen Woiwoden, die im Französischen den Titel „Palatin" führten. Eine reiche Engländerin heirathete vor einigen Jahren einen jungen Polen, weil sie aus seinen Papieren sah, daß sein Großvater Palatin gewesen. Da eine englische Prinzessin auch einen Palatin von der Pfalz geheirathet hatte, glaubte sie durch die letzte Revolution wieder in den Besitz des angeheiratheten Kurfürstenthums zu kommen. Allein als sie nach beendeter Revolution den sehr ländlich aussehenden Palast auf dem verschuldeten Gute bezog, schüttete sie ihre Galle gegen die Preußische Regierung aus, indem sie dabei blieb, diese habe das Kurfürstenthum ihres Mannes confiscirt.

Da der jedesmalige Vladika seinen eigenen Nachfolger ernennt, so hat dies der jetzige ebenfalls gethan, als er wegen seiner Krankheit (1850) nach Venedig reiste, und zwar in der Person seines Neffen, Daniel Njegosch, welcher jetzt 22 Jahre alt ist und italienisch und deutsch spricht, auch in Geographie und Geschichte recht bewandert ist; noch ist er nicht Geistlicher, kann es aber bald werden. Man hat gegen die Person desselben zwar nichts einzuwenden; doch fürchtet man, da er klein ist und nicht die Achtung gebietende Persönlichkeit des jetzigen Peter II. hat, daß es leicht wieder zur Anarchie kommen könnte. Die Elemente dazu sind vorhanden. Wie oben gesagt, ist jetzt schon ein Theil der Montenegriner zu den Türken übergegangen; sodann hat der Vladika selbst mehrere Gegner, weil er, um Ordnung einzuführen, gegen Viele mit Strenge hat verfahren müssen, so daß man annimmt, $1/3$ seiner Unterthanen sind seine Gegner. Mittel hat er nicht, sie im Zaume zu halten; denn wenn er auch eine sogenannte Garde hat, so sind doch auch diese nicht einmal von ihm abhängige Leute, sondern es sind dazu wohlhabende Bauern ausgesucht, welche mehr durch ihren Besitz, als durch den geringen Gehalt, den sie zeitweise beziehen, in Ansehen stehen, und durch die er allerdings etwas ausrichten kann, so lange es in ihrem eigenen Interesse liegt, dem Vladika zu gehorchen.

Vor dem jetzigen Vladika gab es in Montenegro keine Schulen; er hat die ersten Schulen vor 9 Jahren in Zettinie oder Cettinie und Dobrogko-Selo errichtet, wo im Lesen, Schreiben, Rechnen, der Erdbeschreibung und Geschichte Unterricht ertheilt, auch die Kirchenschrift, Zirkomi, im Gegensatz zu der städtischen Schrift, Grosdanski, gelehrt ward. Aus Mangel an Schülern gingen diese Schulen wieder ein; doch ist die in Cettinie jetzt wieder eröffnet und hat unter einem

Lehrer aus Sebenico guten Fortgang. Einigermaßen ist es auffallend, daß es hier an Schülern fehlen sollte, da dies Volk gern etwas lernt und natürliche Anlagen hat, auch die Russische Unterstützung mit zu dem Ende gegeben werden soll, um auf die Erziehung zu wirken. Man erklärt aber die Abnahme des Eifers für das Schulwesen bei dem Vladika daher, daß er von den Parteien im Innern gegen seine Verwaltung entmuthigt worden sei. Denn er allein ist die Seele der Ordnung, daher man von seiner jetzigen Krankheit viel fürchtet; sie besteht in einem schon lange dauernden Brustleiden, das seine sonst so kräftige Natur sehr gebeugt hat. Sein Verlust wäre unersetzlich. Was übrigens die Russische Subvention anbetrifft, so besteht diese in 40,000 Gulden, welche alle Jahre regelmäßig in Golde in Cattaro zu Schiffe ankommt und den Vladika in den Stand gesetzt hat, seinem Volke alle Steuern zu erlassen. Diese bestanden früher in einer Abgabe von jedem Stück Vieh und von den im See von Scutari gefangenen Fischen; da aber der Gesammtertrag dieser Einkünfte nur ein paar Hundert Gulden betrug, hat er gern darauf verzichtet.

Die Geistlichkeit in Montenegro ist sehr zahlreich, und wenn die Zahl der bewaffneten Mannschaft auf 20,000 angeschlagen wird, kann man die der Geistlichen auf 2000 schätzen. Eine Erziehungsanstalt haben sie nicht; sondern sie nehmen Zöglinge an, welche sie in dem unterrichten, was sie selbst wissen, als da ist: die Kirchengebete lesen, welche in den Büchern stehen, die in Kiew gedruckt worden und meist auf Kaiserlich Russische Kosten hierher kommen. Gewöhnlich ergreifen die Söhne der Geistlichen, wenn sie Neigung haben, auch den geistlichen Stand. Für das Klosterleben bestimmen sich wenige, daher die meisten der vorhandenen Klöster nur von 2 bis 3 Kalugern besetzt sind; das bedeutendste dieser Klöster ist zu Cettinie, welches erst unter dem Vladika Peter erbaut wurde. Acht Jahre nach seinem Tode ward er von dem Volke heilig gesprochen und sein Leichnam befindet sich in dieser neuen Kirche; die alte ist von den Türken zerstört worden. Diese ältere Kirche, deren Entstehung man nicht kennt, wird die griechische Kirche genannt und diente zum Gottesdienst zu einer Zeit, wo 3 Tagereisen im Umfange keine Kirche war. Die älteste Kirche nebst Kloster ist in der Provinz Moratscha und führt ebenfalls diesen Namen von der Lage unfern des Ursprunges dieses Flusses. Dies Kloster soll von Kaiser Duschan von Serbien erbaut sein, und noch befindet sich dort ein Büffelhorn, aus welchem das Abendmahl genommen worden ist. Mehrere Grabmäler mit serbischen

Inschriften sind in diesem von den Türken verschonten Kloster noch vorhanden; jetzt befinden sich dort noch 3 Mönche.

Sehr alt ist auch das herrlich an einer Felsenwand gelegene Kloster Ostrog in dem Kreise Bieloparlicki, mit einer in den Felsen gehauenen Kapelle, in der eine Wanne ist, die sich selbst mit Wasser füllt; dort sind auch nur 4 Mönche. Die andern Klöster sind ohne Bedeutung. Für eine der ältesten Kirchen hält man die Kirche und das Kloster Kom, wo der Vladika Peter II. Archimandrit war; dasselbe liegt auf einer Halbinsel im See von Scutari, im Kreise Rietschka; Andere halten aber die obenerwähnte Griechische Kirche für älter.

Alle Geistlichen werden von dem Vladika selbst geprüft und geweiht; sie unterscheiden sich nicht von den andern Montenegrinern in ihrem Anzuge, ihrer Bewaffnung und Tapferkeit, sondern ziehen mit den andern eben so ins Feld, wie sie ihren Acker selbst mit ihrer Familie bearbeiten. Der Vladika trägt ebenfalls die Montenegriner Nationaltracht; nur wenn er die kirchlichen Handlungen verrichtet, zieht er die heiligen Ornate darüber. Diese Nationaltracht ist sehr schön; sie besteht aus einem weißen Rock, mit goldenen Schnüren besetzt, darunter eine rothe Weste, reich mit Gold besetzt, über die weiten aber kurzen Beinkleider wird eine bunte seidene Schärpe gebunden, zwischen welche die Pistole und der Yatagan gesteckt werden. Alle seine Staatsbürger tragen dieselbe Tracht, mehr oder weniger reich mit weißen Kamaschen und Sandalen, welche bei den Reichen viel Aehnlichkeit mit denen haben, die man aus dem klassischen Alterthume kennt. Die Kopfbedeckung ist gewöhnlich der rothe Fez mit blauer Troddel, oder eine schwarze Kappe. Im Winter wird ein rother kurzer Pelz mit aufgeschlitzten Aermeln getragen, den man auch oft im Sommer nicht ablegt, da hier 4000 Fuß über dem Meere das Klima ziemlich rauh ist.

Die Montenegriner haben schon sehr früh eine Buchdruckerei gehabt, noch ehe der jetzige Staat seinen Ursprung nahm. Als nämlich nach dem Falle des Serbischen Reichs die Zenta, nördlich vom See von Scutari, der Zufluchtsort der Serben wurde und ihr Fürst Czernowicz eine Venetianerin geheirathet hatte, erhielt sich dort einige dem übrigen Albanien fremde Cultur. Doch nach und nach mußte man sich in die Montenegriner Gebirge flüchten, und so wurde Schabljak der Hauptort dieser Flüchtlinge, ein Albanesischer Ort an der Moratscha, an der Gränze des jetzigen Montenegriner Gebietes. Diese Fürsten, als Vasallen der Türken, beherrschten die Zenta, jetzt

Zeta, deren Hauptstadt Podgoritza ist. Später kam diese Familie mit den Türken in Streit und flüchtete sich nach Rietschki-Grod an der Montenegrinischen Fiumera, welche in den See von Scutari mündet; damals ward in der Recka zu Obod, wo sich Pulver- und andere Mühlen der Montenegriner befinden, eine Druckerei in der Kirchensprache errichtet, so daß dort damals die erste Druckerei in Montenegro war. Man weiß, daß dort das Brevier, Octoich genannt, gedruckt ward. Der Vladika besitzt dies Buch nicht, aber der Geistliche der morgenländischen Kirche, Buck Popovich in Cattaro, konnte darüber genauere Auskunft geben, wonach dieser Druck zwischen 1492 bis 94 erfolgt sein soll.

Derselbe Geistliche besitzt ein Buch, Penticostar genannt, die Gebete vom Palmsonntag bis zum Pfingstfeste enthaltend; dasselbe ist mit der alten Cyrillischen Kirchenschrift von Stephan von Scutari ohne Seitenzahl im December 1563 in der Stadt (Scutari) Scenderi mit dem Zusatz: in einem Theile von Macedonien, durch den Camillo Zanetti gedruckt. Ein anderes aber älteres Buch, ein Missale, besitzt derselbe Geistliche, von dem derselbe glaubt, daß es in Obod gedruckt ist, obwohl gerade diese Stelle zerrissen ist; dagegen liest man: „gedruckt durch den Bozidar Vukovich de Jurik 1519." Da dieser Geistliche für den gelehrten Buk Stephan Karachich in Wien dergleichen Incunabeln sammelte, sind die meisten in dessen Sammlung befindlichen Werke dieser Art durch seine Hand gegangen. Derselbe besitzt auch ein Manuscript, verschiedene Reden enthaltend, das wenigstens aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts ist. Diese Bücher sind alle in der alten Slavischen Schrift verfaßt, welche sich durch Reichthum und Kürze auszeichnet, so daß Worte vorkommen, welche eine bewundernswürdige Zusammensetzung haben und danach den Sinn viel kürzer ausdrücken. Wer die alte Kirchensprache, die hier vorzugsweise die slavische Sprache genannt wird, kennen lernen will, dem wird die Grammatik von Pavel Solaritz, 1812 zu Venedig gedruckt, empfohlen.

Daß sich in einer Zeit Buchdruckereien in dieser Gegend befunden haben, während solche in den mit der gebildeten Welt in viel näherer Verbindung gestandenen Küstenländern Dalmatiens noch nicht vorhanden waren, kommt von der Nähe des Sitzes des Patriarchen der Serben in Ipek oder eigentlich Pech her, und von der Verbindung der Provinz Prevalis mit Serbien. Zu dieser Provinz rechnet man den jetzigen Kreis von Cattaro, Montenegro, den Theil von Albanien bis zum Flusse Bojana, welcher den Abfluß

des Sees von Scutari bildet; endlich gehörte dazu die Zenta, oder Zeta, das Land an der Moravza (früher ganz Montenegro umfassend) mit den Städten Schabiak, Podgoritza, Pipari, Spudsa; jetzt das des Cadiluk Podgoritza. Auch nannte man die Küste von Cattaro bis an die Bojana, Primorie; sowie man auch die Küste bei Ragusa, Primorie (das am Meere gelegene Land) nannte. Nach der Zenta zogen sich die geflüchteten Fürsten von Serbien zurück, bis der letzte Ivan Czernovich nach Venedig ging; hierher flohen auch die Patriarchen von Serbien, zu Ipek oder Pech, die sobald es möglich war, wieder nach Pech zurückkehrten. Allein sie hatten sich in den verschiedenen Türkenkriegen mit den christlichen Monarchen eingelassen, welche sie dann stets ihrem Schicksale überließen, und so ging der letzte Patriarch Arserius zu Ende des 17. Jahrhunderts nach Carlowitz, wohin er den Sitz des Patriarchats verlegte.

Bis dahin hatte der Bischof von Cattaro, zugleich für Montenegro, unter dem Patriarchen von Pech gestanden. Seitdem ward er von ihm unabhängig, um so mehr, da beinahe gleichzeitig der Erzbischof von Montenegro zum weltlichen Herrn des Landes erklärt wurde; so blieb es, bis durch die Sendung Dolgorukis, wegen des falschen Peter III., die Verbindung mit Rußland lebendiger ward; in Folge dessen wurde der Vladika Peter I., der jetzige heilige Peter, zum Metropoliten ernannt und erhielt den Titel Exarch, trug auch seit dem den weißen Schleier der Metropoliten, da damals die Unterwerfung unter die heilige Synode zu Petersburg erfolgte. Die Bischöfe tragen nämlich über ihre Kopfbedeckung einen über den Hinterkopf herabhängenden schwarzen Schleier; selbst die Metropoliten der Moldau und Wallachei tragen nur den schwarzen Schleier; aber jeder Exarch hat, wie der jetzige Vladika, in Petersburg das Vorrecht des weißen Schleiers erworben. Durch die Flucht des damaligen Patriarchen aus Pech nach Oesterreich kam auch Dalmatien aus aller Verbindung mit den Serbischen Patriarchen, der Metropolit von Montenegro fuhr noch fort, die bischöflichen Handlungen in Cattaro zu verwalten, bis, wie oben erwähnt, Napoleon dem ein Ende machte und 1810 einen eigenen Bischof für die orientalischen Christen Dalmatiens in Sebenico einsetzte.

Die Stiftung des Bisthums von Montenegro ist in Dunkel gehüllt, doch glaubt man, daß dies um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch Kaiser Stephan von Serbien und Bosnien aus dem Hause Nemagna geschehen, als er den Erzbischof zu Pech oder

Ipek zum Patriarchen ernannte. Doch da die Bemühungen des päpstlichen Stuhls, die orientalischen Bischöfe zu gewinnen, in jenen Gegenden nicht aufhörten, wozu ihnen die gegen die Türken nöthige Hülfe Gelegenheit gab, hielten es manche dieser Montenegrinischen Bischöfe mit der Römischen Kirche. Unter andern unterwarf sich 1640 Macedonio, Bischof von Montenegro, ausdrücklich in einem Schreiben an Papst Urban VIII., von dem er auch durch ein sehr freundliches Breve in die Union aufgenommen ward. So lange er lebte, hielt er auch an dieser Union; allein sein Nachfolger sagte sich wieder ganz von dem Papste los und blieb unter dem Patriarchen von Pech, bis die obenerwähnten Ereignisse eintraten. Zwar ward nach der Auswanderung des serbischen Patriarchen nach Carlowitz noch ein anderer gewählt, aber da auch dieser auswanderte und die Verbindung mit den Feinden des türkischen Reiches nicht aufhören wollte, genehmigte die Pforte den Serben keinen Patriarchen mehr; sie erhielten Griechen aus Constantinopel zu Bischöfen, und der Vorgänger des jetzigen Vladika ward, wie gesagt, in Carlowitz geweiht.

Die einzige Spur von Römischen Niederlassungen im jetzigen Gebiete von Montenegro ist zu Duke, am rechten Ufer der Moratscha unmittelbar an der Gränze in der Ebene von Seta oder Senta (Zenta), welche zu dem Paschalik von Albanien gehört. In einer Ebene, unmittelbar am Flusse, liegt die noch sichtbare Stadtmauer von länglich viereckiger Form, von sehr großen Steinen, mitunter noch über 2 Klafter hoch über das Erdreicher haben, welches im Innern angebaut ist. Hier findet man von vielen Gebäuden die Grundmauer; außerhalb dieser etwa 700 Schritt im Quadrat haltenden Stadt liegen viele große behauene Steine mit architektonischen Verzierungen, besonders aber viele Säulen, von denen mehre cannellirt sind. Auch liegen viele Steine umher, auf denen man Spuren von Buchstaben, aber ganz unkenntlich findet; nur während der Anwesenheit des Verfassers ward dem Vladika eine Steintafel mit folgender Inschrift gebracht:

D. M. S.
FLEVTIAE
PIEAITISSIME
QVAEVIXIT
ANPLVSMTNVS
XXX. EPIDIVS
FILIPUS MRI
TVS POSVIT.

Häufig werden hier Münzen gefunden, von denen die meisten von Kupfer sind; die von diesen Funden in Zettigne aufbewahrten Münzen sind meist aus der Byzantinischen Zeit; eine Fibula von Bronze stellt ein Pferd vor. Die Bewohner der Umgegend nennen diese alte Stadt Dioclea, und liegt dieselbe 6 Stunden oberhalb des Sees von Scutari (Lacus Labeaticus) oberhalb des Einfalls der Seta in die Moratscha. Der Director des Museums zu Agram, Major Sabljar, hat dem Verfasser noch die folgende Inschrift mitgetheilt, welche vor mehreren Jahren daselbst gefunden worden ist:

F. AVIA
C. FILIA
— POS
— D. D. D.

Nach Presbyteri Diocleatis Regnum Slavorum (Amsterdam 1768) theilte Svetopolek 877 Dalmatien in die obere Dioces von Dioclea und die untere von Salona, so daß Dioclea der erzbischöfliche Sitz blieb, bis Simeon, König der Bulgaren 927, in seinem Kriege gegen Serbien, Dioclea gänzlich verwüstete. Porphyrogenetus sagt, daß diese von Diocletian gegründete Stadt jetzt (gegen 950) ganz unbewohnt und ein verlassenes Castrum ist. In einer alten geographischen Handschrift im Besitz des Professor Carrara zu Spalato ist bemerkt: daß 652 Papst Leo II. auf einem Concil zu Dioclea die Provinz Dalmatia Prevolitana von dem orientalischen Illyrien und von dem Primat zu Justiniana trennte, wohin seit 540 der Sitz des östlichen Illyriens von Thessalonich verlegt worden war.

Uebrigens sind die meisten Häuser in den Montenegrinischen Gebirgen jetzt noch meist aus cyklopischen Mauern aufgeführt; der hiesige Kalkstein bricht in ziemlich gleichen Schichten und wird übereinander gefügt, wie die einzelnen Blöcke am besten passen. Mörtel wird gewöhnlich nicht gebraucht, obwohl das ganze Land aus Kalkstein besteht, den man nur brennen darf; allein das Holz ist sehr selten; denn hier ist natürlich von keiner Forstverwaltung die Rede, obwohl nur sehr wenige Thäler oder nördlich gelegene Felsenabhänge bewaldet sind. Darum sieht man auch die meisten Lasten, die hier getragen werden, aus Holz bestehen. Jedes Brett, das hier im Lande gebraucht wird, muß auf den Schultern ein paar Tausend Fuß hoch von Cattaro aus getragen werden. Der Vladika hat in Cettinie sich ein ansehnliches aber einfaches Haus gebaut, das allerdings ordentlich aufgeführt ist, so auch eine ganze Reihe von Häusern unter einem Dache, welche seine Residenzstadt mit ein Paar

andern regelmäßigen Häusern bilden, worunter sich ein kleines, aber trefflich eingerichtetes Wirthshaus befindet.

Die Kriegsthaten der neuesten Zeit, welche die Montenegriner gegen die Türken ausführten, wurden von den hiesigen Volksdichtern unmittelbar darauf besungen. Der Vladika hat diese Gedichte gesammelt, so wie er überhaupt ein poetisches Gemüth hat, wozu ihm allerdings bei seiner Bildung und seinen Anlagen diese Umgebungen alle Veranlassung geben. Es begeistert ihn vor Allem die Freiheit seiner Nation; allein daß sie so weit hinter ihm zurückbleibt, gibt seiner Phantasie einen mehr melancholischen Anstrich. Seine letzte Arbeit ist ein Drama in Versen, die obenerwähnte Episode aus der Montenegrinischen Geschichte, das Auftreten Stephans, als Pseudo-Peter III. Der Druck dieses Werkes erfolgt jetzt eben in Agram, weil die von Gay eingeführte Orthographie den Druck mit lateinischen Lettern erleichtert. Ohnstreitig wird bald eine deutsche Uebersetzung davon erscheinen. Jedenfalls ist der Vladika der merkwürdigste Schriftsteller der jetzt in den Montenegrinischen Bergen lebenden Slaven. Dagegen rechnet der Vladica den Preußischen General v. Radowitz zu seinen Landsleuten, indem derselbe von hier abstammt. Noch heißen sehr viele Montenegriner Radovitz und eine Familie dieses Namens führt nach dem Rechte der Erstgeburt den erblichen Titel: Woiwode.

Montenegro hat schon so viele Federn beschäftigt, daß es überflüssig wäre, noch mehr davon zu sagen; der Vladika meinte aber, daß man aus keiner der ihm bekannten Schriften sein Vaterland wahrhaft erkennen könne.

Wir lassen hier ein Verzeichniß der bekanntesten Schriften folgen.

Basil Petrovicz historia del Montenegro. Moscowa 1754.

Relazione et descrizione del Sangiaccato Scodrensi (Scutari) Ms. in der S. Marcus Bibliothek zu Venedig.

Voyage historique et politique à Montenegro du Colonel Viala de Sommières. Paris 1820. 2 Vol. mit einer sehr fehlerhaften Karte.

Dasselbe deutsch. Jena 1821.

Angriff auf Montenegro; Jahrbücher von Leopold Ranke, und die letzten Unruhen in Bosnien von demselben 1820—1832.

Kratchi Pogled na geographicesco statiscesco opissagne Czerke Gore. Cettinge 1835 von Demeter Milakowicz, mit serbischen Lettern in Montenegro herausgegeben.

Kratca istoria Czernegore, Cettigne 1836.

Desgleichen 1837 und 1838 von Lujarovicz.

Milutinovich, Volkslieder der Montenegriner und Herzegoviner. 1837 (serbisch).

Montenegro und die Montenegriner von Karadschitsch. Morgenblatt 1837.

Cenni storici sul Montenegro. Revista Viennese. 1838.

Diploma di Giovanni Corner 1717. Ms. bei Dr. Rafaelli.

Ein Besuch auf Montenegro von Heinrich Stieglitz. Stuttgart 1841.

J. Müller, Albanien und die Oesterreich-Montenegrische Grenze. Prag 1844.

Dalmatia and Montenegro, with a journey to Mostar in Herzegovina, by Sir J. Gardner Wilkinson. London 1845. 8. 2 Vol. mit vielen Abbildungen.

Der Vladika hat die Güte gehabt für den Verfasser, seinem Secretaire folgende von demselben übersetzte Uebersicht der Schlachten, welche zwischen den Montenegrinern und den Türken seit 1712, seit dem Vladika Daniel, vorgefallen sind, zu diktiren.

1. Schlacht mit Seraskier Ahmet-Pascha im Monat Juni 1712.

Seraskier Ahmet-Pascha hatte 60,000 Mann, die Montenegriner fielen auf diese Armee aus einem Hinterhalte mit einer sehr geringen Anzahl, sprengten selbe und vernichteten davon beinahe den dritten Theil.

2. Schlacht mit Duman-Pascha (Vesier Tschjuprelich) gegen Ende Mai 1714.

Die Schlauheit der Türken und die Uneinigkeit der Montenegriner verursachte, daß Tschjuprelich mit seiner Armee von 120,000 Mann in Montenegro eindrang; er verübte große Gräuelthaten, zerstörte das Kloster und die Kirche in Zettigne; über 600 geflüchtete Montenegriner (jeden Alters und Geschlechts), welche in die Bocca von Cattaro geflüchtet waren, wurden von den Venezianern diesem Pascha ausgeliefert, der sie theils hinrichten, theils in die Sklaverei abführen ließ.

3. Schlacht gegen den Pascha Tschengich und den Bei Ljubovich; 25. März 1716.

Die Anzahl der türkischen Armee kann man nicht genau angeben. Die Türken wurden von allen Seiten geschlagen. Zwei Paschas und 77 Türken höheren Ranges fielen als Gefangene in die Hände der Montenegriner. Zum Andenken dieser Schlacht ließ der Vladika Danilo in Zettinie die Kirche la Madonna bauen.

4. Schlacht gegen den Tschengib Pascha Vetjir 1727.

Auch mit ihm war eine starke Horde, wurde aber von allen

Seiten von den Montenegrinern geschlagen, und der Pascha floh auf seinem Pferd glücklich davon.

5. Schlacht gegen den Topal-Osman Pascha 1732.

Auch dieser Pascha wurde von den Montenegrinern geschlagen; es wird erzählt, daß in dieser Schlacht auch ein Neffe des Sultans das Leben verloren habe.

6. Schlacht gegen Vesier Averdi Pascha Mahmut-Begovich.

Dieser hatte acht Paschas unter seinem Befehle, wurde geschlagen und mußte sich zurückziehen.

7. Schlacht gegen den Tjehai Pascha von Bosnien 1750.

Dieser hatte eine Horde von 30,000 Mann, wurde von den Montenegrinern geschlagen, der Pascha starb auf dem Rückzuge an einer erhaltenen Schußwunde.

8. Schlacht gegen den Begler-Bei Romelie Valis, 27. Octbr. 1767.

Mit ihm war der Vesier von Bosnien und Scutari mit einer Armee von 120,000 Mann. Fünf Wochen waren Gefechte aller Art, bis endlich am 27. October die Montenegriner das türkische Lager noch vor Tagesanbruch stürmten; es war ein großes Gemetzel, und die Türken traten ihren Rückzug noch denselben Vormittag mit einem großen Verluste an Mannschaft und an Kriegsvorräthen an.

Dieser Feldzug gegen Montenegro verursachte der sich als Russischer Kaiser Peter III. ausgerufene Czar Schtjepan Mali (Stephan der Kleine), dessen Lebensgeschichte, in einem vom Vladika geschriebenen historischen Schauspiel dargestellt, jetzt im Drucke herauskommt.

9. Schlacht gegen den Vesier von Scutari, Mahmut Pascha Buschatlija. 11. Juni 1796.

Dieser Pascha, welcher sich um die Pforte wenig kümmerte, und sogar die vom Sultan gegen ihn zweimal ausgesandte Armee gänzlich vernichtet hatte, zog gegen Montenegro mit 30,000 Mann; wurde von den Montenegrinern und zwar von einer geringen Anzahl geschlagen, er selbst verwundet, und nachdem er von der Wunde hergestellt war, zog er abermals gegen Montenegro.

10. Schlacht 22. September 1796.

An der Spitze von 40,000 Mann zog er gegen Montenegro und drang zwei Stunden im Lande vor; hier überfielen ihn die Montenegriner von allen Seiten, sprengten die Horde nach allen Richtungen, umzingelten den Pascha sammt dem

ganzen Gefolge (Tevabia) und den übrigen Unterbefehlshabern, wovon keiner sein Leben retten konnte. — Mehr als ein Drittel dieser Horde wurde vernichtet; und der Kopf dieses furchtbaren Feindes der Montenegriner war noch vor 8 Jahren ausgestopft in Cettigne zu sehen. Mahmut Pascha war ein großer Held damaliger Zeit, und die Pforte zitterte mehr vor ihm als vor Ali Pascha von Egypten.

Seit dieser Zeit schickte die Pforte keine stärkeren Horden als 10—15000 Mann, zuweilen auch 5—6000 Mann, welche nach einigen Stunden Gefecht mit mehr oder weniger Verlust wieder zurückgingen.

Solcher Besuche hatten die Montenegriner beinahe jährlich und oft des Jahres 2 und 3 mal zu bestehen.

Sonst kann man aber mit Gewißheit sagen, daß in dieser Epoche von 138 Jahren, ein zuweilen gemachter Waffenstillstand mit den Herzegovinern oder mit Albanien nie ein volles Jahr gedauert hat.

Auf diese Art hat unter stetem Blutvergießen mit größter Standhaftigkeit Montenegro sich von der Pforte losgerissen, ohne je von einer oder andern Seite eine Hülfe von Jemanden gehabt zu haben. Die ersten 6 Schlachten geschahen unter Vladika Danilo.

Die 7. und 8. Schlacht geschahen unter Sava und zugleich auch unter Wasilio.

Die 9. und 10. unter Peter I., und der jetzt regierende Vladika Peter II. Petrovich-Njegosch hat selbst in mehreren der letzterwähnten Gefechte seine tapfern Montenegriner angeführt.

So weit der Vladika. Ein Gelehrter in Dalmatien, damit beschäftigt die Geschichte Montenegros zu schreiben, hat dem Verfasser über die letzte Regierungsveränderung folgendes mitgetheilt. Nur die vier ersten obgenannten Nahias oder Provinzen machten ursprünglich den Staat von Montenegro aus: Katunska, Liessanska, Zernizka und Rieczka; die andern sind erst nach und nach beigetreten. Jede Provinz war in mehrere Grafschaften getheilt, welche ihre eigne Volksversammlung hatten, woran jeder streitbare Montenegriner Theil nahm, und worin alle Grafschaftsangelegenheiten nach Stimmenmehrheit entschieden wurden.

In jeder Grafschaft war der älteste Sohn in der dazu von alter Zeit her bestimmten Familie geborener Richter oder Knes; eine andere Familie stellte den Anführer im Felde, den Woiwoden, eine dritte

den Fahnenträger, Bairaktar. War einer dieser Würdenträger zu jung, so trat nach dem Herkommen gewöhnlich einer seiner Oheime an seine Stelle. Betraf der Gegenstand der Berathung mehr als eine Grafschaft, so berief der geborene Vorsteher der Nahia die Versammlung aller Grafschaften; alle hatten das Recht zu erscheinen. Betraf der Gegenstand der Berathung die Angelegenheit des ganzen Landes, so hatte der geborene Gouverneur ebenfalls den Vorsitz. Die Feder führte dann der Bischof, welcher bei dem Einflusse der Bischöfe der orientalischen Kirche durch ihr moralisches Uebergewicht gewöhnlich die Seele der Berathung war; da die gebornen Oberhäupter bei dieser demokratischen Verfassung mit geborenen Beamten, der Stimmenmehrheit unterworfen, ohnehin ohne alles Gewicht waren, um so mehr, da auch hier jeder Montenegriner wie auf den Tagsatzungen der kleinen Cantone der Schweiz erscheinen konnte. Auch die öffentlichen Verbrechen wurden von diesen Versammlungen entschieden; bei Privatanklagen wurden Schiedsrichter ernannt, und so gab auch die richterliche Macht dem gebornen Richter wenig Einfluß. Mithin gaben diese angebornen Aemter wenig Macht und da auch der Vladika, oder Bischof, die Correspondenz im Namen der Nation bei auswärtigen Verhältnissen besorgte, erschien die Würde des Gouverneur ebenfalls nicht so sehr bedeutend.

Peter I., ein Mann von großer Erfahrung und hohem Ansehen, da er schon bei Lebzeiten für einen Heiligen gehalten ward, unternahm es seinem Volke eine verbesserte Verfassung zu geben, welche eine geregelte Verwaltung möglich machte. Da aber an Auflagen bei diesem Volke nicht zu denken war, ohne Geld sich aber keine Aenderungen unternehmen ließen, so benutzte er folgende Gelegenheit, seinem Volke Geld zu verschaffen. Um das Jahr 1820 war in Rußland der General Podgorizania, ein geborner Montenegriner, gestorben, der im Gouvernement von Charkow sehr bedeutende Güter hinterließ. Der Vladika unterstützte dessen nächsten Erben, einen gewissen Juan Vukotich in der Führung seiner Erbansprüche in Rußland und traf dafür mit demselben ein Abkommen dahin: daß er die Erbschaft zu Gelde machen und die Hälfte davon der Nation schenken solle, damit aus diesem Kapital die Unkosten der neuen Verwaltung bestritten werden könnten. Dafür sollte er zum Präsidenten der Regierung gewählt werden, müsse aber die Nichte des Vladika, die Schwester des jetzigen Vladika Peter II. heirathen, mit dem Vorbehalt, daß er seine Würde nach freier Wahl einem Andern abtreten könne.

Diese Bestimmung fand sich auch in dem Testament des Vladika

Peter I., welcher kurz vor Beendung dieses Erbschaftsprozesses starb. Vukotich war dadurch in den Besitz von beinahe einer Million gekommen, kam aber ohne Geld nach Montenegro zurück. Dennoch ward er als Oberhaupt des Staates angesehen, so sehr achtete man den letzten Willen des heiligen Peter; er ernannte einen Senat, beseitigte die geborenen Beamten, indem er den Grafschaften Hauptleute vorsetzte und einen Befehlshaber der bewaffneten Macht ernannte, bestehend aus dem Corps der Perianizzi oder Gardisten. Zum Vicepräsidenten ernannte er einen Neffen, welcher die Schwester des jetzigen Vladika heirathen sollte, der damals Archimandrit war und der, zum Bischof befördert, lediglich dessen frühere Rolle übernehmen sollte.

Es fehlte nicht an einer Oppositionspartei; an der Spitze derselben stand der bisherige Gouverneur aus der mächtigen Familie Radovitz; aber er ward verbannt, floh nach Cattaro und ist dort vor kurzer Zeit gestorben. Der ernannte Vicepräsident begab sich nach Petersburg, um für den jetzigen Vladika die Dispensirung von dem canonischen Alter zu bewirken; er ward auch zum Bischof und Metropoliten geweiht, aber der versprochene Bräutigam seiner Schwester, der genannte Vicepräsident, fand in dem Hause des General-Postmeister Graf Orlow die Nichte des ehemaligen Hospodar der Moldau, Morousi, und heirathete sie.

Nunmehr wollten die Montenegriner den Wortbrüchigen nicht mehr anerkennen; sie bewogen ihn und den Präsidenten Vukotich, das Land zu verlassen, welche sich auch beide nach Rußland begaben. So trat der jetzige Vladika Peter II. in die Stelle des Präsidenten, des Vicepräsidenten und des ehemaligen Gouverneurs. Er hat zwar bereits, wie gesagt, seinen Nachfolger ernannt, aber man erwartet eben keinen ruhigen Uebergang in andere Hände, wenn einmal eine Aenderung eintreten sollte.

Ragusa.

Euch, Ihr Götter, gehört der Kaufmann; Güter zu suchen
Geht er; doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

Der Ort, wo die Südslavische Sprache am reinsten gesprochen und geschrieben wird, der Staat, wo die Romanische ursprüngliche Bevölkerung mit den eingewanderten Slaven sich so wohl vertrug, daß die italienische Bildung mit der Slavischen beinah gleichen Schritt halten konnte, ist Ragusa, slavisch Dubrownik. Der jetzige Dalmatinische Kreis Ragusa umfaßt das ganze Gebiet des ehemaligen Freistaates, das sich 50 italienische Meilen lang am Adriatischen Meere hinzieht, sonst aber ringsum von der türkischen Herzegowina umgeben ist; denn diese berührt mit einem sehr schmalen Streifen zwischen dem Kreise von Spalato und Cattaro das Meer. Die meisten der zu dem jetzigen Kreise Ragusa gehörigen Inseln waren jedoch früher Eigenthum der Venetianer.

Die Stadt Ragusa mit ihren festen Thürmen und Mauern zeigt noch jetzt von dem früheren blühenden Zustande dieses Freistaates; über diese Stadt erhebt sich malerisch der Berg Sergio 1390 Fuß über das Meer; dort legten die Franzosen zu Anfang dieses Jahrhunderts das Kaiserfort an. Der Hafen, durch eine mit einem Fort versehene Insel geschützt, ist klein und nicht stets sicher; dagegen ist der auf der andern Seite 1 Miglie von der Stadt gelegene Hafen sehr geräumig, für große Schiffe zugänglich und sicher; er heißt Gravosa. Die Umgebungen, mit Oelbäumen und Weinstöcken wohl bepflanzt, geben bei den herrlichen Berggebilden der Umgegend der Stadt Ragusa, in welcher 8000 Einwohner leben, ein sehr freundliches Ansehen. Seit einem Erdbeben und einer Feuersbrunst im Jahre 1667 ist die Stadt besser, als sie früher war, erbaut worden; eine breite gerade Straße, der Corso, auch Stradone genannt, theilt sie in 2 Theile und führt nach Gravosa, dem Lieblingsspaziergange der Ragusaner. Die Vorstadt Pila hat im Jahre 1806 bei der Blockade durch die Montenegriner viel gelitten, so daß man hier noch viele zerstörte Häuser findet. Von bedeutenden Bauwerken in der

Stadt ist zu beachten: der herzogliche Palast, in Florentinischem Geschmack erbaut, die Cathedrale, die Kirche des heiligen Biagius, des Patrons der Stadt.

Ragusa Vecchia, ein paar Meilen weiter südlich am Meere gelegen, war das alte Epidaurus, zu der Römischen Provinz Dalmatia gehörig und wurde im sechsten Jahrhundert bei der großen Bewegung der Slaven nach dem Westen von denselben wiederholt heimgesucht, bis es 656 zu Lande von diesen Horden und von den Sarazenen aus Afrika zu Wasser belagert und erobert ward. Die der Niederlage entgangenen Einwohner flohen nach dem Orte, wo jetzt Ragusa liegt; die Slaven nannten die neue Stadt Dubrownik, d. h. Wald, und die Griechen Laasa *Λᾶας* oder *Λαὸς*, Volk oder Stein, woraus Lagusa ward, und da die Italiener in vielen Gegenden das R und L verwechseln, ward endlich Ragusa daraus.

Bei der von Natur festen Lage dieses neuen Ortes suchten während der damaligen Kriege in der Umgegend viele Flüchtlinge hier ein Unterkommen, so daß diese neue Stadt bald so zunahm, daß sie der Macht Venedigs zu widerstehen vermochte, welcher die anderen Städte Dalmatiens unterlagen, die sich nach und nach bei der Ohnmacht der griechischen Kaiser und der Unordnung der eingedrungenen Barbaren frei gemacht hatten. Was andere Staaten später, aber gezwungen und zu spät thaten, hatten die Ragusaner schon 1359 gethan, indem sie einen Vertrag mit den Osmanen eingingen, wodurch sie unangefochten blieben, während die Sultane die Herzegowina, Bosnien und Albanien eroberten. Ebenso blieben sie auch den Streitigkeiten der Ungarn über Dalmatien fern. Allein die Pest von 1520 kostete Ragusa 20,000 und das obenerwähnte Erdbeben 6000 Menschen. Im Frieden von Passarowitz (1718) wurde die Gränze so bestimmt, daß diese Republik, von der Herzegowina umgeben, von aller Verbindung mit Dalmatien abgetrennt bleiben konnte, weil die Eifersucht Venedigs ihnen stets Streitigkeiten veranlaßt hatten, so daß sie lieber mit den Türken als solchen Christen Nachbarschaft haben wollten.

Endlich waren es die Franzosen, denen keine Neutralität heilig war, welche im Jahre 1806 Dalmatien besetzt hatten, und unter dem Vorwande, daß die Russen sich der Bocche di Cattaro bemächtigt hätten, von Ragusa Besitz ergriffen. Dies hatte die Folge, daß die Engländer den Franzosen die Ragusanischen Schiffe nicht lassen konnten, so daß sie alle, 360 an der Zahl, verloren, und daß die Russen die Montenegriner in das Gebiet von Ragusa schickten, um es zu verwüsten. Am 30. Januar 1808 machte Napoleon dem Senate

nach der damaligen Formel, welche auch große Könige traf, bekannt, daß die Republik Ragusa aufgehört habe zu sein, und durch ein anderes Decret vom 15. October 1809 ward die Vereinigung mit den Illyrischen Provinzen ausgesprochen. Am 19. Januar 1814 rückten hier Oesterreicher ein und der Wiener Congreß entschied die Einverleibung dieser gewesenen Republik in die Kaiserstaaten.

Neben den Romanischen Ureinwohnern hatten sich, wie oben erwähnt, hier die aus den von den Türken eroberten Ländern geflohenen Slaven in Ragusa niedergelassen. Der Handel gab Wohlstand und die Ordnung der Municipalverwaltung Muße, sich den Wissenschaften zu widmen, und so ward hier neben der italienischen Literatur, in der sich Gazzoli, Ghetaldi, Nale, Pozza und Boscovich bekannt machten, seit dem 14. Jahrhunderte auch Slavische Literatur getrieben, und die Bildung ging in beiden Sprachen Hand in Hand.

Auch jetzt noch finden sich beide Sprachen vollkommen neben einander gleich berechtigt, nur so, daß die Vornehmen mehr italienisch, die gemeinen Leute mehr slavisch sprechen. Das Zusammenleben zweier verschiedener Nationen hat hier die beste Wirkung gehabt. Ragusa zeichnet sich an Bildung vor andern Städten Dalmatiens aus, ist wohlhabender und industriöser; auch ist das Oel und der Wein von Ragusa am besten, und der hiesige Malvasier ist jetzt besser, als in seinem ersten Vaterlande.

Der Dalmatinische Gelehrte Chiudina hat vor Kurzem eine Uebersicht der Schicksale dieses kleinen Staates in Italienischer Sprache herausgegeben, aus welcher wir Folgendes mittheilen: Die Schwäche der Byzantinischen Monarchie hatte die Städte am Adriatischen Meere sich selbst überlassen; die Bürger von Ragusa sorgten daher selbst für ihre Vertheidigungsanstalten zu Lande und zu Wasser, so daß sie den Saracenischen Seeräuber Spucento schlagen und ihn mit seiner Flotte vernichten konnten. Nach diesen ersten Heldenthaten schlossen die benachbarten Slavischen Stämme schon im neunten Jahrhundert Bündnisse mit Ragusa, das, mit den Narentinern verbunden, anfing, die Eifersucht Venedigs zu erregen. Diese landeten 971 in dem Hafen von Gravosa, wurden aber von den tapfern Ragusanern zurückgeschlagen. Ein Geistlicher erklärte, daß der heilige Biagius dies bewirkt habe; derselbe ward daher zum Schutzpatron der Stadt ernannt, ihm eine Kirche gebaut und sein Bild in das Stadtsiegel aufgenommen. Ragusa ward der Stapelort für den Handel mit den Serbiern und den Slaven der Umgegend, wodurch sein Wohlstand immer mehr zunahm, so wie durch die Aufnahme der Slaven bei den Eroberungen

der Ungarn. Im Jahre 1050 kam König Stephan von Croatien und Dalmatien nach Ragusa, um die Kirche des heiligen Stephan zu besuchen, und schenkte der Stadt die Thäler von Breno, Ombla, Gravosa, Malfi und Valdinoce; 1080 schenkte Silvester, König von Dalmatien, den die Raguser in einem Successionsstreit unterstützt hatten, der Stadt die Inseln Calmotta, Mezzo und Giupana.

Nunmehr war Ragusa schon so mächtig geworden, daß es sich mit Robert Guiscard, König von Apulien, verbinden konnte, als dieser mit Kaiser Alexander Comnenos Krieg anfing; sie siegten zu Wasser, eben so bald darauf gegen Bodino von Croatien und Dalmatien zu Lande. Bei dem Kriege, welcher 1105 zwischen Ungarn und Venedig über den Besitz der Städte an der Küste des Adriatischen Meeres ausbrach, die bis dahin größtentheils ihre Unabhängigkeit behauptet hatten, hielten sich die Ragusaner frei von aller Theilnahme, während die einen es bald mit Koloman von Ungarn, andere mit dem Löwen des heiligen Marcus hielten. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts neigten sich die Slaven in der Umgegend von Ragusa immer mehr zu der griechischen Kirche, seit Phocius in dem Römischen Bischof nicht mehr den Statthalter Christi anerkennen wollte; die meisten Slavischen Bischöfe hingen dieser Lehre an; nur der Metropolit von Ragusa blieb strenger Papist; dies hatte ebenfalls Einwirkung auf die immer mehr zunehmenden Auswanderungen der Bosnier nach Ragusa. Barich, der damalige Ban von Bosnien, zog daher mit einem starken Heere nach Ragusa, wo er aber zum Frieden (1154) gezwungen ward, in welchem völlige Handelsfreiheit bestimmt wurde; auch mußte der Ban von Bosnien dem Senate von Ragusa alle Jahre 2 weiße Pferde und 2 Windhunde liefern; in einem frühern Vertrage war die jährliche Lieferung eines Paßgängers (chinea, Zelter) ausbedungen worden. Die Ragusaner dagegen mußten dem damaligen Ban jährlich ein Paar Ellen Scharlachtuch geben. Schon damals ward bestimmt, daß alle Ragusaner, welche des Handels wegen nach Bosnien gehen würden, als Slaven angesehen werden sollten.

Bei den stets wachsenden Streitigkeiten zwischen Byzanz und Venedig stellte sich 1173 Ragusa unter den Schutz des Normannischen Königs Wilhelm von Sicilien; daher wurde noch 1783 das Recht Neapels hergeleitet, einen Militairgouverneur in Ragusa zu halten. Der entfernte Schutz Siciliens hatte damals aber wenig geholfen, denn bald darauf belagerte der Groß-Scupan von Rascien Ragusa zu Wasser und zu Lande, weil er nicht erlauben wollte, daß die

Slavischen Bischöfe den papistischen Metropoliten in Ragusa anerkannten. Aber sein Admiral Miroslaus wurde von den Ragusern gefangen und zum Frieden gezwungen, so daß seitdem mit den verschiedenen kleinen Tyrannen der benachbarten Slaven gute Freundschaft gehalten wurde.

Leider entstanden um die Zeit, als 1204 die Venetianer mit den fränkischen Kreuzfahrern Constantinopel erobert hatten, in dem bisher so einigen Ragusa innere Streitigkeiten durch die Eifersucht der Aristokratie, welche eine Spaltung zwischen der Familie Boboh und dem damaligen Rector Damian Juda herbeiführten, der die Herrschaft in seiner Familie erblich machen wollte. Ein Verräther Benessa rief die Venetianer zu Hülfe; diese erschienen mit 6 Galeeren unter dem Vorwande einer Gesandtschaft an den fränkischen Kaiser in Constantinopel; auf Einladung Benessa's, eines Verwandten des Rectors, machte dieser einen Besuch auf dem Admiralschiffe, das mit ihm das Weite suchte. Er gab sich selbst den Tod; aber Ragusa erhielt einen Venetianischen Gouverneur, unter dem Titel eines Grafen; dies war Lorenzo Quirini; doch wurde schon sein Nachfolger, Johann Dandolo, verjagt, welches aber die schlimmsten Folgen hatte, denn Ragusa mußte sich nun dem lästigen Handelsvertrage von 1232 unterwerfen, wobei an Venedig für die eingeführten Waaren Zoll bezahlt werden mußte. Auf diese Weise stand Ragusa nach und nach unter 62 Venetianischen Grafen, bis 1357 ein Krieg zwischen Ludwig von Ungarn und Venedig ausbrach; da schlossen die Ragusaner heimlich einen Vertrag mit dem Ersteren, welcher auch Dalmatien den Venetianern abnahm, so daß 1358 der letzte Venetianische Graf oder Gouverneur Ragusa verlassen mußte, wo die Patrizier die Regierung übernahmen und die executive Gewalt in die Hände von 3 Rectoren kam.

Unterdeß war Venedig wieder erstarkt, in Ungarn aber durch die Uebermacht seiner Aristokratie die Monarchie so geschwächt worden, daß nach dem Vertrage mit König Sigismund von Ungarn 1420 Dalmatien wieder ganz an Venedig kam; nur Ragusa blieb unabhängig und dem Könige ergeben, welcher die Inseln Corzola, Lesina und Brazza an Ragusa verkaufte; allein bald wurden sie durch die Kaiserin Barbara wieder zurückgenommen, um ihrem Günstlinge Sanchez Vlasdilaus aus Narenta, einem Feinde von Ragusa, einen Gefallen zu thun. Im Jahre 1433 wohnte der Cardinal Stoikovich aus Ragusa dem Concil zu Basel bei, während die benachbarten Slavischen Häuptlinge, unter sich zerfallen, endlich die Türken herbeigerufen hatten, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, wie die Polen dies später mit

den Russen thaten. Georg Brankovich, Fürst von Serbien, floh mit seinen Schätzen nach der einzigen Slavischen Stadt von Bedeutung, dies war Ragusa. Murat bedrohte zwar diese Republik; allein der Senat half ihm, nach Scardona zu entkommen, von wo er sich nach Ungarn begeben konnte, so daß Murat selbst diese Gastfreundschaft lobte und Matthias Corvinus erklärte, daß Ragusa die einzige Stadt in seinem Reiche Dalmatiens sei, welche der Ungarischen Krone ihre Treue bewahrt habe. Auch schickte diese Stadt 1491 zur Krönung von Vladislaus Gesandte und Geschenke nach Ungarn, so wie 1501 bei Gelegenheit der Vermählung Vladislaus mit der Prinzessin Anna.

Unterdeß waren bei dem steten Vordringen der Türken die reichsten Slaven nach Ragusa geflohen, besonders die Häuptlinge von Bosnien und der Herzegowina; dazu waren nach dem Falle von Constantinopel auch die Griechischen Familien von Laskaris, Comnenen und Paleologen, gekommen, während das benachbarte Trebigne, Popovo, Risano und Castelnovo den Türken unterworfen wurden. Die Ragusaner waren so klug, sich vom Papste die Erlaubniß geben zu lassen, mit den Ungläubigen Handel zu treiben; sie hielten daher gute Freundschaft mit den Paschas der benachbarten Sandschaks und dehnten ihren Handel nach dem Orient sowohl, als bis nach Frankreich und Spanien aus, schlossen auch mit Alfons von Neapel einen Handelsvertrag, während Venedig durch den 1500 gegen Bajazet ausgebrochenen Krieg die ganze Küste von Dalmatien zwischen der Cettina und Narenta verlor.

Obwohl Karl V. bei seiner Unternehmung gegen Tunis 1535 seine Flotte mit Ragusanischen Schiffen verstärkt hatte, blieb dieser Staat doch in gutem Vernehmen mit Soliman. Allein nachdem eine verbündete Flotte von Venetianern, Spaniern und Maltesern die Seeräuber in dem Meerbusen von Cattaro überwältigt und eine spanische Garnison nach Castelnovo gelegt hatte, auch die türkische Flotte bald darauf einen Verlust von 160 Schiffen durch die Verbündeten erlitt, kam Ragusa bei den Türken wegen eines Einverständnisses mit Philipp II. in Verdacht; doch ward das gute Vernehmen bald wiederhergestellt. Dennoch unterstützten sie den König von Spanien gegen Portugal, wobei sie 40 Schiffe durch einen Sturm im Jahre 1580 im Hafen von Lissabon verloren. Im Jahre 1535 lieferten sie Gefechte gegen die Uskoken und fuhren fort, durch Handel in großem Wohlstande zu leben, bis 1667 ein fürchterliches Erdbeben ungeheure Verwüstungen anrichtete. Dabei brach eine Feuersbrunst aus und die benachbarten Morlaken fingen an zu rauben.

Der blühende Handel gab jedoch Ragusa bald wieder hinreichende Mittel, allen Schaden zu ersetzen; allein die Eifersucht Venedigs brachte den Großvezir Kara Mustapha gegen Ragusa auf, welcher 146,000 Thaler Contribution forderte; die nach Constantinopel gesandten Senatoren hatten einen schweren Stand; einer derselben starb im Gefängnisse zu Silistria 1678; dennoch aber kamen sie mit einigen Geschenken davon und zum Glück verlor Kara Mustapha wegen der verunglückten Belagerung von Wien 1683 den Kopf. Die Veranlassung dieser Feindschaft war, daß Ragusa noch 1648 in Wien die früheren Verträge mit Ungarn erneuert hatte. Der Friede von Passarowitz endete alle Schwierigkeiten; das gute Vernehmen mit der Pforte ward wiederhergestellt und damals die obenerwähnte Grenzberichtigung bewirkt. Einen eigentlichen Tribut entrichtete Ragusa keineswegs an die Pforte, sondern dafür, daß die Angehörigen der Republik bedeutende Zollerleichterung in den türkischen Staaten erhielten und eben so wie die türkischen Kaufleute behandelt wurden, zahlten sie alle 3 Jahre 40,000 Piaster; dafür hatte die Republik das Recht, die Herzegowina und einen Theil von Bosnien ausschließlich mit Salz zu versehen; dies brachte dem Staate mehr ein, als diese kleine Zahlung betrug.

Wenn manche Geschichtschreiber behauptet haben, daß Ragusa an Venedig einen Tribut bezahlt habe, so besteht das Wahre darin, daß nicht die Republik, sondern die Corporation der Schiffer dem jedesmaligen Befehlshaber zur See zu Venedig ein Geschenk an Wein, Zuckerwerk, Wachs und Silber machten, um bei der damaligen Seeräuberei auf dem Mittelmeere vorkommenden Falls beschützt zu werden, so daß dies als eine Privatsache angesehen werden konnte.

Die französischen Revolutionskriege waren besonders für Ragusa von dem allergrößten Vortheil; die Flagge dieser Republik war die einzige neutrale auf dem Mittelmeere; die Ragusanischen Schiffer verdienten ungeheuere Frachten, denn die meisten Reisenden mußten sich dieser Schiffe bedienen. Der jetzige Rath Landrich in Spalato war damals Canzler des Consulats der Republik Ragusa in Smyrna; er hatte eine sehr bedeutende Einnahme vom Paßvisa; denn nur auf den Ragusanischen Schiffen konnte man dem Kampf der ganzen Welt ruhig zusehen. Damals entstanden herrliche Bauwerke in Ragusa oder und wo es an Geld nicht fehlt, finden auch die Wissenschaften und Künste ihre Zuflucht; von den Burgen sind wol Zerstörung und Raub, aber die Künste des Friedens aus den reichen

Handelsstädten hervorgegangen, selbst wenn die Mehrzahl keinen Sinn dafür hatte. Die Verhältnisse sind stärker, als der Wille der Menschen. Auf einmal hörte diese glückliche Zeit für Ragusa auf. Napoleon machte dieser Republik nach 14 Jahrhunderten ein Ende. Als nach dem Frieden von Presburg die Franzosen und Russen sich näherten, schlug ein Patriot, Carboga, vor: alle lebende Wesen des Freistaates auf die Schiffe zu packen und auf einer griechischen Insel ein neues Epidaurus zu gründen. Aber der Senat war für die Russen. Unterdeß rückte der General Lauriston ein, die Russen schickten die Montenegriner ab, um zu plündern. Die Schiffe waren genommen und so war das Napoleonische Decret vom Januar 1808 unvermeidlich. Alle Versuche, die Senatoren zur freiwilligen Ueberwerfung zu bewegen, waren vergeblich; so endete diese Republik wenigstens ohne Schande: sie unterlag der unvermeidlichen Gewalt. So weit Hr. Chiudina.

Von den zu dem jetzigen Kreise Ragusa gehörigen Inseln liegt nördlich die Insel di Mezzo, oder Lopud, nicht weit davon südlich eine noch kleinere Insel S. Andrea, welche früher ein gelehrtes Benedictinerkloster besaß, aber 1667 durch das Erdbeben zerstört wurde, so daß sie jetzt nur Raubvögeln zum Aufenthalte dient. Damals befanden sich hier mehrere schöne Landhäuser; in einem derselben lebte der junge Ludwig Framone, der sich mit Wissenschaften beschäftigte. Einst besuchte er die obenerwähnte Insel bei Mezzo, welche damals 14,000 Einwohner zählte, die jetzt auf 6000 herabgesunken sind. Auf seiner Rückkehr führte ihn ein junges Mädchen Maria, die schöne Waise genannt, auf ihrem Boote zurück. Daraus ward eine zärtliche Neigung, welcher aber das Verbot der Verwandten ein unübersteigliches Hinderniß entgegensetzte. Nun entstand ein Verhältniß wie zwischen Hero und Leander, nur in umgekehrter Weise. Die schöne Marie schwamm nach S. Andrea, wohin eine Leuchte ihr den Weg zeigte. Bald ward dies aber ihren Brüdern verrathen; sie fühlten sich durch die vornehme Bekanntschaft ihrer Schwester nicht so geschmeichelt, wie das wol sonst vorkommt, sondern sie beschlossen, sie zu strafen. In einer dunkeln Nacht bemächtigten sie sich der Fackel, banden sie an ihr Schiff und fuhren damit ins weite Meer. Die Unglückliche, welche dem bestimmten Punkte sich zu nähern glaubte, wurde immer weiter ins Meer verlockt, bis sie ihre Kräfte verließen und sie untergehen mußte, weil die armen Fischer sich an den vornehmen Herren nicht rächen konnten, aber die Ehre ihrer Familie aufrecht erhalten wollten.

Die weiter westlich gelegene Insel Meleda, das alte Melita, wird von Manchen für die Insel gehalten, auf welcher Paulus auf seiner Reise nach Rom Schiffbruch gelitten; sie machen der Insel Malta diese Ehre streitig; was aber sehr schwer halten dürfte, da jeder Reisende auf Malta von einer Menge von Verkäufern der Zunge des heiligen Paulus überlaufen wird, welche versichern, daß zum Andenken an die Anwesenheit dieses Apostels diese Zunge noch fortwährend denjenigen auf Reisen vor Schiffbruch bewahrt, der dieselbe bei sich führt. Diese Zunge ist aber nichts anderes, als ein versteinerter Haifischzahn, deren sehr viele in dortigen Felsen gefunden werden. Auch haut dort der Kirchendiener in der Grotte, wo eine schöne Marmorstatue des heiligen Paulus steht, ein Stück vom Felsen ab und giebt es dem Gläubigen mit der Versicherung, daß er nicht Schiffbruch leiden werde, wenn er dasselbe bei sich führt, da dies dieselbe Höhle sei, in welcher Paulus sich nach dem Schiffbruch gerettet habe. Solche Wunder kann diese Insel Meleda nicht aufweisen. Die nächste Insel bei Ragusa aber ist Locroma, mit einem schönen Fort, wo die Franzosen Wunder der Tapferkeit gegen die Russen thaten; sie waren in so geringer Anzahl, daß diese Vertheidigung zu den merkwürdigsten Ereignissen des Feldzugs 1806 bis 1807 gehört.

In dem Archive der Republik Ragusa befinden sich alte Urkunden, welche, abgesehen von ihrem Inhalt, für die Geschichte ihres Alters wegen sehr schätzbar, gut geordnet und leicht zugänglich sind. Die älteste Urkunde ist eine Bulle vom Papste Zacharias von 743, deren Original zwar nach dem geheimen Hof- Staats- und Hausarchiv zu Wien hat gesandt werden müssen, deren Abschrift aber hier beglaubigt ist. Gegen die Aechtheit dieser Urkunde haben sich übrigens Zweifel erhoben. Die dem Alter nach nächste Urkunde ist vom Jahre 1023, die Schenkung einer Insel betreffend. Vom Jahre 1100 an befinden sich hier mehrere päpstliche Bullen, als von Calixt, Innocenz (von 1142), von Anastasius (1153); von demselben Jahre ist eine Bulle mit roth- und gelbseidener Schnur versehen, obwohl die andern an den hiesigen Erzbischof nur einen hänfernen Strick haben. Vom Papst Innocenz III. und Alexander III. sind besonders viele Bullen vorhanden. Die ältesten Slavischen Urkunden sind von den Königen Stephan und Urosch von Servien, aber in einer unbeglaubigten Abschrift. Das Instrument über den 1169 zwischen den Ragusanern und Pisanern abgeschlossenen Frieden ist in Wien, aber hier die nach dem Original beglaubigte Abschrift. Aus dem 13. Jahrhundert u. s. w. befinden sich hier noch

mehrer bedeutende archivalische Schätze und viele türkische Urkunden in Divansschrift.

Sehenswerth ist auch das Reliquarium der Domkirche, nicht blos für den Gläubigen, sondern auch in geschichtlicher und künstlerischer Beziehung, indem die reichen Seefahrer so manchen dergleichen Schatz zu erwerben wußten. Der Patron der Kirche, so wie der ganzen Republik, war seit alter Zeit der heilige Blasius, italienisch Biagio und slavisch Wlacho, so daß es auffällt, den heiligen Blaise der Franzosen hier als heiligen Wallachen verehrt zu finden. Der Schädel dieses Heiligen ist mit einem Helm überzogen, die Edelsteine bedecken, welche zierlich gearbeitete Medaillons von Email einfassen; ein Arm und ein Bein dieses Heiligen ist ganz mit goldenen Stiefeln nnd Handschuhen bekleidet, doch so, daß man den Knochen daran sehen kann, alles mit Edelsteinen besetzt. Besonders heilig wird ein Stück von dem Kreuze von Golgatha gehalten, ein Stück, das an Größe unter so vielen diesfallsigen Bruchstücken in andern Kirchen seines Gleichen sucht. Ein seltenes Kunstwerk ist eine silberne Waschschüssel mit einem Henkelgefäß, der Arbeit eines Benvenuto Cellini würdig, worüber aber der Domgeistliche keine nähere Auskunft geben konnte, als daß dasselbe zum Geschenk von Seiten der Republik für einen König von Ungarn, er glaubte, Sigismund, bestimmt gewesen, da dieser aber gestorben, dies Kunstwerk hier geblieben sei. Neben allen den andern alten heiligen Gebeinen zeigt man eine neue schöne Wachsfigur eines Jünglings, die vor ein paar Jahren von einem Ragusanischen Geistlichen aus Rom hierher geschickt worden ist. Die dabei befindliche Urkunde von dem Conservator der Reliquien bezeugt, daß damit die Gebeine des heiligen N. N. überzogen worden, die ohnweit Tivoli gefunden worden wären.

Die frühere Verfassung Ragusa's war zuletzt ganz aristokratisch, so daß wol nirgends eine so genaue Abstufung der Stände stattfand. Der Adel selbst war in zwei Klassen getheilt, die Sorbonesi und Salamanchesi; auch die Bürgerschaft bestand aus zwei Klassen, Lazzarini und Antonini. Von den zu den Klassen des Adels gehörigen Familien, die damals am angesehensten waren, sind noch vorhanden die Gozzi-Bosegli, Bona, Bosdari, Bonda, Cabago, Cerva, Ghetaldi, Giamagna oder Zamagna, Georgi, Gondola, Gozzi, Gondi, Natali, Pozza Saraca und Sorgo, welche Familie ihren Namen davon hat, daß bei einer Hungersnoth in Ragusa ein Kaufherr eine

Schiffsladung mit Sorgo *) kommen ließ, wodurch er so viel verdiente, daß er einer der bedeutendsten Männer Ragusa's wurde; so ward er in den Senat und in die Adelsklasse aufgenommen.

Die wohlhabenden bürgerlichen Familien, welche Handel trieben und Seeschiffe hatten, besaßen ebenfalls ihre Wappen und wollten nicht geadelt werden, um nicht die letzten dieses Standes zu sein, da sie jetzt die ersten ihres Standes waren. Von diesen Familien leben noch die Bettardi, Facenda, Bettera, Budmani, Zazzeri, Mertellice, Vodopich, Vlaychi, Floni, Latich, Gusca, Lupi, Righi, Sadargna u. a. So wie bei dem Adel nur Heirathen unter den Salamanchesi und Sorbonesi stattfanden, so heiratheten auch die verschiedenen Bürgerklassen nur unter sich, und die Handwerker ebenfalls, so daß sich diese Abstufungen bis in die neueste Zeit erhalten haben; erst jetzt fängt an, eine Vermischung durch die hierher kommenden Offiziere und Beamten möglich zu werden. Doch finden hier nicht viele lockende Partien statt; an die Stelle des früheren Reichthums ist die größte Verarmung getreten, so daß sehr viele der sonst so schönen Landhäuser der Umgegend seit der erwähnten Zerstörung durch die Montenegriner noch nicht wiederhergestellt sind.

Die Verluste, welche die hiesigen Familien erlitten haben, sind ungeheuer. Außer den genommenen Seeschiffen, das Erwerbsmittel der Meisten, wurden 30 derselben, im Bau begriffen, auf den Werften verbrannt, die Napoleonische Handelssperre erlaubte ihnen von 1807 bis 1814 nicht, sich wieder etwas zu erwerben; später fand sich, daß die meisten Capitalien verloren waren. Da nämlich hier wenig Grund und Boden ist, worauf etwas angelegt werden konnte, waren die meisten Capitalien im Auslande angelegt. Die Oesterreichischen Papiere wurden mehremale herabgesetzt, auch die französischen Renten fielen und so erfolgte eine solche Verarmung, daß Kaiser Franz, so lange er lebte, keine Steuern von hier bezog, und auch jetzt erhalten die unter der Republik geborenen Mitglieder aus den Senatorenfamilien täglich 20 Kreuzer Pension.

Eine Menge Fremde lebten sonst in Ragusa, aber dennoch vermischten sie sich weder mit dem Adel noch der Bürgerschaft; aber sie wurden geschützt und ihre Wappen befinden sich in den alten Gesetzsammlungen und Chroniken. Unter andern das Wappen des Königs

---

*) Sorgo ist eine schilfartige Frucht mit schwarzen Körnern, woraus im Fall der Noth Mehl gemacht wird.

Stephan von Rascia, der sich auch Kaiser nannte, denn seine Nachkommen flohen nach Ragusa, als die Türken Serbien eroberten, und auch schon früher, als Vukaschin, der Vater von Kralevitsch Marco, des noch jetzt in den Gesängen der Serben gefeierten Helden, die Familie des Czar Urosch vertrieb. Von diesen fremden Familien aus Serbien und Bosnien befinden sich noch hier die Voinowich, Tassowich, Twartkowich, jetzt Twartko; ausgestorben ist die Familie des Königs Vukascin von Serbien, der Herzoge von Santo=Saba, der Könige von Bulgarien und der Grafen di Chelmo. Die Bosnische Familie Lucich ist noch vorhanden, die Familie Vladomirovich dagegen ausgestorben, so auch die der Orlowich und der Frankopanovich. Von der fürstlich Serbischen Familie Frankovich ist nur die weibliche Linie noch vorhanden. Die Familie Zuzzeri hat ihren Stammbaum vom Jahre 1400, wo sie den Titel Ostoja als Bosnische Barone führten, und später den Namen Zuzzeri annahmen.

Viele dieser fremden Familien sind im Laufe der Zeiten weggezogen, da sie in der spätern Zeit hier nie zu Einfluß gelingen konnten. Diese strenge Absonderung der hiesigen verschiedenen Kasten soll sehr auf die Abnahme der Bevölkerung gewirkt haben, welche sich im 16. Jahrhundert bis auf 30,000 Seelen in der Stadt Ragusa belief. Diese Kasten hatten folgende Abstufungen. Obenan standen die Salamanchesi, von denen man scherzweise sagte, daß sie vom Blute Jupiters abstammten; nach ihnen kamen erst die Sorbonesi. Woher aber diese beiden von den frühern berühmten Universitäten genommenen Namen entstanden, und in welcher Beziehung sie zu denselben stehen, konnte der Verfasser selbst von dem Canonicus Arbanos nicht erfahren, welcher sich hier am meisten jetzt mit der Geschichte seines Vaterlandes und besonders mit dessen Verfassung beschäftigt. Diese beiden Adelskasten waren allein zu Senatoren, zu Mitgliedern des großen und kleinen Rathes bestimmt, sie bestanden zu Ende der Republik nur noch aus 60 Familien, obwol vorher deren gegen 300 gewesen waren. Sehr selten wurde einer aus der Bürgerschaft in den Ragusanischen Adelstand erhoben, und man erzählt von der Todfeindschaft zweier Schwestern bei einer der letzten Adelsverleihungen aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Die jüngere hatte einen Mann geheirathet, der durch vieles Geld oder besondere Verdienste in diese Senatorenfamilien aufgenommen worden war. Bald darauf trafen sich beide Schwestern in der Kirche, die jüngere verlangte von der älteren zuerst begrüßt zu werden. Diese

aber sagte: Du bleibst dennoch die Letzte Deines Standes, aber bleibe die erste des meinigen.

Das goldene Buch des Adels von Ragusa, specchietto della Nobiltà, in welches jede Geburt in den Adelsfamilien eingetragen wurde, fängt mit dem Jahre 1440 an und endet mit dem 3. Januar 1808 mit dem Namen des Marino Nicolo Natale di Saracca, welches der noch lebende zuletzt freigeborene Ragusanische Edle ist. Außer diesem Geburtsregister ward auch ein Buch über die Heirathen der adligen Familien vom Jahre 1440 an gehalten. Die jetzt noch bedeutendsten Familien sind die Grafen Pozza, ferner die Grafen Gozze, die Grafen Caboga, außerdem die Familie di Giorgi, die Markgrafen Bona, die Natali, Ghetaldi-Gondola und Zamagna. Der Titel Graf ward den Amtleuten gegeben, welche die unter Ragusa stehenden Gemeinden verwalteten; viele aber erhielten den Grafentitel von auswärtigen Fürsten, wenn sie ihn nicht schon aus der Fremde mitgebracht hatten, ehe sie — was früher leichter anging — Bürger Ragusas wurden. Z. B. die Grafen Pozza waren sonst Grafen von Zagoria in der Herzegowina, mit dem Familiennamen Skaticz; ein Zweig derselben nahm die muhamedanische Religion an, um seine Güter zu behalten, und einer derselben heißt jetzt Kulen-Capitain. Die Familie Sorgo ward zu Spanischen Herzögen ernannt; der letzte Duca Sorgo zog nach Paris und seine schöne Villa im Ombea-Thale besitzt jetzt ein thätiger Schiffscapitain.

Von den bürgerlichen Familien hielten sich die Antonini für vornehmer, als die Lazzarini; auch bei diesen weiß man die Veranlassung zu diesen Namen nicht mehr, nur daß jede dieser Klassen ihre Kapelle nach dem Namen dieser Heiligen hatten. Aus diesen Familien wurden die 4 Sekretaire der Republik genommen. Handel und Schifffahrt aber war bei allen beiden Bürger- und Adelsklassen der eigentlich einzige Erwerbszweig; nur daß die Salamanchesi und Sorbonesi die Befrachtungen ihrer Schiffe durch einen in ihrem Dienste befindlichen Juden oder Diener besorgen ließen, wie dies auch in Italien der Fall war. Auf die Lazzarini kamen die bloßen Handwerker und Krämer, dann erst die Klasse der ziemlich zahlreichen Juden, und endlich erst die Bauern und andere Arbeiter.

Neben diesem Kastenwesen hat aber auch die Pest dazu beigetragen, die Bevölkerung dieser Republik so tief herabzubringen. Beinah aller 7 oder 10 Jahre herrschte die Pest in Ragusa, aus dem benachbarten Bosnien eingeschleppt, wo die alte aristokratische Unordnung mit der Türkischen Wirthschaft Hand in Hand ging. Dabei

bestanden aber dennoch sehr weise Gesetze über die gesundheitspolizeilichen Verhältnisse. Allein eine Absperrung gegen die Türken war damals nicht möglich.

Das Münzwesen der Republik Ragusa hat seinen Ursprung noch aus der Zeit, als diese Stadt unter den Königen von Serbien stand. Im neunten Jahrhunderte war nämlich Paulimie Bela durch einen Bürgerkrieg aus seinem Reiche vertrieben worden; als er aus Rom zurückkehrte, brachte er einige Römische Familien mit vielen Reliquien und gab der Stadt Ragusa das Recht, Münzen zu prägen. Diese Münzen wurden Oboli genannt und der Canonicus Arbanos in Ragusa besitzt mehrere derselben, die noch sehr gut erhalten sind und auf der einen Seite den Kopf des Königs Bela enthalten mit der Inschrift: Racusii Moneta, auf der andern Seite 3 Thürme mit dem Stadtthore und der Inschrift: Civitas Racusii. Diese Münzen sind viel besser gearbeitet, als die damaligen Byzantinischen und andere bekannten Münzen. Sie wurden in der Folge Follari und auch Minza genannt, welches von Monettina hergeleitet wird; dreißig dieser Münzen machten einen Denar in Silber. Die älteste Silbermünze, welche hier bekannt ist, war der halbe Denar, 15 Oboli enthaltend; auf der einen Seite ist ein Christuskopf mit der Inschrift: „Jesus Christus" in gothischen Buchstaben, auf der andern Seite der Kopf des heiligen Blasius aus Armenien, mit der Inschrift: S. Blasius Ragusii, denn schon damals ward mitunter c oder g geschrieben. Arbanos glaubt, daß diese Münze aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts ist, wo die Republik schon ganz unabhängig war. Im 14. Jahrhundert wurden ganze Denare mit dem stehenden Christusbilde geprägt, auf der einen Seite das gewöhnliche Monogramm mit griechischen Buchstaben, auf der andern Seite der stehende S. Blasius mit der Umschrift: S. Blasius Racusii, unter dem rechten Arme findet sich der Buchstabe R. Spätere Denare zeigen den Patron, die Stadt in den Falten seines Gewandes vor der Brust tragend, und noch spätere zeigen denselben mit der Stadt auf der linken Hand, so wie er noch jetzt dargestellt ist und auch auf der Ragusinischen Fahne lange die neutralen Schiffe beschützte.

Im Jahre 1272 wurden nach einem damaligen Münzgesetze Perperi geprägt, welche 12 Denare enthielten; im 14. Jahrhundert wurde festgestellt, daß 11 Unzen Silber mit einer Unze Kupfer zu 14 Perperi ausgeprägt werden sollten. Von diesen Perperi findet sich keiner mehr vor, da sie bei der spätern Münzherabsetzung eingeschmolzen wurden; denn schon 1360 wurde bestimmt, daß deren 18

aus dem Pfunde geprägt werden sollten; und so ging die Verminderung des Gehalts fort, bis sie endlich auf den Werth von ohngefähr einem Zwanzigkreuzerstück herabsanken, ungeachtet sie anfangs wenigstens 2 Gulden werth waren. Auf den aus dem 18. Jahrhundert vorhandenen Perperi finden sich dieselben Abbildungen, wie auf den Denaren, nur daß die Inschrift um das in einem Sternenkranze stehende Christusbild lautet: Tuta Salus, und neben dem Bischof sind die Buchstaben S. B. und die Umschrift: Prot. Rac. P. Rhagusina zu lesen.

Seit 1360 wurden Kupfermünzen mit dem Namen Mezzanina ausgeprägt, welche $^1/_2$ Denar galten, und zwar 36 aus einer Unze Kupfer; ihr Werth ist etwa ein halber Kreuzer. Unter dem Namen Artiluca wurden später Silbermünzen ausgeprägt, von denen aber H. Arbanos nie einen gesehen hat, welche ebenfalls das Bild des Patron Blasius enthielten und 3 Denare galten. Nach einem Gesetze von 1592 wurden die Rigaischen Silbermünzen des Königs von Polen den alten Artilucos gleichgestellt und ihnen mit Bewilligung des Königs Sigismund derselbe Werth in der Republik beigelegt, so daß dies die gewöhnlichste in Ragusa gangbare Silbermünze wurde. Herr Arbanos glaubt, daß diese auch hier geprägt wurden, da sich keine von einem anderen Polnischen Könige vorfinden; sie sind sämmtlich auf einer Seite absichtlich bis zu $^1/_4$ des Durchmessers eingebogen; um das Bildniß des Königs steht: Sig. III. D. G. Rex. Po. M. D. L. Auf der Rückseite sind 2 Thürme mit einem Stadtthore, darüber 2 kreuzweis gelegte Schlüssel, auf einem kleinen Kreuze, worüber III. steht, mit der Jahrzahl 1592 und Gros. Argt. Rip. Civi. Rige.

Auch gab es früher silberne Soldi oder Soldini, welche aber seit 1332 eingezogen und statt deren kupferne ausgeprägt wurden, so daß 6 derselben einen Denar ausmachten; diese blieben bis zu Ende der Republik, indem sie auf der einen Seite das Christusbild mit dem Ragusanischen Wappen und auf der andern Seite den heiligen Blasius mit der Umschrift Civitas Racusi enthielten.

Neben diesen alten Ragusanischen Münzen galt als Rechnungsmünze der Ducato, welcher anfangs 24 Denari zählte, später aber 40, wobei es bis zum Ende der Republik blieb; man nannte diese Münze den Golddukaten. Erst im 18. Jahrhunderte fing man an, Dukaten in Silber auszuprägen; sie zeigen den heiligen Blasius oder Biagius mit der Umschrift Auxiliis tuis a Deo. Auf der Rückseite ist das Wappenschild der Republik mit 4 Balken und der Herzogskrone,

mit der Inschrift Ducatus Reipub. Rugusine, manchmal auch Ragusinae. sie galten 40 Denare.

Eben so gab es auch früher noch eine andere eingebildete Münze, den Scutatus zu 36 Denare, und auch diese fing man erst im 18. Jahrhundert an in Silber auszuprägen; diese haben auf der einen Seite das Christusbild stehend mit der Legende Tuta Salus, spes et praesidium; auf der Rückseite steht der Patron mit der Umschrift Protector Reipublice, Rhagusine, diese galten bis zu Ende der Republik 36 Denare, und die ebenfalls ausgeprägten halben Scutati 18 Denare.

Später erst fing man an, Thaler zu prägen, welche gesetzlich Rettorale genannt wurden, weil sie auf der einen Seite das Brustbild des Rectors mit der Umschrift Rector Rei. Rhacusin enthielten; auf der Rückseite befindet sich das Wappenschild der Republik auf kreuzweis gelegtem Szepter und Schwert mit der Umschrift: Ducat. et. Sem. Reip. Rac. Das Bild des Rectors aber war kein Portrait, sondern stellt, da er monatlich wechselte, nur ein ideales, aber schlecht ausgeführtes Brustbild in der Amtstracht dar, deren hauptsächlichster Bestandtheil in einer ungeheuren Perücke bestand. Auch gibt es solche Rettorale, welche statt des Rectors das Brustbild des heiligen Blasius enthalten. Ihr Werth war 60 Denare, beinah 2 Gulden.

Endlich fingen die Ragusaner gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts an, Doppeldukaten zu prägen, welche 80 Denare galten und Libertina genannt wurden, weil sie auf der einen Seite ein weibliches Brustbild mit der Inschrift: Respubl. Rhacus. und auf der andern Seite in den gekrönten Schilden die Worte: Libertas enthielten. Die Schilde umgaben 2 Zweige mit der Umschrift: Duce Deo, Fide et just. Auffallend ist es, daß das weibliche Bildniß dem der damaligen Kaiserin Catharine von Rußland besonders nach dem Anzuge gleicht; der Werth ist der eines Spanischen Piasters.

Goldmünzen gibt es nicht, obwohl die Könige von Ungarn der Stadt das Recht gegeben hatten, dergleichen zu prägen.

In der letzten Zeit der Republik waren hier auch die Venetianischen Zechinen und die Oesterreichischen Thaler in Umlauf, früher aber galten hier auch die Follari von Cattaro, aber zu einem heruntergesetzten Werthe.

Zur Belohnung verdienter Männer wurden mitunter goldene Medaillen von der Größe eines Rettorales, aber sehr selten geprägt, so daß Herr Arbanos keine derselben besitzt. Mit der Verwaltung des Münzwesens, wovon der Staat bisweilen große Vortheile zog, waren 3 Senatoren beauftragt. Wenn nämlich die Pforte das alle

3 Jahre zu machende Geschenk oder Tribut, welches sich mit den Unkosten auf 25,470 türkische Piaster oder Ragusanische Ducaten belief, in Ragusanischem Gelde annahm, dann wurden die Ducati, oder Thaler, oder Libertine von geringerem Gehalte geprägt und dabei durch das Einschmelzen des fremden besseren Geldes viel gewonnen, wobei auch die Wechsler bedeutende Vortheile hatten.

Folgende Tabelle giebt das Verhältniß der Ragusanischen Münzen unter einander an.

Solari von Cattaro	Solari von Ragusa	Soldo	Mezanino	Denaro	Artiluco	Ipperpero	Scutato	Ducato	Tallaro und Rettorale
1									
2	1								
10	5	1							
30	15	3	1						
60	30	6	2	1					
180	90	18	6	3	1				
720	360	72	24	12	4	1			
2160	1080	216	72	36	12	3	1		
2400	1200	240	80	40	$13\frac{3}{4}$	$3\frac{1}{3}$	$1\frac{1}{9}$	1	
4200	2100	420	140	70	$23\frac{1}{3}$	$5\frac{5}{6}$	—	$1\frac{3}{4}$	1

Die Mehrzahl der Einwohner Ragusas ist katholisch; allein dieser kleine Staat gab vor allen andern das Beispiel der Toleranz. In dem 173. Kapitel des sogenannten grünen Buches befindet sich ein Gesetz von 1419, nach welchem die Republik nach Erwerbung des Districts von Canale von dem Groß-Woiwoden Sandalio festsetzte, daß Jeder sich im Lande niederlassen solle, welches Glaubens er auch sei, und er unbeunruhigt bleiben solle. — Die jetzige Diöces Ragusa besteht aus den früheren Diöcesen von Epidaurus, Stagno und Corcyra nigra oder Curzzola; die älteste war die zu Epidaurus, wo im Jahre 530 Fabritianus der erste Bischof war, während des Bischof Johann (seit 630) erfolgte die Zerstörung von Epidaurus, wobei sich

dieser Bischof nach Breno, ein auf einem steilen Felsen gelegenes Schloß zurückzog; davon heißt noch jetzt das schöne Thal südlich von Ragusa das Thal von Breno, ausgezeichnet durch seine schöne Lage und Olivenwaldungen, obwohl man eigentlich hier nur Steine und keine Erde sieht. Der Bischof Johann zog nach dem unterdeß erbauten Ragusa seit dem Jahre 635. Als diese Stadt bedeutender geworden war, besonders durch die bald darauf erfolgte Zerstörung von Salona, wurde das hiesige Bisthum im Jahre 990 zum Erzbisthum erhoben, indem seit dem neunten Jahrhundert ein Bisthum zu Stagno entstanden war, welches unter das Erzbisthum von Ragusa gestellt ward, so wie das von Curzzola oder Corcyra nigra, welches 1219 entstand. Die Erzbischöfe von Ragusa waren nur in der ersten Zeit Eingeborene; bald erlaubte die Eifersucht der verschiedenen Stände nicht, daß ein Ragusaner diese Stelle erhielt, bis der im Jahre 1714 zum Erzbischof ernannte Johann Conventati aus der Mark Ancona in Verdacht kam, daß er den Senat auf Anstiften der Venetianer mit den Hostien vergiften wollte, worauf man einen Ragusanischen Mönch zum Erzbischof wählte. Dies Erzbisthum blieb seit dem Anfang dieses Jahrhunderts unbesetzt, bis es endlich 1828 in ein Bisthum verwandelt und die andern obengenannten Bisthümer damit verbunden wurden. Der erste Bischof war von der Insel Veglia.

Mit dem Bisthume von Ragusa ist gewöhnlich die Verwaltung des Bisthums von Trebigna und Marcana verbunden; jenes umfaßt nämlich einen Theil der Herzegowina in der Türkei, und die Diöces von Marcana hat ihren Namen von der kleinen bei Ragusa vecchia gelegenen Insel dieses Namens, welche die Republik Ragusa diesen Bischöfen geschenkt hatte, damit sie einen Wohnsitz in einem christlichen Staate hätten und ohne Urlaub außerhalb ihrer türkischen Diöces wohnen konnten. Auf der Karte von Montenegro von Karacsay ist diese kleine Insel unter dem Namen Merean angegeben; sie liegt vor dem Hafen von Alt-Ragusa, dem alten Epidaurus, und noch sieht man auf derselben die Reste der alten Metropolitankirche. Diese Insel ist aber so klein und besteht meist aus nackten Felsen, daß sie, als Hutung vermiethet, jährlich nur etwa 20 Gulden Nutzung gewährt.

Der gegenwärtige Bischof von Ragusa, Thomas Jederlinich, ebenfalls von der Insel Veglia in Croatien, bei Fiume, gebürtig, verdankt seine Stellung keinesweges hoher ehelichen oder unehelichen Verwandtschaft, sondern seinem Verdienste; er war sonst Professor des canonischen Rechts in Padua. Er wird durch seine Humanität mehr wirken, als seine Vorgänger, von denen man wenig Einfluß auf die

Sitten kennt. Daß man in Ragusa die Menschenrechte zu schätzen wußte, zu einer Zeit, wo nur das Recht des Stärkern galt (welche freilich von unsern Romantikern als die gute alte Zeit gepriesen wird, die sie nicht fahren lassen wollen), geht aus einem Gesetz über den Sklavenhandel hervor, welcher damals fortwährend getrieben ward, ungeachtet ihn die Päpste verboten hatten. Doch diese verboten viel, was dennoch unter den Augen hiesiger Bischöfe geschah; dazu waren die Indulgenzen eine herrliche Erfindung; wer sich nämlich alle sieben Todsünden erlaubt hatte, war sicher, doch selig zu sterben, wenn er nur die gehörige Vorsicht gebrauchte: er durfte nur zu den bestimmten Indulgenztagen die vorgeschriebenen Gebete verrichten, so ward ihm vollkommener Ablaß von allen Sünden, die er bis dahin begangen hatte, ertheilt. Noch sicherer aber ging ein solcher Sünder, wenn er in gewisse fromme Brüderschaften eintrat. In der Domkirche zu Ragusa, so wie dies überall gewöhnlich ist, hängen jetzt noch öffentlich die päpstlichen Bullen aus, welche die ungeheuren Vortheile verkünden, die Jedem zu Theil werden, der einer solchen Brüderschaft beitritt; er erhält nämlich für eine Prozession, die er an einem gewissen Tage mitmacht, vollkommen Ablaß und Verzeihung aller Sünden.

Was die geistliche Macht nicht verhindern konnte, that die Menschlichkeit der Ragusanischen Republikaner. Durch ein Gesetz des großen Rathes vom Jahre 1416, in dem sogenannten grünen Buche (welches eine in mehreren Abschriften vorhandene Gesetzsammlung ist) wurde bestimmt, daß Niemand einen Sklaven bei einer Geldstrafe und Einsperrung von 6 Monaten verkaufen dürfe*). Diese Strafe

*) Dieses Gesetz lautet nach der aus dem grünen Buche genommenen Abschrift wie folgt:

Quod nemo servum emat vel vendat.

Cap. CLXII.

1. Anno Din. 1416 die 27. Januarii in Magno Consilio, in quo interfuerunt Consrii 78, conclusum fuit per 75, quod cum per multos Dnos. circavicinos plures nobis fuerint porrectae querelae, et quotidie porrigantur contra Mercatores nros. habitantes Narenti, et alios Racusienses eo, quia vendunt ex eorum subditis

2. considerantes talem Mercantiam esse turpem, nefariam, et abominabilem et contra omnem humanitatem, et cedere ad non

3. parvum onus, et infamiam Civitatis nostrae — videlicet quod humana species facta ad imaginem, et similitudinem Creatoris nostri converti debeat in usus mercimoniales, et vendatur tanquam si esset animalia bruta,

ward aber nicht für wirksam genug befunden und die Beichte scheint damals ebenfalls wenig Eindruck gemacht zu haben, so daß das Gesetz verschärft werden mußte. Dies geschah am 28. April 1466, wo bestimmt wurde, daß einem solchen Sklavenhändler die Augen auszustechen und er anzuhalten sei, dem Sklaven seine Freiheit wieder zu verschaffen; wenn er dies aber binnen einer bestimmten Frist nicht bewirkt habe, solle er gehangen werden. Die Mehrzahl von 96 Senatoren überstimmte 8 dagegen stimmende damalige Reactionaire oder Conservative, die das Bestehende für das Beste hielten *). Das, was die

---

4. statuimus, et ordinamus, quod nullus noster districtualis, aut forensis habitans in Civitate Ragusii, vel ejus districtu, seu quilibet qui pro Racuseo se appellat, ullo modo, colore, vel ingenio audeat, vel prosu-
5. mat emere, aut vendere servum, vel mediator hujusmodi
6. Mercantiae nec etiam habere societatem, vel partem tam cum Cive, quam cum forense, qui faciat, seu exerceat tale
7. 8. exercitium incipiendo a Budua usque Spaletum et qui contrafecerit pro singulari vice, debeat stare mensibus sex in Carceribus inferioribus Ragusii, et solvat pro omni capite, seu persona, quam vendidisset, emisset, aut de qua fuisset Mediator, aut habuisset partem Grossics 25, et nunquam incipiat terminus mensium sex carceris, donec solverit poenam pecuniariam, et qui accusabit contrafacientes ita, ut ejus accusatione veritas reperiatur, habeat medietatem
9. penae pecuniariae, et teneatur de credentia; verum si aliquis Civis, aut habitator Ragusii emeret aliquem servum, vel servam pro usu suo non intelligatur subjacere hujusmodi penae.
10. Item quod nullus forensis cujuscumque conditionis existat, modo aliquo avdeat, vel praesumat facere, aut exercere talem mercantiam in districtu nostro sub suprascriptis.
11. Item quod nulla barca navis, aut navigium nostrum modo aliquo avdeat, vel presumat navigare hujusmodi servos vel servas sub poena Patrono standi Mensibus sex in Carceribus inferioribus pro singula vice, qua contrafecerit, et Marinariis standi mensibus tribus similibus in Carceribus inferioribus pro singulo.

*) Dies Gesetz lautet:

Quia nonnulli flagitiosi, et scelerati homines obliti quanti pretii, et quantae excelentiae sint homines, quos Deus creavit ad imaginem et similitudinem suam postposito timore Divino et humano vendunt ex ipsis hominibus tanquam pecora et quod prius est vendunt Turcis, et aliis infidelibus, ut simul corpora et animae vendantur id circo obviare volentes tam nefariae mercaturae: Statuimus et ordinamus si quis ex habitantibus in Ragusio aut in ejus districtu hactenus vendiderit, aut imposterum vendere praesumpserit aliquem ex abitantibus in Ragusio aut in ejus districtu, aut aliquem viatorem, seu aliquam etiam personam, quae reperiretur in Jurisdictione nra., et tam improbus mercator ad manus Judicum nostrorum venerit, debeat incarcerari et sibi praefigi terminus unius mensis ad restituendum cum effectu in libertate, et venire faciendum Ragusium

Engländer erst in der neuesten Zeit zur Ausführung zu bringen versucht haben, ward hier schon in jener finstern Zeit geübt, und obwohl es damals noch keine Gesellschaft gegen den Sklavenhandel in der katholischen Welt gab, wurden hier schon große Vermächtnisse gemacht, um Sklaven freizukaufen. Hieronimus de Primo, ein menschlicher Ragusaner, bestimmte in seinem Testamente vom Jahre 1568 dazu den dritten Theil seines Vermögens; eben so Andreas Triphonis, Giorgi de Zamagna in seinem Testamente von 1582 die Hälfte seines Vermögens, Franz de Caboga desgleichen 1599 den dritten Theil. Paul v. Gozze 1595 die Hälfte, die Wittwe de Nale 1599 alle Jahre 15 Thaler, Lucas Michael de Zamagna 1673 den dritten Theil seines Vermögens, der Kaufmann Georg Mediac machte 1702 zu diesem Behuf ein Legat von 2000 Ducaten u. s. w. Die sämmtlichen hiezu bestimmten Capitalien sind durch die Einzeichnung derselben in fremden Ländern und die Herabsetzung des betreffenden Papiergeldes u. s. w. auf 1370 Gulden zusammengeschmolzen.

Die reichen Handelsherren Ragusas waren aber nicht blos in der Humanität ihren Zeitgenossen vorausgeeilt, sie zeichneten sich auch in den Wissenschaften aus.

Bei dem leichten Verkehre mit dem Auslande hatte man zwar das Bedürfniß einer Buchdruckerei in Ragusa nicht gefühlt, da man die Bücher in Italien zu Venedig, Padua und Bologna drucken ließ, indem man ohnehin die Lehrer meist von Rom kommen ließ, besonders die Lehrer der Rechtswissenschaft. Endlich berief 1782 der Senat den Venetianischen Buchdrucker Carl Anton Occhi; dieser druckte im folgenden Jahre die Rime del Savio, Babali Sardo und Michael Monati, welches die ersten in Ragusa gedruckten Bücher waren. Nach ihm druckte Andreas Trevisan, auch Venetianer, 1790 das Lob der gelehrten Ragusaner, Boscovich, Cunich und Stay von Michaele di Sorgo. Erst im Jahre 1794 entstand die erste Druckerei in Zara durch den Venetianer Domenico Fracasso; die dritte und letzte Druckerei in Dalmatien zu Spalato ist erst nach den Französischen Kriegen in der neuesten Zeit entstanden. So wie die Venetianer den ihnen unterworfenen Dalmatinern nicht erlaubten, Druckereien

---

illum vel illos, quem vel quos vendidisset, infra quem terminum si liberare fecerit ut dictum est illum vel illos, quem vel quos vendidisset, tunc sibi evelli debeant ambo oculi, sed non debeat privari vita; sed si eos infra terminum praedictum non fecerit modo praedicto liberare, tunc debeat suspendi ad furcas, ita quod anima a corpore separetur.

anzulegen, so ward dies auch durch die Eifersucht der Venetianer in Ragusa hintertrieben; wenigstens ward dies dem Verfasser auf die Aeußerung seiner Verwunderung, daß ein so gebildetes Volk in dieser Beziehung Jahrhunderte hinter andern zurückgeblieben sei, als Entschuldigung angegeben. Auch mag wol die Verfassung von Ragusa selbst die Veranlassung dazu noch nebenbei gewesen sein, worüber der Canonicus Arbanos dem Verfasser aus seinen Handschriften folgendes mittheilte.

Die Verfassung, welche anfangs demokratisch, dann gemischt und zuletzt aristokratisch war, hatte einen dreifachen Rath aufgestellt. Der große Rath war im Besitze der Souveränetät und bestand aus den sämmtlichen Mitgliedern der Salamanchesi und Sorbonesi. Sobald ein Sohn dieser Familien das 18. Jahr zurückgelegt hatte, zog er die rothe Amtskleidung an, stellte sich dem großen Rathe vor und seine Aufnahme hatte kein Bedenken, wenn er nicht etwa ein so öffentliches Verbrechen begangen hatte, welches seine Verbannung nach der Insel St. Andrea zur Folge hatte. Diese kleine Insel nämlich, vor dem Hafen von Gravosa gelegen, ward solchen vornehmen Verbrechern zur Wohnung angewiesen, von wo sie die Herrlichkeit Ragusas in der Ferne ansehen konnten. Dieser geborene große Rath hatte die gesetzgebende Gewalt, schrieb Steuern aus, übte das Begnadigungsrecht und konnte in den Stand des Adels aufnehmen. Ein solcher Neuaufgenommene behielt aber stets den verächtlichen Namen eines Neulings, Parvenu und als ein solcher nuovo, darüber beleidigt, weil schon sein Urgroßvater aufgenommen war, und er noch fortwährend so genannt ward, frug: wann wird dies denn endlich aufhören? antwortete man ihm: wie bei einem neuen Kleide, wenn es zerrissen ist und weggeworfen wird. Das war auch mit eine Ursache, warum die Bürgerlichen lieber ihr altes bürgerliches Wappen behalten wollten.

Der Senat oder das Consiglio dei Pregati, führte diesen Namen, weil — wie man sagte — er unentgeldlich regierte; er bestand aus 45 Mitgliedern; so daß die meisten Mitglieder des großen Rathes darauf rechnen konnten, auch hier aufgenommen zu werden. Der Senat leitete die auswärtigen Verhältnisse und die innere Verwaltung, vertheilte die Steuern, stellte das Budget fest und nahm die Rechnungen der Behörden ab. Der Senat ernannte die Gesandten und Consuln, machte Gesetzesvorschläge und entschied in Rechtsangelegenheiten in letzter Instanz. Die Senatoren wurden zwar auf Zeitlebens aus der Mitte des großen Rathes von demselben

gewählt, allein der letztere bestätigte den Senat jedes Jahr aufs neue, und ist das letzte Beispiel, daß ein Senator ausgestoßen wurde, das eines gewissen Zamagna. Die Amtsauszeichnung der Senatoren war eine Perücke.

Der kleine Rath war die letzte dieser mächtigen Körperschaften; in denselben wurden von dem großen Rathe 7 Senatoren gewählt, von denen der älteste zum Stellvertreter des Staatsoberhaupts in Krankheitsfällen und der jüngste zum Staatsminister bestimmt ward. Dem kleinen Rath war die vollziehende Gewalt übertragen; er führte die Briefwechsel mit den auswärtigen Staaten, gab Audienzen an fremde Gesandte, hatte die Kassen unter sich, erkannte in den wichtigeren Prozessen in erster Instanz, in Seesachen, aber ohne Apell und berief den Senat und den großen Rath, sobald er es für nöthig hielt.

Das Oberhaupt des Staates, der Rector, war von sehr beschränkter Macht; er wurde von dem großen Rathe aus der Zahl der Senatoren gewählt, in früherer Zeit auf ein Jahr, zuletzt aber stets am 25. jedes Monates auf 4 Wochen; er durfte, außer bei feierlichen Gelegenheiten, den Regierungspallast nicht verlassen; dann aber trug er über seinem rothen Anzuge eine schwarze Sammetschärpe über die Schulter und eine ungeheuere Knotenperücke, wie dies auf den obenerwähnten Rectorsthalern sehr zierlich dargestellt ist, wenn auch, wie gesagt, das Gesicht des Rectors zu jedem der im Jahre möglichen 12 Rectoren nicht paßte. Er hatte eine Leibgarde von 24 Mann; sein Amt bestand darin, in allen drei obenbenannten Räthen den Vorsitz zu führen, und in allen hatte er nur eine Stimme. Ihm waren das Staatssiegel und die Schlüssel der Stadt anvertraut; seine richterliche Gewalt war aber nur auf Bagatellsachen beschränkt. Der kleine Rath bereitete vor, was vorzutragen war, der Senat aber konnte die von dem Rector vorgeschlagene Reihenfolge der Vorträge abändern; dagegen konnte der Rector die Sitzungen schließen.

Die Proveditoren waren 3 von dem großen Rathe gewählte Senatoren, welche auf die Aufrechthaltung der Gesetze zu sehen hatten, weshalb sie allen Sitzungen beiwohnten; von jeder Verfügung des kleinen Rathes konnten sie sich die Gründe vorlegen lassen, jede verfügte Execution auf 24 Stunden aussetzen, um an den Senat zu berichten, auch jeder Verfügung des kleinen Rathes sich widersetzen, worüber dann der Senat zu entscheiden hatte.

Die Secretaire der Republik waren sonst gewöhnlich aus Italien, meist aus Toscana berufen worden; doch wurden sie zuletzt

aus dem Bürgerstande, den Antonini und Lazzarini, 4 an der Zahl, genommen; sie wohnten den Sitzungen aller 3 obengenannten Körper bei und hatten die Feder zu führen, machten eigentlich die sämmtlichen Arbeiten im Senat und in den Gerichtshöfen; daher diese Stellen sehr bedeutend waren.

Das Budget der Republik belief sich auf 30,000 Ragusanische Ducati, ward aber von den Einnahmen bei Weitem überwogen. Die Getränkesteuer brachte allein 26,000 Ducati, die Schlachtsteuer gegen 3000, eine besondere Steuer auf das Schweinefleisch gegen 400 Ducati ein; die Consulate in der Levante 15000 Ducati. Die Haupteinnahmen aber bestanden in den Zinsen von den ausstehenden Capitalien; von Rom wurden bezogen jährlich 18,400 Ducati, von Wien 36,000, von Venedig 6700, von Neapel 2763. Diese Capitalien sind durch die französische Besitznahme von allen diesen Ländern bis auf Wien ganz verloren gegangen; von den in Wien stehenden ist zwar etwas gerettet, allein durch die früheren Münzherabsetzungen noch mehr geschmolzen. Die auf Ragusanischen Schiffen stehenden Capitalien brachten 54,000 Ducati Zinsen, die durch die französische Besitznahme von Ragusa ganz verloren gingen. Die im Bau begriffenen Schiffe brachten jährlich von den darauf stehenden Capitalien 9000 Ducati. Bei dem Kampf der Russen und Franzosen um Cattaro haben die Montenegriner alle Schiffe auf den Ragusaner Werften verbrannt, und die 12,000 Ducaten, welche die auf Rhederei gegebenen Capitalien brachten, gingen natürlich mit dem Verluste der Schiffe und der Schiffahrt ebenfalls verloren.

Wenn man die ungeheuern Mauern sieht, welche Ragusa umgeben, wenn man den unvergleichlichen Spaziergang auf denselben und auf den herrlich gelegenen und eben so festen Thürmen macht, und in dem Innern derselben die festen Quadergewölbe sieht, so muß man gestehen, daß diese kleine Republik Großes geleistet hat; besonders wenn man bedenkt, daß der kleine Umfang ihres Flächeninhalts eigentlich aus nichts als kahlen Steinabhängen, Felsen und Klippen besteht. Höchst romantisch ist dieses Felsenufer, denn eigentlich besteht die ganze ehemalige Republik nur aus steilen Felsenwänden, und man wundert sich, wie dort Menschen leben können. Jede Hand voll Erde aber wird fleißig benutzt, wovon man sich in dem lieblichen Thale von Breno, wo der treffliche Bischof sein Landhaus hat, und bei den Mühlen zwischen dort und dem ebenfalls romantisch gelegenen Alt-Ragusa überzeugen kann. Besonders reizend ist das herrliche Thal von Ombla auf der entgegengesetzten Seite, wo der bei Tre-

bigne in der Herzegowina verschwindende Fluß auf eine höchst merkwürdige Weise in einem tief sich in das Land erstreckenden Meeresarme zu Tage kommt und mit einem Damme dergestalt an der hohen Felsenwand aufgestaut wird, daß er zahlreiche Mühlen treibt.

Diese beiden Thäler muß man besuchen, um die Schönheiten Ragusas kennen zu lernen, denn von dem alten Epidaurus sieht man nur noch die bekannten Reste und den Sarcophag nebst der Höhle, welche mit Cadmus in Verbindung gesetzt wird, wo aber die heilige Hilarius gehaust haben soll. In beiden Thälern sieht man die Trümmer der von den Montenegrinern zerstörten Landhäuser der reichen Ragusaner. Diese erstehen jetzt wieder höchst malerisch in den Umgebungen des schönen Hafens von Gravosa, wo ein neues Geschlecht anfängt durch Schiffbau und Seehandel den frühern Wohlstand herzustellen. Darum sieht man auch den gänzlichen Verfall dieses Freistaates nicht allein in der ungerechten Besitznahme der Franzosen, sondern mehr in seiner aristokratischen Verfassung. Besonders ist daher in dieser Beziehung die Geschichte Ragusas beachtenswerth, weshalb wir auf folgendes Werk verweisen, auch ist es eines der ersten in Ragusa gedruckten Bücher.

Commentariolus Ludovici Cervarii Tuberonis de origine et incremento urbis Rhacusinae, ejusdemque Ditionis descriptio. Auctore Nicolao Joannis de Bona et Stephani Gradi, antiquitatum Rhacusinarum brevis diatriba. Rhacusj 1790. Andrea Trevisani.

Für das beste Werk über die Geschichte dieses Landes hält man hier Appendini Storia di Ragusa. Ragusa 1802.

Manche finden freilich, daß dieser aus Turin hierher berufene Piarist den Ragusanern zu sehr geschmeichelt hat.

Gestehen muß man nämlich, daß das in Ragusa vorherrschende aristokratische System manche sonderbare Gesetze veranlaßt hatte. Am auffallendsten ist nämlich das Gesetz über das Loos. Die Cabalen bei den Wahlen waren nämlich so groß, daß man lieber dem Zufall einen Beamten verdanken wollte, als daß einer dem andern die Stimmenmehrheit zuwenden wollte. Mit 18 Jahren war jeder Adelige geborenes Mitglied des großen Rathes, die meisten zugleich Senatoren. War nun ein Gesandter zu schicken, so gönnte man keinem die Stimmenmehrheit, sondern man zog das Loos, wodurch gerade der Unfähigste herauskommen konnte; so war es auch bei mehreren Aemtern.

Zwar war kein Feudalnexus eingeführt; allein die Colonatsverhältnisse waren so sonderbar gestaltet, daß eine ähnliche Dienstbarkeit daraus wurde. Für die Benutzung des Grundes und Bodens

gab der Colonist die Hälfte der Aernte an den Gutsbesitzer, für den Garten gab er Hühner oder Lämmer; für das Urbarmachen eines wüsten Grundes gab er jährlich eine kleine Abgabe, wenn auch nachher der Ertrag noch so groß wurde, denn die Verbesserungen gehörten dem Colonen; für die Benutzung der Wohnung aber, welche der Eigenthümer im Stande zu halten hatte, mußte der Colon alle Wochen 3 Tage Roboth leisten. Hierdurch hatte sich ein solches Dienstbarkeitsverhältniß gefunden, daß auf der einen Seite die Colonen in die größte Abhängigkeit von den Grundherren kamen, diese dagegen durch die häuslichen Dienste ihrer Bauern, welche Slaven waren, nach und nach im Hause selbst diese Sprache allgemein annahmen. Dabei erzogen diese reichen Leute die Söhne ihrer Bauern, wenn sie Anstelligkeit fanden, zum Seedienst, bis sie selbst ein Schiff führen konnten, wovon dann der Patron seinen guten Theil bekam; denn ohne einen solchen adeligen Patron durfte kein anderer Bürger der Republik Schiffahrt treiben. Auch als Dienstboten blieben die Kinder der Colonen im Hause der Gutsherren ohne Lohn, bis sie endlich ausgestattet wurden; es ward dann ein großes Fest gegeben, wobei alle Geladenen den Dienstboten, die auf dies Geschenk gedient hatten, zur Aussteuer beitragen mußten. Im Ganzen waren die Herrschaften gutmüthig und das Volk war dergestalt daran gewöhnt, daß die Ragusanerfamilien leichter auf solche Weise Dienstboten, als Fremde für Lohn, wenigstens in der ersten Zeit, fanden. Die jetzigen Ablösungsgesetze des neugestalteten Oesterreichischen Staates werden auch hier das Eigenthum von allen Fesseln befreien, wenn auch hier die Ablösung mitunter sehr verwickelt sein wird.

Die Insel Lesina.

Diese, beinah die größte der dalmatischen Inseln, zwischen dem 43° 11′ der Breite und dem 14° 7′ der Länge gelegen, ist 7 deutsche Meilen lang und eine breit; sie hieß in den ältesten Zeiten Pharus und war von Griechen bewohnt. Nach Professor Lanza (Encyclopedia popolare) ward hier eine Colonie von Paros angelegt, als — wie Diodor von Sicilien erzählt — Dionys, der ältere Tyrann von Syracus, zwei Flotten nach dem Adriatischen Meere geschickt hatte. Die mit festen Mauern umgebene Hauptstadt bildete erst einen Freistaat, kam aber bald unter die Herrschaft der Könige von Illyrien. Demetrius von Pharus war Vertrauter der Königin Teuta und Befehlshaber ihrer Truppen; er verrieth sie an die Römer, welche ihm dafür die freie Verwaltung seiner Vaterstadt versprachen; allein als er sich gegen die Römer selbst auflehnte, ward Pharus 229 vor Christi erobert und Demetrius mußte nach Macedonien zu Philipp flüchten, worauf Lesina zur Provinz Dalmatien geschlagen wurde.

Nach dem Falle des Römischen Reiches hatte diese Insel von den Narentinischen Seeräubern viel zu leiden, bis die Dalmatinischen Städte sich im 10. Jahrhundert Venedig unterwarfen. Jetzt ward Lesina von dem Dogen Pietro Orseolo II. besetzt, von hier aus wurden die Narentinischen Seeräuber bezwungen und ihre Schiffe verbrannt. Im Jahre 1111 bemächtigte sich König Koloman von Ungarn dieser Insel, worauf sie der Zankapfel zwischen den Venetianern und den Byzantinischen Kaisern wurde. Im Jahre 1354 erst von den Genuesern, dann von den Venetianern und zuletzt von den Ungarn genommen, wurde diese Insel von Ladislaus, König von Neapel, an den Grafen von Spoleto und Woiwoden des Königs von Bosnien verschenkt.

Erst 1520 kam Lesina bleibend an die Republik Venedig, welche sie nach eigenen Statuten verwalten ließ, und Lissa davon abhängig machte, bis diese nach dem Falle von Venedig das Schicksal dieses Freistaates theilten und jetzt zum Kreise Spalato gehörten. Die Hauptstadt von Lesina, am westlichen Ende gelegen, führt den Namen

der Insel und hat ohngefähr 2000 Einwohner, die ganze Insel etwa 12,000 Seelen. Die Hauptstadt besitzt eine von Sanmicheli erbaute schöne Loggia, welche aber 1806 von den Russischen Kugeln beschädigt ward; in der Cathedrale befindet sich ein Gemälde von Nicolao del Padovanino; in den andern Kirchen sind Gemälde von Paolo Veronese (jetzt für ein gutes Gemälde aus der Florentinischen Schule anerkannt) und eine Kreuzigung von Bassano. Auch in der Kirche von Verbosca befinden sich gute Gemälde. Das dortige Thal und das von Verbagno verdienen gesehen zu werden.

Die alte Stadt Pharia lag da, wo jetzt die Stadt Cittavecchia an einer nördlichen Bucht angelegt ist. Hier finden sich noch Reste von ungeheuren alten Mauern, Bruchstücke von griechischen Inschriften und häufig glyphische Gegenstände von der vollkommensten Arbeit. Die hier gefundenen Münzen haben auf einer Seite den Kopf des Aristeus und auf der Rückseite das Monogramm *ΦA*, andere den Homer und auf der Rückseite eine stehende Ziege mit der Legende *ΦAPIΩN*. Neuerlich ist eine Münze mit einem Cereskopfe gefunden worden, die Rückseite zeigt eine Ziege und eine Pinie mit dem Monogramm *ΦA*; weshalb der Verfasser glaubt, daß dies die von Appollonius Rhodius genannte Liburnische Insel Pitya ist. Eine herrliche Silbermünze besitzt der Verfasser in seiner Sammlung zu Zara, welche er für die einzig bekannte hält. Auch werden dieser Insel die Münzen des Königs Balleus zugeschrieben, welche sich hier allein und nicht, wie sonst behauptet worden, bei Scodra finden; sie stellen die Diana mit dem Macedonischen Hute vor, mit der Inschrift *BAΛΛAI* oder, obwohl sehr selten, auch *BAΣIΛEΩΣ*.

Ein Bergrücken zieht sich durch die ganze Insel, deren südliche Seite voll Orangenbäume ist, und wo die Agave oder Aloe zu Gartenzäunen verwendet wird. Aus den Fäden der Aloe werden hier künstliche Gewebe gemacht. Die Dattelpalme trägt Früchte, aber ohne Kerne; am berühmtesten aber sind die Feigen von Lesina, die, in Fäßchen verschickt, denen der Levante vorgezogen werden. Aus dem wildwachsenden Rosmarin wird eine Quintessenz, oleus anthos und die aqua della Regina gemacht; der Hauptnahrungszweig der Bewohner ist der Sardellenfang.

So weit Dr. Lanza.

Aus Zannoli's Geschichte des Italienischen Heeres muß aber noch beigefügt werden, daß, nachdem Dalmatien nach dem Frieden von Presburg von Marmont besetzt worden war und die Russen mehrfache Landungsversuche machten, auch 1806 auf Lesina eine Abthei-

lung landete, aber von den Franzosen gefangen ward, denen diese Insel von den Engländern abgenommen wurde, die von hier aus den Continent mit ihren Manufacturwaaren überschwemmten. Im Jahre 1810 befehligte Dubourdieu die französische Seemacht, bestehend aus ein Paar französischen und einer italienischen Fregatte nebst mehreren kleinen italienischen Schiffen. Der Obrist Gifflenga lief am 20. October aus Ancona mit italienischer Infanterie aus, indem er den später erschossenen Labedoyère, damals Adjutanten des Vicekönigs, bei sich hatte, landete mit aufgezogener englischer Flagge in S. Giorgio auf der Insel Lesina, führte 30 Schiffe weg, verbrannte 62 mit englischen Waaren beladene Schiffe und befreite 14 Schiffe. Zwei englische Offiziere mit 200 Mann zogen sich vor dieser Uebermacht in die Berge zurück, reichten aber dennoch hin, daß die Franzosen sich wieder einschiffen mußten und am 26. October wieder in Ancona einliefen, nachdem sie dem englischen Handel einen Schaden von 20 Millionen Francs zugefügt hatten.

Lesina besitzt einen Freund der Alterthümer seiner Insel, Herrn Pietro Nisiteo zu Cittavecchia, welcher eine schätzbare Sammlung zusammengebracht hat. Ueberhaupt hat Cittavecchia den Vorzug vor Lesina, daß der Handel dort bedeutender und überhaupt mehr Leben ist. Dennoch verdient die Hauptstadt Lesina einen kurzen Besuch; der Hafen ist sehr malerisch von mehreren sehr gut unterhaltenen Forts dominirt, das höchste heißt das Spanische Fort, weil es von den Spaniern gebaut worden; das neueste Fort ist auf einer kleinen Insel mitten im Hafen erbaut. Dort hatten die Russen eine Batterie angelegt und beschossen den schönen Platz, auf welchem die erwähnte Loggia so beschädigt ward, daß sie erst jetzt wieder hergestellt werden soll. An der Piazza de' Signori liegt die nicht unbedeutende Domkirche mit schönem Thurm. Die Umgebungen der Stadt zieren Citronengärten, welche aber in dem vorletzten Winter, der eine Kälte von 6 Grad brachte, viel gelitten haben. Zwei der neuen Forts sind statt der Pallisaden mit einer dichten Pflanzung von Agaven umgeben, welche Sommer und Winter einen sehr schönen Anblick gewährt und dabei militärisch sehr zweckmäßig ist, denn durch dies stachliche Blätterlabyrinth könnte ein Sturm nur sehr schwer bewirkt werden. Die Stadt Lesina treibt neben dem Sardellenfang auch starke Korallenfischerei mittelst Netzen, ohne Taucher.

Herrlich ist die Fahrt von Spalato nach Lesina, indem die graue ganz kahle Gebirgskette des Mossor mit Clissa lange sichtbar bleibt; während man den Canal von Spalato durchschifft, rechts den Canal

von Solta lassend, links den Canal della Brazza. Mannigfaltig wechseln die Formen der Gebirge dieser steil sich aus dem Meere erhebenden Inseln, welche die verschiedenen Canäle bilden, die sich oft so verengen, daß man auf beiden Seiten die malerischen Ufer in der Nähe betrachten kann. Auf der Insel Brazza wächst übrigens der edelste Wein Dalmatiens, der von Vugava, den man dem berühmten Vino di Rosa von Almissa vorzieht und dem Malvasier von Ragusa gleichstellt. Zwischen Brazza und Lesina kommt man wieder einmal aus dem Dalmatinischen Archipel heraus ins offene Adriatische Meer, wo man in der Ferne nur noch den Felsen von S. Andrea sieht, der auch auf der Fahrt von Sebenico aus gesehen wird. Die Alten kannten übrigens die Insel Brazza unter dem Namen Bratia und Stolta als das alte Solenta.

Dort, wo die Dalmatinische Küste nicht mehr von den vorliegenden Inseln beschützt wird, sondern der Westwind die Wellen unmittelbar von Italien her herüber stürmen läßt, sieht man stundenweit keine Spur der mindesten Vegetation, sondern ganz kahl erstrecken sich die glatten weißen Felsen der Punta della planca weit hinein in das Adriatische Meer.

Die Insel Lissa.

Durch ihre Lage als das Malta des Adriatischen Meeres anzusehen, ist Lissa eine der bedeutendsten Dalmatinischen Inseln; sie ist 7 Deutsche Meilen von dem festen Lande und 12 von dem gegenüber liegenden Apulien entfernt, hat 2 Meilen in der Länge und eine in der Breite, an Umfange gegen 6 Meilen. Im Alterthume hieß diese Insel Issa und soll von den Pelasgern zum Andenken an Lesbos, wo sie hergekommen waren, diesen Namen erhalten haben. Nach dem Professor Lanza in Zara (s. Encyclopedia popolare) waren die Liburner und Pelasger die ersten Bewohner dieser Insel; Apollonius, indem er von dem Zuge der Argonauten durch das Adriatische Meer spricht, nennt Issa unter den Liburnischen Inseln. Der Verfasser leitet aus Diodor her, daß Lissa um das Jahr 385 vor Christi, nach dem Verfall der Macht der Liburner, von den Syracusanern besessen worden, als Dionysius der Aeltere seine Flotte nach dem Adriatischen Meere schickte. Die Issaner hatten den Römern bedeutende Hülfe mit ihren Schiffen in den Punischen Kriegen geleistet; sie suchten daher Hülfe bei denselben, als die Dalmaten Tragurium (Trau) und Epetium bei Spalato beunruhigten; auch erhielt diese Insel den Titel einer Bundesgenossin Roms, da sie auch im Kriege gegen Philipp von Macedonien die Römische Parthei ergriff. Während der Römischen Bürgerkriege verlor endlich Issa seine Selbständigkeit und wurde der Provinz Dalmatien einverleibt.

Von der alten Hauptstadt, welche an der Stelle der jetzigen Stadt Lissa gelegen haben soll, sieht man keine Spuren mehr; da sie zur Zeit der Gothen unter Vitiges zerstört worden sein soll. Doch findet man noch viele alte den Hetrurischen ähnliche Gräber und Gefäße von schönen Formen, aber ohne Figuren, die man in dem Lanzaischen Museum zu Zara sehen kann, so wie auch alte Münzen von der Insel Issa, von denen die eine einen bärtigen Kopf mit geflochtenen Haaren zeigt, eine andere eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln; auf der Rückseite steht in einem Kranze von Oelzweigen

ΙΣ; eine dritte zeigt den Kopf der Pallas, und auf der Rückseite eine Ziege mit *ΙΣ*. Eine vierte den Kopf der Diana und auf der Rückseite einen Delphin, unter dem sich ein kleiner Fisch befindet u. m. a.

Die auf dem westlichen Ufer gelegene Stadt Comisa hält der gelehrte Herr Verfasser für das alte Mocum; sonst hat aber diese Insel weiter keine bedeutende Rolle in der Geschichte gespielt und kam nach dem Falle des Römischen Reiches in gewisse Abhängigkeit von Lesina. Die Narentinischen Seeräuber fanden endlich, daß der Hafen von Lissa den Venetianischen Schiffen oft zum Zufluchtsorte diente, und so ward dies die Veranlassung, daß sie die Stadt zerstörten, welche nach der Gothischen Eroberung wieder aufgebaut worden war. Erst in den letzten Kriegen zwischen Frankreich und England ist diese Insel wieder zu einiger Bedeutung gekommen. Während des Kriegs zwischen Preußen und Frankreich im Jahr 1807 wurde diese Insel nämlich von den Russen genommen, aber in Folge des Friedens von Tilsit den Franzosen übergeben. Dann ward sie, 1810, von den Engländern erobert, der Hauptstützpunkt ihrer Seemacht im Adriatischen Meere und Stapelplatz für die englischen Waaren, die Napoleon damals überall verbrannte. Damals zählte diese Insel 20,000 Einwohner, von denen $^3/_4$ Fremde waren. Vergeblich versuchten die Franzosen, sie wiederzuerobern. Am 13. März 1811 erschien Dubourdieu mit seinem am 11. desselben Monats aus dem Hafen von Ancona ausgelaufenen Geschwader vor Lissa; der englische Commodore Host mußte der Uebermacht weichen, doch manövrirte er so gut, daß die Fregatte Favorite, mit Dubourdieu zwischen zwei Schiffe genommen, große Verluste erlitt, worauf sie in die Luft gesprengt ward, nachdem die Truppen ans Land gesetzt worden waren; die italienische Fregatte Corona mußte die Flagge streichen, nachdem sie sich gegen die Uebermacht tapfer gehalten, und Gifflenga, welcher die Landungstruppen befehligte, war genöthigt, sich unverrichteter Sache nach Ancona zurückzuziehen; Corfu aber wurde von den Italienern gegen die Englische Flotte gehalten.

Die Unternehmungen gegen Lissa wurden im Jahr 1812 wiederholt, nachdem das Linienschiff Rivoli in Venedig vom Stapel gelassen worden war, welches am 22. Februar sich unter Barre mit dem Geschwader von Triest vereinigt hatte; allein Lord Talbot eroberte dies Schiff schon am 23. nach einem schweren Gefechte, und der Rivoli kam allerdings nach Lissa, aber als gute Prise der Briten.

Im Jahre 1813 waren die Engländer sofort, nachdem sich Oester-

reich von Napoleon losgesagt hatte, bereit, deren Bewegungen von hier aus zu unterstützen, sie landeten im September in Fiume, blockirten Venedig, landeten im November an der Mündung der Piave und nahmen das Fort Castellazzo, landeten später an der Mündung des Po und führten die Oesterreichischen Truppen nach der Romagna in den Rücken des Vicekönigs, und bald mußte die Französische Besatzung von Zara capituliren, während die Englischen Besatzungen von Lissa und Curzola bedeutend verstärkt worden waren, die mithin wesentlich zu den Erfolgen gegen den Vicekönig Eugen beitrugen.

Am 19. Juli 1815 erfolgte die Uebergabe dieser Insel an Oesterreich, welche dem Kreise Spalato zugetheilt ward. Jetzt zählt man 6000 Einwohner, von denen 3400 auf die Hauptstadt Lissa kommen, deren Befestigung und bequemer Hafen für die österreichische Seemacht höchst wichtig ist. Wein und Oel sind die bedeutendsten Erzeugnisse der Insel, wo die Orangen im Freien wachsen; die hiesigen Sardellen aber machen den bedeutendsten Erwerbszweig der Einwohner aus.

Bei den gewöhnlichen Fahrten der Triestiner Dampfschiffe längst der Dalmatischen Küste berührt man diese Insel nicht, erblickt sie aber schon auf der Fahrt um die Punta della Planca am fernen Horizont, selbst vom Fort Clissa sieht man sie. Man nähert sich ihr am meisten bei der Einfahrt in den Hafen von Lesina, wenn man den Canal von Lissa durchschneidet. Lissa liegt am weitesten hinaus in das Adriatische Meer, wird daher am wenigsten besucht, da die Fahrt mit Segelschiffen stets so unsicher ist, daß ein Bekannter des Verfassers einst 9 Tage dort gegen seinen Willen durch Wind und Wetter aufgehalten ward. Darum nennen auch die Englischen Matrosen das Adriatische Meer: das Teufelsmeer, und die Römer: Adria turbidus.

Oestlich von Lissa sieht man die große Insel Curzola, die alte Corcyra Nigra oder Melaina, die am besten bewaldete Insel an der Dalmatischen Küste, wogegen man die andern meist nur als kahle, weiße Kalkfelsen über das Meer emporragen sieht; besonders ist es die auch in Italien wachsende Seekiefer, welche diese Insel bedeckt. Die Hauptstadt Curzola, welche eine herrliche Lage auf einem Vorgebirge hat und einige schön verzierte Gebäude besitzt, welche an die Venetianischen Palläste erinnern, treibt bedeutenden Schiffbau und werden die hier gebauten kleinen Jollen, die Boote, welche man an den großen Seeschiffen hängen sieht, sehr geschätzt. Die hiesigen Schiffsbaumeister wissen die Bretter so gut zusammenzufügen, wie die Böttcher ihre Tonnen, so daß sie das Wasser selbst hinreichend zusammenhält.

Gegenüber dieser Stadt liegt die freundliche Stadt Orebizzo, auf der Halbinsel Sabioncella, welche seit einigen Jahren durch die bedeutende Seeschifffahrt der Bewohner zu großem Reichthum gelangt ist. Ueberhaupt ist die Schifffahrt der Dalmatiner im blühendsten Zunehmen. Lissa, Lesina, Orebizzo, Ragusa, Sebenico, Spalato und Cattaro bauen fortwährend Schiffe, und die Seeleute dieser Städte befahren kühn alle Meere. Dalmatien besitzt jetzt 1418 Seeschiffe mit 18,479 Tonnen, 3811 Trabakel (Schiffe zur Küstenfahrt mit 2 Masten, die aber auch nach Italien und Griechenland gehen) mit 7235 Tonnen, und 671 größere Fischerbarken mit 1790 Tonnen. Diese Schiffe beschäftigen 4799 wirkliche erfahrene Matrosen und die gesammte Bemannung dieser Schiffe beträgt über 12,000 Mann. Besonders hat die Schifffahrt der Bocchesen in den letzten Jahren sehr zugenommen, und wenn man auch an Ort und Stelle nicht so viel von der Wirksamkeit der Seekapitaine gewahr wird, so kommt dies daher, daß sie ihre Geschäfte z. B. in Triest machen, aber den Sitz ihrer Familie in der Heimath behalten; so ist das schöne Dorf Dobrota bei Cattaro beinah ganz von reichen Dalmatinischen Schiffskapitainen bewohnt, eben so das schöne Perasto und manche andere, so wie der Hafen von Gravosa bei Ragusa.

Die Gränzbewachung dieses Küsten- und Insellandes ist sehr schwierig, da die Grenzen von Dalmatien 480 deutsche Meilen umfassen, während die Gränze von der Mündung des Po, von dem Kirchenstaate an bis Triest und über Istrien hinaus nach Fiume und Croatien nur 180 Meilen beträgt. Daher die ungeheure Menge Festungen an der Dalmatischen Küste und den dazu gehörigen Inseln, daher die Menge Häfen und Sanitätsämter, daher die zahlreichen Finanzwächter und Gendarmen. Daher aber auch Dalmatien ohnerachtet seines lebendigen Handels ein durchaus passives Land für den Staatsschatz ist, so daß jährlich über ½ Million Gulden zugeschossen werden muß.

Bei der reizenden Lage vieler dieser Inseln (Insulae Liburnicae), welche oft ganz nahe am festen Lande und in den sogenannten Canälen vor allen Winden geschützt sind, ist es nicht zu verwundern, daß vor Kurzem ein Ungar auf den Einfall gekommen ist, nachdem er die Welt überall gesehen, sich hier eine Insel zu kaufen, um in einem nach eigenem Geschmack erbauten Hause sein Leben zu beschließen. Seine Insel liegt in der Nähe der Insel Selve; doch sind noch schönere kleine Inseln in dem Canal di Mezzo und im Canale di Pasman zu finden. In dem letztern liegt ½ Stunde von Alt-Zara und

¼ Stunde von der Stadt Pasman entfernt die Insel Babaz, dem Ritter Erco in Zara gehörig, welche eine reizende Lage hat, Wein und Oel erzeugt und, obwohl 3 Stunden im Umfange haltend, nur von dessen Pächter bewohnt wird; solcher freundlicher Inseln, welche in ihrem jetzigen Zustande nur einen Ertrag von ein Paar Hundert Gulden gewähren, könnte man an diesen Küsten sehr viele finden, sie für einen geringen Preis erkaufen und zu hohem Ertrage bringen.

Wie wichtig aber gerade für diese Küsten und Inseln die Dampfschifffahrt ist, davon kann man sich durch den Vergleich mit den Segelschiffen überzeugen. Die Oesterreichische Regierung unterhält nämlich als Hafen-Wachtschiffe und zum Kreuzen wegen der Quarantaine und der Zollverhältnisse gegen 12 bewaffnete Penischen längst der Dalmatischen Küste, die, mit Kanonen, Matrosen und Seesoldaten hinreichend besetzt, bedeutende Summen kosten. Man hat sich aber bereits dergestalt von ihrer Unbrauchbarkeit überzeugt, daß man ihre Abschaffung voraussieht, indem man von einem einzigen kleinen Dampfschiffe einen viel wirksameren Dienst zu erwarten hat.

Die Narenta und Narona.

Alle Flüsse Dalmatiens entspringen innerhalb der Bergkette, welche dies Oesterreichische Königreich von der Türkei scheidet; nur die Narenta durchbricht diese Bergkette oberhalb Metkovich, wo sie die Oesterreichische Grenze erreicht, bis sie sich unterhalb der Reste der alten Stadt Narenta in den Canal von Narenta, den Theil des Adriatischen Meeres ergießt, der von der langen Halbinsel Sabioncella umschlossen wird. Die Narenta, von den Alten Naro oder Narone, von Porphyrogenetus aber Orinzo genannt, entspringt 80 Meilen oberhalb ihrer Mündung in den Bosnischen Gebirgen, nicht weit von Cropas und Cagnitz am Fuße des Berges Aunobas, jetzt Bitovgnia, bewässert das Thal von Zagorie in der Herzegowina, von wo gegen das Jahr 900 die Slavische Familie Cengich mit dem Beinamen Skaticz zum Theil nach Ragusa wegen innerer Unruhen oder wegen des Einfalls der Ungarn auswanderte, wo sie seit 1040, wie oben erwähnt, den Namen Pozza annahm.

Ohnfern der Stadt Narenta wendet sich der Fluß südlich, geht unter der herrlichen antiken Brücke von Mostar durch, worauf er den Abfluß des Sees von Mostar aufnimmt, welcher nach Kariandenus früher viel größer gewesen sein muß, und nimmt, noch in der Herzegowina, den nicht unbedeutenden Fluß Trebisat auf, bis er bei Metkovich sich in das Thal ergießt, das die ungesunden Sümpfe anfüllen, welche meist erst nach den Eroberungen der Türken entstanden sind, bis die Narenta, bei dem Fort Opus in mehrere Arme vertheilt, sich in das Meer ergießt. Die beste Karte dieser Sumpfgegend befindet sich in dem Werke des Doctor Lanza über die jetzigen und frühern Verhältnisse dieses Landes (Saiggo storico-statistico-medico sopra l'antica cittá di Narona. Bologna 1842).

Nach dem gelehrten Verfasser hat Kariandenus zuerst die Stadt Narona erwähnt, welche schon 500 Jahr vor unserer Zeitrechnung bekannt war, Polybius und Ptolomäus nennen sie Narbona; Manche halten sie für eine Colonie der Phönicier, Andere der Phrygier oder

Thracier. Ein Schriftsteller aus Narona, Prudentius, in seinem Werke über seine Vaterstadt (de Regno Bosniae, accedit de Naronensis urbe etc. Venetiis 1781) führt eine Inschrift an, welche hier vor vielen Jahren gefunden, aber nach Macarsca gebracht worden sein soll, nach welcher ein öffentliches Gebäude von dem Bruder des Gentius, einem Freunde des Plato, erbaut worden ist. Diese lateinische Inschrift ist jedenfalls ein literarischer Betrug. Gewiß ist es, daß, nachdem Lucius Annius 168 vor unserer Zeitrechnung den letzten König von Illyrien, Gentius, mit seiner Familie im Triumph nach Rom führte, auch Narenta der Herrschaft der Römer unterworfen wurde. Die auf beiden Seiten des Flusses Narenta wohnhaften Daorensi oder Daorizi hatten den Enravanzius, Bruder des Gentius, zu Gunsten der Römer verlassen, daher sie von allem Tribut entbunden wurden, während die andern Dalmatischen Völkerschaften die Hälfte der sonst an ihren König entrichteten Steuern an die Römer zu zahlen hatten. Nach einem Briefe des Vatenius, welcher in Narona die Besatzung befehligte, an Cicero (Epist. ad famil. Lib. V.) ward gewünscht, daß dorthin eine Colonie geschickt würde, um die benachbarten Bergbewohner besser im Zaum zu halten. Zwei in dem Museum Nani zu Venedig befindliche Inschriften aus Narona nennen dortige Magistratspersonen (Monumenta ex Museo Nanii illustrata, Romae 1787. S. 176).

Nachdem durch den Fall von Delminium ganz Dalmatien unter der Römer Herrschaft gekommen war, befand sich Narona in einem blühenden Zustande, bis die Avaren im Jahr 639 nach unserer Zeitrechnung, mit den Slavinen vermischt, Narona gänzlich verwüsteten. Kaiser Heraclius rief, nach Laza, die Serben und Croaten vom schwarzen Meere zu Hülfe, versprach ihnen gegen einen Tribut alles Land, das die Avaren besetzt hatten, unter der Bedingung, die frühere Bevölkerung, welche sich auf die Inseln und in einige Küstenstädte geflüchtet hatte, zu verschonen. Darauf setzten sich, nach dem Verfasser, diese Slavischen Völker 640 von den nördlichen Carpathen, welche Ungarn von Polen scheiden, in Bewegung, erschlugen die Avaren und theilten sich in das Land; so daß die Croaten Pannonia, Serbien und Japydien mit Liburnien behielten; die Serben aber Mösien und das Innere von Dalmatien, mit der Küste von der Cettina an bis zum Drilon, wogegen die nördlichen Küsten bis nach Istrien den Croaten anheimfielen, nur Spalato, Zara und Ragusa blieb unter den Kaisern von Byzanz. Bei der Theilung des Serbischen Reiches in 4 Banate Terbuniata, Docleatia, Zakulmia (Herzegowina) und Na-

rentina, bauten die Serben, auf den Resten der alten Stadt Narenta die Stadt Viddo, jetzt ein unbedeutender Ort. Auf der Narenta erbauten sie Schiffe, mit denen sie auf dem Adriatischen Meere Seeraub trieben, so daß die Häuptlinge der Narentiner nicht nur 827 sich von dem Tribut an den Orientalischen Kaiser lossagten, sondern selbst den Schiffen auf dem Meere Tribut abforderten, bis 832 ein Vertrag zwischen einem Narentinerhäuptling und dem Venetianischen Dogen Joh. Partecigugio zu Stande kam, nach welchem die Venetianischen Schiffe nicht mehr beunruhigt werden sollten, wofür sie eine Summe Geld erhielten.

Nach diesen Erfolgen eroberten die Narentiner die Inseln Curzola, Meleda, Brazza und Lesina, welche bis dahin den orientalischen Kaisern treu geblieben waren. Auch nahmen sie dem Ban von Zaculmia die Stadt Stagno ab. Endlich schickte Kaiser Basil seinen Admiral Nicetas, worauf die Narentiner sich 873 taufen ließen und den Tempel ihres Gottes Viddo in die Kirche des heiligen Vitus umwandelten, weil sie einmal an einen ähnlichen Namen gewöhnt waren. Der Name des Heiligen war nur unbedeutend verändert, noch weniger waren es die Sitten dieser Seeräuber, sie machten bis 997 den Venetianern die Herrschaft über das Adriatische Meer streitig; damals verbanden sich die Croaten und andere Küstenvölker mit den Venetianern unter Peter Orseolo, welcher erst nach Pola, dann nach Zara mit seiner Flotte segelte. Um sich der Unterwerfung der Küstenstädte zu versichern, nahm er mit seinen Verbündeten die unterdeß auch von den Narentinern genommene Insel Lissa und die andern Eroberungen derselben, bis zum Ausflusse der Narenta. Die dort angekommene Venetianische Flotte bewirkte endlich einen Frieden, welcher Venedig von dem Tribut und das Adriatische Meer von Seeräubern befreiete, nachdem viele Schiffe der Narentiner verbrannt worden waren. Auf das feste Land beschränkt, behielten die Narentiner noch fortwährend eine unabhängige Municipalverfassung, bis Koloman von Ungarn sich Dalmatien unterwarf.

Dies war aber nicht von langer Dauer; der Ban von Zakulmia, zu Serbien gehörig, eroberte Narenta und machte diesem Freistaat im 12. Jahrhundert ein Ende, dessen Gebiet hierauf bald unter Ungarische, bald unter Bosnische Herrschaft kam. Als Muhamed II. 1463 das Bosnische Reich zerstörte, führte er die Einwohner von Narenta nach Asien und ließ keinen Stein auf dem andern, so daß es jetzt nur noch heißt: en locus ubi Narenta fuit, d. i. in einem Thale ohnfern des rechten Ufers der Narenta. Die von den Einwohnern verlassenen

fruchtbaren Ebenen blieben unbebaut liegen, so daß sie zu ungeheuren Sümpfen wurden. Erst 1646 stand ein tapferer Nachkomme der Bosnischen Könige, Joh. Vladimirovich, Graf der Kraina auf, vertrieb die Türken von dort und aus der Gegend von Narenta, um diese Provinzen den Venetianern zu unterwerfen, welchen es durch den ersten Krieg in Morea 1685 förmlich von den Türken abgetreten wurde, worauf die Venetianer das Fort Opus erbauten, so wie damals schon der Thurm von Narina befestigt worden war. Den Narentinern hatte die Venetianische Regierung wenig Vortheil gebracht; sie behandelten sie wie die Dalmatiner überhaupt nach dem Rathe ihres Machiavel, Paul Sarpi, so feindselig, daß sie das Volk absichtlich zur Verarmung brachten, besonders war es ihre lex agraria, welche dem Ackerbau schädlich ward, indem der Verkauf aller Grundstücke verboten wurde, so daß sie stets bei derselben Familie bleiben mußten; auf diese Weise ist dies fruchtbare Thal beinah ganz unbewohnt und unwohnbar geworden. Die Bemühungen des Oesterreichischen Ingenieur de Mattheis, diese Sümpfe auszutrocknen, haben nicht viel bewirken können.

Da von hier so viele Denkmäler der klassischen Zeit weggeführt sind, welche bereits bekannt gemacht worden, hat Herr Doctor Lanza sich darauf beschränkt, die bis dahin unedirten Inschriften mitzutheilen. Die erste befindet sich im Hause des Geistlichen zu Viddo und heißt:

M. LVS
TROFIMS
M. LIB IIIII VIR
M. M. OB. H.

In demselben Hause ist außerhalb eine Tafel mit folgender Inschrift eingemauert:

DIANAE NEMORES
SACRVM TI CLAVDIVS
QVAVD ANVS. PRAEF.
COH. I. BRACAR. AVGVST
EX VOTO SVSCEP DE SVO.

Ferner: DIVO. AVG. SACR.
Q. SEXTIVS CORIN
THVS C. TERTINIVS
SYNEGDEMV
L. VIBIVS AMARRANTHVS L. AQVILIVS APTVS
L. TITVS. I. DIVS. CHRVSEROS C. VALERIVS HERMA
IIIII VIR M. M. OB. H.

Ferner:

T. HATERIVS RVS OB HONOREM.

Ferner:

TEMPLVM LIBERI
PATRIS ET LIBERAE VETVSTATE
DILAPSVM RESTITVIT COH. I BELG. ADIETIS
PORTICIBVS CVRAM AGENTE EL VICTORES
LEG. L. AD. P. F. SEVERO ET POMPELANO.
II. COS.

Der Ritter Borghesi hat in den Annalen des Archäologischen Instituts zu Rom 1839, Seite 141 bewiesen, daß diese Legion in Dalmatien um das Jahr 173 n. Chr. gestanden hat.

Endlich führt Dr. Lanza noch eine deshalb merkwürdige Inschrift an, weil in derselben die Namen des Cäsar Geta nicht wie gewöhnlich vernichtet worden ist. Sie lautet:

D. M.
PRO SALVTE. IMP. SEVER
ET ANTONINI AVGG
ET GETAE. N. CAE. ET
IVL. AVGVSTAE. MTR
AVG ET CASTRORVM
G. STATIVS TASITIANVS
BF. COS LEG XIIII G
V. S. L. M.
POMPEIANO ET AVITO
COS

Major Sabljar, der verdienstvolle Director des Museums zu Agram, hatte vor 30 Jahren diese Gegend untersucht und noch sehr viele Steine mit architektonischen Verzierungen gefunden, und unter andern auch Bruchstücke mit folgenden Inschriften: — NTISSIMO — — — ferner: — — L ANNAEVS — — endlich mit dem Worte: IXIRVS.

Was den berühmten Hafen der Narentiner betrifft, so ist das ehemalige große Felsenbecken größtentheils jetzt mit dem von den Bergen herabgeführten Schutt ausgefüllt, und Dr. Lanza meint, daß das ganze Delta bei dem Fort Opus ein Werk der Alluvion ist, wodurch der alte Hafen beinah ganz verloren gegangen ist.

Der Hauptort des betreffenden Distrikts ist Fort Opus mit noch nicht 700 Einwohnern, denn die ganze Gegend ist mit der schlechtesten Luft geschwängert; bedeutender ist Metkovich, da dieser Ort höher an der Türkischen Gränze liegt, wo der nächste Ort der Herzegowina, Unca, einen lebhaften Handel unterhält, wobei die Oesterreichische Regierung für Salz an 100,000 Gulden gewinnt. Der Verfasser theilt sehr genaue Angaben über die Bevölkerung jener Gegend mit, die meist katholisch ist. Die Flora, die Ornothologie behandelt er mit um so größerer Vorliebe, da er selbst eine gute Sammlung von naturwissenschaftlichen Gegenständen besitzt. Der Hauptnahrungszweig der Bewohner der Umgegend von Narenta besteht in der Fischerei, welche so ergiebig ist, daß man dort keinen Menschen findet, der nicht damit seine täglichen Bedürfnisse befriedigen kann. Dagegen findet man dort keine reichen Leute. Die Gebirge sind aus Kalkfelsen gebildet, wobei sich oft sehr schöner Marmor, besonders Breccia befindet; auch gibt es bei Comin einen guten weißen Marmor, zu Bildwerken geeignet, bei Vidagne findet sich Braunkohle und bei dem benachbarten Macarska Asphalt.

Die Gegend um das Fort Opus ist besonders im Winter häufigen Erdbeben ausgesetzt. Wenn man aber dort bald neben sich, bald vor sich, bald im Wasser, kurz überall das Gebrüll eines Ochsen, besonders bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang hört, ohne die mindeste Bewegung der Erde oder des Wassers wahrzunehmen; so ist man sehr begierig, den Grund dieser Naturerscheinung zu erforschen, welche man auch auf der Insel Meleda wahrnimmt, worüber der Ritter Aldini geschrieben hat. Manche haben die Richtigkeit dieses Phänomens in Zweifel gezogen, oder geglaubt, von einer Rohrdrommel getäuscht worden zu sein. Allein Dr. Lanza war Physicus des Narentiner Bezirks; es kann daher von einer Täuschung nicht die Rede sein. Dr. Stolle meint, daß der Druck der Ebbe und Fluth auf die Atmosphäre dieses Geräusch in den unterirdischen Wasserläufen der hiesigen Gebirge hervorbringt. Dr. Lanza dagegen glaubt, daß der Grund in einer chemischen Zersetzung des Hydrogen mit der atmosphärischen Luft durch die Einwirkung der Wärme liege; doch, meint er, scheine ein undurchdringlicher Schleier über dieser Naturerscheinung zu ruhen. Der Verfasser läßt sich über die Bestandtheile der Luft in Bezug auf die Gesundheit, sowie über die daraus entstehenden Krankheiten und die große Sterblichkeit in dieser Gegend weiter aus. Im Frühjahre und Herbst herrschen hier intermittirende Fieber, die gewöhnlich endemisch sind; doch kommen sie auch in andern Jahres-

zeiten vor, wenn plötzlich die große Hitze nachläßt, da hier ein Temperaturwechsel von 6 Grad in einem Tage schon für bedeutend gehalten wird. Diese Fieber sind meist Gallenfieber. Da die hiesige Luft wenig Sauerstoff enthält, räth Dr. Lanza fortwährend große Mäßigkeit im Essen und Trinken, den Gebrauch von jungem Fleische von Hausthieren mit Vermeidung von Wild und Fischen, auch muß der starke Dalmatiner Wein stets sehr stark mit Wasser gemischt werden.

Die Herzegowina.

Das eigentliche alte innere Dalmatien mit der alten Hauptstadt Delminium, dem jetzigen Davno, war zu Ende des 5. Jahrhunderts mit dem Falle des Abendländischen Römischen Reiches von Theodorich, dem großen Ostgothen, erobert worden; unter seinen Nachfolgern kam dies Land an den Oströmischen Kaiser Justinian um die Mitte des 6. Jahrhunderts, ward aber bald darauf von den Avaren beinah ganz zur Wüste gemacht; so daß fast nur die Inseln und Küstenstädte bei dem Oströmischen Reiche blieben. Unterdessen fingen die Slavinen an, sich in den Gebirgen des Alt-Römischen Dalmatiens einzurichten. Sie theilten sich mit Annahme des Christenthums ums Jahr 640 in folgende Völkerschaften: Serbier, Terbunianten, Narentaner und Zachulmier. Die Letztern sind die gegenwärtigen Bewohner der Herzegowina, welche auch Zakulmia hieß; ihre alte Hauptstadt war Castelnovo bei Cattaro.

Nach der Geschichte der Slaven von dem Presbyter Diocleates hielt der König der Slaven Hof in Dalma, oder Delminium und ein Concilium um das Jahr 768, auf welchem er für das untere Dalmatien das Erzbisthum Salona stiftete, dem er die Bischöfe von Spalato, Tragorien, Scardona, Aransora oder Jadera, Enona, Absurum, Veglia und Epidaurus oder Ragusa unterordnete; für das obere Dalmatien bestimmte er Dioclea zum Sitze des Metropoliten, dem er die Bischöfe von Antivari, Budua, Ecatharum, Dulcignum, Soavium, Scroda, Drivastum, Pollentum, Sortium, Tribunium und Zakulmia unterordnete. Das letzte aber ist, wie gesagt, die Herzegowina selbst. Die Siege Karls des Großen dehnten seit dem Jahre 798 die Herrschaft der Deutschen auch über dieses Land aus; doch bald nach seinem Tode suchte die Herzegowina mit den andern Südslavischen Ländern sich der Herrschaft der Deutschen zu entziehen, bis 978 König Samuel von Bulgarien sich in dem benachbarten Achrida festsetzte. Hierauf hatte Zakulmia wieder eigene Szupane, die aber bald unter

Serbien, bald unter Byzanz im 11. Jahrhundert kamen, bis die Ungarn zu Ende dieses Jahrhunderts ihre Eroberungen bis hierher ausdehnten. Das 12. Jahrhundert verging in Kriegen zwischen Serbien uud Ungarn, ebenso das 13., wo Stephan Venzian von Serbien erst zur abendländischen, dann durch S. Saba zur morgenländischen Kirche übertrat; im 14. Jahrhundert dauerten die Kriege mit Venedig fort.

Stephan Christich hatte sich zum Könige von Bosnien aufgeworfen, huldigte aber dem Ungarischen Könige Wladislaus und kehrte 1442 zur katholischen Kirche zurück; doch ward Stephan, Sohn Sanduyls, vom Kaiser Friedrich III. im Jahre 1444 zum Herzoge von S. Saba ernannt; woher dies Land seinen Namen Herzogewina oder auch Herzegowina, d. h. das Herzogthum S. Saba, von einer dort begrabenen Heiligen so genannt, erhielt. Doch schon 1463 ward Bosnien von Muhamed II. und 1483 auch die Herzegowina erobert; 1682 hatten die Venetianer die dazu gehörige Festung Castelnuovo an den Buchten von Cattaro genommen, welches ihnen auch nach dem Carlowitzer Frieden 1699 verblieb.

Die türkische Herzegowina, auch das Sandschak Hersek genannt, gehörte sonst zu Bosnien, womit es gegen Norden gränzt, südlich mit Montenegro, westlich mit Dalmatien und gegen Morgen mit Macedonien. Das Land ist gebirgig; der Hauptfluß ist die Narenta, die zwischen Ragusa und Spalato sich in das Adriatische Meer ergießt. Hier war sonst das ursprüngliche Dalmatien, und da, wo jetzt die alte Feste Davno in der Nähe von Schupenjacz liegt, stand die alte Hauptstadt Delminium; nach Kandler lagen rechts und links von der Narenta (die Naridua) Bistua vetus und Bistua nova, bei Mostar, das alte Tribunium, da wo jetzt Trebigne liegt; Hinnium, unfern des in Oesterreichisch Dalmatien gelegenen Slano und Narona an der untern Narenta, bei dem jetzt in Oesterreichisch Dalmatien belegenen Metkovich. Im Mittelalter hieß dies Land nach der Einwanderung der Slaven, wenigstens zum Theil, Rama und gehörte dem großen serbischen Reiche und der orientalischen Kirche an. Den Namen Rama leitet man von dem Flusse Rama, der sich unweit von Mostar mit der Narenta vereinigt. Die Könige von Ungarn, Ladislaus II., Koloman, Stephan und Bela II. hatten das innere Dalmatien zwischen der Cettina und der Narenta, nebst der Grafschaft Chelm erobert; sie nannten sich Könige von Rama, welche Bezeichnung von Manchen mit dem Reiche von Rascien verwechselt worden ist, das aber einen Theil von Serbien, Rama hingegen einen Theil von Bosnien aus-

machte, ohne daß jedoch bei dem beständigen Wechsel der Eroberer und bei dem fortwährenden Aufstande der slavischen Häuptlinge gegen ihre Könige stets bestimmte Gränzen angegeben werden konnten. Hier hatte sich schon früh ein gutsherrlicher oder Feudaladel ausgebildet.

Nach der Eroberung durch die Türken nahm der gutsherrliche Adel die muhamedanische Religion an; die Bauern blieben Christen, von denen viele zum katholischen Bekenntniß übergetreten waren. In der Herzegowina herrscht jetzt noch meist das alte gutsherrliche Verhältniß, so daß ein oder mehrere Dörfer einem Gutsherrn gehören; oft aber auch gehört ein Dorf mehreren Gutsherrn mit den Bauern, so daß nur sehr wenig freie Eigenthümer sind, welche nicht unter einem Gutsherrn stehen. Diese Gutsherren heißen Aga oder Herr, welche meist, wie in Bosnien, christliche Edelleute waren und zum Islam übertraten, mithin sämmtlich Slaven sind. Eine höhere Klasse dieser Agas sind die Beks oder Bey, d. h. Fürst, im Lande selbst werden sie Bek genannt. Von dieser Fürstenfamilie sind die bekanntesten in der Herzegowina Riswan Begowich und Resul Begowich. Einer aus der erstern Familie, Ali Aga genannt, war Aga oder Kreishauptmann von Stolaz in der Herzegowina, als die Revolution in Bosnien im Jahre 1830 bis 32 ausbrach, wozu damals noch die Herzegowina gehörte. Die Bosnischen Grundherren wollten die Reformen des vorigen Sultan nicht annehmen, widersetzten sich und vertrieben durch die gewonnene Schlacht von Vitez bei Travnik den damaligen Vesir Mustai Pascha, welcher sich über Imoski in Dalmatien durch das Oesterreichische Gebiet nach Stolaz flüchtete, wo er von dem Ali Riswan Begovich aufgenommen ward, der demselben treu geblieben war. Unterdeß wählte sich der Bosnische aufrührerische Adel einen Vicekönig, den Jussuw, Kreishauptmann von Tusla, in der Nähe von Zwornik, einen jungen Mann aus einer der ältesten adligen slavischen Familien Bosniens. Sein Vater war von dem Gelailia Pascha hingerichtet worden, als im Jahre 1824 in Bosnien eine Bewegung zu fürchten war, die bei den damaligen Unruhen in Griechenland und Egypten hätte gefährlich werden können. Um dies unmöglich zu machen, ließ Gelailia Pascha die 9 größten Gutsherren Bosniens zusammenrufen, um sich mit ihnen zu besprechen; alle neun wurden zu Travnik strangulirt und deren Köpfe nach Constantinopel geschickt. Die christlichen Bauern waren damals sehr glücklich, denn nunmehr waren ihre größten Tyrannen beseitigt, da sie wohl wußten, daß eine kräftige Regierung ihr einziger Schutz war, den der Adel bis dahin stets vereitelt hatte. Auch die türkische Regierung wollte lieber gleich

verpflichtete Unterthanen, als eine bevorzugte und daher stets nach unten drückende und nach oben unruhige Kaste. Leider starb der strenge, Gerechtigkeit übende Pascha bald nach dem im Jahre 1824 mit Glück angewandten kräftigen Mittel, Bosnien vor einem Aufstande zu bewahren; man sagt an Gift, und die gegen ihn erbitterte Bosnische Aristokratie behauptet: er sei ein heimlicher Christ, ein Franzose und nicht einmal ein Renegat gewesen; es hätten sich nämlich, als man bei ihm die gewöhnliche Todtenwaschung vorgenommen, keine Spuren der Beschneidung vorgefunden. Natürlich eine Erfindung, denn sein türkisches Grabmal zeigt das Gegentheil an.

Sein Nachfolger war der obengenannte Mustai Pascha; dieser erhielt um das Jahr 1826 den Befehl, die Janitscharen auch in Bosnien aufzuheben, welches nur theilweise gelang und endlich die obenerwähnte Revolution zum Ausbruch brachte, in Folge deren der nach Stolaz geflohene Mustai nach Constantinopel zog. Die Bosnier griffen den Pascha bei Stolaz an, wurden aber von Ali Riswan zurückgeschlagen, welches Schicksal sie auch bei Scutari hatten; auf der Flucht der Bosnier wurden 500 Kaffeemühlen bei Stolaz weggeworfen. Unterdeß rückte Abdulhaman Pascha über Novibasar mit einem großen Heere an, und bei Sarajevo verloren die Bosnischen Rebellen eine Schlacht, in Folge deren die Häupter der Rebellen nach Constantinopel geschickt wurden, so weit sie nicht sofort todt gemacht worden waren. Darunter befanden sich viele ehemalige Janitscharen; aber obwohl dabei mehrere Strangulationen vorgefallen waren, erfolgte doch kein einziger Kanonenschuß. Es ist nämlich hier Sitte, daß am Abend nach der Hinrichtung eines vornehmen Verbrechers ein Kanonenschuß abgefeuert wird; dies unterblieb aber diesmal, weil die Verbrecher Hochverräther waren, welche die Waffen gegen den Sultan getragen hatten. Dagegen wurden am Abend der obenerwähnten früheren Execution, als der Vater des Capitain oder Gouverneur von Tusla mit den andern acht verdächtigen Bosnischen Großen strangulirt worden, die neun Kanonenschüsse gehört und damit das, was geschehen war, verkündet.

In Folge der Unterwerfung Bosniens und der von Ali Riswan Beyowich, Aga von Stolaz bewiesenen Anhänglichkeit ward die Herzegowina von Bosnien getrennt, als besonderes Paschalik gebildet und demselben übergeben; zur Hauptstadt ward Mostar bestimmt und nach einigen Jahren erhielt er zur Belohnung den Titel: Vezir und 3 Roßschweife. Die Hauptstadt Mostar ist merkwürdig wegen der herrlichen Brücke über die Narenta, welche noch von den Römern herrührt.

Dieser Fluß drängt sich dort durch zwei steil aufsteigende Felsen, von dem einen zu dem andern ist ein ungeheurer Bogen geschlagen, so hoch, daß ein Schiff mit den Masten darunter weggehen könnte, wenn die Narenta bis hierher befahren würde. Dieser Bogen hat der Zeit und den gewaltigen Stürmen der Völkerwanderung Widerstand zu leisten vermocht und der Stadt Mostar den Namen gegeben, welche Manche für das alte Matrix halten, das auf der Straße von Solona und Andertium (Clissa) nach Stanecli und Macedonien, auf der Hauptstraße nach Byzanz führte. Brücke heißt nämlich im slavischen Most und Stare alt, daher der Name dieser Stadt „alte Brücke“ bezeichnet.

Seitdem dieser Ali Vezir hier herrscht, ist die Herzegowina ganz in seine Hand gegeben; er verfügt über alles öffentliche und Privateigenthum, indem er das ganze Land in mehrere Kreise oder Musselimlicks getheilt, denen er seine Brüder oder Söhne vorgesetzt hat. Die unter diesen stehenden Kadis oder Amtleute sind ebenfalls seine Verwandte; solche Bezirke heißen Kadiluks. Einer dieser Musselims haust zu Davno, dem alten Delminium, ein anderer zu Ljubusky; und zu Trebigne ist sein ältester Sohn Miralim-Beg, einer zu Nikschitschi an der Gränze von Montenegro, welcher im fortwährenden Kriege mit den Montenegrinern ist; ein anderer Sohn ist Mosselim zu Stolaz, wo er mehrere treffliche Gebäude errichtet, auch viel für die Befestigung gethan hat, denn die Arbeit kostet ihm nichts, die Bauern müssen arbeiten. Auch zu Tarligia haust ein solcher Kreishauptmann von der Verwandtschaft Riswans. Da Trebigne am nächsten an der Oesterreichischen Gränze liegt, fanden dort viele Streitigkeiten statt, und da der frühere Kreishauptmann aus der Familie des Resul-Begowich mit den Räubern stets verbunden war, wurde in Folge der von Oesterreich geführten Beschwerden derselbe abgesetzt und an dessen Stelle der obengedachte älteste Sohn vom Ali Vezir gesetzt, der diesen Beschwerden abgeholfen hat. Da aber dieser Kreis stets von der Familie Resul verwaltet worden, sind seine Anhänger mit dem Sohne Ali's um so unzufriedener, je mehr er sich wie seine Vorgänger Eigenmächtigkeiten jeder Art zu Schulden kommen läßt.

Dennoch hat Ali Riswan Begowich, Vezir dieser Provinz, noch nicht die neue Organisation nach dem Hattischerif von Gülhane in der Herzegowina, so wenig wie dies in Bosnien geschehen, zur Ausführung gebracht, und obgleich man nach dem, was er früher gethan, glauben sollte, daß er den Willen des Sultans ausführen würde, hat er doch zu viel Vortheil aus dem bisherigen System gezogen und man

meint, daß er erst Bosnischer Gutsherr und dann erst treuer Diener seines Monarchen ist, so daß die Bosnischen Gutsherren besonders auf ihn ihre Hoffnung setzen, wenn es zum offenen Aufstande gegen die Einführung der so wohlgemeinten Reformen kommen sollte, welche die hiesige Aristokratie bisher stets durch Geld zu beseitigen gewußt hat. Während der Anwesenheit des Verfassers in diesen Gegenden näherte sich der unbestechliche Omar Pascha zur Ausführung jener Reformen; aber die hiesigen Reactionaire sind entschlossen, gegen den geheiligten Beherrscher der Gläubigen die Fahne der Empörung zu erheben. Unterdessen dauert der unerträglichste Druck gegen die Bauern fort, welchem Drucke der Ali Vezir natürlich nicht steuert, weil er in demselben Falle gegen seine Unterthanen ist. Dabei schaltet er über die Wälder in der Herzegowina, wie über sein Eigenthum, eine Gesellschaft Triestiner Holzhändler hat ihm ungeheure Summen bezahlt; nun müssen die armen Bauern die Bäume fällen und anfahren. Da nun der größte Theil der hiesigen Bauern Christen sind, haben diese am meisten zu leiden.

Die Katholiken in der Herzegowina, Slaven, wie die Morlachen, aber gewöhnlich Blassi genannt, gehören zum Theil zu der bischöflichen Diöces von Trebigne, der zweiten Stadt der Herzegowina, welche von dem Bischof von Ragusa verwaltet wird; der übrige Theil der Herzegowina gehörte sonst unter den Bischof von Bosnien (wovon weiter unten). Die Diöces von Trebigne hat aber keine besondere Cathedralkirche, auch kein Capitel und überhaupt nur 5 Parochien zu Trebigne mit 1000 Seelen, zu Ravno mit 1250, zu Gradaz mit 1450, zu Rocus mit 1590 und zu Dabrove mit 2900 Seelen. Der hiesige Pfarrer ist zugleich bischöflicher Vicar, von den andern sind 3 Pfarrer Jesuiten. Alle aber sind auf türkische Art gekleidet und natürlich auch bewaffnet, denn dies gehört zum Anzuge. Diese Parochien haben sämmtlich Kirchen, ohne daß die Türken daran Anstoß nehmen (wie dies in Oesterreich unter dem Metternichschen System, in Ansehung der Evangelischen, der Fall gewesen war). Statt der Glocken schlagen sie mit Keulen an hohle Bäume, was von Dorf zu Dorf fortgesetzt wird, auf welche Weise die Gläubigen zusammengerufen werden. Diese, über 8000 Seelen betragend, wohnen in 115 Dörfern zerstreut und vermischt mit Bekennern des Islam und der orientalischen Kirche. Untereinander findet die größte Toleranz statt und der katholische Geistliche hat keine Art der Beleidigung zu fürchten. Anders aber ist es mit den Gutsherren; diese sind entweder von Ursprung Türken, oder haben aus Eigennutz die muha-

medanische Religion angenommen. Diese sind die eigentlichen Blutsauger, sie bedrücken natürlich mit viel mehr Sicherheit die Christen, die Rajas, die Giaurs, als ihre Glaubensgenossen. Diese Gutsherren sind mitunter Herren von mehreren Dörfern, mithin Leute von Gewicht, gegen welche schwer Recht zu finden ist. Dabei sind solche große Herren so ungebildet, wie im Mittelalter, so daß z. B. der Bek oder Graf Ali Perniata zu Trebigne, dem mehrere Quadratmeilen gehören, weder lesen noch schreiben kann; dabei ist er aber doch Mollah oder Advokat. Die Geistlichkeit der Türken ist nicht zahlreich, so daß zwischen Ragusa und Trebigne erst dort die erste Moschee gefunden wird. Diese Geistlichen werden hier Haggi genannt; sie sind gekleidet wie die andern Türken, nur daß ihr Turban weiß ist. Die Christen haben als solche nicht über die Türken zu klagen, weder gegen die Privatpersonen, noch gegen die Kadis oder Richter und andere Behörden, wenn sie als solche handeln, denn der Türke ist im Ganzen gerecht. Allein leider ist die erste Behörde für den armen Bauer, und zu dieser Klasse gehören alle hiesigen Christen, der Gutsherr und so ist natürlich nichts für ihn zu hoffen. Von einer Beschwerde gegen einen so mächtigen Herrn kann aber nicht die Rede sein, denn die Amtleute oder Musselims sind ebenfalls Gutsherren, die ihren Standesgenossen nicht entgegen sein werden, da dies gegen ihr eigenes Interesse wäre.

Da die Herzegowina jetzt in zwei katholische Bisthümer getheilt ist, so hat das größere in Mostar seinen Sitz, welches gegen 60,000 Gläubige zählt; sonst gehörte dieser Bezirk zum Bosnischen Bisthum. Seit den Streitigkeiten der Franziskaner mit dem Bischof Rafael Bariscich, obwohl derselbe ebenfalls Franziskaner ist, ward es abgetrennt. Bosnien nämlich und die Herzegowina sind schon seit dem heiligen Franziscus stets von diesem Orden im Christenthume unterrichtet worden, damals um der orientalischen Religion entgegenzuarbeiten; so ist es auch nach der türkischen Eroberung geblieben. Nur in jenem Theile, der das Bisthum Trebigne ausmacht, waren Weltgeistliche, welche Popen genannt wurden; daher dieser Theil von den andern Herzegowinern Popowo genannt wird, welches selbst bei den Türken gebräuchlich ist und als eine verächtliche Bezeichnung angesehen wird. Die in Bosnien befindlichen Katholiken werden jetzt von einem besondern Vicar verwaltet, die Franziskaner haben dort 3 Klöster; in einem derselben wohnte der Vicar und sonst der Bischof, denn stets waren die Bischöfe von diesem Orden. Doch befinden sich in diesen Klöstern nur die alten Mönche und die jungen Zöglinge; die andern

bedienen die Pfarreien und tragen türkische Kleidung. In der Herzegowina befindet sich ebenfalls ein solches Kloster zu Cerigai, in der Nähe von Mostar, wo aber der Bischof nicht wohnt, sondern einen schönen Palast bei Mostar hat bauen lassen. Die jungen Leute werden mit 12 Jahren aufgenommen und bleiben bis zum 18. Jahre, erhalten aber schon, wenn sie mit 15 Jahren hinreichend Latein gelernt haben, das Ordenskleid und werden Novizen. Mit dem 16. Jahre legen sie das Ordensgelübde ab. Sobald eine Stelle in einem der dazu bestimmten Klöster in Ungarn oder Italien erledigt ist, werden sie dorthin gesandt, um, nachdem sie hier den Gymnasialunterricht beendet haben, in den dortigen Klöstern Philosophie und Theologie zu studiren und fremde Länder kennen zu lernen. Manche von ihnen erhalten akademische Grade und bleiben im Auslande; eben jetzt studirt einer dieser Zöglinge, deren gewöhnlich über 100 im Auslande sind, in Italien Medizin, um seinem Vaterlande nützlich zu werden. Der letzte, welcher in diesem Falle war, hatte aber schon zu sehr den Unterschied des Lebens in gebildeten Ländern kennen gelernt; er entfernte sich von hier und ist im Auslande geachteter Arzt.

Vierzig dieser jungen Leute wurden bisher in Ungarn erzogen, wozu die Septemviraltafel, der Palatin und andere besondere Stiftungen gemacht hatten. Man hat gefunden, daß ein bedeutender Unterschied zwischen diesen Ungarischen und den in Italien erzogenen Franziskanern stattfindet, denn nach 6 bis 9jährigem Aufenthalte kommen sie als Priester geweiht zurück, und waren es besonders die ungarischen Zöglinge, welche sich dem Bischof Bariscich nicht unterwerfen wollten. Die sämmtlichen Franziskaner in den Klöstern stehen nämlich unter ihrem Guardian; das Kloster in der Herzegowina, oder wie sie vor alter Zeit genannt ward, als sie noch zu Serbien gehörte, Zachlamia (der über den Bergen gelegene Theil), steht aber nebst den Bosnischen Klöstern unter ihrem auf 3 Jahre ernannten Provinzial. Die als Pfarrer aber auf dem Lande lebenden Franziskaner stehen unter dem Bischof, daher es auch anderweit an Reibungen nicht fehlt, um so mehr, da der Bischof als solcher, wenn auch Franziskaner, unter der Propaganda in Rom steht, weil er in Partibus infidelium lebt. Dabei verfehlen natürlich diese Bischöfe nicht, sich auch unter den Türken Einfluß zu verschaffen, so wie dies auch mit dem genannten Bischof Bariscich der Fall sein mag, der in Constantinopel einen Firman als Bischof der Herzegowina erhalten hat, welches im Widerspruche mit den Rechten des Bischofs von Trebigne steht.

Durch solchen Einfluß war es den Franziskanern gelungen, hier Anhänger unter den sonst der orientalischen Kirche angehörigen Christen zu erhalten, was jetzt aber nur sehr selten vorkommt. Die Mehrzahl der hiesigen Christen sind der alten Kirche treu geblieben und haben einen Erzbischof für die ganze Herzegowina mit 3 andern Bischöfen und einigen Klöstern. Nur in den Städten befinden sich einzelne reiche freie Slaven dieses Bekenntnisses, welche mitunter bei den Türken Einfluß haben; die meisten aber sind unterthänige Bauern und haben ebenfalls eigentlich keinen Religionsdruck, sondern nur den der gutsherrlichen Verhältnisse zu erleiden. Eine Annäherung unter den Christen ist nicht zu bemerken, die sich vielmehr oft gegenseitig zu schaden suchen, was die Achtung der Türken für diese Religion eben nicht vermehrt. Von Seiten der orientalischen Kirche bemerkt man aber weniger Intoleranz, als von Seiten der Katholiken, obwohl sie den Schismatikern folgenden Vorfall andichten. Ein Türke wollte sich überzeugen, welche von den beiden christlichen Parteien die bessere sei; er ging daher zuerst zu einem orientalischen Geistlichen zur Beichte und klagte sich an, daß er einen Katholiken ermordet habe; der Pope antwortete: Nun, so ist ein Hund weniger! Darauf gestand er, einen Türken ermordet zu haben; die Antwort war: Das bringt Dich eine Stufe höher im Paradiese. Der Türke ging hierauf zu einem katholischen Popen, wie sie ebenfalls genannt werden, und zeigte ihm die Ermordung eines Türken an, worauf dieser sagte: das ist eine große Sünde, denn auch er ist ein Geschöpf Gottes! Auf die Beichte über den Mord eines Schismatikers bemerkte er: die Sünde sei noch größer, denn er sei auf den Namen Christi getauft, und es sei mithin doch Hoffnung gewesen, daß er zur bessern Einsicht habe kommen können und deshalb legte ihm der katholische Beichtvater bedeutende Kirchenbußen auf, während der orientalische befohlen hatte, an ihn wegen der dabei begangenen Unregelmäßigkeit eine Buße von 50 Dukaten zu zahlen. Mit diesen gesammelten Erfahrungen ging der Türke zum Kadi, der beide Geistliche vor sich beschied und sein Erkenntniß dahin abgab: der orientalische Priester habe 50 Ducaten an den katholischen Priester für die Armen in dessen Gemeinde zu bezahlen.

Uebrigens ist die Herzegowina die Wiege des sonst so großen Serbischen Reiches. Ein Landgutsbesitzer, Namens Nemagna, der nach der alt hergebrachten Sitte jedes bewaffneten Mannes auf seinem Schilde einen doppelten schwarzen Adler mit 2 Kronen führte, war der erste König von Serbien und der Stammvater dieses Hauses;

er nahm den Kaisertitel und ein Wappen an, das aus den Schildern von 9 Reichen zusammengesetzt war.

In der Herzegowina oder türkisch Dalmatien (türkisch Herzegh-Vilayati) ist die Hauptstadt Mostar mit 18,000 Einwohnern, Trebigne mit 4000, Stolaz mit 2000, Pocitely mit 3000, Ljubucki mit 1500; unbedeutender sind: Foca, Bielopolje u. a. m. Die Herzegowina oder Zachlamia hat mehrere Flüsse ohne Abfluß; der kleine See Niskiki nimmt mehrere Bäche auf; bei Koiusko strömen 3 starke Gebirgswasser zusammen und verschwinden bei ihrem gemeinschaftlichen Zusammenflusse; der kleine See von Trebigne nimmt den Popovo Polie und die Trebinstizza auf und versiegt; aber ein paar Stunden davon unter dem türkischen Gränzschloß Zarina entledigt er sich seines Zuflusses ins Adriatische Meer und treibt in dem Thale von Breno und in dem von Ombla östlich und westlich von Ragusa eine Menge Mühlen. Der letzte Fluß steigt aus dem Meere empor und wird nur durch einen künstlichen Damm aufgestaut.

Aus der Herzegowina haben wir einen Schriftsteller zu erwähnen, den aus Sicilien gebürtigen Jesuiten Vincenz Basile, welcher von der Propaganda hierher geschickt worden ist, nachdem er früher in Albanien gewesen war. Jetzt ist er Pfarrer zu Gradaz in der Diöces Trebigne, in jenem Theile der Herzegowina, welcher zwischen dem Kreise von Spalato und Ragusa das Adriatische Meer berührt. Er hat ein Erbauungsbuch in Illyrischer Sprache herausgegeben unter dem Titel: Rasmis cgljajte ova Dobro; gedruckt zu Rom 1844.

Auch hatte die Orientalische Kirche in der Zeit, als noch ein regeres Leben in derselben herrschte, bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst Druckereien in den Klöstern zu Mileschevo und Gonaschde in der Herzegowina, wo Kirchenbücher mit Cyrillischen Buchstaben gedruckt worden sind. Damals, um das Jahr 1515, war in dem benachbarten Zenta ein christlich-serbischer Fürst, welcher eine Venetianerin geheirathet hatte und in Podgoritze, im jetzigen Albanien, Kirchenbücher drucken ließ, um welche sich besonders ein gewisser Bosidar Vokovich verdient gemacht hat. Der Andrang der Türken machte auch hier allem literarischen Leben ein Ende, die Kirchenbücher wurden zuerst in Venedig gedruckt, später aber aus Rußland eingeführt, indem besonders die orientalisch-christliche Facultät der Universität zu Kiow eine bedeutende Druckerei besitzt. Daß aber die Erziehung der Geistlichen dort nicht ohne gründliches Studium ist, beweist der Seminariendirector Scriban in Jassy, welcher dort erzogen und zum Doctor der Theologie ernannt worden ist. Dieser Gelehrte hat aller-

dings mehr gelernt, als die altslavischen Kirchenbücher zu verstehen, in denen die cyrillischen Buchstaben die Zahl von 42 erreichen, und von welcher Sprache Manche behaupten, daß sie so verschieden von den andern Dialecten ist, wie die Lateinische vom Italienischen und Spanischen; doch soll sie die meiste Aehnlichkeit mit der Sprache der Krainer, nach Andern mit jener der Slovaken haben.

Spalato.

Dalmata felix auriferae colone terrae.
Martial.

Die bedeutendste Stadt Dalmatiens mit fast 9000 Einwohnern bestand anfangs nur in dem Palast Diocletians, daher ihr lateinischer Name Palatium, woraus Spalato wurde, da die Grundmauern dieses Palastes hauptsächlich zur Anlegung der Stadt Veranlassung gaben, deren Hafen sehr tief und sicher ist. Die benachbarte alte Stadt Salona war nämlich von den Avaren zerstört worden, die Einwohner waren geflohen und ein gewisser Sever fing an, sich hier im Palaste des Diocletian anzubauen; seinem Beispiele folgten seine auf den benachbarten Inseln zerstreuten Landsleute aus Salona, wodurch diese Stadt entstand, die bis zum 9. Jahrhundert den Byzantinischen Kaisern unterworfen war, als Karl der Große sein Reich bis hierher ausdehnte; doch die Getreuen seiner Nachfolger brachten es bald dahin, daß Jeder in dem großen deutschen Reiche that, was er wollte, und so machte sich auch Spalato unabhängig, um nicht unter einen rebellischen Beamten oder Grafen des Kaisers zu kommen, wobei besonders Michael Balbo Amorea sich auszeichnete, die Verfassung der Stadt zu ordnen.

Zu Anfange des 11. Jahrhunderts eroberten die damals mächtigen Ungarn unter König Koloman diese Stadt. Ordelafo befreite sie wieder; aber 1123 wurde sie von Stephan zurückerobert und seitdem der Zankapfel zwischen den Ungarn und Venetianern, bis sie 1168 sammt Dalmatien wieder mit dem Griechischen Kaiserthume verbunden wurde; allein schon 1180 nahm Bela Dalmatien, und Spalato blieb wieder unter Ungarischer Herrschaft. Doch auch dort verfiel die Macht der Monarchie und so blieb Spalato keine andere Wahl, als sich 1327 in Venetianischen Schutz zu begeben, bis es wieder an Ludwig von Ungarn kam, unter seinem Nachfolger Sigismund aber, der zu schwach war, diese Gegend zu halten, im Jahre 1390 unter

den König von Bosnien, 1402 unter Ladislaus von Neapel und endlich 1420 unter Venedig, welches die hiesigen Befestigungswerke ausführen ließ.

Spalato ist jetzt die wichtigste Handelsstadt Dalmatiens, besonders nach der Türkei; auch ist die Lederbereitung hier nicht unbedeutend. Am wichtigsten aber ist die Ausfuhr der Bosnischen Producte, welche meist in Wolle, Fellen und Schlachtvieh bestehen, wovon sehr viel nach Venedig geht, so daß während der letzten Belagerung von Venedig manche Kaufleute von Spalato in Verdacht kamen, die Venetianer zu begünstigen, obwohl sie nichts Anderes thaten, als ihre Waaren demjenigen zu verkaufen, der sie am besten bezahlte.

Die Lage der Stadt ist von seltener Anmuth; man muß aber von hier eine Fahrt nach Clissa und eine nach Trau machen, um die Umgegend genießen zu können; am letzten Orte hat Graf Garagnini eine gute Sammlung vaterländischer Alterthümer angelegt, welche von Luccich in seinen Marmora Tragorensia bekannt gemacht sind.

Das seit 1818 gestiftete Museum der Stadt Spalato befindet sich in dem Gymnasium und ist von dem gegenwärtigen Director, dem gelehrten Dr. Franz Carrara, so viel es der Raum erlaubte, sehr zweckmäßig aufgestellt. Die bedeutendsten Gegenstände desselben dürften sein:

Einige Hundert in Salona seit der von Carrara geleiteten Ausgrabung gefundene, meist Consularmünzen. Zuletzt wurden in einem Gange des Amphitheaters daselbst 73 Stück derselben, ebenfalls Consularmünzen, zu einem Klumpen zusammengerostet, gefunden. Die Folge dieser römischen Münzen geht durch das Abend- und Morgenländische Reich bis zur Zeit kurz vor der 639 erfolgten Zerstörung Salonas. Einige Tausend Kupfermünzen sind meist von Byzantinischem Gepräge. Außerdem finden sich hier viele Griechische Münzen.

Mehrere geschnittene Steine, Intaglios, unter denen eine aus dem Bade steigende Venus und mehrere Masken sich durch gute Arbeit auszeichnen.

Von Goldschmucksachen sind besonders zwei kleine goldene Ohrringe bemerkenswerth, auf welchen sich ein Phallus en relief findet; die anderen Ohrringe und selbst goldene Knöpfe sind eben so geformt, wie sie jetzt die Landleute hier tragen, und wenn ein so gelehrter Conservator sie nicht in alten Gräbern gefunden hätte, könnte man sie für neue Arbeit halten.

Von Elfenbein finden sich hier eine Menge Würfel, Spillen, ein Messer, ein Kästchen mit einem Schieber zu 3 Marken u. s. w.

Von Glas sieht man eine große Mannigfaltigkeit, von den kleinsten Lachrimarien an bis zu $^3/_4$ Fuß hohen Aschengefäßen mit und ohne Henkel, oft mit der schönsten Gold- und Silberplatina, besonders einige Toilettenflaschen von verschiedenen Farben sehr zierlich geformt; die eine derselben ist mit Silberstreifen von einem sonst nicht vorkommenden Flusse des Glases; auch ein Glaskörbchen ist von seltener Form. Ringe und große Nadeln zum Haarschmuck finden sich ebenfalls von den verschiedensten Formen und Färbungen, eben so Pateren meist gut erhalten.

Von Glaspasten sind hier viele Halsbänder, glatt, gereift und von bunten Farben, so wie auch verschiedene Tesserä.

Von Terracotta finden sich beinah alle dieselben Formen, wie in Glas, wiederholt, bis zu den größten Amphoren an 4 Fuß Höhe und $2^1/_2$ im Durchmesser haltend, mit einem oder zwei Henkeln, auch dazu Stöpsel von gebrannter Erde. Ein Tintenfaß von runder einfacher Form, mittendurch gebrochen, ist noch mit einer schwarzen Materie beinah ganz angefüllt. Sehr viele Lampen von sehr zierlicher Form haben sich in Salona gefunden, auf welchen die Namen von 15 verschiedenen Töpfern wahrzunehmen sind; einer derselben führt ganz deutlich den Namen Polca. Unter diesen Lampen finden sich etliche mit einem Halbmond, andere mit einem Kreuz als Henkel; die meisten haben aber mythologische Zierrathen, alle sind aus den Ruinen der Zerstörung von 639 hervorgezogen worden.

Unter den Bronzen befinden sich zierliche Fibula, Utensilien, Ringe, Nadeln, Spiegel, aber nur ein einziges kleines Gefäß von Bronze und nur eine einzige Axt von diesem Metall.

Die hier aufgefundenen Geräthe sind meist von Eisen, von welchem Metall auch mehrere Ackergeräthschaften im Amphitheater zu Salona gefunden worden, so wie eine Menge Schlüssel und ein vollständiges Schloß an der Marmorthüre eines Begräbnisses. Die Ackergeräthe sind den hier jetzt gebrauchten ganz ähnlich. Auffallend aber ist es, daß außer ein Paar eisernen Pfeilspitzen bisher gar keine Waffen gefunden worden sind, obwohl es an eisernen Nägeln, Klammern u. s. w. nicht fehlt.

Von Blei sieht man sehr große Röhren aus der städtischen Wasserleitung; etwas kleinere aus dem alten Bade oder Battisterium und die kleinsten aus dem Theater zu Salona.

Von Begräbnissen finden sich hier von Stein zuvörderst kleine viereckige Steinurnen oder Gefäße, oft kleiner als ein □ Fuß im Durchmesser, welche mit Asche angefüllt waren, worunter sich Lampen und Thränengefäße befanden. Ferner viele runde Gefäße von Stein mit dazu passendem Deckel, worin die oben erwähnten Glasurnen standen. Auch befindet sich hier ein Gefäß, wie dasselbe Plinius beschrieb, um darin Leichname zu begraben. Es ist dies nämlich eine große Amphora, welche, in der Mitte der Bauchung durchschnitten, den Körper aufnahm. Es hat sich von dem hier vorgefundenen Dolium nur der obere Theil erhalten, der untere war zerbrochen, fand sich aber dabei in Stücken in der Nekropole, so daß man sich daraus erklären kann, wie das Begraben in einer Amphora möglich gewesen ist. Der gelehrte Dr. Carrara hat in seinem Berichte von 1848 gezeigt, wann hier der Uebergang vom Verbrennen zum Begraben stattgefunden. Zu der letzten Art gehört auch die Anfertigung eines Sarkophags oder eigentlich eines Grabes von den in diesem Museum befindlichen großen flachen Ziegeln, welche auf kleinen Pfeilern von Ziegeln standen, auf denen der Leichnam lag; die Seitenwände waren ebenfalls von solchen großen Ziegeln und die Decke desgleichen, wodurch ein Sarg gebildet ward, in dem der Leichnam erhalten wurde, so daß man die Lage noch gut erkennen konnte und ein im Museum befindlicher Schädel noch vollständig erhalten ist; neben ihm lagen die beiden oben erwähnten Ohrringe. Endlich befinden sich hier große Marmorsarkophage, von denen sich einer mit den 4 Jahreszeiten durch gute Reliefs auszeichnet.

Unter den architektonischen Denkmälern sind besonders merkwürdig Reste eines Fensters aus dem Amphitheater, welches ein feines Gitterwerk darstellt. Außer vielen Capitälern sind vorzüglich vier derselben aus dem Battisterium merkwürdig, welche in schöner durchbrochener Arbeit Weinreben mit Vögeln darstellen, so daß sie mit den schönsten Arbeiten der prachtvollsten Gothischen Kirchen verglichen werden können. Von den in Salona gefundenen Mosaiken finden sich ebenfalls Proben, deren dort in 6 Gebäuden gefunden wurden; große Röhren von gebrannter Erde, zur Wärmeleitung gebraucht, zeigen, daß die jetzt wieder gemachte Erfindung schon sehr alt ist. Sehr große Ziegel, runde Ziegel zu Säulen und dergleichen, ganz kleine 3 Zoll lang und 2 breit finden sich ebenfalls in Menge vor.

Von den hier aufgestellten Statuen fällt zuerst eine herrliche kolossale Statue eines Senators auf, mit reichen Falten von griechischer Arbeit, aber ohne Kopf und Arme. Ein kolossaler Priap ohne

Kopf und Hände. Eine sehr schöne Venus victrix ohne Arme und Kopf, zu ihren Füßen steht Amor. Drei Statuen ohne Werth, Frauen der Familie Lollia vorstellend, sind ganz erhalten, nur die eine hat den Kopf verloren; sie sind über Lebensgröße. Zwei etwas kleine Statuen zeichnen sich durch guten Faltenwurf aus, sind aber ohne Kopf, eine ist männlich, die andere weiblich. Das Vollkommenste aber ist eine Statuette, $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, einen Apollino darstellend, aber ohne Kopf und Arme; auch unter den 5 andern Statuetten ist manches Gute. Unter den vorhandenen bloßen Köpfen befindet sich ein schön gearbeiteter Kopf der Juno und zwei der Flora, auch ein kleiner Faunuskopf. Unter den vielen Fragmenten von Statuen und Statuetten sind manche in gutem Style gearbeitet.

Unter den Reliefs ist ein Jupiter recht brav, zwei Priape dürften noch zu bemerken sein, die andern sind unbedeutende Grabsteinportraits, auf einem derselben sind 7 Köpfe.

Die Zahl der hier befindlichen Inschriften beträgt über 200, nebst 200 Fragmenten; alle (bis auf die von dem Dr. Carrara bei Trigl, pons Tiluri, aufgefundene Inschrift, aus der Gegend von Czittluk) von Salona, wo Carrara selbst allein über 100 fand, mehrere derselben in der Römischen Stadtmauer bereits damals zu Baumaterial verwendet. Für die alte Geographie ist die wichtigste die bei Sebenico mitgetheilte von Tiluri oder Trigl; für die Philologie die Inschriften Nr. 29 und 28, welche Lanza in seinen „Steinen von Salona" anführt, weil darin das Wort Bathrum vorkommt, welches, nach Furlanetti's Lexicon, Fundament bedeutet; für die Kriegswissenschaft die Inschrift über den Bau der Bastionen (s. Carrara, Topographie Salonas); für die Geologie die Inschrift über die bergmännische Behörde von Dalmatien, abgedruckt in dessen Bericht von 1849; für die Topographie von Salona ist die wichtigste über den Tempel der Göttin Concordia und der Venus in dessen Bericht von 1849 abgedruckt, von welchen in dem Abschnitt über das alte Salona die Rede sein wird.

Auf diese Weise kann das Museum in Salona nicht für unbedeutend gehalten werden, um so mehr, da die älteren hier befindlichen Inschriften von Dr. Lanza in Zara und die später aufgefundenen von dem mehr erwähnten Dr. Carrara herausgegeben worden sind.

Ein Herr Salitro zu Spalato besitzt eine Sammlung von alten Marmorinschriften, welche nach der Meinung des gelehrten Dr. Carrara noch nicht bekannt gemacht sind, obwohl sie meist von Salona herrühren; der Verfasser hat sie daher abgeschrieben.

Nr. 1.

D. M.
AVRIAEVRSAE
QVAEVIXITANIS
DVOBVS DIEBVS
V. AVRELIVS VR
SINVS PATER DC — —
LENSITIV
I — — EE

Nr. 2.

D. M.
CRESCEN
— — — LA
— — — —

Nr. 3.

CAMAPANODEFAVN
XXX AVRELVALATIN
VSERATPIDVICIS
SIMOPS.

Nr. 4.

D. M.
AMENIAE
PVSCINE
QVAE VIC
XIT ANNO
SPL. M. III
MATER CA
RISSIME
POS VIT.

Nr. 5. Unter dem Zeichen einer Axt:

ΛΙΟCZΩΙΛ
OCEΠΙΠΟΛΙ
ΩΛΛΕΛΦΩ
MNHMNH
CXAPIN
D. M.

Nr. 6.

SERVILIO
NARCISSO
STEPANVS
FRATRIPIENTIS

Nr. 7. Ueber zwei opfernden Knaben.

D — L — — — IVS
— — — DE — — —
CER — — — LA
MVS

Nr. 8. Auf der andern Seite von Nr. 6.

ASIDONIVS
AGATOPVS
ET AVRIVE X — — IA
QVIINSE SF — NE
EAVOPAVE — — — — NT
— A — — — — — IN
— — — IVI — — — — — —
ET — VI — — — — — — —
— — — LEMI — — — —

Nr. 9.

— — — —
RM — —
CITANMI
POSIITETT

Nr. 10.

I. VRSVS
ET CLO
FIRMIN
VS. PAPT
RENTIO
AMICI
B. M. P.

Nr. 11.

— — — L
— — TATIVS
CLEMFN
TIANVS
P.

Nr. 12. Auf einer Steintafel befinden sich 2 Inschriften, von der linken Seite findet sich nur das Ende der Zeilen.

— — — T
— — XIX
— — LIS

Q. NASSIVS, Q, F, TRO
CERTVS, DROCO
AEDILIS IIII VIR, I. D. F. S. ET
TVLLIAE, INTVMAE. MATRI.

Nr. 13. Unter einem Satyr steht:

SIL — — AVC — — —
C. PVPILIVS — —
EX — VIS — — — —

Nr. 14.

D. M.
ZOSIMO
D. AN. XX
L. POMPEIV
CHRESIMVS
FRA. FRA. PT.

Nr. 15. Unter zwei Köpfen:

D. M.
PAPIRIAE FORT
VNAT NONIVS
COSMVS. MARIT
SIBI ET COIVIVG
ISVAE INCOMP
ARABIL POVIT

Nr. 16. Auf einer sehr beschädigten Marmorplatte steht:

— — Ο — — Λ — — — — ΙΙΛ — — —
— — ΣΥΛΟΣΤΙΑ — — — Α
— — ΣΙΛΟ — — ΚΛΕΥΔΙΚΟ — —
ΣΩΣΑΝ ΡΟΣΝΙΚΑ
ΣΩΣ — — — ΟΣΟΣΟΕΑΙ — —
ΣΑΒΑΟΙΡΟΣ ΑΑΜΑΡ
ΑΝΔΡΙΑΣ ΝΙΚΩΝΟ
— — ΒΑΛΙΣΣΩΝΥΔΟΥ
ΤΕΙΜΑΣΙΩΝΑΤΙΟΜΙΝΙ
ΜΕΙΝΑΤΟΣ ΑΡΙΣΤΙΟΝΟ
ΑΩΜΑΙΣΧΙΝΑ
— — ΥΛΟΣΑΡΤFΜΙΔΙ — —

Der letzte Buchstabe und der in derselben Zeile einem *F* ähnlich sehende Buchstabe sind sehr undeutlich.

Nr. 17. Endlich befindet sich auf einer großen Tafel mit sehr schönen Buchstaben folgende Inschrift:

PAPIRIA, RHOME, V, F, — SIBI, L
PAPIRIA, CLAVDILLAE, AMI — —
ET, P, P, PAPIRIO, PROCVLO, AN, XI
CONDIDIT, HIC, MISERI, MATER, DVO, FVNERA, PA — —
OSSAQVE, NON, IVSTIS, INTVLIT, EXEQVIIS
TEGVLA, NAM, ROMAE, PROCVIM, PROLAPSA, PER, EMI — —
PRESSIT, SIPVIVTI, PRESSA, CLAVDILLA, ROGVM
VOTA, PARENS, NOCVERE, TIBI, QVI, NVMINA, SAEVA
VT, PLVSA, ERIPERENT, PLVRA, DEOERE, BONA
ET, PAPIRIO, CLAVDO, ET, PAPIRIO — — — —
CLERIONI, ET, PAPIRAE, HISPANILLAE, LI — —

In dieser Sammlung findet sich ferner ein Torso eines Imperators mit herrlich gearbeitetem Harnisch; unter dem Medusenhaupt wird eine Victoria von zwei Genien unterstützt, deren Füße auf zwei gebundenen Genien stehen.

Ein männlicher Torso ist von guter Arbeit. Ein Senator mit sehr gut gearbeitetem faltenreichen Gewande. Ein Ziegel mit der Inschrift CLObMBBOSS. Ein anderer mit BETTINI. Der Torso eines Apoll. Die Beine einer guten nackten Statue. Ein guter bekleideter weiblicher Torso. Zwei gute Köpfe. Eine $4^1/_2$ Fuß hohe, $2^1/_2$ Fuß dicke Amphora, unten spitz zulaufend. Mehrere ganz spitze, aber hohe Amphoren. Eine Menge Bruchstücke von Statuen, Or-

namenten, Capitälern u. s. w. Endlich eine reiche Sammlung hier gefundener Münzen.

Das wichtigste Denkmal des Alterthums ist hier natürlich der von Diocletian erbaute Kaiserpalast, welcher für das größte der noch erhaltenen Bauwerke des Alterthums gehalten wird, denn von dem Colosseum steht nur die Hälfte. Hier sind die vier ungeheuern Mauern, welche die Außenseite dieses Palastes bilden, beinah noch ganz erhalten. Die dem Meere zugewandte Seite mit ihren Bögen und Säulen steht fast noch ganz; nur der eine Eckthurm fehlt; die entgegengesetzte Seite mit dem goldenen Thore ist am besten erhalten, nur die beiden achteckigen Thürme an dem Thore sind abgebrochen. Am meisten hat die Seite nach der Stadt zu gelitten, so wie die entgegengesetzte Seite, wo an die Stelle des Thores eine Kirche erbaut worden ist. Am besten ist das Thor an der Seite der Stadt erhalten: hier sieht man noch den Einschnitt in dem herrlichen horizontalen und dem darüber befindlichen Tonnengewölbe, welcher für das Fallgatter (Cataractae, Sacacenesca) bestimmt war. Leider ist das schöne goldene Thor gegen 14 Fuß hoch mit Schutt angefüllt, indem an jener Seite, unter dem Berge gelegen, sich der Boden so weit aufgehäuft hat.

Doch dieses Prachtgebäude ist so oft beschrieben und durch Zeichnungen illustrirt worden, daß darauf verwiesen werden darf; nur kann man sich des Unwillens nicht erwehren, wenn man sieht, daß das Innere dieses Palastes in eine schmutzige Stadt mit kleinen engen Straßen verwandelt worden, wozu man sich des Materials der alten Prachtgemächer des kaiserlichen Erbauers bedient, so wie man Bogen und Mauern des Innern benutzt hat, um sich ein Stück Wand zu ersparen. Auch in die Hauptmauer des Palastes, wo sie noch erhalten ist, sind nach Gefallen Fenster gebrochen und manche Häuser liegen innerhalb und zugleich außerhalb der alten Hauptmauer. Ein besonderes Verdienst um diesen Palast hat sich der hiesige Architect Andrich erworben, der schon in Rom unter den Franzosen mit dem Aufräumen des Forums beschäftigt war, indem er im Innern dieses Palastes, wo über 1000 Einwohner sich angesiedelt haben, die meisten Reste der ursprünglichen Mauern aufgesucht und nach den Souterrains geforscht hat, so daß er jetzt einen vollständigen Plan der noch im Innern vorhandenen Reste hat entwerfen können. Doch wagt dieser genaue Kenner nicht, den alten Bau darnach zu zeichnen, was vor ihm mehrere mit der ungebundensten Phantasie gethan haben, indem es leichter ist, schöne Vermuthungen mit scheinbaren Gründen

aufzustellen, als das wirklich Vorhandene mühsam zu ergründen und in allen Einzelheiten zu erforschen. Er geht von dem Grundsatze aus, daß das Aufsuchen bisher unbekannter Gegenstände die Wissenschaft mehr fördert, als die scharfsinnigsten Erklärungen und Vermuthungen.

Von den Gebäuden im Innern dieses ungeheuren Palastes, der ganz aus behauenem Quaderkalk besteht, ist noch das Vestibulum halb erhalten, welches rund und ohne Dach ist, wozu ein Porticus von schönen corinthischen Säulen führt. Herr Andrich bemerkt, daß hier das erste Beispiel gegeben worden, wo von einer Säule zwei Bogen ausgehen. Links von diesem Vestibulum ist das Grabmal Diocletians, welches der Zerstörung dadurch entging, daß es früh zu einem Baptisterium umgewandelt worden war. Sonst hatte man dieses noch gut erhaltene Gebäude den Tempel Aesculaps genannt. Herr Andrich aber ließ in einem an der Rückseite angebauten Hause ein Stück Mauer öffnen und fand an den Fronten die Lorbeerkrone der Imperatoren. Die Säulen, welche den Peristyl des Eingangs bildeten, sind nicht mehr; dagegen steht hier ein prachtvoller Sarkophag, auf welchem eine wilde Schweinsjagd vorgestellt ist, da dem Diocletian geweissagt worden, er werde Kaiser werden, wenn er einen Eber, Aper, erlegt haben würde; dies geschah auch mit seinem Gegner, welcher Aper hieß.

Das bedeutendste und am besten erhaltene Bauwerk im Innern des Kaiserpalastes ist der herrliche Tempel des Jupiters, der schon früh in eine christliche Domkirche verwandelt wurde. Das Aeußere dieses Tempels umgibt ein Säulengang, dessen Bedeckung mit Steinplatten nur zum geringen Theil erhalten ist: er bildet ein Achteck mit merkwürdig gewölbter Kuppel, indem dieselbe aus unzähligen kleinen Bogen von Ziegeln zusammengesetzt ist, welche von unten wie Mosaik aussehen. Im Innern stehen noch 8 herrliche Porphyr- und Granitsäulen, die, wie deren Verschiedenheit zeigt, früher schon eine andere Bestimmung hatten; eine zweite Etage bilden kleinere Säulen derselben Ordnung, ohne eine Verbindung weder der einen noch der andern unter sich, noch mit einem Architrav, so daß man darin den Verfall der Kunst sieht. Ein im Innern angebrachter Fries, Jagden, Genien und Kränze vorstellend, ist unvollendet geblieben. Das über dem Prachtportal angebrachte halbrunde Fenster ist zugemauert und dafür ein ganz entstellendes viereckiges Fenster angebracht, eine Abside und eine Capelle auf zwei Seiten in den Porticus hinausgebaut, im Innern ein paar gothische Capellen und ein paar hölzerne Emporkirchen auf den obenerwähnten Säulen angebracht worden. Doch ungeachtet

alles Mögliche geschehen, diesen herrlichen Tempel zu verunstalten, macht er dennoch einen großartigen Eindruck und dürfte, nächst dem Theseustempel zu Athen und dem Pantheon zu Rom, der am besten erhaltene Tempel des Alterthums sein.

Von diesem Tempel hat Johann Ciuchich, Lehrer an der Normalschule zu Spalato, ein vollständiges Modell gemacht, welches in Pappdeckel das Innere und Aeußere dieses Bauwerkes darstellt; der Maßstab ist der 45. Theil des Originals. Der Künstler hat ein Exemplar an die Kunstakademie zu Wien abgeliefert, ein anderes bietet er zum Verkauf aus. Bei der außerordentlichen Genauigkeit der Arbeit, bei welcher alle späteren Anhängsel weggelassen worden, kann man eigentlich den Tempel nach diesem Modell besser als im Original kennen lernen. Herr Doctor Lanza hat ein Werk in Italienischer Sprache über den Kaiserpalast nebst Zubehör bearbeitet und durch Zeichnungen die Fehler der früheren Illustratoren verbessert; er wartet nur auf einen Verleger. Schon sein verstorbener Vater, der die Ausgrabungen von Salona anfing, hat sich große Verdienste um die hiesigen Alterthümer erworben, indem er Gründer des hiesigen Museums ward, welches der vorhin gedachte Abbate Carrara mit so viel Eifer und Kenntniß fortsetzt, daß man sich Glück wünschen muß, dasselbe in solchen Händen zu sehen.

Carrara ist ein sehr fleißiger Schriftsteller, so jung er noch ist; er gab zuvörderst unter dem Titel: Epoche storiche di Spalato, die Annalen dieser Stadt heraus, welche mit dem Jahre 301 anfangen, wo Diocletian sein Palatium beendigte; nach seinem (312) erfolgten Tode ward dieser Palast für ein Gynecäum des Staates (432) erklärt und im Jahre 480 wurde unter den Großwürden des abendländischen Kaiserthums aufgeführt: der Procurator Gynäcei Jovensei zu Spalato. Im Jahre 645 suchten die Einwohner des zerstörten Salona, 3000 Schritt von hier, eine Zuflucht in diesem weitläuftigen Palast, wohin (650) die Metropolitanrechte von Salona verlegt wurden, welches (651) die Einweihung des Jupitertempels in eine christliche Kirche zur Folge hatte, worauf auch die Leichname der heiligen Damas und Anastasius 655 hierher gebracht wurden. Im Jahre 827 fing Spalato an, sich selbst unabhängig von den byzantinischen Kaisern zu verwalten; 832 wurden die benachbarten Slaven getauft; 932 ward der Erzbischof von Spalato Primas von Dalmatien und Croatien. Im Jahre 1000 nannte sich Florino Fürst von Spalato und Clissa, aber 1073 übergab sich Spalato an den Dogen Domenico Silvio von Venedig; 1014 starb hier der König Stephan von

Dalmatien und Croatien. Im Jahre 1103 nahm Koloman, König von Ungarn, den Venetianern Spalato ab. Die Mauern des Diocletianischen Palastes wurden zu Festungswerken erhöht, und eine Mauer umgab auch den andern Theil der Stadt. Dennoch nahm sie Ordelafo von Venedig durch Verrath des Erzbischofs Manasse den Ungarn wieder ab, welche aber von Stephan, dem Sohne Kolomans, 1120 wieder genommen wurde. Bela (1138), Geysa (1143) und Stephan (1163) gaben der Stadt besondere Freibriefe. 1212 gründete der heilige Franciscus von Assisi die hiesige Franciskanerkirche, 1217 Gregor von Spalato das hiesige Dominicanerkloster, in welchem Jahre auch Andreas von Ungarn einen Kreuzzug ausschrieb. 1242 schickte die Königin Maria von Ungarn die Leichen von zweien ihrer Töchter hierher. 1243 war ein Johann Frangipani Podesta von Spalato.

Im Jahre 1251 trieb der Erzbischof Roggiero den excommunicirten König Conrad von Sicilien aus der Kirche; solche Intoleranz ging Hand in Hand mit dem Ueberhandnehmen der Macht der Aristokratie, denn schon 1289 wurden alle, welche nicht zu den bereits im Besitz der städtischen Aemter befindlichen Familien gehörten, von dem Gemeinderath ausgeschlossen; im Jahre 1312 wurden die Statuten dieses Freistaates entworfen; was aber helfen alle Gesetze, wenn das Volk nicht mehr ein Volk ist, sondern dasselbe in Kasten gespalten wird. Die Aristokraten zogen vor, sich 1327 dem Senate zu Venedig zu unterwerfen, als mit dem Volke zu gehen; wie fest aber solche Aristokratentreue ist, zeigte sich schon 1347, indem sie sich dem König Ludwig von Ungarn unterwarfen, 1390 dem König Stephan von Bosnien, 1394 wieder dem König Sigismund von Ungarn, der 1397 Spalato besuchte. Ladislaus von Neapel ward 1402 Herr von Spalato. 1405 schlug hier ein eigner Herzog, Hervoja, Münzen; 1416 verdarb Nicolas Twendi den Eingang zu dem prachtvollen Jupitertempel durch Erbauung eines Thurmes aus den Resten von Salona. Endlich unterwarfen sich die Spalatinischen Aristokraten 1420 zum letzten Male Venedig, welches einen Grafen oder Landeshauptmann hierher setzte. Alle diese Demüthigung konnte sie nicht vor einem Anfalle der Türken bewahren, welchen aber der Erzbischof Bernardo Zane mit dem Schwert in der Hand zurückschlug, da es ihm gelungen war, endlich die verschiedenen Klassen zu vereinigen. Seit 1696 blühte der Handel von Spalato mit Persien und Indien und sogleich blühten auch die Künste des Friedens auf. 1624 ward Marco Copogrosso als Maler bekannt und noch lebt hier eine nicht weiter bekannte Grafenfamilie

dieses Namens. 1687 wurde der hiesige Erzbischof Capilli als Legat von Innocenz XI. an Peter den Großen geschickt; 1700 das hiesige Seminar errichtet und 1706 das glagolitische Missale von Francesco Pastrizio verbessert. 1713 kamen die Jesuiten hierher und 1717 mußte Theodor Beza den evangelischen Glauben abschwören. Im Jahre 1764 machte der Engländer Adams sein Prachtwerk über den Kaiserpalast bekannt, 1765 Farlati sein Illyricum sacrum; 1787 studirte Ugo Foscolo auf dem hiesigen Seminare; 1798 erfolgte die erste Oesterreichische Besitznahme, 1806 die französische, 1809 die Einverleibung in das Illyrische Reich und 1813 die letzte Uebergabe an Oesterreich, welches 1829 das hiesige Erzbisthum aufhob.

Im Jahre 1846 gab Carrara eine kurze Lebensbeschreibung der bedeutendsten Mitbürger Spalatos (Uomini illustri di Spalato) heraus, von denen wir folgende erwähnen: Alberti nahm den Türken die Veste Clissa im 16. Jahrhundert ab. Matteo Coraman schrieb an Benedict XIV. über die Slavische Sprache und verbesserte das glagolitische Missale. Nicola Cindua fiel als Held gegen die Türken auf dem Berge Mussor. Cumuleo ward vom Papst Clemens VIII. als Gesandter nach Moskwa geschickt. Marcus Marula, geboren 1450, wurde seit dem heiligen Hieronymus für den bedeutendsten Genius Dalmatiens gehalten; er hinterließ mehrere moralische, historische und archäologische Werke, auch ein Gedicht, die Davidiade.

Im Jahre 1840 machte unser gelehrter Carrara eine Lebensgeschichte der Theodora Ducaina Paleologhina, nach einem Siegel in Blei, bekannt, das sich in der Sammlung des Fürsten Altieri zu Rom befindet. Diese Theodora war die Tochter des Johann Ducas und der Eudoxia, heirathete den Michael Paleolog, mit dem sie 1260 zu Nicea als Kaiserin gekrönt wurde.

Im Jahre 1844 ließ Carrara in Spalato Auszüge aus den Urkunden des Domkapitels zu Spalato drucken. (Archivio capitulare in Spalato.) Die älteste ist von 1078, ein Auszug aus einem Privilegium des Königs Scinimir von Dalmatien und Croatien, worin den Spalatinern das Recht zur Weide auf dem königlichen Grunde zugesichert wird. Eine Schenkung von Grundstücken an die Kirche S. Pietro vom Jahre 1080 hat der Verfasser ganz abdrucken lassen, weil sie ihm für Geschichte und Philologie sehr wichtig erschien. Man sieht darin den Unterschied, der damals noch zwischen den Slaven und den Römern gemacht wurde. Es heißt darin unter andern: Predanus scilicet cum parentibus suis sclavis, et quidam latini videlicet Jacobus etc., und weiter: Petrus slavus filius ejus; bei Erwähnung

eines Psalteriums heißt es: Psalterium cum litteris francigenis. Ueber die Königswahl, falls der König von Croatien ohne Kinder stürbe, wird erwähnt, daß dieselbe durch 7 Bane zu bewirken, nämlich von Croatien, Slavonien, Posega, Podrame, Albanien, Remi und Bosnien, et de sex generibus Croatorum erant Bani in Croatia, quod eligebant duodecim tribus croatorum et de aliis sex generationibus erant comites in comitatibus Croatie Kacigi cucari suaci cudomirigi mogorovigi subigi isti sunt principales quibus pertinet banatum et mittunt sortes cui eorum sors dedit.

Nach einer Urkunde von 1102 übersandte Paschalis II. dem Erzbischofe Crescens das Pallium, nach einer andern von 1160 befahl Papst Alexander III. dem Erzbischof von Zara, den Podesta, den Rath und die Gemeinde von Spalato zu excommuniciren, wenn sie, des geleisteten Eides ungeachtet, nicht den Beschluß zurücknähmen, nach welchem es verboten worden, an Kirchen liegende Gründe zu verkaufen, zu verschenken oder letztwillig zu übertragen. Man sieht, daß die Menschen ursprünglich klug sind, daß aber die Macht der Verdummung wirksam genug ist, wenn sie kein Mittel scheut. Nach einer Urkunde von 1177 befahl derselbe Papst, die Seeräuber von Sebenico in Bann zu thun, wenn sie nicht die dem päpstlichen Legaten auf seiner Reise nach Sicilien abgenommenen Sachen zurückgeben wollten; die andern Menschen konnten sie also ruhig zu berauben fortfahren. Eine Urkunde König Heinrichs von Ungarn und Dalmatien von 1197 unterwirft die Bischöfe von Scardona und Nona der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Spalato; 1198 unterwirft Andreas Bela III., Herzog von Dalmatien, den Bischof von Lesina; 1202 dankt Heinrich von Ungarn für die Treue der Spalatiner.

Nach einer Urkunde von 1217 schenkt Andreas von Ungarn und Dalmatien dem Domkapitel von Spalato die innerhalb der Mauern von Salona belegenen Grundstücke; dies bestätigt 1220 Honorius III. 1229 befiehlt Koloman, Herzog von Croatien und Dalmatien, ein Aufgebot aller Schiffe gegen seinen Feind Donoald. Nicolaus III. befiehlt 1291, durch ein Concil zu beschließen, ob die Tempelherren mit den Johannitern (Hospitalitern) zu vereinigen sind. Elisabeth von Ungarn und Dalmatien weist (1377) dem Nicolaus v. Zenk, Ban von Dalmatien, an, gewisse Güter auszuantworten. Aus einer Urkunde von 1383 geht hervor, daß Gualterus de Anglia in Spalato gepredigt hatte, man solle den Geistlichen nicht ferner den Zehnten bezahlen. Ein Paß des Königs Ladislaus von Ungarn und Sicilien ist von 1403. Im Ganzen wird der Inhalt von 251 Urkunden geliefert,

deren letzte von 1694 ist. Aus sehr vielen geht hervor, daß große Summen Geldes unter dem Namen des päpstlichen Decems nach Rom aus Dalmatien geflossen sind.

Ferner hat Carrara die Geschichte der Metropolitankirche von Spalato herausgegeben, deren Sitz anfangs zu Salona war (Chiesa di Spalato, un Tempio Salonitano. 1844). Nachdem er gezeigt, daß die verschiedenen Schriftsteller, welche über die Zerstörung von Salona berichten, in dem Zeitpunkte zwischen den Jahren 255 bis 875 wechseln, stellt er denselben auf das Jahr 639 fest. Anfangs waren die Bewohner von Salona, denen, obwohl sie schon Christen waren, nicht viel Gutes nachgerühmt wird, vor den Avaren auf die benachbarten Inseln geflohen, bis der obenerwähnte Salonitaner sich ein Haus zwischen den Säulen des Diocletianischen Palastes zu Spalato am Meere erbaute und die andern zur Rückkehr ermahnte, indem die Reichen sich Häuser in dem Innern des Kaiserpalastes erbauen, die andern die Thürme bewohnen und die Armen sich in den Bogengängen und den unterirdischen Gewölben niederlassen sollten. Die jetzige traurige Gestalt dieses ungeheuren Palastes zeigt, daß dieser Rath befolgt worden ist. Papst Martin I. schickte bald darauf einen Legaten, der die hier wieder gesammelte Einwohnerschaft ermahnte, sich einen neuen Erzbischof zu wählen, was auch geschah. Sein Sprengel dehnte sich bis Epirus, Mösien, Istrien und Pannonien aus und umfaßte 24 Bisthümer, welche Rechte Tripimir, Herzog von Croatien, noch 837 bestätigte. Die unter ihm stehenden Bisthümer waren zu Scutari, Dioclea (Montenegro), Budua, Martaritana (Carrara weiß nicht wo), Sarsepterum, welches Ciulich für Mostar in der Herzegowina hält, Ludrum (Drino in Albanien), Sciscia (Sissek), Bothia (Bossina), Antivari, Catharum, Colchinium (Dulcigno), Suacia (Svetigrad in Albanien), Rhiginum, Epidaurus (Ragusium), Narona, Stagnum, Mucarum (Macarsca), Damrus (Duvno, Delminium), Jadra (Zara), Arba (die Insel Arbe), Opsarus (Ossero), Vecla (Veglia), Nona, Tragurium (Trau), Tinnicium (Knin), Scardona, Belgradum (Zara vecchia), Pharia (Lesina), Diacovum in Bosnien, Senia (Segna), Carbavia (Corbavia), Modrussa (Modruß in Croatien) und Sebenico. Die gedachte Urkunde von Tirpimir erkennt noch die Oberherrlichkeit der deutschen Kaiser in Folge der Eroberungen Karls des Großen an, denn sie fängt an: Regnante piissimo Lothario Francorum Rege per Ind. XV. sub die 4. Nonis Martii u. s. w.

Als Hadrian II. und Johann VIII. den neubekehrten Slaven in

Mähren den Gebrauch der Slavischen Liturgie zugestanden hatte, verlangte dies auch der Bischof von Nona gegen den Willen des Erzbischofs und der weltlichen Herrschaft unter dem Könige Tamislaus von Croatien, des Michael Dux Chulmorum, welches ein Concil zu Spalato 928 zur Folge hatte, dem ein anderes 1059 folgte, wodurch der Sprengel des Erzbisthums von Spalato beschränkt wurde, um so mehr, da auf einer Reise hierher 4 Bischöfe Schiffbruch litten; auch hatte Sventopoleck schon 877 für das obere Dalmatien ein Erzbisthum in Dioclea errichtet, das aber 927 von den Bulgaren zerstört ward, wobei der letzte Erzbischof nach Ragusa floh. Der gelehrte Verfasser beweist die Rechte des erzbischöflichen Stuhls von Spalato besonders gegen Ragusa, wobei er einer reichen Literatur erwähnt und besonders die deutsche Beschreibung von Dalmatien, Nürnberg 1723, sehr rühmt. Endlich beweist der Verfasser, daß dies Erzbisthum bald von Spalato, bald von Salona benannt oder daß beide Namen zugleich gebraucht wurden, worüber Beweise vom 7. bis zum 19. Jahrhundert angeführt werden, so wie das alte Capitelsiegel, welches ebenfalls die Umschrift führt: Spalatinensis-Salonitan.; zugleich beweist Carrara, daß eine angebliche Bulle des heiligen Zacharias von 754, wornach er einem Erzbischofe von Ragusa das Pallium ertheilt, eine Fälschung aus dem 14. Jahrhundert ist. Eine sehr schätzenswerthe Beilage zu diesem Werke ist eine Abhandlung über die Geschichte Dalmatiens.

Endlich müssen wir noch einer verdienstlichen Arbeit unsers Carrara erwähnen, welche Beweis von der Mannigfaltigkeit seines literarischen Strebens gibt, nämlich eine Uebersetzung des „Pfarrers“ von Lamartine aus dem Französischen, auf der einen Seite in Italienischer, auf der andern in Illyrischer Sprache, zu Spalato 1845 gedruckt.

Beachtenswerth ist aber auch die Büchersammlung unsers gelehrten Carrara, da sie vielleicht die vollständigste über Dalmatien ist, welche irgend wo, selbst in einer öffentlichen Anstalt, vorhanden ist. Er besitzt über 2000 Werke, Dalmatien betreffend, geordnet nach Topographie, Geschichte, Literatur, in die heilige und weltliche getheilt, Alterthümer, Naturgeschichte, ferner alle Statuten Dalmatiens, alle Reisen in diesem Lande und alle Karten. Außerdem finden sich hier an Monographien und kleinen Schriften, Dalmatien betreffend, gegen 3000 an der Zahl, nebst mehr als 2000 fliegenden Blättern über dieselben Gegenstände. Dazu kommen noch 60 Handschriften, unter denen das Original von Mica Madio aus dem 14. Jahrhundert, das

noch ungedruckt ist, eine Handschrift von Tomaso Archidiacono aus dem 13. Jahrhundert (die Chronik von Spalato), das Leben der Heiligen, die in den Slavischen Kirchen Dalmatiens gefeiert werden, aus dem 17. Jahrhundert, ebenfalls ungedruckt. Die Originalstatuten von Poglizza, ein Transsumpt aus dem 15. Jahrhundert. Von seltenen Drucken besitzt unser fleißiger Sammler ein 1483 zu Rom gedrucktes Missale mit Glagolitischen Lettern, von welchem sich nur noch Exemplare in Rom, Wien und Petersburg befinden sollen; spätere Ausgaben sind mehrere in Rom erschienen, da Innocenz IV. 1248 den Dalmatinern und Istrianern die Glagolitischen Meßbücher erlaubte. Die Gelehrten streiten, ob diese oder die Cyrillischen Buchstaben älter sind. Mit den letztern ist das Petersburger Evangelium vom Jahre 1056 geschrieben und auf dem Berge Attas soll sich eine solche Handschrift aus dem 10. Jahrhunderte befinden. Die gelehrten Slaven Kopitar und Wuck-Stephanovicz sind darüber nachzulesen.

Dabei darf man die Authographensammlung Carrara's nicht übersehen, welche die meisten Notabilitäten der neuesten Zeit Frankreichs enthält. Von Ludwig Philipp und seiner ganzen Familie sind viele auch durch ihren Inhalt merkwürdige Briefe vorhanden, so wie von zahlreichen Zeitgenossen unter den Gelehrten, Staatsmännern und Künstlern Frankreichs.

Salona.

> Qua maris Adriatici ferit unda Salonas
> Et placidum in molles zephyros excurrit Hyader.
> *Lucan.*

Von der Gebirgskette Mussor, jenseits welcher die Cettina dem Meere bei Almissa, dem alten Oneum, zueilt, kommt der kleine Fluß Hyader herab, an welchem die Reste der alten Stadt Salona über zwölfhundert Jahre unter dem Schutte der Zerstörung begraben liegen, welche Freistaat, Colonie, Hauptstadt, Handelsplatz und Hauptkriegshafen im Adriatischen Meere war. Jetzt hat noch ein kleines Dorf auf den Resten dieser mächtigen Stadt den Namen Salona behalten, da sich alle Aufmerksamkeit auf den Palast des Kaisers Diocletian zu Spalato richtete, den dieser Kaiser, des Regierens müde, in der Nähe seiner Lieblingsstadt Salona anlegen ließ. Man glaubt nach Apollonius Rhodius, daß diese Stadt von Hyllas, dem Sohne des Hercules, angelegt worden sei, daß Jason mit seinen Argonauten hier war und daß Salona schon zum Trojanischen Kriege mit 72 Schiffen mitgewirkt. Cäsar nennt Salona eine feste Stadt; sie wurde von Cäcilius Metellus, Asinius Pollio, Cnejus Cosconius, Marc. Octavius und von Bato, Anführer der Dalmaten, belagert, aber nur 3 Mal genommen. Virgil und Horaz rühmen den Sieger Pollio, dem wegen der Wichtigkeit des Ortes ein Triumph bewilligt ward, und Salona erhielt das Römische Bürgerrecht. Bald ward Salona die Hauptstadt Dalmatiens; von hier gingen die großen Römerstraßen aus. Titus, Schüler des Apostels Paulus, soll hier bereits das Christenthum gepredigt und Petrus den Doimus zum ersten Bischof von Salona bestellt haben. Unter Diocletian war der Glanzpunkt dieser Stadt, die er wieder herstellte; doch unterlag sie 639 den Avaren ungeachtet aller Vertheidigungswerke, und ist es hauptsächlich dem gelehrten Doctor Steinbüchel zu danken, daß er in seiner Reiseskizze von Dalmatien in den „Jahrbüchern der Literatur" 1820 wieder auf diese begrabene Stadt aufmerksam gemacht hat.

Das drohend über das alte Salona ragende Clissa war lange von den Türken besetzt und ist noch jetzt befestigt, auch unter den Römern schon als wichtiger Punkt benutzt, denn noch findet sich dort die Spur eines großen Lagers mit einer in einen Felsen eingehauenen Römischen Inschrift, die der gelehrte Steinbüchel anführt. Der erste Reisende, der sich dieser vergrabenen Stadt nähern konnte und darüber etwas aufschrieb, war Joh. Giustiniani, Venetianischer Senator, welcher 1550 ein bewundernswürdiges Theater, schöne Säulen, Bogen, Gewölbe, die Reste eines großen Palastes und überall Inschriften bemerkte. Diese Handschrift hat Forbis in seiner Dalmatischen Reise 1774 2. Band benutzte. Spon fand 1628 nur noch Ruinen. Forbis bemerkte 1774, daß die beiden letzten Jahrhunderte das Meiste zur Zerstörung dieser Stadt beigetragen. Lavalle und Cassas fanden in ihrer malerischen Reise 1802 nur hin und her zerstreute Spuren einer Stadt. Calergi zeichnete auf Befehl des Venetianischen Senats 1672 die Umgegend von Salona; allein diese Arbeit wird jetzt ganz unbrauchbar gefunden. Er bezeichnet die Stadt als eine Elypse; Constantin Porphyrogenetus hält sie für halb so groß, wie Constantinopel, und Spon gibt ihr einen Umfang von 10 Miglien. Eine 1824 aufgenommene Karte wird ebenfalls für unbrauchbar zu der Bestimmung der frühern Topographie erklärt.

Endlich hatte es der obenerwähnte verdienstvolle Steinbüchel dahin gebracht, daß 1821 Ausgrabungen zu Salona durch den Doctor Lanza in Spalato ausgeführt wurden. Nach dem Berichte desselben waren in jenem Jahre der Mosaikfußboden einer Therme, mehrere Capitäler, ein Junokopf und Eisenwerkzeuge gefunden worden; im Jahre 1822 ähnliche Gegenstände; im Jahre 1823 ebenfalls ein Mosaikfußboden; im Jahre 1824 ein Jupiter, ein Begräbniß mit Urnen und mehrere Anticaglien; im Jahre 1825 Glasschalen, Messer, Goldschmuck und andere weibliche Schmucksachen; im folgenden Jahre mehrere Grabsteine. Im Jahre 1827 wurden eine Wasserleitung und mehrere Gräber entdeckt, so wie 3 Statuen der Familie Lollia. Unterdeß war der Doctor Lanza gestorben und diese Arbeit ganz in Stocken gerathen. Doch erschien 1835 eine Karte über die bis dahin gelieferten topographischen Ergebnisse.

Endlich wurde der Doctor Franz Carrara Director des Museums zu Spalato im Jahre 1842. Er machte den Vorschlag, zuvörderst die Umfassungsmauer genau festzustellen, womit sich auch der gelehrte Nisiteo auf der Insel Lesina einverstanden erklärte; sein Plan ward genehmigt und im Januar 1846 angefangen zu arbeiten. Bei der

Versammlung der Gelehrten zu Venedig im September 1847 konnte unser thätiger Carrara schon einen Vortrag über die Ergebnisse seiner Unternehmung abstatten, welcher solchen Beifall fand, daß er deutsch, italienisch, französisch und englisch gedruckt wurde, wobei er besonders auf die Art der Vertheidigungsarbeiten von Salona aufmerksam machte; indem er auf sehr wichtige Entdeckungen in der Befestigungskunst gekommen war. Dieser thätige Gelehrte hat ganz vor Kurzem zu Triest seine Topographie und Ausgrabungen von Salona drucken lassen (Topografia e Scavi di Salona del Dr. F. Carrara. Trieste 1850), woraus wir folgendes mittheilen.

Der Umfang der alten Mauern von Salona beträgt 2150 Klaftern und die Oberfläche der alten Stadt 170,000 Klaftern; die Umfassungsmauer ist nach der Regel des Vegetius nicht geradlinig, sondern macht viele Biegungen. An dem kleinen Flusse (Hyader) liegt das kleine mit schlechten Mauern umgebene Castell, die Münze Diocletians genannt, allein erst von den Spalatinern gegen die Türken erbaut. Es ward aber auch von den letztern gebraucht, als sie das von Crusich vertheidigte Clissa belagerten. Gewöhnlich hielten die Spalatiner, die 1507 unter der Anführung ihres Bischofs einen kräftigen Ausfall gegen die Türken gemacht hatten, hier eine Besatzung von 5 Mann, von denen der eine Corporal, der andere Bombardier, der dritte ein Laufbursche war; allein im Falle der Noth flüchtet sich die ganze Umgegend hinter diese Mauern und bewaffnet sieht man hier noch heute die ganze männliche Bevölkerung.

Herr Carrara hat bei den Mauern von Salona folgende Entdeckungen gemacht und dem Verfasser an Ort und Stelle gezeigt. Die älteste Mauer hatte nach Innen starke Pfeiler; später ward beinah parallel eine zweite Mauer im Innern aufgeführt und der Zwischenraum mit Erde und Steinen ausgefüllt. Noch später wurden zu größerer Befestigung außerhalb der Mauer Thürme angebaut, hier aber so enge an einander, daß die gewöhnliche Entfernung nur 24 Fuß beträgt; die Thürme sind von größerm oder geringerm Umfang und sämmtlich viereckig. Herr Carrara hat bisher deren 88 aufgefunden, die am dichtesten auf der Nordseite sind, weil von dort die Via Gabiana von den Gebirgen herabkam. Diese Thürme sind von gut behauenen, über einen Fuß starken Steinen. Die Verbindungsmauer ist meistens ausgebessert und zeigt Spuren einer spätern schlechtern Zeit der Baukunst. An diese Thürme, wenigstens an sehr viele derselben, sind in später Zeit Prismen angebaut worden, die einen mehr oder weniger spitzen Winkel bilden. Waren diese Thürme aber für

ein solches Prisma zu breit, so wurden 2 solcher Triangel von massivem Mauerwerk angefügt.

Der gelehrte Herr Verfasser glaubt, daß die älteste Mauer von Salona dieselbe ist, welche schon L. Cäcilius Metellus vorfand; sie wurde zugleich, wie die Spuren zeigen, zum Theil als Wasserleitung gebraucht.

Unter Marc Aurel Antonin, 170 Jahre nach unserer Zeitrechnung, baute Granius Fortunatus nach einer von Muratori bekannt gemachten Steinschrift 800 Fuß der hiesigen Stadtmauer mit einem Thurme. Dies dürfte, nach unserm Verfasser, die Zeit der zweiten Befestigung sein, welche darin bestand, die erste Mauer durch eine zweite innere zu verstärken. Die Zeit aber, wo die äußern Befestigungsthürme hinzugefügt wurden, dürfte die sein, wo die Römer gezwungen waren, Dacien aufzugeben, von welchem großen Reiche sie allerdings den dritten Theil erobert hatten, aber in fortwährende Kriege mit den Daciern oder Gothen verwickelt waren, bis sie die Römer wieder aus dem eroberten Theile ihres Reiches vertrieben; da nun auch bei dem Palaste des Diocletian zu Spalato die Thürme nahe an einander standen, nimmt Carrara an, daß diese Thürme zur Zeit Diocletians erbaut worden sind. Es finden sich nämlich in diesen Thürmen sehr viele bearbeitete Steine, besonders Grab- und Denksteine zwischen den Quadern eingemauert, die auch sonst dem Bau des Diocletianischen Palastes in Spalato ähnlich sind. Ein solcher eingemauerter Denkstein ist zu Ehren des Pompejanus, Centurio der Leg. XII. Fulminata und anderer Legionen errichtet; ein anderer erst am 5. Juli 1849 gefundener Stein hat folgende Inschrift:

IMP. CAES. M. AVREL. ANTONNO. AVG. PONT.
MAX. TR. POT. XXIIII COS. IIII. VEXILLATIONES. LEG. PIAE.
ET III. CONCORDIAE. PED. CC. SVB. CVRA. P. AELI
AMYNTIANI I. FRVMENTARI. LEG. II. TRAIAN.

Darum schließt der Verfasser, daß diese Thürme zu Ende des 3. oder zu Anfang des 4. Jahrhunderts erbaut worden.

Schwerer läßt sich bestimmen, wann diesen Thürmen von Außen das Prisma angefügt worden sind, welches aus dem verschiedensten Material und in aller Eile bewirkt ist; allein eine in Salona gefundene Inschrift dürfte darüber Licht geben; sie lautet:

SALVISDDNNTHEOD — — —
CVNCTASVETVRRE — — —
RESMVVIMENICIVITAT — — —
AGENSVICIMINENTIV — — —
— — — — AFLAR.

Theodosius II. war den Anfällen der Barbaren besonders ausgesetzt; daher dürften diese Prismen erst um das Jahr 423 und 426 den Thürmen beigefügt worden sein. Auf diese Weise waren die ältesten Bastionen entdeckt, welche die Fortification kennt. Der gelehrte Oesterreichische General Hauslab nahm an dieser Entdeckung großen Theil, so daß er dem Verfasser seine über die Erfindung der Bastionen gemachten Studien mittheilte. Darnach waren die beiden fünfeckigen Thürme zu Como bisher die ältesten Kriegsbauwerke dieser Art in Italien, vom Jahre 1192. Für die älteste Bastion aber hat man die 1420 von Ziska auf dem Berge Tabor erbauten gehalten, oder die des Achmet Pascha (1480) zu Otranto; doch gilt gewöhnlich für den ersten Erbauer von Bastionen der Veroneser Baumeister Sanmichele, der dort die Bastion der Magdalena 1527 und die Festungen zu Candia, Padua, Brescia, Murano, Corfu und mehrere dergleichen in Dalmatien und Morea erbaute. Erar von Bar-le-Duc schrieb unter Heinrich IV. und der Maler Albrecht Dürer zu Nürnberg über die Bastionen, und Carl Promis in Turin, einer der bedeutendsten Militairschriftsteller, nennt den Franz Giorgio Martini um das Jahr 1500 als den Erfinder der Bastionen; das bedeutendste Werk über diesen Gegenstand dürfte Marini „sui Bastioni“ Roma 1801 sein. Nach den zu Salona gemachten Entdeckungen nimmt Herr Doctor Carrara die Ehre der Erfindung der Bastionen für die Dalmatiner in Anspruch, so wie auch die Liburnischen Schiffe dieses Land früher berühmt gemacht hatten.

Außerhalb der Stadtmauer läuft ein breiter trockener Graben um dieselbe, den auf der äußern Seite eine natürliche Contreescarpe einschließt. Die Verfolgung der Mauer mußte den Verfasser natürlich auch zu den Thoren führen, und das erste, das er fand, war an der Ostseite, an der Via Gabiana, welche nach Clissa, dem alten Andertium führt und über Narona nach Epidaurus (Ragusa) und Ascrivium (Cattaro); nördlich aber über Andertium nach Burnum oder Promona bei Knin, Abadue, Epidatium, Senia (Zengg) nach Aquileja. Noch sieht man auch hier am Thore die Einfalzungen für das Fallgitter, Saraceneсa, von den Alten Catharacta genannt, wie am Kaiserpalaste zu Spalato. Das Straßenpflaster am Thore, welches rechts inwendig eine Thür hat, ist von großen Steinplatten, aber von den Wagenrädern tief eingeschnitten. Nördlich findet sich ein kleines Thor von 5 Fuß Oeffnung. Das schönste Thor aber ist das westliche mit 2 achteckigen Thürmen.

Die nordwestlichste Seite der Stadtmauer bildet eine Rundung,

welche das Amphitheater einschließt, wie dies bei dem Amphitheater Castrense in Rom der Fall ist. Von da an südlich und längs des Flusses finden sich nur wenige Spuren der alten Stadtmauer; ein Sumpf hat jetzt diese Gegend bedeckt und ungesund gemacht; auch geht ein Theil der Landstraße über diesen Theil der Stadtmauer. Die Venetianer hatten nie an eine Straße in Dalmatien gedacht; kaum hatten aber die Franzosen das Land besetzt, baute Marmont mit ein Paar Bataillonen mehr Straßen in ein Paar Kriegsjahren, als später Metternich in einem Vierteljahrhunderte des Friedens. Die größte Thätigkeit in diesem Lande hat sich aber in der Zerstörung entwickelt, denn Salona war Jahrhunderte lang der Steinbruch für die ganze Umgegend, für den Glockenthurm zu Spalato, so wie für den Dom zu Trau, und der Verfasser führt Verfügungen von Venetianischen Behörden an, welche solche Zerstörungen genehmigten. Jetzt werden die wenigen über die Trümmer emporragenden Reste der alten Stadtmauer mitunter nur von den riesenhaften Umrankungen des Epheu zusammengehalten. Eine eigene Erscheinung an dem westlichen Thore ist eine ungeheure Masse von Kalksinter, welcher aus der über das Thor führenden Wasserleitung sich an den Quadern der Pilaster angesetzt hat.

Von den im Innern der Stadt aufgegrabenen Gebäuden beschreibt der Verfasser zuvörderst ein Achteck, welches mit Bruchstücken von den seltensten Marmorarten ausgefüllt war, als es blosgelegt wurde. Jetzt sieht man noch 6 Fußgestelle von Säulen, welche eine Kuppel getragen zu haben scheinen, allein ohne alle Symmetrie, so wie auch fünf Nischen nicht die mindeste Uebereinstimmung zeigen. Doch erscheint das Gebäude inwendig rund und steht im Zusammenhange mit einem größeren Gebäude, welches viele Veränderungen erlitten zu haben scheint. Ein Atrium mit den Resten schöner Afrikanischen Marmorsäulen von etwas über 2 Klafter Länge führt in dieses Octogon, aus welchem man links durch ein schmales Gemach in einen großen Saal kommt, welcher einen sehr schön gearbeiteten Mosaikfußboden hat, der leider in der Mitte zerstört ist; doch reicht er hin, zu zeigen, daß er zu einer der ersten christlichen Kirchen in Salona eingerichtet war; denn da, wo am Eingange 4 Säulen gestanden haben, sind 2 Hirsche in Mosaik vorgestellt, welche aus einem Gefäße trinken, mit der Inschrift aus den Psalmen: ‚Sicut — — desiderat ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad te Deum. Dieser Saal hat auch einen Eingang von der Straße, welchem gegenüber, abgesondert von der Wand, eine kleine Abside angebracht ist. Auf

der andern Seite des Octogon liegt ein ähnlicher Saal, in welchen man aus demselben erst in einen kleinen, dreieckigen Durchgang mit schönem Mosaikfußboden, dann in ein etwas über zwei Klafter in Quadrat haltendes Gemach mit herrlicher Mosaik- und Freskomalerei kommt, an welcher nur Ornamente zu erkennen sind. Hier findet sich ein steinernes kleines oblonges Waschbecken mit ein Paar Sitzen. Auf der einen Seite führt der gedachte dreieckige Durchgang in einen dem gegenüber liegenden gleichen Saal, mit Sitzen ringsum, in welchen auch von dem Atrium aus ein Eingang führt. Herr Carrara hat dies Gebäude, weil ein darunter liegender Canal damit in Verbindung steht, erst für ein Bad gehalten, bei der Entdeckung der obigen Inschriften aber fand er, daß es eine Kirche war. Es scheint, daß ein früheres Bad später in eine Kirche verwandelt worden sei, welches Gebäude in diesem Zustande der Zerstörung der Avaren unterlegen ist.

In der Nähe dieses Gebäudes wurde ein Jupiter ohne Kopf, 1½ Fuß hoch, und der Kopf einer Flora gefunden, so wie überhaupt dieser Theil der Stadt zu dem bebautesten gehört zu haben scheint; er liegt auf der nördlichen Seite, ohnfern der Stadtmauer. An dem westlichen Ende der Stadt ließ Herr Carrara schon im Jahre 1846 das Amphitheater reinigen, dessen Arena aber noch jetzt mit türkischem Waizen besät ist, so wie auch auf diesem Amphitheater, dem Haupteingange gegenüber, ein Bauerhaus steht (natürlich aus Steinen dieses alten Gebäudes aufgeführt). Dennoch wurden schon in jenem Jahre mehrere Bogen und Vomitorien nebst dem Haupteingange gefunden, ferner eine Wasserleitung, die mit der oben erwähnten in Verbindung stand. Von tragbaren Ergebnissen der Ausgrabungen dieses Jahres geben mehrere Inschriften, Torsos, Ornamente u. s. w. in dem Museum zu Spalato Zeugniß.

In den beiden folgenden Jahren wurde von Dr. Carrara besonders dahin gearbeitet, die obenbemerkten Resultate der alten Befestigungsart zu erzielen. Es wurde dabei ermittelt, daß die angebauten Thürme nicht ausgefüllt, sondern benutzt waren, denn es wurden darin Amphoren und andere Gegenstände gefunden, besonders aber festgestellt, daß das oben erwähnte Bad zu christlichem Gebrauch und daß der mittlere Saal zur Taufkapelle eingerichtet worden war, wie Pius I. das Bad von Navato in eine Kirche verwandelte, Justinus Martir in einem solchen die Gläubigen versammelte, Chrysostomus das Passah in einem Bade feierte und der heilige Sylvester in den Thermen des Titus ein Concil abhielt. Der gelehrte Herr Verfasser dieses Berichtes über seine Ausgrabungen von Salona beweist, daß die

Umformung dieses Bades erst nach dem im Jahre 312 erfolgten Tode des Christenverfolgers Diocletian geschehen sein könne, jedoch vor 420, wo der heilige Hieronymus starb, welcher die obenerwähnte Stelle aus den Psalmen übersetzt hatte.

Auf Trau zu, außerhalb der Stadt, fand unser unermüdlicher Carrara eine große Menge Sarkophage theils auf der bloßen Erde, theils auf einer Bettung von Stein, mit und ohne Inschriften, mit Büsten der Verstorbenen und allen Arten von Zierrathen. In der Nähe war das gemeine Begräbniß von Mauerwerk, das miserae plebis commune sepulchrum des Horaz. Es ist nicht zu verwundern, daß diese Nekropole bereits von den Avaren beraubt worden. Die ältesten Grabmäler fand unser Verfasser aus der letzten Zeit der Römischen Republik, nördlich aber von der Stadt, unter dem Berge Caprario, in einer Kirche des heiligen Doimus (des ersten Bischofs von Salona, wo er auch begraben liegt) einen christlichen Kirchhof. Besonders merkwürdig ist in der Nähe ein in einen Felsen gehauenes Begräbniß mit der steinernen Thüre, die sich in ihren Angeln bewegte und mit dem Schlosse sich jetzt, wie erwähnt, im Museum zu Spalato befindet. Die Wände dieser Cella sind al fresco gemalt, Genien, Kränze und Blumen darstellend, in roth, weiß und grüner Farbe, den Farben des Evangeliums, des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Merkwürdig ist es, daß dies zugleich die Farben der Italiener und Ungarn sind; auch als der Papst dem heiligen Stephan die Königskrone sandte, bediente er sich dieser 3 Farben. Carrara hält diesen Kirchhof für nicht älter, als aus dem Anfang des 5. bis zum 6. Jahrhundert. Weiter oberhalb, am Abhange des Berges, ward 1818 ein Sarkophag in einer in den Felsen gehauenen Wölbung gefunden, jetzt in eine Capelle verwandelt, worauf sich in erhabener nicht schlechter Arbeit die von dem gelehrten Steinbüchel (Reise in Dalmatien, in den Jahrbüchern der Literatur 1820) beschriebenen Thaten des Hercules befinden: wie er den Cerberus bändigt, die Alceste aus dem Tartarus bringt, die Stymphalischen Vögel tödtet und die Aepfel aus den Gärten der Hesperiden holt.

Im Innern der Stadt Salona fand Carrara noch Spuren bedeutender Gebäude; da er aber nicht die Erlaubniß hatte, die darauf angelegten Weinpflanzungen anzugreifen, konnte nicht in das Innere eingedrungen werden. Dagegen legte er zum Theil eine sich 800 Klaftern westlich von der Stadt erstreckende Mauer blos, welche aus großen Quadern besteht, an der die alte Römische Straße hinlief, auf welcher Marmont die neue Straße anlegte. Die hiesigen be-

hauenen Römischen Steine brauchten die Venetianer zum Theil zu ihren ungeheuren Bauten am Lido. In demselben Jahre 1848 fand Carrara noch im Innern der Stadt 3 Bogen einer Wasserleitung und die Fundamente von 4 anderen. Bei diesen Ausgrabungen wurden 10 Sarkophage mit folgenden Inschriften gefunden:

1) D. M.
OPPIA. ETROFIME. DEF. ANN. XXII.
COIVGI. BM. FL. CASTOR. ET. SIBI.

2) QVINTAE. ALVMNAE. DEFVNCTAE.
ANN. XXVI. L. OLLIVS. CERDO.

3) D. M.
MSERVILIOEVTYCLTIDEF ANNXXIIIAVRMAXIMA
CONIVGIINCOMPARABILIBM POSVIT.

4) — — — —
FLORIEN — — — QVI VIXIT ANN XXXV
LOCVS CONCESSVSA NEVIO AVLO MARIO
FORTVNATO SIGNO ASTERIO.

5) PVPIA. CRESCENTILLA
VIVA. SIBI. POSVIT.

6) AVRELEMERTIANVS VIXIT ANNPM. XXIIII.
FLAVIAVALENIS TINA MATERFILIO CARISSIMO
POSVITIO EVSEMPIVS CVM VASO ACESONIO PRIMO.

7) C. LIGVSTIVSFELVIVPOS SIBI ET AGRIHERMOGENIAE
CONI PIISSIMAE.

8) AVRVERNNILLA PLVMRANA SIBI
ESAVRLVCIO MARITOS VOETAVRSTER.
CORIAEFILIAEPOSVITQVODSIQVISVRE
PERHECCORPOOAROSVERITINFERETRPXE.

9) P. A. CLAVDIANO. DEF. ANN. IIII. D. XLVIII. P. AVRSINVS. ET.
CLAVDIA. FESTIVA. PARENTES. FILIO. INFELCISSIMO.

10) CLAVDIAE BONOSAE DF AN P. M. CELASIVS
MARITVS. B. M. P.

Außerdem wurden in dem gedachten Jahre noch 12 Grabschriften ohne besondern Werth ausgegraben; ferner viele Römische Münzen, eine von Alexander, ein Carneol mit den Dioskuren, andere geschnittene Steine, Ringe, mehrere Köpfe von Marmorstatuen, 4 schöne Capitäler, zwei schöne schwarze, zwei rothe Marmorsäulen und architektorische Zierrathen, endlich viele Terracotten, worunter folgende Fabrikzeichen: FORTIS, VETIN. FESTI, HIBIANI, ATIMETI, FRONTO, SISINER, AR, PANSIANA, SOLONA, PAISIAN. C. OCTAVI, CORNIACA, CTERACT, C. Q. PILOTA ARRIQ.

Im Jahre 1849 setzte Carrara seine Ausgrabungen mit rastlosem Eifer fort; besonders deckte er die Umgebungen des Hauptthores nach Clissa zu und die benachbarten Thürme auf; gern wäre er der Hauptstraße in das Innere der Stadt, wohin tief eingeschnittene Wagengleise führen, gefolgt, allein das Eigenthum von mehr als 20 Grundbesitzern war zu durchschneiden, wozu es an einem Expropriationsgesetze fehlte; auch entstand dadurch ein besonderes Hinderniß, daß man nicht Raum fand, den ausgegrabenen Schutt abzulegen. Darnach wurden wieder mehrere Thürme der Stadtmauern aufgegraben, ferner ein Theil der auf der Stadtmauer geführten Wasserleitung, und besonders das in demselben Style, wie das von Herculanum erbaute Theater mit einem Durchmesser von 30 Klaftern (wogegen das von Pola 60 Klaftern mißt). Unter den in diesem Jahre gefundenen Inschriften zeigt die eine, daß in Salona ein Tempel der Concordia war, andere, daß hier der Sonne, der Venus, der Cybele, dem Luciferus, dem Aesculap, der Fortuna Conservatrix, dem Priap und den Syrischen Gottheiten Altäre geweiht waren; besonders wichtig aber ist die folgende Inschrift, nach welcher sich ein Bergamt für die Goldgruben Dalmatiens in Salona befand:

D. M.
THAVMASTO
AVG. CONMIN
TARIESIAVRARI
ARVMDELMAT*) RVM
FELICISSIMVS DIS
PENSATOR TITV
LVM. P.

---

*) Das T steht über dem A, so daß es bedeutet ATA. S. Istria del Dr. Kandler, Trieste 1849. Nr. 46.

Außer dieser wurden noch 14 andere Inschriften gefunden, mehrere Münzen, ein Ring von Bernstein, ein männlicher Torso, eine komische Maske, Bruchstücke von gut gearbeiteten Reliefs, Nadeln und eine Angel von Bronze; ferner ein über einen Fuß hohes Aschengefäß von Glas, welches in einem steinernen Gefäße eingeschlossen war, deren sich viele in Dalmatien vorfinden, fünf Nadeln von Elfenbein, mehrere größere und kleinere Gefäße von Terracotta und Lampen.

Im Jahre 1850 verwandte Carrara seine Arbeit besonders auf das Amphitheater und Theater, an dessen Eingang das Fußgestell einer Bildsäule mit folgender Inschrift gefunden ward:

— — — — — VLI
XAOVILLV
— EVERVS, COH. V.
DONIS DONATVS AP
DACI CO DEC SALON — — AN
L. D. D.

Auf einem Architravsteine steht mit großen Buchstaben:

— — ECTVM
— FIAE — —

Der über den Anfang seiner Ausgrabungen von unserm gelehrten Carrara erstattete Bericht (s. De' scavi di Salona nel 1846 del Prof. Carrara, Padova 1847) hatte, wie es in kleinen Orten gewöhnlich ist, gegen ihn eine Opposition unter seinen nächsten Umgebungen gefunden; er war über die Art, wie er diese Ausgrabungen angefangen hatte, in der Dalmatiner Zeitung angegriffen worden, worüber er eine gründliche Vertheidigung herausgab (s. Riposta del Pr. Carrara al articulo: Gli scavi di Salona, Zara 1849). Man fürchtet, daß die Ausgrabungen zu Salona für die Folge eingestellt werden dürften; es hat sich nämlich in Spalato eine Partei gebildet, welche lieber Nachgrabungen in dem Kaiserpalaste Diocletians veranlassen möchte, weil man glaubt, hier mehr antiquarische Schätze aufzufinden.

Jedenfalls werden die verschütteten Gebäude im Innern der Stadt Salona noch lange eine reiche Fundgrube für die Alterthumsforscher sein. Die früheren Ausgrabungen des Dr. Carl Lanza zu Spalato haben seinen Sohn, Dr. Franz Lanza zu Zara, veranlaßt, ein Werk über die bisher noch nicht gedruckten Inschriften von Salona in 6 Heften herauszugeben: Antiche Lapidi Salonitane inedite illustrate da Fr. Lanza, Spalato 1848. Auch hat der Verfasser außer den von seinem Vater aufgefundenen Inschriften diejenigen

wieder mit abdrucken lassen, welche sonst noch in Spalato vorhanden, bisher aber falsch abgeschrieben waren. Er fängt seine Arbeit mit Inschriften an, welche auf Religion Bezug haben, und erklärt bei der ersten Inschrift die Würde des P. Anteius Herma als Sexvir und Augustalis; bei der zweiten erläutert er neben dem Sonnendienst das Amt eines Dispensatoris; die 5te Inschrift, zu Ehren der Cybele, ist in Clissa, dem alten Andertium, gefunden worden. Mit der 16ten Inschrift fangen diejenigen an, welche Kaiser und die Geschichte betreffen. Mit der 21sten Inschrift solche, welche sich auf benannte 6 Consuln, mit der 26sten solche, welche sich auf andere Staatsbeamte beziehen; mit der 36sten fangen diejenigen Inschriften an, welche Kriegsdienste betreffen. Unter diesen befinden sich mehrere mit den Buchstaben am Ende H. S. E. (hic situs est), woraus unser gelehrter Erklärer schließt, daß — was im zweiten Jahrhunderte beinah allgemein war, — die Leichen nicht verbrannt, sondern ganz begraben (nam siti dicuntur ii, qui conditi sunt. Cicero de leg.) wurden. Hierbei kommt die LEG. XIII. GEM. einmal vor, welche sich im alten Dacien so häufig gefunden hat. Mit der 61sten Inschrift fangen solche an, die sich auf öffentliche Aemter und Künste beziehen. Da bei den Dalmatinischen Inschriften viel häufiger, als anderwärts gewöhnlich, über dem Anfange derselben eine Axt abgebildet ist, hat der Herr Verfasser die Meinungen der Alterthumsforscher darüber angeführt und entscheidet sich für die Meinung derer, welche annehmen, daß damit die Todesstrafe für diejenigen angedeutet ist, welche ein Grab beschädigen, so daß der Begrabene unter diesem Zeichen sicher ruhen konnte; daher auch bisweilen die Worte vorkommen: sub ascia dedicavit. Mit Nr. 65 fangen Grabschriften von Privatpersonen und Freigelassenen an. Hier wird unter andern ein Petronius Sanctus und eine Secundina, conjux sanctissima, genannt. Solcher Privatgrabschriften hat Herr Dr. Lanza gegen 200 mitgetheilt. Nimmt man dazu alle Inschriften von Salona, die von Zacharia in seinen Marmori Salonitane, in dem zu Nürnberg 1819 herausgekommenen Werke „Der alte und neue Staat von Dalmatien", alle die von Katanszich, dem gelehrten Steinbüchel und andern herausgegeben worden, so ist leicht einzusehen, daß ein Codex inscriptionum von dieser Stadt allein einen ziemlichen Band füllen würde. Aus dieser Menge haben wir nur eine ausgewählt, welche beweist, daß die Römischen Einwohner von Salona sich der Reinlichkeit befleißigten. Unter einer dreifachen Furie steht:

QVISQVE IN EO VICO STERCVS NON
POSVERIT AVT NON CACAVERITAVIT
NONVM LAVERIT HABEAT ILLAS
PROPITIAS SI NEGLXERIT VIDERIT.

S. Furlato S. F. Illyrici Sacri T. 8.

Bei der herrlichen Lage von Salona ist es nicht zu verwundern, daß diese Stadt im Alterthume zu hoher Bedeutung gelangte. Der Hafen ist einer der schönsten im Adriatischen Meere; die Landzunge von Spalato und die Insel Bua bilden einen ungeheuern sichern Vorhafen, an dessen einem Ende Salona, an dem andern Trau liegt; der Weg zwischen beiden führt durch die freundlichen Dörfer, Castelli genannt, über welchen die hohe Bergkette sich erhebt, die von Clissa nach dem Vorgebirge des Diomed sich hinzieht, der jetzigen Punta della Planca. Im Innern des Hafens selbst liegt erst das freundliche Franziskanerkloster mit einem Guardian, der an Yoriks empfindsame Reisen erinnert; der Klostergarten gibt die schönsten Feigen und Weintrauben Dalmatiens, und der Klosterwein gehört zu den feinsten Weinen dieser Küste, welche man jedoch ihrer Stärke wegen im Sommer nicht trinken kann. In der Klosterkirche wird ein Missale gezeigt, welches zu den schönsten Miniaturmalereien des Mittelalters gehört; die Farben sind sämmtlich aus Pflanzensäften gezogen, daher sie nicht abspringen, dennoch aber seit dem 16. Jahrhundert einen bewundernswürdigen frischen Glanz behalten haben.

Den eigentlich innern alten Hafen bildet der Einfluß des Salonaflusses Hyader, der ohnweit Clissa dem Mussorgebirge als starker Fluß entströmt, aber leider die Umgebung der alten Stadt Salona versumpft hat, so daß jetzt in dem kleinen Dorfe, das auf den alten Ueberresten steht, schlechte Luft herrscht. Hier wird Anfangs September die größte Messe Dalmatiens abgehalten, wobei Menschen und Vieh zu Tausenden aus der Umgegend und der Türkei herbeiströmen. Das letzte Mal hatte eine Räuberbande zwischen Salona und Trau mehrere Kaufleute angefallen, und eine andere hauste an der türkischen Grenze; dennoch wurden an diesem Tage 600 Hammel an hölzernen Spießen gebraten und unter freiem Himmel von den Anwesenden aufgezehrt.

Von hier geht über Clissa die Hauptstraße nach der Herzegowina und nach Bosnien, die alte Römerstraße nach Delminium, jetzt Davno, auf welcher man den aus der Türkei kommenden Handelskaravanen begegnet, die gegen Felle und Sumach zum Gerben meist Salz eintauschen. Das ebenfalls aus der Türkei kommende Schlachtvieh muß mit baarem Gelde bezahlt werden, da die Türken kein Oester=

reichisches Papiergeld annehmen, weshalb man hier das baare Geld nicht so ganz verschwunden sieht, wie in Oesterreich, Böhmen und Ungarn. An der Cettina geht aufwärts eine fahrbare Straße nach Knin und über den Vellebich nach Croatien; sie ist in der neuesten Zeit bei Clissa sehr kunstgerecht verbessert worden; die Cettina abwärts ging über Trigl — das alte Tilurium — die Römerstraße nach Narona, von Salona nördlich aber nach Trau und weiter nach Sebenico, wohin die Franzosen die erwähnte Straße bauten. Ueberhaupt ist das Andenken der Franzosen hier noch sehr gut, wenn auch manche Maßregel derselben damals sehr gewaltsam erschien.

Auf dem Wege von Salona nach Spalato berührt man ein freundliches Thal, durch welches die berühmte große Wasserleitung mit kühnen Bogen nach der letzten Stadt führt; nur ein Paar der aus herrlichen Quadern aufgeführten Bogen sind eingestürzt, sonst befindet sie sich noch in gutem Stande; besonders der Theil, welcher unter der Erde weiter geführt ist; er wird von der Straße durchschnitten und läßt sich bis in den Palast des Diocletian verfolgen. Der bereits erwähnte Architekt Andrich hat den Beweis geführt, daß diese für Spalato höchst wichtige Wasserleitung sich sehr leicht wiederherstellen ließe.

Die Republik Poglizza.

In der guten alten Zeit des Mittelalters, wo allerdings hinreichend Kirchen, Burgen und Klöster erbaut wurden, wo aber die Kirche mit den ungetreuen Vasallen auf den Burgen gemeinschaftliche Sache machte, die Monarchie der sonst so mächtigen Deutsch-Römischen Kaiser zu stürzen und wo das beschauliche Leben der ursprünglichen Klöster in die weltliche Pracht der reichen Abteien verwandelt ward — in jener von unsern Romantikern so hoch gepriesenen Zeit, wo statt der heidnischen Sklaverei die christliche Gutsunterthänigkeit und Leibeigenschaft auf eine weit drückendere Weise ausgebildet wurde, als die erste gewesen war, hatte auch die Ungarische Monarchie alle Macht verloren, sie mußte die Gutsherren nach Belieben schalten lassen, konnte sie aber nicht schützen, wenn endlich dem unterdrückten Bauer die Last unerträglich wurde. Auch in Bosnien fanden daher Aufstände statt, wobei mitunter die Gutsherren verjagt wurden.

Dies ist der Ursprung der Republik Poglizza, welche bis zum Jahre 1807 bestanden hat, deren Anfang sich aus dem 13. Jahrhundert herleiten läßt. Damals bildeten die am Adriatischen Meere gelegenen Städte Dalmatiens Freistaaten, wie in Italien, die sich nach eigenen Statuten regierten. Die benachbarten Berge, von Ungarn, den Griechischen Kaisern und Venetianern schlecht beschützt, verödeten ganz und dienten oft mehr den Raubthieren, als den Menschen, zum Aufenthalt. In diesem Zustande befand sich damals auch die Bergkette des Mussor (oder Mons Aureus), der die von dem Dinara herabkommende Cettina nöthigt, einen Umweg östlich zu machen, ehe sie sich bei Almissa ins Adriatische Meer stürzt. An dem östlichen und westlichen Abhange dieses Berges, dessen Anblick das Bild der vollkommensten Nacktheit darstellt, ließen sich Flüchtlinge aus Bosnien nieder — Gutsherren, welche von ihren Bauern verjagt worden waren — und bildeten einen Freistaat, dessen Grenze, gegen Spalato zu, der Bach Xernovizza bei Stobacz (das alte Epitium) machte;

von da ging sie über den Mussor, die Veste Clissa links lassend, bis an die Cettina und folgte dann diesem Flusse bis zu dessen Mündung.

Dieser Freistaat bestand aus 12 Parochien oder Gemeinden in 14 Dörfern und zählte gewöhnlich nur ein Paar Tausend Einwohner, die unter Venetianischem Schutze standen, aber auch neben der Venetianischen Flagge die Ungarische führten. Der Abbé Carrara, der gelehrte Bewahrer des Museums von Spalato, von dem schon mehrmals die Rede war, befindet sich im Besitze der Originalstatuten dieses kleinen Volkes, welche zwar sehr alt, aber erst im 17. Jahrhundert schriftlich abgefaßt sind. Von dem genannten Forscher haben wir auch eine Geschichte des kleinen Gemeinwesens zu erwarten; er besitzt sogar die namentlichen Verzeichnisse der Mitglieder jeder Gemeinde, die mitunter nur aus 30 Hausvätern bestanden. Das letzte dieser Verzeichnisse ist vom Jahre 1778.

Der Hauptort dieses ganz aus Grafen, welche noch nach ihrer Herkunft bezeichnet werden, bestehenden Völkchens heißt Gatta. Hier findet man die Ungarischen Grafen Novakowicz und Dorakowicz, in dem Dorfe Ober-Dollaz den Grafen Pavicz verzeichnet; in andern Dörfern sind meist Bosnische Grafen. Obwohl jedoch die Zahl der letzteren überwiegt, so hat sich doch die Tradition erhalten, daß die ersten Einwanderer Ungarn waren (Lehnsherren in dem eroberten Bosnien); diese heißen daher jetzt noch Didici, d. h. die Alten, die Großväter. Es hat sich jedoch bei ihnen keine Spur der Ungarischen Sprache erhalten; sie sprechen sämmtlich slavisch oder, wie man es hier nennt, illyrisch. Dagegen haben die Bosnischen Grafen mehr von der Ungarischen Nationaltracht angenommen, so daß die sämmtliche Einwohnerschaft dieser Gegend, die Poglizzaner, eine Tracht haben, welche den Uebergang von der Ungarischen zur Morlakischen macht.

Die Verfassung, wie sie sich von Alters her erhalten hatte, war, daß jede Gemeinde sich jährlich einen kleinen Fürsten (Maleknees) wählte; dazu war der Tag des heiligen Georg, ihres Patrones, den sie auch in ihrem Siegel und auf ihrer Fahne führten, bestimmt. An diesem Tage versammelte sich jede Gemeinde an dem dazu bestimmten Orte. Der Geistliche hielt eine Anrede und legte zwei Mäntel auf den Boden mit der Aufforderung, entweder den bisherigen Vorsteher zu behalten oder den von ihm, dem Pfarrer, vorgeschlagenen zu wählen. Die Grafen oder Gemeindemitglieder, welche den bisherigen Maleknees behalten wollten, warfen einen Stein auf den dafür bestimmten Mantel, die Anhänger des vorgeschlagenen Candidaten auf den andern. Waren die Stimmen gleich, so nahm der Priester eben-

falls einen Stein und gab damit den Ausschlag. Somit war die Gemeindewahl beendet und der neue Vorsteher zog mit der ganzen Gemeinde, mit dem Geistlichen und der Fahne nach dem Hauptorte. Dort befindet sich ein Thal, mit steilen Bergen umgeben, wo die Natur 12 Felsenbänke dergestalt im Kreise gebildet hat, daß jede Gemeinde ihren bestimmten Ort fand. Hier erwartete die Bank, d. h. die Vollzieher der öffentlichen Gewalt des ganzen Freistaates, ebenfalls die neue Wahl. An der Spitze stand nämlich der Großfürst (Wielkiknees oder Comes supremus); die bewaffnete Macht führte, wenn es zum Kriege kam, der Woiwod, welcher verfassungsmäßig stets aus den Ungarischen Grafen sein mußte, theils weil die Ungarn die ersten Einwanderer waren, von denen man noch die Familien Nowak und Ugrino als die ersten kennt, theils weil man von jener Zeit her den Ungarn mehr Kriegserfahrung zutraute. Der Kanzler oder Secretair der Republik hieß Tschausch. Zu dieser Bank gesellte sich der Oberpfarrer des Staats, der Decan, und bald sah man eine Gemeinde nach der andern über die Berge herabsteigen. Sobald alle Grafen versammelt waren, hielt der Decan eine Rede und schloß mit der Aufforderung an den abgehenden Wielkiknees, Rechenschaft von seinem Haushalt zu geben. Dieser zog darauf aus dem mitgebrachten Kasten, das ganze Staatsarchiv enthaltend, das Staatssiegel, die Statuten und die andern Urkunden vor, worauf der Decan den Kasten verschloß, den Schlüssel einsteckte und rief: Nun haben wir keinen Knees mehr!

Die 12 neugewählten Unterkneesen naheten nunmehr der Mitte, wo der Decan in einem Gefäß die Stimmen für die Beibehaltung des alten, in einem andern aber für den von ihm vorgeschlagenen Candidaten einsammelte. Fanden sich für jeden 6 Steine, so legte er einen Stein für denjenigen hinzu, dem er am meisten wohlwollte, und nun war die Wahl beendet; alle Gemeinden begleiteten den neuen Oberknees in das Dorf, in welchem er wohnte, wozu sich Jeder mit Lebensmitteln auf 6 Tage versehen hatte, obwohl für dies Volksfest nur die Dauer von 3 Tagen vorgeschrieben war. Am nächsten Morgen stand vor dem Hause des neuen Oberknees die höchste Pappel, welche auf dem Gebiete der ganzen Republik zu finden war. Zwei Abgesandte gingen nach Venedig, um dem Dogen die erfolgte Wahl anzuzeigen.

Die Religion dieser Grafenrepublik war stets die katholische, und da schon Papst Johann VIII. seit den Slavenaposteln Methudius und Cyrill den Slavischen Geistlichen die Erlaubniß gegeben hatte, daß die kirchlichen Handlungen in ihrer Sprache vorgenommen werden

durften, eine Erlaubniß, welche den Deutschen und keinem andern Volke zugestanden ward, so wurde auch in der Poglizza stets die Messe in slavischer Sprache abgehalten. Dies geschieht noch jetzt in den Kreisen Zara und Spalato nach der Wahl der Geistlichen; in den Städten aber meist lateinisch, weil die Bevölkerung sich mehr der italienischen Sprache bedient; in den Pfarreien aber, welche mit Franziskanermönchen besetzt sind, wird die Messe bei den Slaven auf den Dörfern doch stets in lateinischer, das Evangelium aber in slavischer Sprache gelesen, wozu sie sich mit lateinischen Lettern gedruckter Bücher bedienen; wo aber in diesen Kreisen die Messe slavisch gelesen wird, bedient man sich der mit glagolitischen Lettern gedruckten Kirchenbücher. Die Geistlichen der Republik Poglizza hatten ihr Seminar zu Priko bei Almissa, so wie auch 1735 der Erzbischof Zmajewich zu Zara ein besonderes glagolitisches Seminar daselbst errichtete, allein es ward 1835 in ein lateinisches Seminar umgewandelt und das von Priko damit vereinigt, jedoch fortwährend die glagolitische Sprache auch in diesem Hauptseminar gelehrt.

Die Priester der Poglizzaner, deren ganzes Wissen sich auf das Lesen ihres Missals und ihres auch in Rom gedruckten Breviers, das in zwei großen Octavbänden besteht, beschränkte, standen nicht im Rufe besonderer Heiligkeit; vielmehr ist es ein Schimpf, ein Poglizzaner Geistlicher genannt zu werden; auch werden die Poglizzaner Grafen beschuldigt, mit den früher berüchtigten Seeräubern von Almissa in Verbindung gestanden und ihnen in ihren Bergschluchten Zuflucht gestattet zu haben. Innerhalb der Gränzen dieses Staates ward aber nicht gestohlen; doch ist dies nur den strengen Gesetzen zuzuschreiben. Jeder Dieb nämlich ward gesteinigt, wozu sich alle Mitglieder sämmtlicher Gemeinden einfinden mußten. Darum kennt man hier kein Schloß an den Thüren und manches Haus steht Tage lang offen, wenn auch Niemand darin anwesend ist. Früher hatte man den heiligen Lucas zum Schutzpatron; allein während einer Gesandtschaft der Poglizzaner nach Venedig machte man sie darauf aufmerksam, daß dieser Evangelist einen Ochsen zum Sinnbild habe und es doch für ihre Republik eine Schande sei, als Beschützer der Cornuti zu erscheinen; deshalb ward schon seit dem 14. Jahrhundert der heilige Lucas abgeschafft und die Grafen nahmen den ritterlichen heiligen Georg zu ihrem Patron.

Demungeachtet konnten die hiesigen Grafen, von denen wir in dem Dorfe Unter-Dollaz noch die Bosnischen Grafen Cottowitz, Mandiz und Tiandowitz erwähnen, nicht umhin, um ihr Leben zu

fristen, nachdem sie ihre Unterthanen verloren hatten, selbst Hand anzulegen, und so haben sie den unfruchtbarsten Boden sorgfältig bebaut, besonders, wo es möglich war, mit vortrefflichem Tabak; da aber auf diesen Felsen sonst wenig von Ackerbau die Rede sein kann, haben sie sich hauptsächlich auf Baumzucht gelegt; sie versehen Spalato mit den besten Früchten; ihre Kirschen, aus denen der berühmte Maraschino gebrannt wird, gehen nach Zara und andere Früchte selbst nach Triest. Wein haben nur einige Dörfer der Poglizza. Ihre Industrie beschränkt sich auf die Anfertigung von hölzernen Löffeln und Tellern. Wenn sie in der Heimath ihre Arbeit bestellt haben, ziehen sie in die Nachbarschaft, besonders auf die Inseln, um als Tagelöhner, wie andere Bergbewohner, Arbeit zu suchen.

Auf diese Weise konnten diese Republikaner die Kosten ihres geringen Staatshaushaltes aufbringen, der besonders in den Prachtanzügen der Kneesen bestand, in denen sie sich allerdings recht stattlich ausnahmen, rothen Husaren einigermaßen ähnlich. Nach dem Falle von Venedig ging die Selbstständigkeit dieses Staates unter, der so wenig bekannt war, daß man es wol nur diesem Umstande zuschreiben darf, daß Napoleon nicht deren Bestehen als historische Merkwürdigkeit, wie die von S. Marino, eingeleitet hat. Die Oesterreichische Regierung, welche die Venetianischen Einrichtungen im Ganzen beibehielt, änderte in Ansehung dieses Staates nichts, als daß die Venetianische Fahne bei den Versammlungen der Poglizzaner verschwand, und da die ungarische Fahne ohnehin zu Oesterreich gehörte, war nicht viel zu verändern. Als aber nach dem unglücklichen Feldzuge von Austerlitz die Venetianischen Provinzen von Napoleon in Besitz genommen worden waren und die Russen ihre Flotte unter Siniavin im Mittelmeere bei Corfu und an der Dalmatischen Küste in Wirksamkeit setzten, wußten sie die Montenegriner gegen die französische Besatzung zu Ragusa, und die armen Poglizzaner gegen die Franzosen zu Spalato aufzuwiegeln. Damals landeten Russen bei Poglizza; sie wurden aber von Marmont am 14. Juni 1807 bei Clobok und am 16. desselben Monats bei Almissa und Grocow geschlagen und so wurden unsere unglücklichen Poglizzaner höheren politischen Zwecken geopfert. Natürlich wurden die armen Verführten als Rebellen behandelt. Marmont ließ 3 Tage lang die Dörfer derselben verwüsten, ihre Priester und die Häupter des Aufstandes erschießen und so endete dieser kleine aber merkwürdige Freistaat dennoch auf eine Weise, daß man nicht, wie bei andern, sagen kann, durch eigne Schuld, sondern durch eine höhere unabwendbare Gewalt.

Jetzt sind die Poglizzaner ruhige Oesterreichische Unterthanen, arm, aber fleißig, von den Morlakischen Bauern in nichts, als einigermaßen durch die Kleidung unterschieden, obwohl sie, wie die Morlaken, einen langen Zopf geflochten über den Rücken herabhängen lassen. Sie nehmen es aber dennoch sehr übel, mit den Morlaken verwechselt zu werden und sagen, wir sind Edelleute, und sie sind mehr, nämlich sämmtlich Grafen. Den Morlaken erscheinen sie lächerlich und dienen gewöhnlich als Gegenstand des Spottes; doch hält man sie für schlau, listig und mißt ihnen einen jüdischen Charakter bei. Jedenfalls aber sind sie ehrenhafter, als ihre in Bosnien lebenden vornehmen Verwandten, welche zur muhamedanischen Religion übergingen, um ihre gutsherrlichen Rechte nicht aufgeben zu dürfen, und die jetzt noch fortfahren, ihre armen Bauern, welche Christen blieben, zu bedrücken. Die andern damals ihrem Glauben treu bleibenden Bosnischen Grafen und Gutsherrren flohen nach Ragusa, wo sie sich dem Handelsstande widmeten und bei dem blühenden Zustande dieses Freistaates bald zu bedeutendem Reichthume gelangten, den sie auch erst durch die Russen verloren.

Im Gebiete der Exrepublik Poglizza hat sich ein bedeutender unterirdischer Reichthum gefunden, welcher der Umgegend großen Gewinn verspricht. Der bei den Steinkohlengruben von Rothschild auf dem Monte Promina landeinwärts von Sebenico angestellte Bergbeamte Groß aus Bernburg entdeckte nämlich vor 4 Jahren zwischen dem Mostar und der Cettina reiche Asphaltlager, welche leicht durch Aufdeckarbeit zu gewinnen und am reichhaltigsten bei Dolaz-Koustizza sind, woraus mit Glück Asphalt bereitet wird, da auf der benachbarten Insel Brazza sich Erdpech findet, von welchem ein geringer Theil als Zusatz genommen werden muß.

Sebenico und das Innere Dalmatiens.

Usque leo adcurrens Venetus pernicibus alis.
Ghetaldi.

Einer der schönsten Punkte Dalmatiens ist das von steilen Felsen rings umgebene, von dem Ausflusse der Kerka gebildete Becken des Hafens von Sebenico, der durch ein enges Felsenthor mit dem Adriatischen Meere in Verbindung steht. Romantisch steigt die Stadt am Abhange eines hohen Berges empor, von drei Forts überragt, wo man vergebens die Felsenschlucht sucht, welcher die Kerka entströmt; man glaubt sich in einem ungeheuren Krater zu befinden. Entspricht auch das Innere der Stadt nicht den Erwartungen, die ihre herrliche Lage zu bedingen scheint, so ist sie doch der geeignetste Ort, um von hier aus das Innere Dalmatiens genauer kennen zu lernen.

Sebenico, eine Stadt von 7000 Einwohnern, hat einen ziemlich bedeutenden Verkehr mit den in den Gebirgen wohnenden Morlaken und mit den türkischen Bosniaken, ist aber weniger reinlich als die andern Dalmatinischen Städte und enthält weit mehr Bettler. Von großen Plätzen kann bei der gebirgigen Lage nicht die Rede sein; die Straßen sind eng, krumm und meist treppenförmig. Allein mitunter sieht man Häuser, welche an die Venetianischen Paläste erinnern, und der kleine Platz zwischen der Domkirche und dem schönen Casino ist einer der besseren Städte Italiens würdig. Der Dom aber dürfte für die schönste Kirche Dalmatiens gehalten werden (denn der Dom zu Spalato ist ein Tempel). Der Grund zu diesem Prachtwerke ward zu Anfang des 13. Jahrhunderts gelegt, und es wird erzählt, daß die Venetianischen Matrosen, welche damals die Fränkischen Kreuzfahrer zur Eroberung von Constantinopel führten, bei diesem Bau selbst Hand angelegt hätten, da schlechtes Wetter sie nöthigte, einige Zeit in dem hiesigen Hafen Anker zu werfen. Dieser ganz von Marmor erbaute Dom ist, was die überall durchgeführte Zierlichkeit der Arbeit betrifft, einer der vorzüglichsten. Jedes kleine Säulchen, jede Treppe,

jeder Sims, kurz jedes Stück der Architectur ist mit feinen, in größter Vollkommenheit ausgearbeiteten Ornamenten versehen; der Chor und die Kuppel sind im vollkommensten byzantinischen Geschmack ausgeführt, die Seitenschiffe aber haben auf den Säulen Spitzbogen, auch ist das Portal halb gothisch, was daraus zu erklären, daß man weit über ein Jahrhundert an dieser Kirche gebaut hat. Besonders merkwürdig ist das Dach; das schöne Tonnengewölbe ist nämlich von Marmor und bildet zugleich das Dach, eben so wie das Dach der beiden Seitenschiffe halbe Marmorwölbungen darstellen. Sebenico war, nachdem Karl der Große die Macht der Avaren gebrochen hatte, zwar zu seinem großen Kaiserreiche geschlagen worden, allein als seine Nachfolger durch ihre Getreuen und Diener um ihre Souveränetät gebracht worden waren, erkannte diese Stadt, wie so manche andere, keinen andern Herrn, als den Kaiser und verwaltete ihr Gemeindewesen selbst, bis sie den benachbarten Herrschern und endlich Venedig zufiel, wo ihr durch den trefflichen Hafen begünstigter Handel verfiel. Außerhalb dieses Hafens erhebt sich über den Wasserspiegel eine herrliche Festung, S. Nicolo, von Angelo Sanmichele erbaut. Die hiesigen Befestigungen rühren alle von den Venetianern her. Sonst bietet Sebenico selbst wenig Bemerkenswerthes dar. Dagegen ist die Umgegend dieser Stadt höchst merkwürdig, man mag sie zu Wasser oder zu Lande verlassen.

Hat man das vorerwähnte malerische Hafen-Fort hinter sich und steuert der südlichen Richtung Dalmatiens zu, so sieht man von dem Canal di Mezzo und der meist doppelten Inselreihe, die sich bis nach Fiume hinzieht, nur noch die letzte Insel Zuri, das alte Skra; dann werden die Bewegungen des Schiffes heftiger; man fühlt, daß bei vorhandenem Südwinde die Wellen bereits das ganze Adriatische Meer durchmessen haben, und der Blick nach Italiens Küste wird durch keine Insel mehr aufgehalten. Erst wenn man sich der gefährlichen Punta della Planca nähert, ragen wieder die nackten Felseninseln Scogli di Capocesto aus dem Meere und das Vorgebirge selbst liegt aus weißen Felsenblöcken gleich einer cyklopischen Mauer lang hingestreckt vor dem Auge, das vergeblich die unbedeutendste Spur von Vegetation sucht; dies war das Promontorium Diomedis, das Manche auch für die Halbinsel Hyllis halten, die ihren Namen von einem Sohne Hercules erhielt. Andere suchen diese Halbinsel weiter südlich von der Narenta und bezeichnen als solche die, welche bei Stagno, dem alten Pardua, mit dem Lande zusammenhängt.

Von Sebenico landeinwärts kann man über Scardona die loh-

nendste Reise nach dem Innern Dalmatiens machen, wenn man die malerische Kerka aufwärts verfolgt, welche diesseits der hohen Bergkette, die an der Gränze Croatiens Dalmatien von der Türkei scheidet, entspringt und die berühmten Wasserfälle ein Paar Stunden von Sebenico, in der Nähe von Scardona, bildet. Dieser Fluß hat überall ein tief eingeschnittenes Felsenbett. Herrlich sind besonders seine Ufer in der Gegend von Knin, an der obern Kerka unter dem Dinara und dem Bäbius. Ueberall findet man hier die Gebirge aus Uebergangskalk gebildet, die im Innern mehr bewaldet sind als an der Küste, aber dennoch viele kahle Stellen enthalten, denn Sarpi rieth den Venetianern, die Dalmatiner arm zu machen, um sie zu beherrschen; daher wurden die Wälder geflissentlich ausgerottet und schon war es im Werke, alle Oelbäume umzuhauen. Ein anderer Rath war: die Dalmatiner dumm zu erhalten; dafür hat die Geistlichkeit treulich gesorgt; sie hat nicht nur für den Unterricht nichts gethan, sondern für viele Feiertage und einen ungeheuren Reichthum an Reliquien gesorgt, wobei die Venetianische Handelsspeculation ihre Rechnung fand.

Die unterirdischen Reichthümer Dalmatiens an edeln Metallen können bei der Natur der hiesigen Gebirgsformation nicht von besonderer Bedeutung sein; selbst der Syenit bei Knin und auf den Inseln von Pomo und S. Andrea zeigen keine Spuren von Gold, und obwohl der herrliche Mostar (der Spalato überragt) den Namen Mons aureus führt, so enthält er doch kein Gold; dagegen haben die Römer, wovon man Spuren bei Batissich sieht, auf Silber, Blei und Kupfer gegraben; auch findet sich dort nicht selten Schwefelkies und Opperment. Dagegen enthält Bosnien Gold, besonders in der Gegend von Serajevo. (S. Boué Esquisse géologique de la Turquie und Viquesnel Mémoire de la Société géologique.) Da aber die Römer Dalmatien bis jenseits des Mons Ardius und bis an die Drina ausdehnten, konnten sie allerdings von den dortigen, als Dalmatinischen Goldgruben sprechen, und darum befand sich in Salona, der Hauptstadt Dalmatiens, ein Praepositus Thesaurorum Dalmatinarum.

Die Berge bei Dernis (Monte Promina) sind seit einigen Jahren der Schauplatz bedeutender bergmännischen Unternehmungen geworden. Es fanden nämlich die dortigen Bauern auf der Oberfläche Steinkohlen, welche sie nach Sebenico brachten, wodurch dieser unterirdische Reichthum bekannt ward. Im Lande fehlte es an Capitalien, um den Bau auf diese Kohlen zu unternehmen; das Haus Rothschild in

Wien hat endlich den hiesigen Bergbau mit seinen großen Mitteln unternommen; jetzt ist zwischen Budua, Miscich und dem Fort Petrovacz eine bedeutende Thätigkeit entwickelt; über und unter der Erde werden auf Eisenbahnen die Steinkohlen gefördert und nach Sardona verfahren oder nach Sebenico, wo sie den Adriatischen Dampfschiffen zu gute kommen. Zwischen diesem Kohlenrevier, das besonders aus einem Lager von 60 Fuß Mächtigkeit besteht, und Knin, einer bedeutenden Festung, finden sich die Spuren zweier großen antiken Städte, welche Beide für das alte Promona gehalten werden. Südlich aber zwischen Dernis und Sign lag die alte Stadt Octavia, jetzt das Dorf Ottaviza. Dernis war das alte Rider, wofür Andere das weiter abwärts liegende Roc halten; das jetzige Torretto soll, nach Plinius dem Jüngern, Taciona gewesen sein. Der gelehrte Kandler, welcher der Führer des Verfassers in dem alten Dalmatien war, stützt sich besonders auf den ungenannten Geographen von Ravenna, wenn er Sebenico für das alte Tambia hält; am rechten Ufer der untern Kerka sollen Koleatum und Kiperaria gelegen haben; auf dem linken Ufer dieses Flusses aber, welcher die Gränze zwischen den Liburnern und Japyden gebildet haben soll, sucht man unter dem Tartargebirge die alte Stadt Aurosiana.

Als durch die Venetianer bereits die Küste besetzt war, hielten sich in dem Gebirge von Dernis — Monte Promina — welches sich isolirt erhebt, noch viele Türken in ihren festen Orten. Zu Ende des 16. Jahrhunderts, als die meisten adeligen Familien der Slaven in Bosnien die türkische Religion annahmen, zogen manche Familien vor, auszuwandern und sich unter christlicher Herrschaft neue Sitze zu gründen. Unter diesen auch die Familie Nakitsch, welcher eine Kraina oder Militairdistrict gehörte (d. h. der Aelteste der Familie war Häuptling oder Fürst). Dieser Nakitsch zog aus der Herzegowina die Narenta herab nach dem Meere und erhielt, da er Caution in dem Schatze von Venedig niederlegte, die Erlaubniß, sich mit seinem Gefolge in Dalmatien niederzulassen. Dasselbe bestand aus 15 Familien, welche die noch in Dernis wohnenden Türken vertrieben und sich an den Ufern der Kerka niederließen. Die mitgekommenen Familien waren aber nicht Leibeigene oder Gutsunterthanen, sondern freie Leute, welche vom Ackerbau lebten. Die 4 Söhne des ersten Fürsten bildeten 4 Krainas zu Dernis, Verlika, Knin und Scardona; jeder dieser 4 Bezirke ward Colonat oder Obristenbezirk genannt und der älteste Sohn war geborener Anführer. Diese Einrichtung blieb bis zum Untergange der Republik Venedig. Noch sind in der Herze-

gowina mehrere Mitglieder der Familie Rakitsch, welche den Titel Bey als Muselmänner führen. Durch Vertheilung des Vermögens der Anführerfamilie Rakitsch hat dieselbe ihren Einfluß nach und nach verloren und ihre Mitglieder sind nützliche Staatsbürger geworden, unter denen sich viele zu Beamten ausgebildet haben.

Einer der geschichtlich wichtigern Punkte im Innern Dalmatiens ist der Uebergang über die Cettina, um von Knin nach Narona und andererseits nach Davno, dem alten Delminium in Bosnien, der alten Hauptstadt Dalmatiens, zu gelangen; dies ist die vormalige Brücke bei Trigl, dem alten Tilurium der Peutingerschen Tafel. Dr. Carrara hat diese Gegend wissenschaftlich durchforscht und dem Verfasser seinen darüber an die Academie der Wissenschaften in Wien erstatteten Bericht mitgetheilt, dessen Wesentliches in Folgendem besteht:

Das Itinerar des Antonin und der Anonymus von Ravenna kennen die jenseits des Mons Aureus (Mussor) über die Cettina führende Brücke, welche der erste Pons Tiluri, der andere Ponteluri nennt. Manche halten das jetzige Sign oder das Czittluk bei Sign für das alte Equum oder Aequum. Dr. Carrara sucht es aber ein Paar Stunden an der Cettina abwärts bei dem kleinen Dorfe Gardun, wo sich viel altes Mauerwerk, Scherben und andere gewöhnliche Spuren untergegangener Römischer Größe befinden. Unser Carrara entdeckte auch bald daselbst ein Amphitheater, dessen größere Achse über 46 Klaftern maß. Von Inschriften fand derselbe zuerst folgende:

L. VALERIVS. L. E. VOL.
DOMO. PHILIPPIS. MIL. LEG. VII. ANN. XXXV.
STIP. XV — — — — — — — — — — P. S. T.

Ferner zwei Stück einer Steinplatte, auf dem einen steht:

CN. DOMITIVS. CN. F. VEL
PESSINVNTE. AN. XLIV. STIP.
XXV. VETERAN — — —

auf dem andern Stücke:

EX. LEG. —
TESTAMENTO. FIERI. IVSSIT.

Ferner:

T. ANCHARENVS. T. F. SES. DOM.
LARANDA. MIL. LEG. VII. AN.
XLV. STIP. XXIII. H. S. E.

Ferner: TITIAE. PROCILLAE.
ANNORVM. XXXVI. — — —
— — —

Ferner: ALIENAB. MILITIBVS POSVIT.

Ueber einem Thore fand sich ein Stein eingemauert, auf welchem noch zu erkennen war:

ET — — — —
MI. P. —
STIP. — —
VITA. —
VIII. V. — —
— — —
VLP — —
TITT. —
IINO.

In einem andern Hause war eingemauert:

C. STATIO
SYRIACO. F.
— — ENAT. —
— — —

In der Umgegend von Gardun sind viele Münzen, gute geschnittene Steine und Mosaiken gefunden worden. Bei Trigl, welches an der Cettina, dem Tilurus, liegt, fand der Verfasser folgende Inschrift:

MANNO
NAELI — — AS
C. IVANNO. XXX. AETATE. INFELIX
— — SITAS. ET. FILIS. DVO
C. IVL. POSVITCONIVGI. SVA
BENEMERITAE. DE. SVO.

Ferner:

L. ALLIVS. L. F. FAB.
SIGNIFER. LEG. XI. ANN. XXX. STIP. X.
H. S. E.
L. STATIENVS. L. F. FABIA
CATVLVS POS.

Ferner:

M. FLVADIVS. MACRE.
EQ. ALAE. CLAVDIAE. NOVAE. DOM.
CVGERNVS. ANN. XXX. STIP. XII. T. F. I.
TI. CLAVDIVS. AVRELIVS. AER. POS.

Ferner:

C. IVLIVS. C. E.
— — VLP. NIAC. IN
— — MIL. LEG. VII
— — ANN. XX. STIP. P.

auf dem Fragmente eines Cippus:

C. HELVIVS. C.
— MACER. VLP. MIL — — —

Bei Czitluk bei Sign, 3 Stunden NW. von Trigl, fand Doctor Carrara folgende Inschrift:

I. O. M.
M. PLAETORIVS. ALBANVS. POSVIT.

und mit sehr großen schönen Buchstaben:

IOVI. — —
L. SE — —
— — — —

Im Kloster zu Sign, aber hier gefunden, ist eingemauert:

D. M.
VIRGI. SECVNDINVS. DEF. AN. XL
STRACORINA. NVITERTVLLA
INCOMPARABI. MVNVS.

Dr. Carrara, welcher der Cettina aufwärts bis Verlica folgt, fand daselbst folgende Inschriften:

BATONIS
BARACIO. NISTATOIλ
h. B. M. P.

Ferner:

QVINIAPIATORIS VARRONI
PIATORIS λλARITOSV. POS.

Ferner:

D. M.
SVRVSPANENIIMVITEλIFE
EKIBIETBVONICOIVGIVVP.

und

ZλIIOSAALISEIIONINEPOTIESV
EANNORVM. VIIII. ET SIBIINREPA
RABILE POSSVIT.

Ferner auf Bruchstücken:

PVRO ET SEXTONI PARENTIBVS. L. M.

und

ORN
NP.

Von der antiken Brücke bei Trigl und Gardun an der Cettina fand unser gelehrter Carrara noch altes Mauerwerk, von den Brückenköpfen, auf altem Roste. Er hat einige Stücke dieser Pfähle unter dem Wasser absägen lassen und nach dem Museum von Spalato gebracht; das Eichenholz ist noch vollständig erhalten, hat aber ganz die Härte und Farbe des Ebenholzes; das Kieferholz hat sich zwar auch vollständig erhalten, ist aber ganz leicht geworden; bei Beiden ist von Fäulniß keine Spur. Daß dies dieselbe Brücke ist, welche über den Tilurus oder Onastus oder Nestus geführt, von welcher die alten Geographen sprechen, hat der Verfasser aus der von Lucich angeführten Inschrift bewiesen, welche Marmora Macarensia 2. Auflage S. 49 angeführt ist, so wie aus einer andern in Furlaneto's Lapidi Patavine. Auf diese Weise ist zugleich durch diesen unermüdlichen Gelehrten bewiesen worden, daß über diese Brücke 3 Militairstraßen nach Salona führten, die eine über Novas von Epirus kommend, die andere über Delminium aus Macedonien, die dritte von Municipium Riditarum, welches Einige für Sebenico, Andere für Scardona halten, Herr Carrara aber in der Nähe von Salona gegen NW., mithin an der großen Straße nach Aquileja nachweist. Die Lage des alten Equum beweist dieser Gelehrte aus folgender, noch nicht bekannten Inschrift, welche erst vor ein Paar Monaten in Trigl gefunden ward und die Dr. Carrara für das Spalatinische Museum erworben hat. Diese für die alte Geographie höchst wichtige Inschrift lautet:

IMP. CAESAR
M. AVRELIVS
.... (Diese Linie ist absichtlich ausgehauen.)
ANTONINVS
AVG. PIVS. SARM.
GERM. MAXIMVS
BRITTANNICVS
PONT. MAX. TRIB.
POT. VIIII. IMP. VI.
COS. IIII. P. P.
PONTEM. HIPPI. FLVMI
NIS. VETVSTATE. COR
RVP TVM. RESTITVIT
SVMPTVM. ET. OPERAS
SVBMINISTRANTIBVS
NOVENSIBVS. DELMI
NENSIBVS. REDITIS. CV
RANTE. ET. DEDICANTE
L. IVNIO. RVFINO. PROCV
LIANO. LEG. PR. PR.

Da nun alle Straßen über Equum führten, welches im Griechischen ἵππος heißt, so schließt daraus unser Carrara, daß die großen Ruinen zu Gardun der Stadt Equum gehören und daß diese Brücke davon den Namen, Pons Hippi, hat; denn gewöhnlich hatten die antiken Brücken ihren Namen entweder vom Flusse, oder von dem Erbauer, oder von der Stadt, wo sie lagen.

Jetzt geht die nach der Herzegowina führende Straße von Sign nach Livno, dem alten Helunum; nach Spalato aber bei der Bergfestung Clissa, dem alten Andertium, vorüber, wo der Verfasser folgende Inschrift auf der Plattform eingemauert fand:

— — — — — — — —
— — APVER — — FI — —
— INISELEVIS — — —
— IE SDIROSNVN —
— — — — — — — —

Dies trefflich gelegene Bergschloß sperrt die Straße vollkommen durch die darauf gerichteten Schießscharten; es ist klein, aber auf so steilem Felsen gelegen, daß es von keiner Seite zu ersteigen ist. Es

faßt höchstens 3 Compagnien und ist nur mit 14 Kanonen und einem Paar Mörsern versehen, aber desto mehr liegen Rollbomben bereit, um dieselben den Felsen herablaufen zu lassen, auch eine Menge Steine, welche hinreichen, Tausende von Angreifern abzuweisen. — Die Türken waren hier lange im Besitz; die Venetianer bauten dann auch hier feste Mauern und Thürme; die Franzosen wurden hier unter einem Major ausgehungert. Die Oesterreicher haben noch ein drittes Thor hinzugefügt und eine hohe Mauer zum Schutze gegen einen nahen Berg aufgeführt, von wo sie die Franzosen früher selbst mit Büchsenkugeln beschossen hatten. Im Jahre 1848 hielt man sich hier bereit, die Morlaken ernstlich zu empfangen, als diese drohende Worte hatten fallen lassen.

Die Aussicht von der Festung Clissa ist eine der schönsten in Europa; zu deren Füßen liegt Spalato mit seinem Vorgebirge, welches nebst der Insel Bua den schönen Meerbusen von Trau umschließt, jenseits dessen herrlichem Dome der Blick bis nach dem Vorgebirge des Diomedes reicht. Meilenlange Inseln erscheinen von hier unbedeutend im Adriatischen Meere, herrlich aber erheben sich die Umrisse der Inseln Brazza, Stolta und Zinora, über welche Lesina und Lissa ragen. An hellen Tagen soll man von hier aus die hohen Felsen von Ancona jenseits des Adriatischen Meeres erblicken können.

Zara.

Hic regimen purum magnaque facta manent.
Auf der Loggia zu Zara.

Zara ist die Hauptstadt Dalmatiens und eine Festung zweiten Ranges, die sehr gut erhalten wird, mit einem sicheren Hafen und durch tägliche Post mit Wien in Verbindung stehend. Diese Stadt, sonst Jadera genannt, war die Hauptstadt der Liburner, wurde von den Römern erobert, machten sich aber nach dem Falle des Römischen Reiches unter den Wirren der Völkerwanderung unabhängig. Sie kam dann, damals Diodora genannt, unter die Kroaten, später an die Venetianer und ward nun der Zankapfel zwischen diesen und den Ungarn, bis sie seit 1409 mit Venedig vereinigt ward und dessen Schicksal theilte.

Das Wasserthor S. Crisagono ist ein antiker Bogen, welchen Aelia Aenia ihrem Manne Lucius zu Ehren errichten ließ; das Landthor ist von Sanmichele erbaut. Der Dom von 1247 ist die bedeutendste Kirche, älter aber die Kirche S. Crisagono, mit Säulen von Cippolino. In der Simeonkirche liegt der Heilige in einem Sarge, den die Königin Elisabeth von Ungarn für 2800 Ducaten anfertigen ließ. Die Kirche S. Francesco hat ein Gemälde von Palma il Giovine und eines von Sebastiano Ricci. Die große Cisterne, I cinque Pozzi, ist ein wichtiges Bauwerk, denn Quellwasser gibt es in dieser rings vom Meere umgebenen Festung nicht; doch ist auch eine Wasserleitung vorhanden, welche im Sommer jedoch versiegt. Man weiß nicht, wozu ursprünglich diese unterirdischen Gewölbe bestimmt waren; doch hat Sanmichele sie zu ihrem jetzigen Gebrauche eingerichtet.

Der schöne Platz dei Signori, so wie die meisten Straßen, sind mit Quadersteinen gepflastert und sehr rein gehalten. Eine Loggia mit der obenbemerkten Inschrift und gegenüber die Hauptwache mit dem Glockenthurm erinnern an Venetianische Kunstform. Der Volksgarten auf dem Walle, den der damalige Gouverneur B. v. Welden

mit eben so viel Geschmack angelegt, wie er im „Ausland" Dalmatien geistreich beschrieben hat, bildet den besuchtesten Vergnügungsort. Von dort und von dem Walle am Meere, der Kanal von Zara genannt, genießt man eine reizende Aussicht nach den gegenüber liegenden Inseln (Scoglie), auf denen sich besonders das auf erhabenem Felsen liegende Kastell S. Michele herrlich ausnimmt, dessen Entstehung der Geschichte von Zara angehört. Diese Stadt hatte nämlich 1190 die Venetianer in der Seeschlacht von Trani besiegt und sich befreit; damals bereiteten die Franzosen einen Kreuzzug vor, wozu sie von Venedig Geld verlangten. Die Venetianer wußten sehr wohl, daß den Franzosen zu ihrem heiligen Zweck jedes Mittel erlaubt schien; sie gaben daher ihr Geld nur unter der Bedingung, daß Zara ihnen von den Kreuzfahrern wieder unterworfen werden solle. Dies geschah mit beinah gänzlicher Zerstörung Zaras, worauf die Venetianer auf der gegenüberliegenden Insel das Schloß S. Michele erbauten, um den Eingang in den Hafen zu bewachen.

Auf der andern Seite gewährt der Vellebich, das Gebirge, welches Dalmatien von Croatien trennt, durch seine schönen Formen einen herrlichen Anblick. Außerhalb des Hornwerkes vor dem Landthore liegt ein Albanesisches Dorf Erizzo, welches zu Anfange des vorigen Jahrhunderts entstand, als Mohamed Begovich, Pascha von Albanien, die dortigen Christen verfolgte. Damals war Vinzenz Zmajevich Erzbischof von Antivari; bei seiner Versetzung nach Zara folgten ihm viele Albanesen, welche diese Colonie anlegten und noch jetzt ihre Sprache und Kleidung beibehalten haben. Die benachbarten Bergbewohner heißen Morlaken, die Inselbewohner Scoglianer; beide sind Slaven und nennen die Stadt Zadun; in Zara selbst ist die italienische Sprache vorherrschend. Die hiesigen Fabriken von Maraschino und der sogenannten Inselnliqueure sind bekannt. Der Handel ist unbedeutend und die Stadt (sie zählt etwa 7000 Einwohner) kann nicht grade reich genannt werden.

Außer dem obenerwähnten alten Bogen und der seit 1836 wieder hergestellten Wasserleitung sind noch 2 allein stehende Säulen — die eine auf dem Gemüsemarkt, Piazza delle erbe, die andere bei dem Gouvernementsgebäude — die bedeutendsten Ueberreste der klassischen Zeit, aber auch den Verfall der Kunst andeutend. Auch glaubt man noch Reste eines alten Tempels in der Nähe des Doms zu entdecken. Das bedeutendste Museum klassischer Alterthümer besitzt Herr Pellegrini, welches schon lange in Zara besteht. Der Verfasser hat bei der Abwesenheit des gegenwärtigen Erben nicht erfahren können, wann

dasselbe gesammelt worden sei. Gewiß ist, daß nicht auszumitteln, wo die meisten der hier aufgestellten Gegenstände gefunden worden, daher sie für die alte Geographie viel von ihrem Werthe verlieren, der im Ganzen auch in Ansehung der Kunst nicht hoch angeschlagen werden kann. Viele der hier befindlichen Gegenstände sollen von Nona, dem alten Aenona, 4 Meilen nördlich von Zara, andere dagegen aus Italien und Griechenland herrühren. Professor Lanza, ein befähigter Richter über die hiesigen antiquarischen Gegenstände, war ebenfalls der Meinung, daß die Sammlung nicht blos hiesige und Dalmatinische Gegenstände enthalte, daß aber noch Niemand sich die Mühe gegeben habe, dies Museum zu beschreiben, obwol sich hier viele Inschriften gesammelt finden, die aber meist bloße Grabsteine sind; die anderen Inschriften wären großentheils längst bekannt, z. B. aus J. Spon Miscellanea eruditae antiquitatis (Lugd. 1685) und Katanscich Ister.

Der Verfasser hat folgendes Verzeichniß der hauptsächlichsten in diesem Museum enthaltenen Gegenstände aufgenommen.

1) In einem Zimmer zu ebener Erde befindet sich eine wohl gearbeitete Marmorgruppe, 4 Fuß hoch, Aeneas mit Anchises vorstellend.

2) Eilf Büsten in Lebensgröße von verschiedenem Werthe.

3) Zehn kleine Büsten.

4) Vierzehn Statuen in halber Lebensgröße.

5) Zwei kolossale Köpfe von edler Form.

6) Fünfzehn einzelne Köpfe, von denen manche sehr brav gearbeitet sind.

7) Fünfundzwanzig kleine Köpfe.

8) Dreißig Reliefs, meist Medaillons, wie alles Vorstehende in Marmor.

9) Sechs Bronzestatuetten, meist ohne Werth.

10) Eine Menge Anticaglien.

11) Viele Glasgefäße von den allergrößten bis zu den kleinsten.

12) Mehrere Gemälde, meist ohne Werth u. m. A.

In dem zum Garten führenden Vorhause befinden sich sämmtlich von Marmor:

Eine nackte weibliche Statue mit einem Füllhorn.

Eine desgleichen mit einem Beutel.

Zwei Neger von Nero antico, mit weißem Marmor bekleidet, wie die vorstehenden wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert.

Eine 3 Fuß hohe Statuette eines Jünglings.

Fünf weibliche Büsten von verschiedenem Werthe.

Acht männliche desgl.

Eine kolossale Bacchusstatue von sehr schöner Arbeit.

Vier Köpfe von Statuen oder Büsten, unter andern ein guter Kopf der Julia.

Sechs Reliefs, meist Medaillonköpfe.

23, meist Grabinschriften.

In dem Hofe und dessen Arkaden stehen von Marmor:

Zwei kolossale Imperatoren.

Zwei kolossale Redner mit sehr gut drapirten Gewändern.

Zwei kolossale weibliche Statuen.

Zwei weibliche Statuen, von denen die eine ein Füllhorn hält.

Eine jugendliche männliche Statue.

Acht meist kolossale Büsten von Imperatoren von Philosophen u. s. w., von denen die eine mit buntem Marmor bekleidet ist.

Eine weibliche Statuette ohne Kopf und Arme.

Ein guter nackter weiblicher Torso.

Ein Untertheil von einem gleichen.

Ein Grabstein mit einem kleinen Relief.

Ein desgleichen mit vier Brustbildern.

Ein Bruchstück einer Säule, die in einen Pinienapfel endet.

Zwei Reliefs mit Bildnissen.

Ein gegen 5 Fuß hohe Marmorthür, auf deren Mitte steht: H. M. H. N., von guter Arbeit.

Auf dem obern Flure sind aufgestellt, sämmtlich von Marmor:

Eine Venus Kallipygos, $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch, von so üppigen Formen, als wenn sie nach den Schönheiten von Rubens geformt wäre.

Eine bekleidete weibliche Statue, von besserer Arbeit.

Zwei weibliche Büsten.

Drei männliche Büsten.

4 kleinere Büsten.

4 kleine Köpfe.

2 Janusköpfe.

Ein Medaillon mit einer nackten weiblichen Figur in Relief, hinter welcher ein Genius mit der Fackel steht.

Außerdem sind im Hofe noch sehr viele Fragmente von Statuen und von architektonischen Gegenständen aufgestellt.

Im Garten steht ein Satyr von schlechter Arbeit aus mehreren Büsten, sogenannte Roba di Giardino, wozu auch manche der vorge=

nannten Stücke gehören dürften; so findet sich eine Büste Leopolds mit der dicken Lippe mitten unter den antiken Büsten, auf einem Sockel, welcher folgende Inschrift enthält:

L. AEL. AVR. M. COMMODO
ANT. P. F. MAX. AVG. SAR.
GER. BRIT. PACAT. ORB.
TER. HERC. ROM. AMAZ.
SVPER. INVICTO.
PONT. M. TR. P. XVIII.
IMP. VIII. COS. VII. P. P.
S. P. O. R.

Anderweite 23 Inschriften in dem Vorsaale des Gartens enthalten meist Denkschriften auf Verstorbene; in dem Hofe sind noch außerdem 15 Inschriften, ebenfalls fast desselben Inhalts, darunter zwei griechische, von denen die folgende, da sie, wie Prof. Lanza glaubt, noch nicht bekannt gemacht ward, hier einen Platz finden möge:

ΑΓΑΘΩΝΜΕΝΗΤΙΔΑ
ΗΡΑΕΙΣΑΓΑΘΩΝΟΣ
ΘΕΟΓΕΝΗΣΑΓΑΘΩΝΟΣ
— — *ΔΥΛΑ ΑΓΑΘΩΝΟΣ*
ΚΙΝΝΣΚΑΛΛΙΣΘΕΝΕΟΣ
— — — *ΟΛΑΩΝΔΑΣΑΓΑΘΩΝΟΣ*
— — — *ΘΩΝΑΓΑΘΩΝΟΣ.*

Das vor einigen Jahren in Zara gestiftete Nationalmuseum befindet sich im Gymnasium und steht unter dem mehrerwähnten gelehrten Professor Lanza. In demselben befinden sich außer mehreren Gegenständen der Naturwissenschaft von vaterländischen Alterthümern:

Eine bedeutende Anzahl großer Glasgefäße, mitunter über einen Fuß hoch, die in Gräbern gefunden wurden und meist in einem Gefäß von Stein standen, welches die untere Hälfte umfaßte. Ferner:

Viele kleine Glasgefäße bis zu den kleinsten Lacrymarien.

Viele Thongefäße, meist von gleicher zierlicher Form, 4 Zoll hoch, mit 2 Henkeln, oft von oben nach unten gereift, weder den in Griechenland noch Italien gefundenen gleich, oft mit rother und dunkelbrauner Farbe verziert, aber ohne Figuren, weshalb Lanza dieselben Liburnische Vasen nennen zu müssen glaubt; sie wurden in der Umgegend von Zara, Salona und auf der Insel Lissa gefunden.

Viele Lampen mit dem Fabrikzeichen Fortis, Murri u. a. m.

Mehrere viereckige Röhren, wahrscheinlich von Tepidarien.

Eine über 3 Fuß hohe Amphora mit 2 Henkeln.

Mehrere $2\frac{1}{2}$ Fuß hohe unten spitze Gefäße, welche nur 4 Zoll im Durchmesser haben.

Ziegel mit den Namen Ambroe und Penslia; ein verzierter Deckel mit der Inschrift:

ARRIO. C. F. PLATTA.

Außerdem mehrere Bronzen, Anticaglien u. s. w.

Ein Finger von einer vergoldeten Bronzestatue läßt bedauern, daß das Ganze nicht mehr vorhanden ist; endlich Münzen aller Art, von Brosovich trefflich geordnet. S. Arnet Reise von Vindobona nach Salona.

Professor Lanza selbst besitzt nicht unbedeutende Sammlungen, von denen sich:

1) Seine Münzen auszeichnen, welche fast sämmtlich in Dalmatien gefunden worden sind. Unter den Römischen Münzen zeigt er als einzig eine Silbermünze von Kaiser Mauritius, und unter den Griechischen eine von der Insel Pharus in Silber, welche einen Jupiterkopf und auf der Rückseite einen Bock zeigt. Außerdem befinden sich hier wieder seltene Münzen von den Küsten Illyriens und den Inseln, z. B. von Issa, Heraclea, Pharus, Corcyra, Apollonia, Dyrrhachium u. s. w.

2) Eine Sammlung antiker Gegenstände, welche in Graburnen zu Salona gefunden wurden, worunter ein antiker Ring von Bernstein mit einem Knaben, der einen Hund trägt, viele Thongefäße von der Insel Lissa, schön von Form, roth und schwarz gemalt, aber ohne Figuren; andere Liburnische Gefäße, die bei Zara gefunden worden. Auf einem Ziegel steht L. MALTINIABESTANTI. Viele Fibuln, Anticaglien u. s. w.

3) Ein Herbarium aller Dalmatischen Pflanzen.

4) Die inländischen Mineralien, Steine und Versteinerungen.

5) Desgleichen alle See- und Landmuscheln Dalmatiens.

6) Eine Sammlung ausländischer oryktognostischer und geognostischer Gegenstände.

7) Eine sehr reiche Sammlung vulkanischer Producte, welche der Besitzer 1835 am Vesuv zusammengebracht hat.

8) In seiner reichen Bibliothek befinden sich schätzbare archäologische Werke, besonders über Dalmatien, über welches Land er auch mehrere Manuscripte besitzt; viele naturhistorische Werke und Incunabeln.

Seine schöne ornithologische Sammlung hat er den Mechitaristen in Wien übergeben.

Dr. Lanza, sonst Arzt im Kreise Cattaro, ist aus Spalato gebürtig und einer der fleißigsten Schriftsteller Dalmatiens. Er gab im Jahre 1836 eine in Triest gedruckte Schrift über die damals in Dalmatien herrschende Cholera heraus.

Ferner eine Geschichte und Statistik der Stadt Narona, 1842 zu Bologna gedruckt. (S. oben.)

Die unedirten Inschriften von Salona mit Erläuterungen, in 5 Heften. (S. oben.)

Beschreibungen vieler antiken Ortschaften in Dalmatien, als von Lissa, Pharia, u. a. m. finden sich in der zu Turin erschienenen Encyclopedia popolare, so wie Nachrichten über Montenegro und Cattaro in der daselbst erschienenen Zeitschrift „Mondo Illustrato."

Bereits beendete Manuscripte hat Dr. Lanza dem Verfasser gezeigt:

1) Eine Topographie von dem antiken Salona und dem Palast des Diocletian zu Spalato mit 18 Kupfertafeln, wovon bereits ein Auszug in dem Römischen „Bulletino di correspondenza archeologica" erschienen ist. Es werden hierin Berichtigungen zu den Werken von Adam und Cassas gemacht und Nachricht über das von ihm entdeckte Grabmal Diocletians gegeben, welches man längere Zeit für den Tempel Aesculaps gehalten hat. Das nächstens zu erwartende Erscheinen dieses Werkes wird den Alterthumfreunden sehr erwünscht sein.

2) Kritische Untersuchungen über die ältere Geschichte der Ihyrier, Liburner und Dalmatier, von den ältesten Zeiten bis auf die des Untergangs der Dalmatischen Städte durch die Avaren.

3) Bericht über die zu Salona bewirkten Ausgrabungen mit 40 Tafeln, zugleich als Erklärung der in dem Museum zu Spalato befindlichen Gegenstände. Nachricht von diesem Werke ist bereits in dem „Bulletino di correspondenza archeologica" gegeben worden; aber die großen Kosten eines solchen Kupferwerkes haben dessen Erscheinen noch verhindert. Jetzt gibt Lanza eine Agronomische Zeitschrift heraus und hat noch

4) ein größeres Werk über Landwirhschaft und

5) über Geologie unter der Feder.

Professor Lanza hat als Director des obenerwähnten Nationalmuseums bisher mit dem besten Willen nicht so viel für die Aufstellung desselben thun können, als er wohl gewünscht hätte. Es ward dasselbe nämlich auf die Aufforderung des damaligen Gouverneurs von Lilienberg vor 15 Jahren durch freiwillige Gaben von Vaterlandsfreunden zusammengebracht und unter einen Director und

3 Vicedirectoren nach den verschiedenen Gegenständen gestellt, und erst nach der hiesigen Anstellung Lanza's demselben übergeben. Wahrscheinlich wird bei der jetzt erwarteten neuen Organisation des öffentlichen Unterrichts auch für eine würdigere Aufstellung gesorgt werden.

Endlich ist noch eine Sammlung von Alterthümern zu erwähnen, welche ihre Entstehung dem General von Welden verdankt, die er in dem Volksgarten angelegt hat, und die aus mehreren in einer Nische eingemauerten Reliefs, Bildwerken verschiedener Art und Inschriften besteht. Vorzüglich verdienen Beachtung ein trefflich gearbeitetes Relief von 1½ Fuß Höhe, eine Bacchantin vorstellend, ferner eine Gruppe von 2 Genien in natürlicher Größe; ferner innerhalb zweier Nischen ein Mercur und ein Herkules. Lanza glaubt, daß die Inschriften bereits bekannt gemacht worden, so weit sie nicht bloße Privatnamen enthalten. Er selbst hat aber zwei Denksteine in diesem Garten aufstellen lassen, die erst vor Kurzem in den Festungswerken gefunden wurden und noch nicht bekannt sein dürften, daher sie hier mitgetheilt werden:

M. TREBIO
PROCVLO. EQVOM. PVBL.
HAB. SACER. LIB.
II VIR. AEDIL. ARBA
TREBIA. M. FIL
PROCVLA. PATRI
T. P. I.

Q. RAECIOQ. F
CL. RVFO
P. P. LEG. XII. FVLM
TRECENARIO
DONISDON. AB. IMPE
VESPASAN ETIIOIA.
BELLIVD. ABIMPTRAI
BEIL. DAC. PRINC. PRAEET
TREBIA. MF. PROCVL
MARITO
T. P. I.

Beide Inschriften sind mit Lettern aus einer guten Zeit und in demselben Style. In der ersten ist das Q in der zweiten Zeile nicht ganz deutlich, in der zweiten aber in der 6. Zeile die beiden II nicht voll-

ständig zu erkennen; in der 7. Zeile ist das B in AB undeutlich, dagegen scheint in der 8. Zeile in BEIL das I ganz deutlich zu sein.

Für die Zeit des Mittelalters hat Herr Chiudina, Redacteur des Dalmatinischen Beobachters, einer in Zara erscheinenden Zeitschrift, vor Kurzem folgende schätzbare Nachrichten über die Municipalverfassung dieser Stadt gegeben. Nach den ältesten Quellen hatte jeder Einwohner der Stadt Theil an der Verwaltung der öffentlichen und geistlichen Angelegenheiten, ohne daß Geburt oder selbst der geistliche Stand darin eine Ausnahme machte. Das Oberhaupt der Stadt wurde Priore genannt, welchem Tribunen und Richter zur Seite standen. Die morgenländischen Kaiser ernannten bisweilen die Prioren von Zara zu Proconsuln von Dalmatien. Um bindende Gesetze zu erlassen, war die Einwilligung der Bürger nothwendig. Die Stadt war in besondere Quartiere getheilt, denen Bürger vorstanden. So war es auch in den andern Dalmatinischen Städten, als sie unter die Herrschaft Venedigs kamen, welches ihnen auch ferner die eigene Verwaltung ihrer Angelegenheiten überließ. Auch als sich Discislaus zum Könige von Dalmatien aufgeworfen hatte, änderte er nichts an dieser Verfassung. Erst als dies Land an Ungarn gekommen war, wollte Ludwig, daß alle Städte Dalmatiens auf gleiche Art verwaltet würden; für die Rechtsverwaltung, welche früher den Gemeinden überlassen gewesen war, bestimmte er eine höhere Instanz an seinem Hofe; er legte einen Zoll von dem 30. Theile des Werthes auf die eingehenden Waaren und verbot den Verkauf des Salzes, verweigerte selbst mitunter die Bestätigung der erwählten Stadtoberhäupter, welche Grafen genannt wurden, ja, er bestellte sogar eigenmächtig Bischöfe. Die Städte hatten, um ihren eigenen Wein besser anzubringen, die Einfuhr fremder Weine verboten, Ludwig aber, um die Zollgefälle zu vermehren, hob dies alte Gesetz auf.

Je größer der Wohlstand Zaras durch die Zunahme des Handels ward, desto mehr näherte sich nach dem Beispiele Venedigs die Verfassung der Stadt der Aristokratie; es ward ein Rath von mehr als 100 Notabeln oder Edelleuten zusammengesetzt, und der Graf bildete mit einem kleinen Rathe die Executivgewalt. Die Statuten von Zara wurden erst 1563 gedruckt, hatten aber schon seit mehreren Hundert Jahren bestanden, und schon seit so langer Zeit hatte man hier verboten, Geistlichen oder Kirchen unbewegliche Güter zu verkaufen oder zu vererben. Wenn ein Mädchen mit 20 Jahren noch nicht verheirathet war, konnte sie 5 Verwandte zusammenberufen, welche

darüber und über ihre Ausstattung bestimmten. Eine Frau, die einen Slaven heirathete, bekam von den Gütern der Eltern nichts, wenn sie nicht in dem Bezirke von Zara wohnte. Eine Witwe, welche sich nicht wieder verheirathet hatte, aber ein heimliches Liebesverhältniß unterhielt, konnte von den nächsten Verwandten des verstorbenen Mannes aller von demselben ererbten Güter beraubt und aus der Stadt verwiesen werden. Jeder Verbrecher, der Zara hatte verlassen müssen, konnte 3 Tage vor dem Feste des heiligen Chrisagonus in die Stadt kommen und noch 3 Tage nachher bleiben; Mord, Diebstahl und Hochverrath waren aber ausgenommen.

Ladislaus verkaufte (1409) Zara für 40,000 Ducaten an Venedig, welches sofort bedeutende Vertheidigungswerke anlegen ließ; damals ward auch der Graben eröffnet, welcher Zara zur Insel macht.

Die Morlaken.

Die Südslaven Dalmatiens werden im Allgemeinen Morlaken genannt, wenn auch nach Verschiedenheit der Gegend mit diesem Worte ein anderer Begriff verbunden wird. Ueberall in Dalmatien hat die Slavische Bevölkerung sich dergestalt vermehrt, daß man nur noch in den Städten und auf den Inseln die Ueberreste der ehemaligen Römischen Einwohner erkennt; hier wird überall Italienisch gesprochen, aber auch die Slavische Sprache verstanden. Wer wird zu unterscheiden wagen, ob hier mehr Slavisches oder Italienisches Blut in den Adern fließt?

Wenn auch mit den Croaten von Einem Stamme, so wollen doch die Bewohner Dalmatiens nicht Croaten sein, sondern nennen sich Illyrier, ohne Unterschied, ob sie der abendländischen oder morgenländischen Kirche angehören. Im Ganzen ist der Dalmatiner ein von der Natur geistig und körperlich wohl ausgestatteter Mensch, wenn auch Verschiedenheiten nach den besondern Gegenden bemerkbar sind. Allen sieht man das Bewußtsein ihrer Menschenwürde an; sie waren nicht Gutsunterthanen, sondern, so weit sie nicht Eigenthümer sind, als Pächter, lediglich durch den Colonatsvertrag nach freiwilliger Uebernahme verpflichtet. Es ist ein kräftiger, gediegner Menschenschlag, anstellig, ohne Furcht, mäßig und ehrlich. Alle Oesterreichische Beamte, welche längere Zeit in Dalmatien gewesen, lassen den hiesigen Südslaven alle Gerechtigkeit widerfahren und sagen ihnen im Ganzen nur Gutes nach, wenn auch hin und wieder ein Raub oder ein Fall von Blutrache vorkommt. Solche Erscheinungen werden nicht auf verdorbene Neigung, sondern auf Rechnung der frühern Verwaltung, der Erziehung und der Geistlichkeit geschoben.

Bewaffnet sind die Dalmatiner beinah durchgängig, auf den Inseln weniger. Der Morlak trägt von Zara bis in die Gegend von Spalato und Ragusa einen geflochtenen Zopf; dort wird er seltener und der Bocchese trägt ihn nicht mehr, so wie auch die Montenegriner keine Zöpfe tragen. Mannigfaltig und meist sehr malerisch ist die

Kleidung der Dalmatiner beinah überall. Wir verweisen in dieser Beziehung auf das Werk „Dalmatia" vom Professor Carrara in Spalato, welches mit sauber ausgemalten Bildern erschienen ist, so wie überhaupt dies Werk wol das beste sein dürfte, was über die Morlaken geschrieben worden.

Nach des Prof. Petter Beschreibung von Dalmatien — 4 Hefte des in Wien erschienenen „Malerischen Oesterreichs" ausmachend — werden vorzugsweise die Bergbewohner der Kreise Zara und Spalato Morlaken genannt, deren Anzahl auf 100,000 Katholiken und 50,000 orientalische Christen angegeben wird; sie stehen den Küsten- und Inselbewohnern an Bildung nach, übertreffen sie aber an körperlicher Gewandtheit, sind gewöhnlich arm und leben in schlechten Steinhütten. Im Gegensatze zu ihnen werden die Inselbewohner gewöhnlich Scoglianer genannt.

In der Slavischen Sprache werden die Morlaken — Vlachi oder Walachen genannt und Manche verwechseln sie mit den Walachen in der Moldau und Walachei, besonders wenn sie der morgenländischen Kirche angehören. Es sind aber die Morlaken in Dalmatien von den andern Slaven durch nichts als durch ihre Kleidung verschieden; der Bauer wird hier Morlak genannt, wie man ihn in Ungarn auch gewöhnlich Walachen nennt. Der in der Stadt wohnende Slave würde es übel nehmen, wenn er Morlak genannt würde, und dennoch ist er von demselben Stamme *).

Der Eindruck, welchen die Morlaken machen, ist im Allgemeinen kein angenehmer, besonders wenn man aus Croatien kommt, wo die Frauenzimmer sich durch ihre Reinlichkeit auszeichnen, was man von den hiesigen nicht sagen kann, deren Taille durch einen dicken, mit vielen runden Knöpfen besetzten Gürtel ganz verdorben wird, und ihre Art, den Busen zu bekleiden, ist himmelweit von der reizenden Art verschieden, welche man bei den Walachinnen in manchen Gegenden des Banats bewundern muß. Die Männer sind mehr be-

---

*) Ueber die Morlaken ist erschienen:

Lettre de l'abbé Fortis sur les Morlaques, Bern 1778, auch in dem ersten Theile der Voyage en Dalmatie d'Albert Fortis. Bern 1778, ist von ihnen die Rede.

Les Morlaques, par J. Winac, Comtesse d'Ursin et Rosenberg. 1778.

Die Morlaken der Gräfin von Ursini, aus dem Französischen von Bürde. Breslau 1794.

Jala, das Morlakische Mädchen (Abdruck des Vorigen). Leipzig 1797.

Sitten der Morlaken. Berlin 1775.

kleidet, wie die armen Romainen oder Walachen, welche sämmtlich Gutsunterthanen sind. Am Besten sieht man die Nationaltracht der Morlaken bei den Panduren oder der bewaffneten Macht der Polizei, die jetzt aber durch die neue Gendarmerie verdrängt worden ist. Die Franzosen hatten sie beibehalten und sogar davon ein Regiment gebildet, welches den Krieg mitmachte, so wie jetzt die Seresaner, die mit den hiesigen Panduren große Aehnlichkeit haben.

Uebrigens hält es schwer, bestimmte Auskunft zu erhalten, was eigentlich für eine geographische Ausdehnung den Morlaken hier zu Lande im gewöhnlichen Leben gegeben wird. Manche beschränken die ursprünglichen Morlaken nur auf die Bewohner der Küste an dem Kanal della Morlacca, der die Croatische Militairgrenze umfaßt, daher man sie die Moor-Wlachen, die am Meere wohnenden Walachen genannt habe. Auf den alten Karten heißt diese Küste auch Morlachia oder Argyruntum, mit den Provinzen Licca und Corbavia. Die auf den Inseln und im ehemaligen Ragusanischen wohnenden Slaven werden aber nicht Morlaken genannt.

Auch außerhalb Dalmatien, besonders in Croatien, findet man sogenannte Morlaken oder Morlächen, welche ihre orientalisch-christliche Religion beibehalten haben, wodurch sie von der Vermischung mit den Chrobaten, Hrobaten oder Croaten bewahrt geblieben sind. So befinden sich mehrere von ihnen bewohnte Dörfer an der Louisenstraße zwischen Fiume und Karlstadt. Diese, ihrer Religion wegen, auch Walachen genannt, sind ein schöner Menschenschlag, lieben die Ordnung und Reinlichkeit und zeichnen sich durch ihren Anzug aus. Die Frauen tragen nämlich ihre schwarzen Haare in 2 Zöpfe geflochten, welche über die Brust herabhängen; den Kopf umbinden sie mit einem weißen, über den Rücken herabfallenden Schleier, der sich sehr malerisch ausnimmt; über ihr weißes Hemd wird eine Schürze aus schwerem wollenen, mitunter zierlich gestickten Stoffe gebunden. Dies widerspricht der mitunter gemachten Beschreibung, nach welcher die Morlaken blondhaarig, blauäugig und plattnasig sein sollen, indem sie von Manchen für einen Stamm tartarischer Abkunft gehalten worden sind.

Die Slaven in der Herzegowina gleichen im Ganzen den Morlaken bei Zara und Spalato und die Slaven in Montenegro den Bocchesen. Am Schönsten sind die Bäuerinnen bei Ragusa angezogen, welche eine kleine Krone von Silber mit Goldstücken auf dem Kopfe tragen, von welchem ein weißer Schleier herabfällt. Die Canaleserinnen bei Ragusa tragen schwarze lange Kleider, an den Aermeln

mit roth und gelbem Tuche besetzt, so daß man hier die deutschen Farben sieht. Die Männer in Ragusa tragen die Hosen und den Turban der Türken.

Um die Morlaken würdigen zu lernen, muß man ihre Volkslieder lesen. Carrara hat eine Sammlung derselben herausgegeben (Canti del popolo Dalmato. Zara 1849), woraus zugleich hervorgeht, daß er das Landvolk Dalmatiens mit den Morlaken gleichbedeutend hält. Wir theilen nach seiner italienischen Uebersetzung einige solche Volkslieder mit:

Geliebter! mein Geliebter! daß ich Dich sprechen könnte, sprechen, umarmen, küssen! An meiner Stimme, an dem Zittern meiner Lippen würdest Du meine Leiden, meinen Schmerz erkennen. Ich habe noch nicht wegen unglücklicher Liebe geweint, aber ich möchte weinen über das Glück der Liebe; Du aber weine nicht über das Unglück der Liebe. Dein Leben sei froh und glücklich, wie das meine elend und voll Verzweiflung ist. Möchte ich alle Deine Thränen sammeln können, aber möchtest Du nie eine von allen meinen Thränen sehen.

Ein anderes sagt: Es schläft die schöne Antizza auf einem Kissen von Blumen; sie träumt und ruft ihren Geliebten. Er nähert sich und sie sagt: Gib mir, mein Leben, die Blume, die Dir am liebsten ist. Er nimmt von seiner Brust zwei verwelkte Rosen, Rosen des ewigen Andenkens. Täusche mich nicht, mein Leben, gib mir Deine liebste Blume! — Mir ist's nicht erlaubt, die Blume zu brechen, die mir am theuersten ist. — Nimm sie, ich bitte Dich, Geliebter, nimm sie! — Und der Geliebte bringt Lippe an Lippe und küßt sie. Da erhebt sich die schöne Antizza von ihrem Blumenlager.

Endlich Folgendes: Das Mädchen schneidet Gras für ihr gutes Pferd. Stärke dich, mein liebes Pferd, morgen gehen wir zur Braut meines Bruders; 3 Tage müssen wir am Meere, 3 Tage durch die Felder wandern. Das gute Pferd fragt, wie ist die junge Braut? Das Mädchen antwortet: Hast Du den Raben gesehen? So sind ihre schwarzen Augen. Hast Du die Blutegel gesehen? So sind ihre Augenbraunen. Hast Du Aepfel gesehen? So sind ihre Wangen. Hast Du Perlen gesehen? So sind ihre Zähne. O! wie ist sie so schön, die Braut meines Bruders!

Bosnien.

Sacrum celebras vatem Stridonia tellus.
Andr. Rapitius.

Von den in Serbien eingewanderten Slaven hatte nach den synchronistischen Tafeln des Siebenbürgischen Gelehrten, Bedeus von Scharberg, bald nach der Entstehung des Serbischen Reiches ein Stamm derselben sich unter einem besondern Häuptling, oder Zupan, an dem Bosnaflusse niedergelassen. Zu Anfange des 10. Jahrhunderts trieben aber die Könige des südlichen Serbiens, Prelimir und Crescimir, den Bosnischen Zupan nach Ungarn und vererbten an ihre Söhne dies Land, das aber um das Jahr 925 von den Bulgaren beinah ganz verwüstet ward. Doch herrschten um das Jahr 1000 wieder eigene Bosnische Fürsten, unter Serbischer Hoheit; allein von Ungarn erobert, überließ Bela II. dies Land im Jahre 1141 an seinen Sohn Ladislaw und im Jahre 1153 war Boris Herzog von Bosnien unter Ungarischer Hoheit.

Seit dem 9. Jahrhunderte war der Name Bosniens schon den Byzantinern bekannt, welche endlich ihre Macht wieder einmal bis hierher ausdehnten, so daß Bosnien auf einige Zeit die Oberherrschaft der morgenländischen Kaiser anerkennen mußte. Doch die Ungarn eroberten bald ganz Rama oder Bosnien und 1181 wurde Kulin zum Ungarischen Ban oder Statthalter von Bosnien ernannt. Damals hatte Peter von Vaux in Lyon seiner Lehre von den Misbräuchen der Päpstlichen Kirchenverwaltung bereits solche Ausbreitung verschafft, daß sie auch hier Eingang fand; ihre Anhänger wurden Patarener genannt. Der Bosnische Banus Kulin begünstigte diese Secte (Albigenser oder Waldenser) und bekannte sich um 1197 selbst zu ihrer Gemeinde, zog sich aber dadurch eine heftige Verfolgung von Ungarn aus zu. Die Ungarn, stark im Erobern, aber schwach im Erhalten des Eroberten, waren nur selten im ungestörten Besitze Bosniens; dasselbe kam 1339 an den Serbischen König Stephan,

nach dessen Tode es sich aber wieder eine gewisse Selbstständigkeit zu erobern wußte, und der Ban, Zupan, Häuptling der Bosnier, nahm den Königstitel (1370) an; doch König Twartko konnte die Unabhängigkeit Bosniens nicht lange erhalten. Dieses Land ward schon 1401 den Türken zinsbar und die Ungarn konnten nicht verhindern, daß Bosnien seit 1528 türkische Provinz wurde, was es noch jetzt ist. Der hiesige grundbesitzende Adel nahm die türkische Religion an, wogegen die Bauern der katholischen Religion treu blieben und von ihren Herren als Unterthanen bedrückt und als Ungläubige verfolgt wurden *).

Die Türken verbanden mit Bosnien die den Ungarn abgenommenen Theile von Croatien, Dalmatien und die Herzegowina, so daß dies Ejalet einen Flächenraum von 840 □ Meilen umfaßt. Die nördliche Grenze bildet Oesterreichisch Croatien und die Save, bis zur Drina, welche Bosnien gegen Morgen von Serbien scheidet, bis zu den Argentarischen Alpen. Gegen Mittag macht Montenegro und Albanien am Skardagh die Grenze, gegen Abend aber, nach Dalmatien zu, das Gebirge Sterzin, Timor und Kosman. Das ganze Land wird von den Dinarischen Alpen durchzogen und ist sehr fruchtbar. Die Einwohner, zu den Südslaven gehörig, sind mit etwa 250,000 Osmanen untermischt und bestehen beinahe zur Hälfte aus Bosniaken, türkischer, katholischer und griechischer Religion. Die andere Hälfte der Slaven sind katholische und griechische Croaten; unter diesen finden sich nur wenige Edelleute, welche den Islam angenommen haben; die Morlaken in der Herzegowina sind meist griechischer Religion. Die Gesammtbevölkerung beträgt höchstens eine Million. Zum Islam bekennen sich etwa 350,000 Seelen, zur morgenländischen Kirche 450,000 und zur katholischen 100,000; außerdem leben hier noch viele Juden und Zigeuner. Die türkische Bevölkerung drängt sich immer mehr in die Städte und überläßt die Bebauung ihrer ländlichen Besitzungen den Christen, die sich daher stets vermehren, wogegen die Türken abnehmen. Bei der mehrfach hier stattgefundenen Pest verschmähten sie alle Vorsichtsmaßregeln, weil ihr unbedingtes Gottvertrauen sie lehrt: alles mit Geduld zu ertragen, was die Weisheit Gottes über sie verhängt, und daß der Mensch nichts vermag, wo die Gottheit entschieden hat. Dabei haben

---

*) S. die Geschichte des Königreichs Bosnien und Rama von 867 bis 1744 von Schmicke. Wien 1787.

die Türkischen Frauen eine Abneigung vor mehreren Kindern; wozu noch kommt, daß die Stellung der Mütter nicht gesichert ist; der Mann schickt oft seine Frau den Eltern zurück (dies ist besonders in Travnik der Fall), behält aber die Kinder. Die türkischen Frauen, auf das einzige Vergnügen angewiesen, einander zu besuchen, geben den Kindern mitunter, um nicht gestört zu werden, Opium, damit sie schlafen, und oft wachen sie nicht wieder auf. Die Frauen haben auch keinen Sinn für die Hauswirthschaft, sondern suchen den Mann nach Möglichkeit zu bestehlen, um sich etwas auf die Seite zu bringen, denn nach dem hiesigen Herkommen behalten sie nur die von ihrem Manne erhaltenen Geschenke.

Die Reformen, welche die Sultane in der neuesten Zeit haben ausführen wollen, finden in keinem Theile des Reiches weniger Anklang als in Bosnien, da hier die meisten Misbräuche abzuschaffen sind, auf welche die bisher Begünstigten ein Recht erworben zu haben glauben; auch sind sie als Neubekehrte wie gewöhnlich die Eifrigsten. Die hiesigen slavischen Mohamedaner nennen die Türken der Reform (die meisten der aus Stambul gekommenen sind dafür) Osmanlis, und da das hierher geschickte Militair nicht mehr die alttürkische Kleidung trägt, wird dasselbe das ungläubige Heer, Kiauraskeri, genannt.

Die christliche Bevölkerung ist auch hier keineswegs durch die Regierung bedrückt, sondern durch die Misbräuche des Unterthänigkeits-, des sogenannten patriarchalischen Verhältnisses, in dem der arme Bauer zu den Grundherren steht. Diese wollen keine Ordnung, die das Bestehen der Pforte unter den jetzigen Zeitverhältnissen fordert.

Die Landessprache ist die südslavische, von der Croatischen und Serbischen nur wenig unterschieden, obwohl seit der Eroberung mehrere türkische Worte aufgenommen worden sind. Kenner der Slavischen Sprache werden in dem Dialecte der Bosnier, der türkischen Croaten und der Herzegowiner allerdings einigen Unterschied bemerken.

Auch alle hiesigen Mahomedaner sprechen Slavisch und die Wenigsten selbst verstehen die türkische Sprache; am meisten hört man dieselbe in Travnik, weil dort der Sitz des Muschir und seiner Beamten ist, auch die Besatzung Türkisch spricht, welche meist aus Klein-Asiaten, wahren Osmanlis aus dem Oriente besteht. Diese werden von der christlichen Bevölkerung am meisten geachtet, denn sie wollen das Gute, wie der Sultan, wissen auch, daß die Rajas am folgsamsten sind. Allein selbst die wohlwollenden Absichten des noch in gutem Andenken stehenden Hadschi Halil Kiamil Pascha zu Gunsten der Rajas (der türkischen Unterthanen nicht mohomedanischer Religion) scheiterten an

der eingebornen Slavischen Aristokratie, die stets Geld zusammenbrachte, um die Abberufung eines Pascha zu bewirken, welcher Ordnung einführen wollte. So wurden die guten Absichten des Kaiser Nicolaus vereitelt, der schon 1828 eine Commission in Warschau niedersetzte, um die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse auf eine schnellere Weise zu lösen, als in Preußen, wo man seit 1807 angefangen und dennoch dem Jahre 1848 noch so viel zu thun überlassen hat. Man erzählte damals allgemein: Die Gutsherren in Polen hätten so viel Geld zusammengebracht, daß die Commission ihren Bericht dahin erstattete: Der Bauer befinde sich sehr wohl. Es wäre besser, es bliebe beim Alten; so wie das Oberamt zu Breslau, welches Vorschläge machen sollte, wie ein freier Bauerstand in Schlesien zu schaffen (den der damalige Minister v. Stein aus den westlichen Provinzen her kannte), im Jahr 1804 berichtete; der Bauer in Schlesien befände sich sehr wohl, durch eine Veränderung würde der Adel zu viel verlieren, und so sei es besser, es bleibe bei dem Alten. Selbst der so stark am Alten hängende Metternich sah sich genöthigt, die Galizischen Bauern gegen den Adel zu Hülfe zu rufen, dem es nicht gefiel, die Stütze des Staates zu sein.

Mit welcher Toleranz die Türken gegen anders Glaubende verfahren, konnte man vor ein Paar Jahren aus ihrem Benehmen gegen den Bischof Bariszich abnehmen. Dieser war in Streit mit den dortigen Franziskanermönchen gerathen, welche die Aufsicht des Bischofs nicht gerne sahen. Der obenerwähnte Muschir war christlicher, als die christlichen Geistlichen. Er ließ, um diesen Streit zu beenden, beide Parteien vor sich kommen und sagte ihnen: Mir ist bekannt, daß Euer Prophet im Augenblicke des Todes seinen Feinden verziehen hat. Warum thut Ihr es nicht auch, die Ihr seine Nachfolger seid? Darauf küßten die Franziskaner dem Monsignore Bariszich die Hand und die Versöhnung war, wenigstens für den Augenblick, geschlossen.

Der katholische Gottesdienst wird gewöhnlich unter freiem Himmel gehalten: ein gemauerter Altar steht unter einem großen Baume, zuweilen unter einem Bretterverschlage; die heiligen Geräthe werden mitgebracht, und die Gläubigen lagern sich auf türkische Weise ringsum. Die Franziskanermönche aus den drei Bosnischen Klöstern, zu Sutinska oder Sudiska, Fojniza und Crescevo versehen alle Pfarreien; daher es natürlich ist, daß sie nicht gern, außer ihrem Provinzial und dem General in Rom, einen strengen Aufseher in dem Bischof erhielten. Sie leben in ihren Pfarreien sehr unabhängig, sind in ihrer Kleidung durchaus nicht als Mönche oder Geistliche zu erkennen, sondern tragen

die Landestracht und den großen Schnurrbart; nur während der Messe legen sie die Kutte an. In ihren Pfarrwohnungen haben sie seit 20 Jahren Hauskapellen anlegen dürfen. Selbst die türkische Bevölkerung zollt ihnen gewisse Anerkennung; sie geben ihnen zur Erntezeit oft Naturalien, zahlen auch Messen, wenn sie krank sind, und wenden sich an sie, wenn sie von bösen Geistern besessen zu sein glauben. Wenn nämlich der Iman, der türkische Priester, gegen eine Krankheit nichts auszurichten vermag, so erklärt er, daß ein christlicher böser Geist die Ursache sei, und über einen solchen hätten nur die Franziskaner Macht. Berühmt war selbst unter den Griechen und Türken der Padre Antonio zu Oraschi, $^{3}/_{4}$ Stunden von Travnik, zu dem man weite Reisen machte, damit er durch sein Gebet Krankheiten heilte oder Teufel austriebe. Einst ward er sogar nach Serajevo gerufen, um die Stadt zu exorcisiren; er intonirte die Litanei und selbst viele Türken stimmten mit ein in das Antworten des Chores. Als dies in einer Gesellschaft von Fremden getadelt ward, mit der Bemerkung, daß auf diese Weise durch die Geistlichkeit selbst der Aberglaube befördert werde, antwortete ein viel gereister Eingeborner, daß man sich darüber nicht wundern dürfe, wenn man gegen eine Million Rheinländer zu dem ungenähten Rock zu Trier habe wallfahrten sehen, und nicht blos arme Bauern, sondern Mitglieder der höchsten Klassen des Landes. Uebrigens steht der heilige Georg in hohem Ansehen selbst bei den türkisch gewordenen Slaven. Daß die katholische Religion so viele Anhänger gefunden hat, kommt hauptsächlich daher, daß die Fürsten des Landes vom Abendlande Schutz gegen die Türken hofften, und man damals glaubte, der Papst habe über die Kronen zu verfügen, so wie auch die Universitäten damals glaubten, daß nur er solche stiften könne.

Als im Jahre 1419 Ostoja vom Bosnischen Throne gestoßen, Stephan Jablonowich von seiner Partei zum König ausgerufen und 1443 Christich gewählt worden war, wurde der von ihm 1446 zu Cogniz abgehaltene Landtag durch die Anwesenheit eines päpstlichen Legaten sanctionirt. In der darüber noch jetzt im Kloster zu Fojnitza aufbewahrten Urkunde sind noch mehrere Bischöfe der morgenländischen Kirche unterschrieben, unter andern der Patriarch Theophanos von Dioclea oder Pech, und außer mehreren Franziskanern auch der Ban von Jaicze, Caracich, Woiwode von Dalmatien, Stephan Herzegch Santi Sabä nebst mehreren Franziskanern. Als dieser König 1459 von seinem Sohne ermordet worden war, wurde dieser 1461 durch einen päpstlichen Legaten gekrönt, mußte sich aber dennoch den Türken un-

terwerfen. Doch rief er in einem ebenfalls noch in demselben Kloster vorhandenen offenen Briefe vom 3. Juni 1464 alle seine Vasallen auf, im Lager zu Cossovo zum Zuge gegen die Türken sich zu versammeln; namentlich den Herzog von S. Saba, den Ban von Jaicze, die Woiwoden von Primondia, Zwornik und von Novocastro, die Präfecten von Rascien und Servien, so wie den Woiwoden Skatich, die Grafen von Livno u. s. w. Doch dieser letzte König von Bosnien blieb bei Klutsch und seine Gemahlin, die in Pristina, Jaicze oder Cognitz Hof gehalten hatte, wurde in der Kirche Araceli zu Rom begraben. Sie war die Tochter des Herzog Stephan Kossovitz oder Kosacza der Herzegowina, welcher der katholischen Union beigetreten war; seine Unterthanen gaben dieselbe aber größtentheils nach dem Siege der Türken wieder auf, so wie die Unirten in Zara nach der Eroberung Napoleons.

Daß aber die Franziskaner in Bosnien von so großem Einflusse sind, kommt von dem Freibriefe her, den ihnen Mohamed II. im Jahre 1463 gab, der auch in dem erwähnten Kloster aufbewahrt wird und schon zu wiederholten Malen große Dienste geleistet hat. Mit der größten Verehrung schauen ihn die Türken an, und mancher rauhe Muselman hat bei dem Anblicke dieses Ferman Thränen vergossen, überwältigt von dem Schmerze, daß die hohe Pforte jetzt nicht mehr so mächtig ist, als unter jenem großen Padischah, dem Eroberer von Constantinopel. Die Erinnerung an ihre große Vorzeit ist in den Türken so lebendig, daß sie mit den Franziskanern im besten Vernehmen leben, diese bereits bei manchen Gelegenheiten zu Vermittlern mit den Rajas gebraucht wurden und sie ihren Gottesdienst ganz ungestört verrichten können. Jedes der 3 Klöster hat seine Kirche und gegen 30 Mönche und von jedem Kloster hängen mehr als 100 Pfarreien ab, so daß über 400 Franziskanermönche in Bosnien unangefochten leben. — Das Kloster Sudiska war sonst die Curia der Bosnischen Könige, woher es den Namen hat, da Sud Gericht bedeutet. Bei dem Kloster Crescevo befindet sich ein vorzüglicher Sauerbrunnen, der von Dalmatien aus besucht, auch verschickt wird. Daß übrigens den Franziskanern die geistliche Gerichtsbarkeit über ihre Kirchkinder zusteht, versteht sich von selbst; doch sind die Pfarrer zugleich meist Friedensrichter, um von den türkischen Behörden nach Möglichkeit unabhängig zu bleiben. Der Hauptsitz der Katholiken ist das an Travnik grenzende Dorf Dolaz von 300 Häusern, das ganz von denselben bewohnt wird.

Bosnien ist gegen andere türkische Provinzen noch sehr zurück,

weil hier die neue Organisation, das Tanzimat, noch nicht eingeführt ist. Nach diesem besitzt nämlich jede türkische Provinz einen Statthalter, der bis 6000 Gulden Gehalt bezieht; auch alle Unterbeamte sind vom Staate angestellt und besoldet. Hier war bisher der Statthalter, Muschir, eigentlich nur Finanzpächter; er zahlte an den Schatz eine bestimmte Summe für die Steuern, der Ueberschuß gehörte ihm; wenn ein anderer aber mehr abliefern wollte, ward der frühere abberufen. Diese Beamten kommen daher stets nur auf kurze Zeit und ohne ihre Frauen hierher, und alle Unterbeamte sind Diener des Muschir, von ihm allein abhängig. Einer der letzten Muschire von Bosnien zahlte jährlich für die direkten Steuern 10,000 Beutel oder 460,000 Gulden an die Pforte. Die Zollgefälle waren für 5000 Beutel, etwa 230,000 Gulden, verpachtet, wovon die im Lande stehenden Soldaten bezahlt wurden; der Ueberschuß ward nach Constantinopel abgeführt. Die Abgaben der Bosnier waren bisher:

1) Die Vermögens-, Gewerb- und Viehsteuer; sie wird von Türken und Christen entrichtet, Pores genannt und vom Muschir erhoben.

2) Die Wein- und Branntweinsteuer, Meihanie, ist verpachtet; nur der Pachter hat das Recht des Verkaufs; auch vom Hausbedarf erhält der Pächter eine bestimmte Abgabe. Wer Wein und Branntwein erzeugt, muß Alles dem Pächter um den von ihm bestimmten Preis verkaufen.

3) Die Kopfsteuer, Haradsch, wird nur von den Christen mit 15 Piaster vom Muschir erhoben; ein Piaster ist etwa 6 Kreuzer (2 Sgr.).

4) Die Bauern haben an den Muschir Fourage und andere Naturalien zu liefern.

5) Der Zehnten aber wird von den Grundherren erhoben, die gewöhnlich Spahis genannt werden.

Der Muschir hält sich einen Secretair, Kiaja-Bey genannt, der die Geschäfte im Allgemeinen besorgt. Organe des Muschir in den Bezirken sind die Musellims oder Bezirksvorsteher, Amtleute, über gewöhnlich 10 bis 30,000 Einwohner, Serajevo ausgenommen. Der Musellim übt die vollziehende Gewalt durch seine Kavasse oder Panduren, d. i. Gerichts- oder Polizeidiener, Huissiers oder Gendarmen. Auch wegen Privatforderungen wendet man sich an den Musellim, und nur wenn der Gegner sie bestreitet, wird man zum Kadi, Bezirksrichter, verwiesen.

Bosnien ist ein Paschalik oder Ejaleth und wird in 3 Sandschak getheilt: Zwornik, Bosna und Klis, welche 41 Bezirke oder Kadiluks bilden. Die Mussellims werden vom Statthalter oder Muschir angestellt und entlassen; nur in Zwornik und einigen andern Orten sind Mirimurans angestellt, welche ihre Ernennung von der Pforte erhalten, mitunter mehrern Mussellims vorgesetzt sind und eine Art von Zwischeninstanz bilden.

Die Militairverwaltung ist ganz von der innern Verwaltung getrennt, wenn auch der Statthalter Muschir genannt wird. Nach den Mittheilungen, welche der Verfasser dem Ritter v. Erko verdankt, der lange in Travnik war, ist das türkische Heer unter dem Seraskier in 7 Ordas oder Lager eingetheilt: 1) das Corps unter dem Muschir von Arabistan, 2) von Anatoli, 3) von Constantinopel, 4) von Rumili, 5) die Garde, die Hassasker, 6) die Artillerie, Tophana, Kanonengießerei, 7) die Marine, Terschake oder Arsenal. Jedes der 5 ersten Corps besteht aus 36,000 Mann regulärer Truppen: 6 Regimenter Infanterie zu 4000 Mann, 4 Regimenter Artillerie zu 2000 Mann, worunter 2 reitende Artillerieregimenter und 2 Regimenter Reiterei, ebenfalls zu 2000 Mann. Jedes Armeeeorps hat 1000 Musiker. Das ganze stehende Heer besteht aus 180,000 Mann. Jeder Orda werden 12,000 Mann Baschibozen zugetheilt, leichte unregelmäßige Mannschaft, von denen jeder Mann, so lange er im Dienste ist, monatlich 60 Piaster erhält. Diese, in 12 Bataillone unter Bimbaschis (Haupt von Tausend) vertheilt, sind bestimmt, die Vorposten zu bilden und das Lager zu umschwärmen. Unter jedem Muschir oder kommandirenden General stehen 2 Ferik, Divisionsgenerale, von denen jeder 2 Miri-Liva, Brigadegenerale, unter sich hat, die 2 Regimenter befehligen. Jedes Regiment hat einen Miri-Alai, dem ein Kaimakan, Oberstlieutenant zur Seite steht, jedes der 4 Bataillone befehligt ein Bimbaschi, Major; jede der 5 Compagnien des Bataillons wird von einem Kolugasi befehligt, der 2 Tüzbaschi oder Oberlieutenants und einen Mülazim, Unterlieutenant, nebst einem Tschausch, Feldwebel, unter sich hat. Die Corporale heißen Onbaschi, von denen jeder 10 Mann oder Nefer (Gemeine) befehligt.

Jedes Regiment besitzt einen Arzt, jedes Bataillon einen Chirurg, jedes Regiment einen Basch-Kiatib, Hauptschreiber, Secretair, und jedes Bataillon einen Kialib; jedes Regiment aber hat einen Ali Emini, Regimentsquartiermeister, oder Verpfleger. Das Bataillon heißt Tabus, das Regiment Alai, die Compagnie zu 100 Mann Büluk. Der Nefer erhält monatlich Sold 20 Piaster oder 1 Gulden

50 Kreuzer oder 1 Thlr. 10 Sgr. Der Onbaschi 30 Piaster. Der Tschausch 40 Piaster. Der Mülazim 180 Piaster oder 16 Fl. 30 Kreuzer. Der Tüzbaschi 300 Piaster. Der Kolugasi 800 Piaster oder 73 Fl. 20 Kr. Der Bimbaschi 1600 Piaster. Der Ali Emini 1800 Piaster. Der Kaimakan 2300 Piaster. Der Miri-Alai 3300 Piaster. Der Miri-Liva 12,000 Piaster. Der Ferik 25,000 Piaster oder 2291 Fl. Der Muschir 75,000 Piaster. Der Seraskier 100,000 Piaster oder 9166 Fl. 40 Kreuzer. Der Soldat erhält außerdem Brot, Fleisch, Reis und Butter geliefert und zwar so hinreichend, daß er seinen Sold nicht anzugreifen nöthig hat. Die Offiziere bekommen ihren Theil an Lebensmitteln in Gelde. Die Unterscheidungszeichen werden auf der Brust getragen; der Onbaschi hat einen silbernen Stern, der Tschausch einen silbernen Stern und Halbmond, der Mülazim einen goldenen Stern, der Oberlieutenant einen goldenen Stern und Halbmond, der Hauptmann einen goldenen Halbmond und Stern mit einem Diamanten in der Mitte, der Major desgleichen mit Diamanten besetzt, der Obrist hat den Stern in einem Kreise von Diamanten, und je höher der Rang, desto mehr Diamanten. Die Offiziere tragen im Dienste einen Ringkragen. Die Dienstzeit des Soldaten ist 5 Jahre, worauf er noch 7 Jahre in der Landwehr bleibt, wobei er monatlich 5 Piaster erhält.

Auch Bosnien hat eine Landwehr, Redif, die aber noch nicht gehörig geordnet ist; jeder 10. Mann gehört dazu und so würde Bosnien 10,000 Mann stellen können. Offiziere gehen mitunter auf das Land, um Uebungen vorzunehmen; allein ohne Waffen. Mit diesen weiß das reguläre Militair recht gut umzugehen, allein ihre Haltung, besonders bei den Bewegungen, ist schlecht. Außerdem befindet sich in Bosnien eine Landwehrreiterei der Spahis, in 2 Liva (Brigaden), deren erste das Sandschak Bosnien mit Zwornik, die zweite aber der Bezirk von Kliss und die Herzegowina bildet; jede hat 2 Regimenter; sie versammeln sich jährlich zur Uebung an gewissen Orten und tragen dann Uniform, wie die Husaren, mit dem Fes. Jedes Regiment ist 1000 Mann stark und je 4000 Mann sollen einen besondern Divisionair erhalten; jetzt ist nun ein einziger Obrist, der von Konstantinopel nach Trawnik gesandte, besoldet.

Die Einrichtung der Spahis ist hier dieselbe, wie sie die Eroberer gewöhnlich überall einführten. Das eroberte Land ward an die Krieger vertheilt, theils um sie zu belohnen, theils um die Eroberten im Gehorsam zu halten und das Land zu verwalten. So wie die französischen Ritter nach der Eroberung von Achaja die eroberten

Dörfer unter sich theilten, unter der Bedingung, im Falle des allgemeinen Aufgebots selbst, oder, wenn sie mehr Land erhalten hatten, mit einem Fähnlein zu erscheinen; so machten es auch die osmanischen Eroberer *). Die Bosnischen Gutsherren kamen dem zuvor: sie nahmen die muhamedanische Religion an, wodurch sie den Siegern gleichgestellt wurden, und behielten ihre Herrschaften unter denselben Bedingungen, wie bei den an die osmannischen Eroberer vertheilten Gütern. Auf diese Weise übernahmen die türkisch gewordenen Slavischen Lehnsherren, eigentlich der Bosnische Landadel, dieselben Rechte und Pflichten, wie die Nachkommen der Eroberer, so daß man sie kaum mehr unterscheiden kann; der Druck der armen Bauern oder Dorfbewohner ist derselbe. Diese Gutsherren bilden die Landwehr-Cavallerie, die Spahis, die eigentlichen Blutsauger des Landes, während die Monarchie der Pforte sehr menschlich ist.

Um Bosnien näher kennen zu lernen, muß man nach Serajevo oder Sarajevo (italienisch Seraglio, türkisch Bosna-Serai) gehen, das man am Besten von Salona, oder Spalato, über Livna erreicht. Diese Hauptstadt liegt an dem Abhange der Dinarischen Bergkette, an den Quellen der Bosna, die unterhalb Brod in Slavonien in die Save fällt, ohnfern den Quellen der Drina, welche die Grenze von Serbien bildet, und ohnfern den Quellen der Narenta, die bei Fort Opus in das Adriatische Meer fällt. Der Anblick Serajevos von Außen ist sehr lieblich: schlanke Minarets ragen über herrliche Gärten empor, aber das Innere dieser offnen, von einem Fort beherrschten Stadt ist kleinlich und unregelmäßig, da die Straßen enge sind und die Fenster meist nur nach den innern Höfen gehen. Die orientalischen Christen haben hier eine Kirche und einen Bischof. Der vornehmste Gegenstand des Gewerbfleißes ist die Verarbeitung und der Handel mit Kürschnerwaaren; auch Waffen werden sehr gut angefertigt. Die Colonial- und Manufacturwaaren werden von Triest über Spalato, oder von Wien über Kostainizza bezogen, denn Serajevo ist der Mittelpunkt des Handels zwischen Janina und Salonichi.

Damit den Armen die nothwendigsten Lebensmittel nicht vertheuert werden, ist die Polizei sehr streng; Fleischer werden, wenn sie das Publicum verkürzen, mit den Ohren an ihren Laden angenagelt; zahlen sie 1000 Piaster Strafe, so werden sie nach einer Stunde entlassen, für 500 Piaster am Abend; zahlen sie nur 200 Piaster, so

---

*) S. das Lehnrecht der Türken. Kanuni-Timar in v. Hammer: Des Osmanischen Reiches Staatsverfassung. Wien 1815.

bleiben sie zwei Tage in dieser Stellung; für 100 Piaster kommen sie mit 3 Tagen frei; sonst dauert diese Strafe mehrere Tage. Bäcker, die sich Unterschleife zu Schulden kommen lassen, erhalten Stockstreiche auf die Fußsohlen.

Höchst belohnend ist die Reise hierher, da sie Gelegenheit gibt, die wahren Türken, die entarteten aristokratischen muhamedanischen Slaven und die unterdrückten slavischen Christen kennen zu lernen; dabei sind die Naturschönheiten so überraschend, daß man sich wundert, warum sie so wenig bekannt sind. Ritter Erko in Zara hat einige der schönsten Gegenden gezeichnet und will sie herausgeben. Allein freilich muß man sich diesen Genuß durch eine sehr mühsame Reise erkaufen, denn nur zu Pferde ist es möglich, fortzukommen, und dennoch gibt es in den Bergschluchten von Lino und der Wasserscheide zwischen der Narenta und Bosna solche gefährliche Saumpfade, daß man sehr oft genöthigt ist, zu Fuße zu gehen; am Schlimmsten aber sind die Wege da, wo man solche Pfade gepflastert hat, da sie nicht unterhalten werden.

Alle Bemühungen, den Zustand Bosniens zu verbessern, sind daran gescheitert, daß der hiesige Adel nicht zu den Fortschritten zu bringen war, welche der vorige Großsultan angefangen hat und sein Sohn fortsetzt. Serajevo war stets der Sitz des Widerstandes der reactionären Partei in Bosnien. Schon seit längerer Zeit bemerkte die Pforte, daß die Bosnischen Grundherren, welche den Islam angenommen hatten, um ihre Unterthanen mit desto mehr Macht bedrücken zu können, nach einer gefährlichen Unabhängigkeit strebten; sie sorgte also dafür, daß die Paschas von Bosnien die christlichen Bauern gegen ihre tyrannischen Gutsherren in Schutz nahmen, welche, als Spahis organisirt, natürlich um so furchtbarer waren.

Der Besitzer der Herrschaft Zwornik, der den Titel Beg führte, Namens Widaitsch, hatte schon zur Zeit von Paswan Oglu eine Art von aristokratischer Republik errichtet und erlaubte sich die größten Schändlichkeiten gegen seine Unterthanen, die christlichen Bauern. Endlich stand einer derselben, Tschaudscha, auf und vertrieb den Ali Widaitsch aus allen seinen Schlössern. Im Jahre 1820 ward Abdurahim Visir von Bosnien; er nahm Serajevo, den Hauptsitz der Spahis oder Gutsherren, ließ 7 Anführer derselben in Zwornik enthaupten und setzte die Hinrichtungen so lange fort, bis endlich dieser übermüthige Adel der Monarchie unterworfen ward. Doch als der treue Diener des Padischah, Abdurahim, bei dem 1828 angefangenen Russischen Kriege 30,000 Mann an die Drina geschickt hatte, bela-

gerte ihn der aufrührerische Adel in Serajevo, überwältigte die dortige Garnison und zwang ihn zum Abzuge. Die christlichen Serbier nah- men damals nicht Theil an dem Kampfe der Russen gegen die Pforte; diese aber hatte an dem Bosnischen Adel einen so gefährlichen Feind, daß sie um so mehr eilte, zu Adrianopel Frieden zu schließen.

Im Jahre 1831 war der Aufstand des Bosnischen Adels bereits so weit organisirt, daß unter dem Vorwande, der Sultan gefährde mit seinen Reformen die muhamedanische Religion (weshalb er auch der Giaur-Sultan genannt ward), die Fahne der Empörung erhoben und der Vesir in Travnik überfallen wurde. Da er bei der neuen Ordnung der Dinge den frühern Bedrückungen gewehrt hatte, behan- delte man ihn als einen Revolutionair gegen die Gebote des Koran; er mußte seine neue Uniform, als ein fränkisches Kleid, ausziehen, sich wie ein Verunreinigter waschen und beten. Glücklicherweise ent- kam er während der vorfallenden Unordnungen und rettete sich nach Constantinopel, wohin die Rebellen ziehen wollten, um einen andern Sultan einzusetzen, der natürlich die alten Misbräuche aufrecht erhal- ten sollte. Sie verbanden sich mit den unzufriedenen Skipetaren in Albanien und zogen gegen Bulgarien. Allein die Serbier verwei- gerten dem Anführer der Bosniaken, Wusein, den Durchzug und der Großvezir Reschid schickte ihnen ein, meist aus Arnauten bestehendes Heer entgegen, das aber zu den Rebellen überging. Reschid sah sich genöthigt, auf Unterhandlungen einzugehen, was den Rückzug der Bosniaken zur Folge hatte, wobei Mustapha, der Rebell von Scu- tari, mit seinen Skipetaren oder Albanesern von jenen getrennt ward und nach einem dreiwöchentlichen Bombardement seiner Veste Scodra oder Skodar sich ergeben mußte.

Nun zog Reschid mit seinem Heere in die seit 1389 und 1448 berühmte Ebene von Kossova, das Amselfeld genannt. Kara Mahmud ward zum Vesire von Bosnien ernannt und schlug die Bosnischen Rebellen bei Kossova. Wusein verschanzte sich auf dem heiligen Berge Vitez, 6 Meilen von Serajevo, und sammelte dort 20,000 Mann. Da aber die Bosnischen aristokratischen Rebellen auch christliche Bauern gezwungen hatten, gegen ihren rechtmäßigen Herrn und Be- schützer, den Sultan, die Waffen zu ergreifen, verweigerten sie im Augenblicke der Entscheidung die Theilnahme am Kampfe und die Monarchie siegte. Doch Wusein, von dem jungen Widaitsch von Zwornik unterstützt, machte dem Kara Mahmud fortwährend Serajevo streitig und zwar mit solcher Tapferkeit, daß es nur mit Hülfe der christlichen Bauern gelang, den Bosnischen Adel zu überwältigen.

Diese der Monarchie treuen Unterthanen des rebellischen Adels wurden nunmehr von Ali Begovich = Aga von Stolaz gegen ihre Unterdrücker geführt. Wusein und Widaitsch mußten sich nach Oesterreich retten.

Kara Mahmud setzte sich auf dem Goritzahügel bei Travnik fest und suchte die Gutsherren und Begs der verschiedenen Schlösser zur Unterwerfung zu bringen. Die Streitigkeiten der Pforte mit Mehemed Ali von Egypten machte sie damals nachgiebig gegen den Bosnischen rebellischen Adel. Er erhielt daher Amnestie, auch Wusein sogar, der zu Esseg in Slavonien mit großer Pracht lebte, durfte zurückkehren, nur nicht nach Bosnien. Auch verfuhr der neue Vesir von Bosnien, Daud, mit dem Bosnischen Adel sehr mild, was aber Veranlassung zu größerer Bedrückung der armen Bauern gab. Vergeblich wandten sich diese an den Sultan und an die Serbier; endlich erhoben sie sich gegen ihre Bedrücker zu Ende des Jahres 1834 unter dem orientalischen Geistlichen Jowitza, unterlagen aber dem besser organisirten Adel.

Im Frühjahre 1835 versuchten die armen Bauern eine neue Erhebung und zum erstenmale war es, daß die katholischen Bauern mit den der orientalischen Kirche angehörigen, welche bisher allein den Kampf bestanden hatten, gemeinschaftliche Sache machten. Wieder besiegt, wurde Jowitza auf ausdrücklichen Befehl des Sultans in Freiheit gesetzt, der sehr wohl wußte, daß ein Aufstand gegen die Misbräuche einer bevorzugten Kaste kein Auflehnen gegen die Regierung ist. Zu Abstellung der Misbräuche schickte er daher endlich den Wedschi, Pascha von Belgrad, aus Anatolien gebürtig, an Daud's Stelle nach Bosnien; dieser schaffte die frühern erblichen Capitainschaften und obrigkeitlichen Aemter ab, die bisher von dem Adel verwaltet worden waren, und ernannte (1837) Beamte auf Lebenszeit unter dem Namen Aga. In Banjaluka ward zuerst diese neue Ordnung der Dinge ausgeführt; die christlichen Bauern waren nunmehr zum Theil von den frühern Beamten erlöst und der Vesir hatte die Mehrzahl des Volkes für die Monarchie gewonnen.

Da starb der Sultan des Fortschritts und der Bosnische Adel jubelte. Allein Abdul Meschid gab ebenfalls dem Zeitbedürfnisse nach: ihm war das Volk lieber, als ein malcontenter Adel. Er gab den Hattischerif von Gülhane. Die Bosnische Aristokratie war über die darin ausgesprochenen Grundsätze des Rechts und der Billigkeit entrüstet. Im August 1840 zogen gegen 20,000 Mann dieses rebellischen Adels gegen Travnik, so daß der Vesir ins Gebirge flüchten mußte; dort aber sammelte er die von ihm eingeübte reguläre Mannschaft

von 9000 Mann und schlug die Spahis bei Vitez, welche nach Serajevo flohen. Doch hier ereilte sie die Nemesis. Der Vesir Wedschi hieb mit eigner Hand dem Anführer des Adels den Kopf ab, ließ die 10 ersten Woiwoden oder Obristen hinrichten und schickte eine Abtheilung seiner Mannschaft nach türkisch Croatien, um dort die letzten Reste des aufrührerischen Adels zu vernichten. Die meisten flohen nach Oesterreich oder Ragusa. Von dort wußten sie, da sie auf die Gewalt der Waffen nicht mehr rechnen konnten, durch Geld und Ränke in Constantinopel gegen ihren Todfeind zu wirken: sie machten glauben, daß Wedschi die Rolle von Mehemed Ali spielen und mit Hülfe der Rajas ein eigenes Reich bilden wolle. Vielleicht, daß die wiederholten Aufstandsversuche der Bulgaren damit in Verbindung gebracht wurden; es ward in Constantinopel vorgespiegelt, Wedschi beabsichtige, die christlichen Slaven in Bosnien mit ihren Stammgenossen in Serbien zu vereinigen, und er sei deshalb mit einer fremden Macht in Verbindung getreten. Kurz, unerwartet kam Kosrew, Pascha von Belgrad, in Travnik als Nachfolger Wedschi's an, der unter dem Vorwande beseitigt wurde, daß er die Bosniaken zu hart bedrücke. Diese hatten nämlich gedroht, sie würden wieder Christen werden, wie ihre Voreltern ihres Vortheils wegen Türken geworden waren.

Der Erfolg dieser Absetzung war, daß viele der Rebellen wieder zu Gnaden angenommen und wenn auch nicht wieder als erbliche Beamte, doch als Agas in ihre vorige Macht eingesetzt wurden. Diese übten nun unter dem Scheine fanatischer Muselmänner Rache gegen das christliche Volk, das zuletzt gesiegt hatte; viele traten als Offiziere in den Nizam, den sie vorher als Giaursoldaten verfluchten, und benutzten auch diese Stellung, die armen christlichen Bauern zur Verzweiflung zu treiben. Es ist ihnen geglückt; die armen Unterdrückten standen im Jahre 1843 wieder auf; was sie früher für die Türkische Regierung gethan, erschien jetzt gegen dieselbe gerichtet, und so war die christliche Bevölkerung seit jener Zeit noch schlimmer daran, als vor 30 Jahren. Dennoch blieb der Bosnische Adel unzufrieden mit der Regierung des Fortschritts und bereitete einen neuen Aufstand vor.

Der im vorigen Jahre verstorbene, oben erwähnte Halil Kiamil Pascha, welcher 4 Jahre dieser Provinz vorstand, war ein gebildeter Mann, der Italienisch, Deutsch und Französisch sprach und sehr wohl einsah, wer der gefährlichste Feind der Pforte sei; er nahm sich ehrlich der Unterdrückten gegen die Aristokraten an, ward daher von diesen gehaßt und alle Schuld der Unzufriedenheit wurde auf ihn geschoben. Er

sah den Sturm voraus, der jetzt zum Ausbruche kam und fühlte sich unter den hiesigen Muselmännern so unglücklich, daß er hier nicht einmal begraben sein mochte, sondern verfügte, seinen Leichnam nach Stambul zu bringen. Während des Aufenthalts des Verfassers in diesen Gegenden konnte man sehr wohl diese Vorbereitungen zu der reactionären Revolution der Bosnischen Aristokratie gegen die Reformen des Sultans wahrnehmen, womit der Adel in der Herzegowina Hand in Hand ging, obwohl der alte Ali Pascha, Vesir von Mostar, damals noch sich stellte, als wolle er der Pforte treu bleiben. Er war die Geißel der Christen, d. h. des unterdrückten Landvolks. Außer ihm wurden Mehemed, Pascha von Tuzla, Ali Kerditsch, der Kadi Kapitsch von Wronogradsch und Heruso von Zwornik als die Häupter der Reaction angesehen. Die Christen hofften im Stillen auf Omar Pascha (früher Latac) aus Ogulin, den türkischen commandirenden General, der als Slave, als ehemaliger Christ, ihnen Vertrauen einflößte, das er bereits durch sein edelmüthiges Betragen in der Walachei bewährt hatte, wo man die Türken den Russischen Christen vorzog.

Ueber die alte Geographie von Bosnien hat der gelehrte Geschichtsforscher Kandler in Triest seine Ansichten in der „Istria" ausgesprochen, die wir aus dem Italienischen und nach seinen mündlichen Erläuterungen mittheilen. Kandler hat dabei ausgeführt, daß der anonyme Geograph von Ravenna über diese Gegend mehr Licht verbreitet, als man gewöhnlich geglaubt hat. Er scheint unter dem Exarchat zu Ravenna gelebt zu haben (welches 752 geendet) und zwar nach dem Jahre 636, wo Isidorus Hispalensis starb, den er erwähnt. Nach Kandler umfaßte das alte Dalmatien nicht nur das am Meere gelegene Land von Scutari an bis zu Kerka, sondern auch über die Bergkette hinaus, welche den Bosnafluß nach der Save entsendet und welcher Ardius Mons hieß; mithin das ganze heutige Bosnien bis an die Drina und Sau; diese aufwärts bis zum Verbasflusse, dem alten Valdasus, bis zu den Quellen der Unna auf dem Mons Bäbius, ohngefähr gleich der jetzigen Grenze von Croatien, so daß auch die jetzige Herzegowina (das Herzogthum Saba diesseits des Ardius Mons) mit zu Dalmatien in seiner größten Ausdehnung gehörte. Strabo deutet nämlich an, daß Dalmatien eben so groß sei von dem Ardius Mons bis zum Adriatischen Meere, als von dieser Bergkette bis zur Save und daß die Hauptstadt Delminium beinahe in der Mitte gelegen habe, womit auch die Lage von Davno, zwischen Schupanjaz und Livno, einigermaßen paßt.

14

Das lange, ganz unbekannte Bosnien wurde erst in der Zeit bekannt, als von 1809 bis 1813 der Hafen von Triest den Engländern ganz verschlossen war; damals mußte sich der Handel einen Weg zu Land von Salonichi nach Triest und Deutschland suchen, der hauptsächlich über Serajevo ging, von wo auch die Küste Dalmatiens bei Scardona, Spalato und Narenta erreicht ward. Damals wurde das Innere von Bosnien mehr besucht und das Bedürfniß führte auf dieselben Straßen zurück, welche den Römern zu ihrer Verbindung mit dem Orient gedient hatten. Nach der Theodosianischen Tafel ging eine Straße von Siscia nach Salona über Prätorium, dem jetzigen Brebir, nach Servitium, dem heutigen Banjaluca, am Verbas, an der Grenze von Türkisch-Croatien und Bosnien, nach ad Fines, welches dem jetzigen Kottar entspricht; dann nach Castra, jetzt Skender-Bucup, nach Lamatis (Vitoviz), nach Levsaba (Travnik, der Fluß, an dem diese Stadt liegt, heißt Leshwa), nach Baloie (Busovacza), nach Judenea (Jurmosan), Saritte (Sarajevo) und von da über Jonaria nach Salona. Das Itinerar Antonins berührt ebenfalls diese Gegend von Sirmium anfangend über Cibalis nach Servitium, ad Ladios, Aemate, Lausaba, ferner über Salvia, jetzt Rama, Pelvim oder Helvnum (Livno), über Aequm nach Salona. Der ungenannte Geograph von Ravenna nennt den nördlichen Theil Dalmatiens Pannonia superior, und dennoch sagt er von der Provinz Valeria, daß sie zwischen den beiden Pannonien liegt.

Daß Serajevo eine Römische Niederlassung war, schließt unser gelehrter Kandler aus den dortigen Resten einer antiken Wasserleitung und glaubt, das Siclis des Anonymus sei Sckolaz bei Bihacz; Cluviac das jetzige Klucz, Persetis jetzt Priska, Speridium jetzt Drinovo, Berdini jetzt Livno, Recal jetzt Rana, Brindia jetzt Naretva, Stridonium jetzt Drenowo, Urbate jetzt Perajavos, Marsonia jetzt Kotorsk, Suldis jetzt Bacsinovcze, Ad Drinum bei dem jetzigen Racsa, beide an der Save, Carmenis bei Leschnicza an der Drina, Sarminium jetzt Zwornik, Glandate an der Bosna bei Maglai, Berginium jetzt Tscheja, Astnoe jetzt Navizar, Lamatis jetzt Vitoviz, Valdasus jetzt Jaicza. Nach Kandler ist das jetzige Mostar das alte Matrix, zwischen Bistua Vetus und Nova; Visegrad, an der Serbischen Grenze, das alte Stanecli; Trebigne das alte Tribunium und Jaicza (Valdasus) die Vaterstadt des heiligen Hieronymus; dieser sagt selbst, daß in seinem Vaterlande kein Wein wachse, sondern ein Getränk, Sabaja genannt, und ein Kaiser ward deshalb Sabajarius geschimpft, weil er ein solches Getränk sehr geliebt haben soll.

Wenn die Grenze des alten Dalmatiens über Bosnien ausgedehnt wird, so paßt darauf, was Plinius vom Dalmatischen Golde sagt, welches bei Serajevo gefunden wird. Auch nennt die Kirche Bosnien die Provincia Argentina. Kaiser August befahl dem Stadthalter Vibius, die Dalmaten zum Goldgraben anzuhalten; eine in Salona gefundene Inschrift sagt:

D. M.
THAVMASTO. AVG. COMMIN
TARIESI. AVRARVM. DALMATARVM.

Nach der von dem Franziskaner Franz Jukich von Banjuluka in Bosnien, Pfarrer in Vucar, 1841 zu Zara herausgegebenen Erdbeschreibung von Bosnien befindet sich Golderz zu Zwornik, Scebernik und Vares; mehrere Flüsse führen Goldsand, besonders der Fluß Verbas, der unterhalb Alt=Gradisca in die Save fällt. Silber findet sich bei Vares, Scebernik, Zwornik, Kamenscak und in den Bergen von Liepsan und Slatina bei Banjaluka. Quecksilber bei Kresevo und Vares; Blei bei dem Dorfe Olovo; Kupfer bei Serajevo; Eisen bei Starimajdan, Vares, Kresevo, Fojnica, Borovica, Timar und Komengrad. Auch fehlt es nicht an Steinsalz und zahlreichen Mineralquellen.

Dies fruchtbare Land besitzt nicht unbedeutende Städte, von denen das erwähnte Serajevo die bedeutendste ist; sie hat nämlich über 70,000 Einwohner. Novi = Bazar, südlich an der Serbischen Grenze, zählt 16,000 Einwohner; Zwornik, an der Drina, Festung an der Serbischen Grenze, hat 20,000 Einwohner, wurde zwar 1688 von Ludwig von Baden genommen, bald aber von den Türken zurückerobert. Scebernik, mit 3000 Einwohnern, ward 1519 von den Ungarn eingenommen, doch bald wieder verloren. Dubiza ist befestigt, Tesari hat 6000, Dervanta 8000, Tapla 12,000, Fojniza mit seinem Franziskanerkloster 2000 Einwohner. Travnik, der Sitz des Vezir, mit 25,000 Einwohnern, hat 4 von Franziskanern besorgte Parochien und 6 Kapellaneien. Jaitza (Valdasus), an dem Verbas, früher der Sitz der Bosnischen Könige, hat 10,000 Einwohner; Matthias Corvinus entriß den Türken zwar diese Stadt, die Ungarn verloren sie aber 1527. Livno, das alte Helunum, hat 15,000 Einwohner. Babovac, ebenfalls eine Residenz der Bosnischen Könige, wurde 1463 von den Türken gänzlich zerstört und ist jetzt eine Ruine bei dem Dorfe Sadiska.

Ein Theil von Bosnien wird die Kraina genannt, oder Türkisch Croatien, das ist die nordwestlichste Spitze von Bosnien. Die Haupt-

stadt der Kraina ist Banjaluka, Festung und bedeutende Handelsstadt, mit 30,000 Einwohnern, welche 1527 von den Türken erobert wurde; sie ward vergeblich von Ludwig von Baden 1688 und von Seckendorff 1737 belagert. Türkisch-Gradiska, dem auf dem linken Ufer der Save belegenen Alt-Gradiska in Slavonien gegenüber, ward 1788 von Laudon genommen, aber in Frieden wieder herausgegeben. Bihač ist eine starke Festung an der Croatischen Grenze, so wie Novi an der Unna. Außerdem gibt es noch mehrere feste Plätze in der Kraina, der unruhigsten Gegend an der Türkischen Grenze, indem hier noch der Zustand beinah eben so fortdauert, als dies unter den Uskoken war. Die Oesterreichischen Croatischen Grenzregimenter sind in fortwährendem Kriegszustande mit den ebenfalls stets bewaffneten Einwohnern der Kraina; wenn diese einen Einfall in Oesterreich machen, haben die dortigen Grenzer das Recht, die Verfolgung bis nach der Türkei fortzusetzen; doch müssen sie sich nach 24 Stunden zurückziehen.

Die Militairgrenze.

L'agriculture est la mère de la milice.
Bélisaire par Marmontel.

Ein sehr wichtiger Bestandtheil des österreichischen Heeres sind die Grenzer, oder die längst der türkischen Grenze wohnenden ackerbauenden Soldaten, welche eine abgesonderte Provinz unter dem Namen Militairgrenze bilden. Da der größte Theil dieses Heeres der Grenzer aus Südslaven besteht, glauben wir, diesem Gegenstande einen besondern Abschnitt widmen zu müssen.

Croatien liefert die Mehrzahl dieser Grenzregimenter, daher man sie gewöhnlich mit dem Namen der Croaten bezeichnet; auch gehört der größte Theil des Königreichs Croatien der Militairgrenze an, die einen bedeutendern Flächeninhalt einnimmt, als die 3 Croatischen Comitate: Agram, Warasdin und Kreuz, welche Civilverwaltung haben, wogegen der ganze Militairbezirk unter dem Karlstadt-Warasdiner-Banal-Generalat zu Agram steht.

Die Bezirke der hierzu gehörigen 8 Infanterieregimenter fangen mit dem südlichen Theile Croatiens, zwischen dem Adriatischen Meere und der Türkisch-Bosnischen Grenze an:

1) Mit dem Liccaner Regimentsbezirk, dessen Hauptort Cospich ist.

2) Nördlich daran, ebenfalls zwischen Bosnien und dem Adriatischen Meere, stößt das Ottochaner Regiment, das seinen Namen von der Hauptstadt Ottochaz hat.

3) Weiter nördlich an den District von Fiume grenzend, folgt das Oguliner Regiment mit der Stadt Ogulin.

4) Das Szuliner Regiment reicht mit seinem Bezirke bis gegen Karlstadt an der Kulpa.

5) Das Kreuzer Regiment hat zu seinem Hauptorte die Stadt Kreuz zwischen Agram und Warasdin.

6) Das S. Georger Regiment, ebenfalls auf dem linken Ufer der Save, grenzt an dem Königreich Slavonien bei Bellovar.

7) Das erste Banalregiment hat seinen Bezirk auf dem rechten Ufer der Kulpa bei Petrina und

7) das zweite Banalregiment weiter abwärts auf dem rechten Ufer der Save, der Festung Dubiza in Bosnien gegenüber.

Das Banalhusarenregiment ist eine neue Einrichtung des jetzigen Banus Jellachich und ist mit den Banderialhusaren nicht zu verwechseln, welche bei den frühern Ungarischen Insurrectionen oder Aufgeboten, die Comitate zu stellen hatten, eine Einrichtung, die sich überlebt hat; daher sie auch 1809 gegen Napoleon nicht den von der berühmten Ungarischen Insurrection gehegten Erwartungen entsprach.

Vom Königreiche Slavonien gehört ebenfalls der größte Theil mit 286,175 Seelen der Militairgrenze an, so daß für die Civilverwaltung nur das Veröczer Comitat, mit der Hauptstadt Esseg, südlich davon das Poseganer und weiter an der Donau abwärts das Sirmier Comitat übrig bleiben. Dagegen umfaßt das Slavonische Generalat, das seinen Sitz in Peterwardein hat, 4 Infanterieregimenter, nämlich:

9) Das Grasdiskaner an der Grenze Croatiens, auf dem linken Ufer der Save; weiter abwärts

10) das Broder Regiment, und endlich

11) das Peterwardeiner Regiment an der Grenze Serbiens, mit der Belgrad gegenüber liegenden Stadt Semlin. Dies Regiment, zu der Provinz Sirmien gehörig, ganz von Serben bewohnt, gehört jetzt zu dem Generalcommando des Banats. Eben dazu gehört auch der Bezirk des Tschaikisten-Bataillons, sämmtlich Illyrier von Geburt, jetzt Serben genannt, dessen Hauptort Tittel ist. Bekanntlich bilden die Tschaikisten die Bemannung der bewaffneten Donauflottille am Zusammenflusse der Theiß mit der Donau.

Die Donau weiter abwärts unter dem Zusammenflusse derselben mit der Save folgt die Banater Militairgrenze, die unter dem Banater Generalat zu Temeswar steht, mit 259,663 Seelen; hier befinden sich ebenfalls 3 Infanterieregimenter, nämlich:

12) das Deutsch Banater Regiment, mit der Hauptstadt Pancsova an der Donau. Dies ist das erste nicht Slavische Regiment des Grenzheeres, das einzige, welches zum Theil aus deutschen Ansiedlern zusammengesetzt ist, welche gewöhnlich Schwaben genannt werden. Doch wohnen zwischen ihnen auch viele Serben an der berühmten Römerschanze, so daß diese die Mehrzahl ausmachen. Weiter abwärts folgt

13) das Illyrische oder Serbische Regiment, früher mit dem

Wallachisch-Illyrischen Regimente verbunden, aber seit einigen Jahren schon abgesondert, mit dem Sitz in Uj-Palanka. Endlich

14) Das Romanisch-, sonst Wallachisch-Banater Regiment, mit dem Hauptorte Karansebes, an der Grenze von Serbien, der Walachei und Siebenbürgens.

Hierauf folgen die Siebenbürger Grenzregimenter, deren Grundstücke ebenfalls unter der Militairverwaltung stehen. Die hier lebenden 181,973 Einwohner stellen 4 Infanterie- und ein Husarenregiment, welche unter dem Siebenbürger Militairgrenzgeneralat stehen, das seinen Sitz zu Hermannstadt hat.

Diese Regimenter sind:

15) das erste Romanenregiment an der Wallachischen Grenze mit dem Hauptorte Orlath bei Hermannstadt,

16) das zweite Romanenregiment an der Moldauischen Grenze, mit dem Stabsorte Nasod. Zwischen beiden liegt

17) das erste zu Kezdi-Wasarhely, und

18) das zweite Szecklerregiment zu Schik-Serenda, welche die Szeckler Pässe oder die Contumaz von Oitos und Gimes zu bewachen hatten. Endlich

19) das Szeckler Husarenregiment.

Nach der Statistik von Siebenbürgen von Söllner kommen auf

das 1. Szeckler Grenzregiment	28	□Meilen
„ 2. „ „	24	„
„ 1. Walachen (Romainen) Reg.	18	„
„ 2. „ „ „	57	„
„ Szeckler Husarenregiment	20	„
Im Ganzen	147	□Meilen

Die in diesem Militairbezirk liegenden adeligen Güter sind jedoch ausgenommen und von diesem Flächeninhalt abgezogen. Nach den neuesten Ermittelungen leben in dem gesammten Militairbezirke 1,226,408 Menschen, von denen der größte Theil, 625,774 dem männlichen Geschlecht angehören; der Religion nach zählt man 514,545 Römischkatholiken, 598,603 morgenländisch orthodoxe Christen, 67,743 unirte Griechen, 145,86 Lutheraner, 31,053 Reformirte, 4341 Unitarier, und zwar in 12 Städten, 23 Märkten, 2041 Dörfern auf 683 □Meilen. Man rechnet 5,337,215 Joch nutzbaren Bodens, von denen $^2/_5$ mit Wald bestanden sind. Die landwirthschaftlichen Erzeugnisse betragen 30,376,000 Gulden, und finden sich hier 73,615 Stuten, 7087 Hengste, 44,449 Füllen, 87,167 (also die Mehrzahl) Walachen, 570,600 Stück Hornvieh und 1,114,400 Schafe. Das Fabrikscapital

dieser Länder wird auf 6 Millionen und das der Gewerbe auf 5 Millionen Gulden angeschlagen. Die Straßen betragen 302 Meilen; der Volksschulen sind 2138. Es gibt hier 1 katholisches und 1 orientalisches Erzbisthum und eben so viele Bisthümer.

Die der Grenzermannschaft gehörigen Grundstücke sind steuerfrei, wogegen sie zu Militairdienst ohne Ausnahme verpflichtet sind. Jeder Hof hat zuvörderst die auf demselben wohnende Familie zu ernähren und die Ausrüstung der darunter befindlichen waffenfähigen Mannschaft zu bestreiten. Diese besteht in der zum Felddienste bestimmten Mannschaft, welche jüngst in Italien und in allen Oesterreichischen Kriegen mit so vieler Auszeichnung gefochten hat und vollkommen dienstfähig wie die Linie erscheint, nur, daß sie braune, statt weiße Monturen trägt. Die für die Wirthschaftsführung nothwendigen Familienmitglieder gehören zur Reserve, haben nur den grauen dunklen Mantel der Grenzer und eine Interimsmütze, sonst aber ihre Bauernkleidung; dagegen ist ihre Bewaffnung mit Gewehr und Patrontasche vollständig. Die Offiziere wohnen in dem Bezirke des Regiments, des Bataillons, der Compagnie und sogar jeder Lieutenant in dem Dorfe, wo seine Abtheilung wohnt. Diese Offiziere waren bisher zugleich die Verwaltungsbeamten, und es ist merkwürdig, wie gut dies geht; man hört selten Klagen, weil jede Beschwerde sofort militairisch untersucht und als Dienstvergehen bestraft wird. Obgleich die Offiziere von allen Nationalitäten und Religionen sind, worauf es im Oesterreichischen Militair nicht ankommt, finden sich doch alle schnell in diesem allerdings viel schwereren Dienst, als blos einen Zug zu schließen. Dabei werden die Schulen regelmäßig besucht, und es ist erfreulich zu sehen, wenn die Bauerknaben der Walachen, Szeckler, Serben und Croaten neben ihrer Muttersprache auch sehr gut Deutsch lesen und schreiben lernen. Hier lernt Jeder, was gelehrt wird, denn man hält sie an, aufmerksam und fleißig zu sein. Im Hause ihrer Eltern sehen die Knaben stets mit dem Gewehr umgehen; sie wachsen daher beinah schon mit den erforderlichen Handgriffen auf. Man sieht die militairische Ordnung sofort dem ganzen Dorfe an. Der Offizier leidet nicht, daß ein Gartenzaun verfällt, ein Dach schadhaft sei und jeder Weg ist gebessert.

Nicht Ein Mann ist im fortwährenden Dienste, selbst nicht von der ersten Abtheilung, dem Feldstande; Jeder arbeitet für seinen Unterhalt und nur dafür ist gesorgt, daß in der Nähe jedes Offiziers ein Tambour wohnt. Sobald dieser die Trommel rührt, eilt Jeder zu seiner Uniform und Jeder sucht vollständig ausgerüstet vor der

Wohnung seines Offiziers zuerst sich aufzustellen. Alle 8 oder 14 Tage wird ein Unteroffizier ins Offizierbureau befehligt, der nach beendetem Dienste wieder zu seinem Gewerbe zurückkehrt, so wie der Soldat, wenn der Offizier die Besichtigung oder die Waffenübung beendet hat.

Von Zeit zu Zeit werden kleinere Zusammenziehungen von ganzen Compagnien und Bataillonen abgehalten, aber da die Mannschaft im Einzelnen sehr gut ausgebildet ist, bedarf es stets nur weniger Tage. Die Reserven werden nur dann zusammengezogen, wenn der Feldstand ausmarschirt ist; dennoch ist die Reserve fortwährend beinah noch mehr im Dienst als die erste Abtheilung; denn daraus werden die erforderlichen Ordonnanzen bestritten und die Bewachung der Grenze bewirkt, theils um den Pestcordon gegen die Türkei vollständig zu besetzen, theils um dem Schmuggelhandel entgegenzuwirken; diese verrichten den Dienst in der eben beschriebenen sogenannten Hausmontirung und schießen auf einen verwegenen Contrebandier eben so sicher, wie die beste Finanzwache. Auch sind es dieselben Reserven der Szeckler Regimenter, welche bei der Abwesenheit des Feldstandes in Italien in den Reihen der Ungarn den Oesterreichern unter Puchner in Siebenbürgen so viel zu schaffen machten. Die Szeckler sehen sich als den ältesten Stamm der Magyaren an und sind auch sämmtlich ungarische Edelleute. Zu ihrem Rechte gehört, daß, wenn eine Szecklerin, die ein Grundstück besitzt, einen Fremden heirathet, dieser sofort für einen Szeckler angesehen und dadurch Edelmann wird. Dies ist freilich etwas umständlicher als es manche Deutsche in Polen anfingen, die sich von einem der vielen Slagtczizen adoptiren ließen, wofür dem adeligen Adoptivvater eine tägliche Apanage von ein Paar Schnäpsen verschrieben wurde.

Die Szeckler Regimenter haben eine Aenderung in dem bisherigen Systeme der Grenzer herbeigeführt. Das berühmte Szeckler Husarenregiment ist bereits in ein Linienregiment umgeformt worden. Diese Husaren waren, wie die Infanteristen, Bauern und hatten ihre Pferde nach der Prüfung der Offiziere zu kaufen und sie zu unterhalten, wie in den Schwedischen Landregimentern. Jetzt hat man der Mannschaft die Pferde bezahlt und dies Regiment bleibt stets zusammengezogen. Bei dem Ausbruche der Ungarischen Revolution ging nämlich der Obrist v. Schomberg zu dem Aufstande mit seinen Husaren über; nur der Rittmeister Suini, dessen Division nicht aus Szecklern, sondern Romainen bestand, nahm es auf sich und ordnete sich dem General Puchner unter. Er ist jetzt Obrist und wenn er

dies einst lesen sollte, vielleicht General. Der Verfasser wünscht dies, um ihm seine Dankbarkeit zu beweisen für eine Freundlichkeit, die hier erzählt werde, um zugleich von dem Leben der Grenzeroffiziere der Oesterreichischen Armee einen Begriff zu geben.

Im Jahre 1844 ließ der Verfasser seine Pferde vor einem Dorfwirthshause in Siebenbürgen füttern und blieb, ungeachtet der ärgsten Sonnenhitze von heftigem Fieberfrost geschüttelt, im Wagen, während der besorgte Diener hin- und herlief. Ein stattlicher Husarenrittmeister, dessen Pferde eben abgefüttert waren, kam an den Kranken heran, erkundigte sich und bot ihm seine 1 Meile entfernte Wohnung an. Dies wohlwollende Anerbieten ward so dringend wiederholt, daß jede Weigerung unmöglich war. Eine vollkommen eingerichtete ländliche Wirthschaft war zum Empfange des Gastes und der Equipage sehr wohl geeignet, und nachdem der Fieberschauer sich gelegt hatte, konnte bald die Unterhaltung des freundlichen Wirthes genossen werden. Er sprach besser deutsch, als der Wiener gewöhnlich aus Nachäfferei des damaligen Hofes zu sprechen pflegte, und es fand sich, daß dieser Offizier ein Italiener war. Er hatte Neigung zum Militairstande und konnte sie in diesem Heere befriedigen, so wie auch viele Engländer, die nicht reich genug in ihrem Vaterlande sind, hier Dienste nehmen. Ein großer Vortheil ist es aber stets für ein Heer, wenn Leute von Vermögen, die mithin Gelegenheit hatten, sich eine gute Erziehung zu verschaffen, einer solchen überwiegenden Neigung folgen können. Hier war der liebenswürdige Wirth zwar Herr und Gebieter am Orte, aber man sah keine Uniform; alle seine Soldaten arbeiteten für sich und ihre Familie und so war die beste Gelegenheit gegeben, diese Verfassung genau kennen zu lernen. Dies war der damalige Rittmeister Suini.

Auch die beiden Szekler Infanterieregimenter haben Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben, da sie nicht blos jetzt, sondern schon öfter Aufstandsgelüste gehabt haben, außerdem aber die fleißigsten Schmuggler waren, wenn ihre Brüder oder Söhne die Grenze bewachten. Jetzt schon sind Liniensoldaten dorthin commandirt; da aber die Verpflichtung zum Militärdienste bleibt, soll diese damit erfüllt werden, daß Alles, was tauglich ist, ausgehoben und in andere Provinzen zur Verstärkung des stehenden Heeres geschickt wird. Obwohl man gerade den Grenzdienst für die beste Schule der leichten Infanterie gehalten hat, so haben doch die Oesterreichischen Generale in Italien, wie dem Verfasser gesagt wurde, nicht gerade Veranlassung gehabt, die Ungarisch-Romainischen Grenzer vorzuziehen.

Anders ist es mit den Grenzregimentern, welche aus den Südslavischen Bauern bestehen; diese hatten ihren alten Ruhm bewährt.

Der durch die Oesterreichischen Grenzregimenter gebildete Militairbezirk zieht sich um den ganzen Südosten der Oesterreichischen Monarchie, von dem Adriatischen Meere, in der Nähe von Zara, durch Croatien, Slavonien, die Woiwodina, das Banat und Siebenbürgen bis an die Quellen der Theiß an der Grenze des Ungarischen Gebiets von Marmoros und die Bukowina, eine noch vor 80 Jahren türkische Provinz. Die Croatische Militairgrenze gegen Bosnien ist trockene Grenze, die Slavonische wird von der Save gebildet, die des Banats von der Donau; auch ganz Siebenbürgen hat trockene Grenzen.

Der Banater Grenzbezirk, große Domainen und andere Waldungen enthaltend, bedarf einer bedeutenden Anzahl Waldaufseher, welche zugleich zu Patrouillen gebraucht werden; diese führen den Namen Plajeschen. Dies ist der Name, den auch in der Moldau und Wallachei die Gutsbesitzer ihren Waldwärtern geben, sie tragen die Landestracht und sind sehr gute Jäger. Auf Reisen bedienen sich die Bojaren derselben als bewaffnete Bedeckung, oder auch als Schloßwache. In der Wallachei heißen sie auch Dorabanz — man streitet, ob dieser Name von Trabant oder ob Trabant von Dorabanz herkommt — auch heißt dort die Gendarmerie Dorobanz, ihre Kleidung ist ebenfalls die Nationaltracht. In Ungarn halten sich die großen Gutsbesitzer eben solche Bewaffnete, die auch die Landestracht, die Husarenuniform, tragen, daher sie auch Husaren genannt werden. (In dem Museum zu Pesth werden die Panzerhemden der alten Ungarn gezeigt, welche Kleidung Husar genannt ward, wozu der Circassische Silber- oder Stahldeckel auf dem Kopfe getragen wird, von dem die Panzerketten gleich einem Schleier bis auf die Schulter herab fallen.)

In manchen Gegenden Ungarns werden diese Diener Heiduken oder auch Dorobanz genannt, selbst die Hausknechte, und die Ungarischen Comitatsbeamten nennen ihre Executoren und Amtsboten Heiduken oder Husaren, und jedes Comitat hat seine Comitatshusaren als Polizeiwache. Damit sind aber die Heidukenstädte nicht zu verwechseln, welche zwischen Debreczin und der Theiß besondere Districte bilden, und wo die Stadt Beszermöny liegt. Diese sind freie Grundbesitzer, welche nur die Verpflichtung haben, auf Befehl der Behörden bewaffnet zu deren Dienst zu erscheinen.

So viele verschiedene Elemente geborener Soldaten gibt es in Ungarn. Mehr Ackerbauern sind von Natur die Südslaven, allein auch hier fehlt es nicht an kriegerischen Elementen, denn die Diener-

schaft, welche in Ungarn Husaren, Dorabanz oder Plajeschen genannt werden, heißen besonders an der trockenen Grenze, wo sie am häufigsten gebraucht werden, Sereschaner, oder, wie in Dalmatien und Bosnien, Panduren; unter diesem Namen waren sie früher bekannter; jetzt ist der erste Name gebräuchlicher geworden. Dies sind die schon so lange gefürchteten Rothmäntler, welche der Pandurenführer Trenk so vortheilhaft zu benutzen verstand.

Im Allgemeinen erscheint der Militairdienst der Bauern in der Militärgrenze denselben nicht drückend. Wenigstens fragte der Verfasser mehrere derselben, ob sie nicht lieber, wie ihre Nachbarn und Stammgenossen, unter den Comitaten Ungarns ständen; allein keiner war der Meinung; einer sagte sogar: Hier haben wir Freiheit und Gleichheit; wenn wir dem Gesetze Genüge leisten, sind wir frei; dort sind sie Unterthanen der Ungarischen Edelleute. Hier können wir Offiziere werden; dort würden wir stets Unterthanen bleiben.*)

---

*) Ueber das Geschichtliche dieser wichtigen militairischen Einrichtung glauben wir die aus amtlichen Quellen vor Kurzem in der „Reichszeitung" zu Wien erschienene Zusammenstellung hier mittheilen zu müssen:

Das siegreiche Vordringen des osmanischen Reiches, durch die ungarischen Wirren nur zu sehr begünstigt, mußte die Länder vor allen zu Vertheidigungsanstalten auffordern, welche den ersten Anfall der Barbaren auszuhalten hatten. Innerösterreich, durch die Türkennoth am nächsten bedrängt, dachte auch am ernstlichsten auf Abwehr. Sein Werk ist die Militairgrenze, zunächst die von Karlstadt und Warasdin. Die Gründung derselben fällt in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Kaiser Maximilian II. sah die Nothwendigkeit einer beständigen militairischen Vertheidigung dieser Länder, in einer Zeit, wo die stehenden Heere sich erst in ihren Anfängen befanden, vollkommen ein. Nach dem Geiste jener Zeit, wo Altes und Neues wunderbar durcheinander gewirrt im Kampfe lag und der ritterliche Sinn des Mittelalters noch nicht erstorben war, gedachte er diese Schutzmauer gegen die Türken in ähnlicher Art aufzurichten, wie einst die altösterreichischen Provinzen selbst, und die Länder des deutschen Ordens an der Ostsee entstanden waren. Die Grenze sollte eine deutsche Markgrafschaft werden, von einem Ritterorden regiert, der, wie der Johanniterorden, den Krieg gegen die Türken zu seinem Lebensberufe machte. Eine Kriegsflotte sollte seine Unternehmungen unterstützen, und ein deutscher Reichsstand an der Spitze der Ordensregierung die beständige Verbindung mit Deutschland unterhalten.

Doch blieb es hier nur beim Entwurfe. Die wirkliche Gestaltung der Militairgrenze datirt von dem „Ewigen Generalate" Rudolfs II. Die Bildung begann mit der Karlstädter und Warasdiner Grenze, als der Innerösterreich nächstgelegenen, und schritt nach Osten fort. Die Theißer und die Maroscher Grenzer wurden zwar auf das Begehren der Ungarischen Stände 1741 aufgelöst, hingegen der

Die Oesterreichische Regierung hat auch der Croatisch-Slavonisch und Banat-Serbischen Militairgrenze am 7. Mai 1850 eine der neuen Zeit angemessene Organisation angedeihen lassen. Hiernach erhalten die Bewohner der Militairgrenze eine freie Gemeindeverfassung und nehmen an allen Rechten der Reichsverfassung vom 4. März 1849 Theil, so weit es mit dem Militairdienste vereinbar ist, und nur für Militairverbrechen sind sie den Kriegsgesetzen unterworfen, für alle übrigen erhalten sie bürgerliche Gerichte. Nach dem Grenzgrundgesetze von 1807 wurden die Grenzer als Unterthanen der kaiserlichen Domainen behandelt, so daß sie lediglich das Nutzungsrecht ihrer

---

erste Organisirungsplan für die Szeklergrenze 1761, der für die walachische 1766 in Ausführung gebracht.

Wie die Grenze von Anfang an eine aus Rücksichten der öffentlichen Interessen neu begründete Provinz war, so haben auch, nach den verschiedenen Ansichten seit ihrem Bestehen, verschiedene Organisirungspläne (Grenzsysteme) gewechselt. Einigemal wurden Versuche gemacht, die Provinz auf den Fuß der andern österreichischen Länder zu setzen, um einen größern Nutzen aus derselben zu ziehen. Doch mußte man diese fiskalischen Pläne, denen eine gänzliche Verkennung des Grenzinstituts zu Grunde lag, immer wieder nach kurzer Frist aufgeben. Einen festern Bestand erhielt die Grenzverfassung durch die Organisationsarbeiten des Herzogs von Hildburghausen (1735). Seit dieser Zeit gewann das Grenzinstitut beständig im Geiste seiner Stiftung den Fortgang. Durch geeignete Verfügungen wurde die Wehrkraft des Landes erhöht und zugleich mancher Beschwerde der Grenzer abgeholfen. Das Grenzgebiet wurde arrondirt, so durch die Austausche in den Jahren 1765—1769 und 1777, zuletzt noch im Jahre 1800, wo die bischöflichen Güter in der Banatgrenze gegen vollen Ersatz im Banate säkularisirt wurden. Seit dem Jahre 1801 arbeitete eine eigene Hofcommission an einer Grenzverfassung. Um unparteiische Aufschlüsse über die Verhältnisse des Landes zu erhalten, forderte man Jedermann auf, der das Land aus eigener Anschauung kannte, Vorschläge zu Reformen zu machen. Gegen 200 solcher Entwürfe gingen ein und fanden sorgfältige Prüfung. Eine Bereisung der Grenze durch Mitglieder der Commission, welche an Ort und Stelle ihre Erhebungen vornahmen und von Personen aller Stände Auskünfte einzogen, diente noch besonders zur Berichtigung der Ansichten. Das Resultat aller dieser Arbeiten war das Grundgesetz für die Grenze von 1807, welches in seinen Hauptzügen auch dem kaiserlichen Patente vom 7. Mai 1850 zu Grunde liegt.

Uebrigens verweisen wir auf die

Statistik der Oesterreichischen Militairgrenze von C. B. Hietzinger. 3 Bde. Wien 1817—1823.

und

Topographie der Karlstädter Militairgrenze von Frase. Agram 1835.

Grundstücke hatten; jetzt erhalten sie dieselben unter der Verbindlichkeit zum Militairdienste zu völligem Eigenthum, dürfen sie jedoch nur bis zum dritten Theile des Werthes mit Hypotheken belasten. Die bisherigen Gemeindeweiden werden Eigenthum der Gemeinde, die Grenzwaldungen aber bleiben Domainen, mit der Verpflichtung, den Grenzern das erforderliche Brenn- und Bauholz zu gewähren. Jeder kann aber Privatwaldungen anlegen.

Die Erben eines Grenzers können sein unbewegliches Vermögen nur erwerben, wenn sie zugleich seine Militairpflicht übernehmen; sonst muß die Veräußerung an einen Andern binnen 2 Jahren erfolgen, der sich dieser Pflicht unterzieht. Dasselbe findet auch statt, wenn eine Erbin einen Mann heirathet, der diese Pflicht nicht übernehmen will; eben so ist es mit letztwilligen Verfügungen. Sind weder solche, noch auch Erben vorhanden, so fällt das Grundstück dem Grenzinstitute zur Ausstattung anderer Familien und zu anderen öffentlichen Zwecken anheim. Alle früheren Beschränkungen der Grenzbewohner in Erlernung des Handels, der Gewerbe, Künste und Wissenschaften sind jetzt aufgehoben.

Da bisher mehrere Personen eine sogenannte Hauscommunion ausmachten, von denen die älteste der Hausvater war, so wird jetzt derselbe von der Familie gewählt und muß ihr Rechnung legen; mit 18 Jahren ist jedes, auch weibliche, Mitglied stimmfähig. Ueber Zwistigkeiten entscheidet ein Gemeindeausschuß, wie bisher allein der vorgesetzte Offizier. Wenn eine Familie darüber einig ist, daß die Gemeinschaft getheilt werden soll, so darf dies nur in so weit geschehen, daß jede Besitzung 6 Joch Landes behält. Jeder Grenzer hat das Recht dazu, sobald er seiner Militairpflicht im Feldstande genügt hat. Die im Dienst erkrankten Grenzer werden auf Staatskosten verpflegt.

Mit dem 20. Jahre fängt die Dienstpflicht an. Die jüngsten werden genommen, um die beiden Bataillone jeden Regiments vollzählig zu machen; sobald neue zutreten, gehen die ältesten in das 3., das Reservebataillon, über. Die Regimenter an der trockenen Grenze stellen außerdem noch 2 Compagnien Sereschaner, die andern eine Division leichter Reiterei. Jetzt gibt der Staat die Bewaffnung und Bekleidung, die vorher das Haus beschaffen mußte, welches jetzt noch außerdem für jeden Mann jährlich 1⅓ bis 2⅔ Fl. Geldentschädigung erhält. Dabei sind alle Domainenroboten aufgehoben.

Die in den Grenzbezirken liegenden Städte erhalten die Gemeindeverfassung nach dem allgemeinen Staatsgemeindegesetze und die Bewohner derselben sind der allgemeinen Militairconscription unterworfen.

Auf diese Weise hat das Ministerium des Fortschritts auch diese Aufgabe glücklich gelöst.

Das alte Liburien und Japydien und das jetzige Militair-Croatien.

Den größten Theil der jetzigen Croatischen Militairgrenze umfaßt das Land, welches die alten Liburnier und Japydier inne hatten, und da diese Gegend später der Tummelplatz der Uskoken war, wie jetzt von dort die bekannten Sereschaner hervorgegangen sind, welche zuerst bei der letzten Einnahme von Wien bekannt wurden, so dürfte es nicht am unrechten Orte sein, die Forschungen über die früheren Schicksale dieses Landes mitzutheilen, die der gelehrte Kandler zu Triest im vorigen Jahre in der „Istria" niedergelegt hat.

Er begreift unter Liburnia das heutige Dalmatien, nördlich von der Kerka bei Scardona, bis zur Zermagna, dem alten Tedanius, mit Zara und den vorliegenden Inseln, weiter nördlich die ganze Militairgrenze Croatiens, den Liccaner, Ottochaner und Oguliner Grenzbezirk, so weit er das Adriatische Meer berührt, bis nach Fiume, endlich die östliche Küste Illyriens bis nach Albona, so daß der Fluß Arsa die Grenze macht. Unter Japydia aber begreift dieser Geschichtsforscher von dem innerhalb dieser Küste liegenden Lande zuvörderst Militair-Croatien, von dem Liccaner Regimentsbezirke an, den Ottochaner und Oguliner Bezirk umfassend, so weit er nicht als zu Liburnien gehört, das Meer berührt, und den Szuliner Regimentsbezirk bis zur Kulpa, so wie endlich einen Theil des Agramer Comitats, der die Louisenstraße durchschneidet.

Kandler beruft sich hauptsächlich auf den ungenannten Geographen von Ravenna, nach welchem Italien nicht weit von Tarsatica aufhört, welches in Liburnia liegt. Tarsatica aber ist Tarsat, das bekannte Schloß unmittelbar über Fiume an der Fiumara; da nun der Geograph von Ravenna sagt, daß der benachbarte Ort Phanus genannt wird, so glaubt Kandler, dies sei Fiume. Plinius nennt die Bewohner Flanates, und Ptolemäus nennt eine Stadt Flanona. Der folgende von dem Anonymus angeführte Ort ist Rapparia, vielleicht

das Velcera des Ptolemäus, das heutige Birbir, südlich von Fiume; weiter südlich folgt Turres, das heutige Novi, ebenfalls am Meere; weiterhin Senia (Segna), bekanntlich das heutige Zengg, welches zwischen dem Ottochaner und Oguliner Grenzbezirke liegt; das jetzige Lukowe soll das alte Lyssica sein. Weiter führt der Anonymus an: Puplisca, als Lapsica dem Ptolemäus und Plinius bekannt, das jetzige Jablanatz, der Insel Arbe gegenüber. Ostsela oder Ortopula, das jetzige Carlopago oder Carlobago; zuletzt kommt Vegium Isasich und Argiruntum oder Starigrad, die beiden letzten im heutigen Dalmatien gelegen. Dies waren die Städte in dem am Meere gelegenen Liburnien.

In dem alten Japydien findet sich zwar keine geschichtliche Nachricht, daß dorthin Colonien geschickt worden; doch bemerkt Kandler, daß in der Nähe von Ostaria, Scradnik und Josephsthal bei dem Bau der von Karlstadt nach Zengg führenden Straße Reste einer alten Stadt gefunden worden, d. i. in dem Oguliner Regimentsbezirk. Von dem obenerwähnten Novi an findet sich zuerst im Innern des Landes Plauno, in welchem Kandler das alte Obona erkennt, von wo die Straße nach Knin, das alte Burnum oder Tinniacum ging; Briaje soll das alte Averda, Ottochaz das alte Aripium, Uselle das alte Epidelion, Chauke das alte Auco, Vissach bei Udbina das alte Ausancalione und bei Grachaz das alte Clombes gewesen sein. Die von Plinius erwähnte Stadt Stlupi sucht Kandler zu Kossin oder Pagarische und Salvia zu Serb. Bei Korbavitzamale finden sich Reste einer alten Stadt, welche Corbavia oder Varvaria sein könnte, wo die Varvacini oder Lachinenses des Plinius wohnten. Wenn auf diese Weise auch der Liccaner Grenzbezirk nachgewiesen ist, bleibt nur noch das nördliche Militair-Croatien übrig, der nördliche Theil des alten Japydiens. Hier findet Kandler in Sluin das alte Olitza und in Dresnik, Beide an der Horana, das alte Terronum, und in Ostaria oder Scradnik die obenerwähnte alte Stadt, welche Morettum oder Modrussa, das spätere Bisthum dieses Namens gewesen; Lukovdoll soll das alte Tediastum sein.

Kandler hat gefunden, daß die Abtheilung der alten Kirchenprovinzen der sicherste Führer bei Bestimmung der alten Grenzen ist, denn die Kirche schuf keine neuen, sondern behielt die bürgerliche Eintheilung bei. Eine Gemeinde war der Pagus der bürgerlichen Verwaltung, der dieselben Grenzen hatte, wie die Kirchengemeinde: Plebes, und der geistliche Plebanus war in der Kirche dasselbe, wie der Magister pagi in der bürgerlichen Ordnung. Städte, welche eine

Municipalverwaltung oder ein Collegium decurionale besaßen, hatten in der Kirche gewöhnlich auch ein Collegium von Canonikern; doch hat es auch capitula ruralia gegeben, wo in den Dörfern eine Gemeindeverwaltung stattfand; erst die Concilien verboten die Errichtung von Bisthümern in Dörfern. Daraus folgt aber nicht, daß alle Städte auch Bischöfe hatten, obwohl bei manchen der Sprengel sehr klein war.

Daß übrigens der Name Liburnia auch in späterer Zeit gebraucht ward, geht aus Gruter's Sammlung von Inschriften hervor, wo sich eine zu Ehren eines gewissen L. Didius Marinus befindet, welche aus der Zeit Caracalla's zu sein scheint, und worin es heißt:

PER — — HISTRIAM ET LIBVRNIAM.

Ueber die noch vorhandenen Reste classischer Alterthümer Liburniens hat der Major Sabljar in Agram, welcher lange in diesem südlichen Militairgrenzbezirke war, dem Verfasser erwünschte Mittheilungen gemacht, welche hier folgen.

Im Bezirke des Liccaner Grenzregiments, dessen Hauptstadt Gospich oder Cozpich ist, befindet sich zu Udbina, und 5 Meilen von dieser Stadt sieht man einen großen Denkstein mit der Inschrift:

— — — — — — —
PA — — — VS — —
VIVVS SEBb
ET ALLIAE IVLIAE AN XIV
VXORE — IENTSSIMA
POSVIT

in dem dortigen Hause des Major Massich eingemauert. Einer desgleichen mit

— — — —
B — — —
IOI — — —
— AETE —
— — — —

ebendaselbst. Ferner fand man dort mehrere Fibulae von Bronze und einen großen Halsring von gewundener Bronze.

Zu Unter-Lapaz, ganz an der türkischen Grenze, erhebt sich ein isolirter Berg mit den Spuren alter Baureste, an dessen Fuß viele Gräber mit Urnen, viele Römische Münzen, meist von Hadrian bis Constantin, auch Byzantinische Münzen gefunden wurden.

Zu Oraschitza, von Cospich 8 Meilen östlich, hat man das Bruchstück einer Steinplatte mit folgender Inschrift gefunden:

— — V. IV. —
— — — —

und ein Bruchstück einer verzierten kleinen Marmorsäule, 5 Zoll im Durchmesser.

Zu Srednіaguara, 4 Meilen von Cospich, befindet sich in der Mauer einer Kirche ein Stein mit folgender Inschrift:

— — M. O
MV TS PISBI —
HTCAIAE CO —
IVGIMAIIVI
POSVIIRVNT
ANNOLXXVIII.

auch fand man eine sehr gut erhaltene Strigilis von Eisen. Nicht weit davon, in Pod-Lapacz, sind 350 und mehr Münzen von Cäsar bis Trajan gefunden worden.

Zu Mekinjar, 1 Stunde von Srednіaguara, finden sich die Reste eines großen Lagers mit dreifachem Walle nach der Form des Berges, und unterhalb des Berges alte bedeutende Bauwerke; ferner Spuren einer Römerstraße, in Felsen gehauen, mit sichtbar ausgefahrenen Geleisen.

Zu Surachkovoselo, 1½ Stunde vom vorigen, befindet sich ebenfalls ein noch sichtbares Römisches Lager mit vielen kleinen Grabhügeln, worin sich Knochen, aber ohne andere Gegenstände, befinden. Der Grund besteht meist aus Felsen.

Zu Duboki-Dall, an der Dalmatinischen Grenze, befindet sich eine Römerstraße, in Felsen ausgehauen und zum Theil untermauert, in welcher die Geleise, 2 Fuß 7 Zoll von einander, bis 4 Zoll tief ausgefahren sind.

Zu Plocha, 3 Meilen östlich von Cozpich, befindet sich eine Steinplatte mit folgender Inschrift:

— — NNOR
— — — CN
— — — LIS

ferner eine ganz verwitterte Inschrift auf einer gleichen Tafel und ein Karnies mit Verzierungen.

Zu S. Michael, 4 Meilen östlich von Cozpich, befindet sich ein Denkstein mit einer Verzierung von Blättern mit der Inschrift:

D. M.
ANNIVS RVFINVS.
SIBI ET GAIVL.
VXORI SVAE ET AEI
SCORRIONI. FILIo
D. M. N. XXVII. VIVVS P.

Zu Potschitel, 1 Meile von Cozpich, hat sich ein inwendig ausgehöhlter viereckiger Denkstein, 15½ Zoll im Quadrat, mit folgender Inschrift gefunden:

D. M.
ERENNA°
RAFINA PQIA
SVVEANIXX.

ein gleicher mit folgender Inschrift:

D. M.
AROVINTO
AN XXXVE —
— LOIΓIA . .
MRTO.

auf der einen Seite befindet sich eine Axt.

In Brebacz, 1½ Stunde von Cospich östlich, fand sich ein mit Säulen verzierter ausgehöhlter Stein mit folgender Inschrift:

D. M.
P. AELIVS PRISC
VS. AN. LX. VIVOS
FECIT SIBI ET. AEL'AE
MELLITONI VXORI
DENT. AN. LX. ET. AE
LIO — ERONTONI. FIL.
ET. SVIS.

Diese Inschrift hat der Major Sabljar vor einigen Jahren in einer Zeitschrift bekannt gemacht.

In Carlopago haben sich viele Römische Urnen, besonders von Stein, 15½ Zoll hoch, gefunden, in denen gewöhnlich die kleinen Thränenfläschchen lagen; in einer derselben befand sich ein goldener Ring mit einem Karneol, auf dem ein Hirsch mit einem Pfeil im Rücken eingegraben ist.

In Kula hat sich ein Denkstein mit folgender Inschrift, ¼ Stunde vom Orte, vielleicht das Epidotio Peutinger's, gefunden:

DIVI IVLI — —
NEDECVI — —
QVETVS MA — —
CONI ACI — — —
ARAVILIVS — —
VITIIT SIBI.

eingemauert in dem dortigen Hauptmannsquartier.

An dem Kreuzwege nach Bunich steht auf einem Steine:

— — — —
AVP — PV — — VS
SI — — C — IIV
AVΓ — — — OVI
VIVI SIB POS
AN. LXX.

In dem Pfarrhause ist folgende Inschrift eingemauert:

VITFIS TENN
S. SIB. TESTE
MATNIC
OV. ANI XVI
D. I ° M
A. N — — —
I — — C — TIVS
VPSIBIAIX
AIV
M.

Außerdem hat man hier eine Menge Steinarbeiten gefunden mit Vorstellungen von Jagdverzierungen (auf dem Steine der Lithographen), vertieft gearbeitet, bisweilen selbst durchbrochen, Hasen, Delphine und andere Zierrathen, Köpfe u. s. w.; ferner Ziegel verschiedener Form, sechseckige u. s. w., auch Röhren von gebrannter Erde und mehrere Mosaikfußböden mit schönen Verzierungen.

Im Bezirke des Ottochaner Regiments, weiter nördlich an der Liburnischen Küste, hat sich zu Kvarte in der Nähe von Cospich, auf Ottochaz zu, folgende Inschrift gefunden:

RIPENΓIN VI IVS CNM
DITICAS VIR AIΓIPPIISIMA
TRES. IVC IV — PNIISOP
IVSVS PAIIRINI — R — AEEPOS
IIP — — HMENIIVICLIN SCRB
IN IP — O E — — V — NVOCIIPO

DIPHVS INVS VS CV
AM VINO — EII — PISO — C
PIENTISSIMO INIR
TAII — — MIIIM — — PIRPAI.

Frach in seiner Militairgrenze hat diese Inschrift sehr fehlerhaft abdrucken lassen.

Bei Vital, eine Stunde von Ottochaz, haben sich sehr viele Reste alter Bauwerke gefunden, von denen noch mehrere Säulen vorhanden sind, Karniese und andere behauene Steine, welche zu allen Neubauten in der Umgegend verwendet wurden. Auf einem Felsen, in den eine Tafel eingehauen worden, steht:

I. ICIAVI — —
DMI II NV NO
— I — — — AR
TAM — — —
— — — R.

Im Bezirk des Oguliner Regiments, nördlich von Zengg, zu Kerpel, zwischen Agulin und Ostaria, befindet sich ein Denkstein mit folgender Inschrift:

NVMINI
MAIESTATIQ
DN — GORDIANI
AVG. E GENIO LOGI
AVR. VALERIANVS
SPEC. LEG. XI. CL
REFERENS GRATIAM.

Zu Josephsthal oder Magnava fand sich eine Sonnenuhr mit der Inschrift:

I. O. M.
SOLI INVICTO CONST.
AVRELIAN EXFRV — BFCO
FCO IIT — — — — —
ROL — CIVNIOR
POE. MA — —

Auf einer Säule neben der Kirche

MVL. FILIA
O — — — DI — —

Eine Figur in Relief, nackt, mit einem Stocke in der Hand, etwa drei Fuß hoch.

In Zengg, das Senia des Peutinger, haben sich Ziegel mit Römischen Inschriften gefunden; auch fehlt es hier nicht an vielen Römischen Münzen.

Bei Novi, 6 Stunden von Zengg, finden sich große Reste eines Römischen Lagers mit sehr bedeutenden Substructionen.

Von Ledenitze bis Grobnik liegen 7 feste Schlösser auf Bergen am Liburnischen Meere, welche man für die Septem Turres hält, von denen noch mehrere bewohnt sind; sie heißen Ledenitze, Budoni (beide unbewohnt), Grisane, wobei ein bewohnter Ort liegt, Chrelia, Tersat und Grobnik. Hier könnte das ad Turres des Peutinger sein.

Bei Bucaritza, bei der Stadt Porto Re oder Krajevitza, befindet sich ein Meilenstein mit der Inschrift:

SICV oder ICVIS
MIANO
INIO oder SIΔO
SΔV oder SISAV.

Im Sluiner Regimentsbezirk, jenseits der Berge in Japydien gelegen, zu S. Peter, hat man einen Stein mit 3 Brustbildern gefunden, jetzt in der dortigen Kirche, ohne Inschrift; einen andern ebendaselbst, mit einem Diskuswerfer, und noch einen mit unbestimmten Abbildungen.

Im ersten Banalregimente zu Thopuszka finden sich Spuren bedeutender antiker Bauwerke, namentlich bei den dortigen warmen Quellen Ziegel und Röhren zu Wasserleitungen, mehrere in Felsen gehauene Satyrn, ein Thier, einem Pferde ähnlich, auf 2 Menschen mit Waffen stehend. Spuren der Römerstraße von Zengg nach Sisseg sind noch sichtbar.

Im Badehause daselbst ist folgende Inschrift eingemauert:

VIDASOLI THANAE SACR. Q. DOMITIVS.
INGENVVS PRO SE TE SVIS EXV TO.

Endlich hat man auch hier mehrere der obenerwähnten durchbrochen gearbeiteten Steingebilde gefunden.

Im zweiten Banalregimente befindet sich die alte Stadt Siscia, jetzt Sisseg, an der Save bei dem Zusammenfluß mit der Kulpa. Dort sind die Spuren einer sehr großen Stadt, von welcher noch sehr weitläufige Substructionen vorhanden sind, auch Reste einer Ringmauer. Viele Gebäude in der Stadt sind mit den großen Römischen Ziegeln gepflastert, welche dort ausgebrochen werden und 1 Fuß breit und 2 lang sind. Sehr viele Mosaikfußböden wurden dort ausgegraben. Mehrere Reliefs sind in jetzige Häuser eingemauert; runde

Ziegel, 11 Zoll im Durchmesser, $2\frac{1}{2}$ Zoll dick, und ganz kleine in der Form einer 8, so wie von andern Formen finden sich häufig.

In Civil-Sisseg, auf der rechten Seite der Kulpa, befindet sich bei der Kirche ein schön verzierter Sarkophag von 8 Fuß Länge, mit folgender Inschrift:

HVIC. ARCAE. INEST. SEVE
RILLA. FAMVLA. XPI. QVAE
VIXIT. CVM. VIRO. NOVEM
CONTINVIS. ANNIS. CVIVS
POST. OBITVM. MARCELsLs. IANVS. SE
DEMHANCV DETVR. CONLOCASSE. MARITVS.

Obgleich Katancsich dieselbe bereits mitgetheilt hat, so hat es doch nothwendig geschienen, eine richtigere Abschrift zu geben. In der zweiten Zeile von unten ist es nicht deutlich, ob IsIs oder LsLs zu lesen, und in der letzten Zeile ist MH auf undeutliche Art zusammengezogen, auch kann statt CV gelesen werden GV. Auf beiden Seiten dieser Inschrift befinden sich zierliche Gefäße mit Henkeln, aus denen Weinranken herauskommen, auf welchen Vögel sitzen; unter dieser Tafel jagt zwischen den Weinranken ein Hund einen Hasen.

In Militair-Sisseg auf dem linken Ufer der Kulpa sieht man einen noch größeren Sarkophag im Caischen Hause, rechts von der Inschrift schießt ein Mann mit dem Bogen nach einer gefesselten Frau; links erkennt man Andromeda und Perseus, zwischen denen ein Drache zu sehen ist. Die Inschrift ist folgende:

D. M.

ET MAXIMIANAE AEMILIAE ET SECVRITA TI EIVS PERPETVAE QVAE VIX. ANN. XXXVII FI VRSINO DVLCISSIM. MARITO. MEO. IN. XXX. E V E. oder (VFII) ASCENDENS. ANIMAM. DEPOSVI. MEAM. VOS. ITAQ. INFREI ADQVOS ME PRAECIPITE. M. D. I. SVPERI COEGERVNT MINIMO CVM TORMENTO ADMITTI TE. OSSAQ. MEA. IN. HAC. ARCA. BENE COMPOSITA CONDIDI TE FL. VRSINVS. MARITVS DVLCISSIMVS TE FL MAXIMIANVS FILIVS MEVS. TE POST HAEC OMNIA VALETE. FL. VRSINVS MAXIMIANAE. AEMILIÆ CONIVG. KARISS. TE. CASVISS POSVI VIVVSQ FECI CVM QN. VIXI. ANN. XVIIII. MENSIB VIIII. PON. OM. IPOST MORT. MEAM AB. HERF. DE MEO. IN. HAC. ARC — — — — VLLADVD oder GVNITVR MAXI MIANA — — HOMO. FVIT — — OR — — — MORTVA EST.

Bei dem Kaufmann Bobeck findet sich folgende Inschrift: M. AVREL. GLABRIO. VET. LEG. XIIII CEXBTF. COS. VIVVS. SIBI. ET. SEPTVMIAE MATRONAE. CONIVGI. FECIT.

Noch erkennt man ferner die Reste einer gemauerten Brücke, welche von Civil- nach Militair-Sisseg geführt; im Hause des Juda sieht man die Reste eines unterirdischen Weges auf der andern Seite der Kulpa, wo jetzt Militair-Sisseg ist. Endlich ist noch ein Stein mit der Inschrift Colonia Sisciensis zu erwähnen, welche der Archivar Kukulliewicz in seiner Geschichte von Sisseg mittheilen wird.

Im Agramer Comitat in der Grafschaft Turopolie, in dem Schlosse Lukavec, befindet sich ein Krieger mit einem Rade und mehreren allegorischen Figuren; darunter steht:

NEM — — — AVG. SAC.
CVI. VICTORINVS. VR.
MVN. AND. CVM. SVIS
V. S. L. M.

Auf der andern Seite steht folgende Inschrift, welche zwar schon Katancsich, aber fehlerhaft, in seinem Specimen philologiae et geographiae Pannoniorum, Zagrabiae 1795, bekannt gemacht hat. Sie lautet richtig wie folgt:

L. FVNI SVLANO
L. F. ANI. VETTONIANO
TIB. MIL. LEG. VI. VICT. QVAES
TORI. PROVINCIAE. SICILIAE.
TRIB. PLEBIS. PRAET. LEG. LEG IIII.
SCYTIC. PRAF. AERARI. SATVR.
NI. CVRBTORI VIAE. AEMILIAE. COS.
VII VIR. EPVLONVM. LEG. PRO. PR.
PROVINC. DELMATIAE. ITEM. PRO
VINC. PANN. ITEM. MOESIAE.
SVPERIORIS — DONATO.

— — BELLO DACICO. CVRONIS. VII
MVRALI. VALLARI. CLASSICA. AVREA
BELLO HASTIP. PVRIS IIII VEXLIS IIII
PATRONO
D. D.

Diese Tafel ist 3 Fuß 2 Zoll hoch, 2 Fuß breit und 5 Zoll dick, von guter Arbeit, mit schönen Buchstaben.

Endlich nehmen wir hier noch Gelegenheit, eine Inschrift anzuführen, welche der Professor Vidack auf dem Congreß den Ungarischen Gelehrten zu Oedenburg vorgelegt hat, die in Croatien ohne nähere Angabe des Ortes gefunden worden ist: FIRMIA L I SCARBANTINA AN XXV N. S. E. Q. CAESERNIVS IVSTVS TIT. H. I. C.

Für die Alterthumsfreunde Croatiens ist es sehr wichtig, daß seit einigen Jahren ein Nationalmuseum zu Agram gestiftet worden, in welchem alle Merkwürdigkeiten des Landes gesammelt werden. Zum Glück ist diese sehr verdienstliche Anstalt in die besten Hände gekommen: der erwähnte Major Sabljar, der seit vielen Jahren angefangen hatte, eine eigene Sammlung, besonders von vaterländischen Alterthümern anzulegen, ist mit Recht Director dieses Museums geworden, dem er auch seine Sammlung geschenkt hat.

Hier findet man eine sehenswerthe Sammlung von Bronzen, Terracotten, Anticaglien aller Art, Glas- und geschnittene Steine, so wie Münzen, die in Croatien gefunden worden, nebst allen Arten von naturhistorischen Gegenständen. Die früher in das Museum zu Pesth abgelieferten Gegenstände sind von dort zurückgefordert worden.

Unter den glyphischen Gegenständen befinden sich einige recht gute Intaglios und Cameen, auch ein Paar sehr schöne Glaspasten, von denen die eine in Risano bei Castel Novo und eine andere zu Ragusa gefunden wurde; ferner eine Pallas auf einer antiken Muschel, aus Sisseg, so wie von ebendaher eine eiserne Strigilis und ein gut gearbeiteter Kopf einer weiblichen Statue. Merkwürdig ist ein verschleierter Kopf in Form einer Münze, sehr fein in weiches Holz geschnitten und gut erhalten, zu Narona in Dalmatien gefunden.

Liburnien war das Land der Seefahrer, und die Classiker können ihre Schiffe und deren Brauchbarkeit in der Seeschlacht nicht genug rühmen. Vegetius und Suidas geben genauere Nachricht über deren Größe. Auf diese Weise beherrschten die Liburner bald das Adriatische Meer und befuhren das Jonische und das Mittelmeer, stifteten Pflanzstädte bei Ancona, in Apulien, in Corcyra und konnten selbst ihren Namen in Livorno, das von ihnen gegründet ward, zurücklassen. Nach Eutrop besiegten die Römer mit Hülfe der Liburnischen und Lissanischen Schiffe die Carthaginenser; im zweiten Macedonischen Kriege wurden die Römer durch 20 Liburnische Linienschiffe verstärkt und in der Schlacht von Actium halfen sie dem Kaiser Augustus das Schicksal der Welt entscheiden.

Nach Chiudina war Zara die älteste Stadt der Liburner und schon nach der Schlacht von Pharsalus wurden von Pansa Zarentiner Schiffe erwähnt und die Schiffbauer von Zara sollen die Lehrer der Venetianer im Bau ihrer Galeeren gewesen sein. Daher ist auch die alte Gesetzgebung von Zara sehr inhaltreich über die Schifffahrt, von welcher 44 Gesetze handeln, die unter anderm bestimmen, daß jeder Seemann bewaffnet sein mußte; jedes Schiff von einer gewissen Größe

mußte zwei Ballisten haben u. s. w. Die Handelsgesellschaft des Oesterreichischen Lloyd hat durch ihre Dampfschiffe die Schifffahrt der Liburnischen Küsten wieder zu beleben vermocht; jetzt, da der Schöpfer jener Anstalt, der thatkräftige Bruck, in dem Oesterreichischen Ministerium die Handelsangelegenheiten leitet, geht die hiesige Schifffahrt einer großen Zukunft entgegen.

Die Uskoken.

Pigrum quin imo et iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare.

Tacit.

Als die Osmanen ihre Eroberungen bis nach Dalmatien, schon vor dem Falle Constantinopels, ausdehnten, besonders während der Belagerung von Clissa, flohen die dortigen slavischen Bewohner in die Gebirge von Croatien und die Kraina, beunruhigten aber, besonders als Seeräuber, von Zengg aus die Türken und waren bald als Raubgesindel verrufen. Die Oesterreichisch-Ungarische Regierung, damals ohne Seemacht, begünstigte später diese Streifereien gegen ihren damaligen Erbfeind. Ebenso verübten die Uskoken auch Seeraub gegen Venedig und wurden als Ausgewanderte unter dem Namen Ueberläufer, Uskoken, Fuorusciti bekannt und von Türken und Venetianern als Gesetzlose behandelt; denn auch zu Lande überschritten sie als Räuber die Grenze, welches aber auch von ihren Nachbarn erwidert wurde. Endlich sah sich Kaiser Matthias durch einen Krieg mit Venedig genöthigt, diesem Unwesen 1616 ein Ende zu machen. Die Uskoken wurden daher ins Innere geführt und unter die Karlstädter Militairgrenze gesteckt, so daß sie vereinzelt nicht mehr ihren Namen behielten und jetzt mit den Croaten um so mehr vermischt leben, da sie größtentheils der katholischen Kirche angehören. Im Kreise Laibach heißt das Grenzgebirge das Usköchengebirge, weil auch dort sich solche Auswanderer niedergelassen haben.

Dieses jetzt verschollene Volk hat zu vielen Schriften Veranlassung gegeben *). Ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte der

*) Historia degli Uscocchi, auctore Minucio Minucci, archiepiscopo Jadertino 1602; mit Zusätzen bis zum Jahre 1803 von Paul Sarpi; ihre erste feste Niederlassung war damals zu Clissa, der oberhalb Spalato gelegenen Festung.

Eine Französische Uebersetzung von Amelot de la Houssaye befindet sich in seinem Werke: le Gouvernement de Venise.

Uskoken ist ihr Kampf mit Ragusa; als die erstern nämlich sich in Zengg unter den Schutz der Frangipani begeben hatten und später unter Oesterreich gegen die Venetianer und Türken zur See gebraucht wurden, belästigten sie auch die Ragusaner, welche zwar gegen die Uskoken 1535 Galeeren ausrüsteten, aber doch nicht anders mit ihnen endigen konnten, als daß sie den Papst Gregor XIII. bewogen, den Hauptmann der Uskoken nach Rom zu bescheiden, der ihn besänftigte und ihm eine Pension zahlte, mithin anerkannte, daß die dortige Geistlichkeit nicht im Stande war, die böse Gewohnheit dieser Nation auszurotten.

Urbani Prospero difesa della Republica Veneta. Posclavi 1617.

Transcursus politicus Phisonii Lividi de rebus ad Uscocchos pertinentibus s. l. e. a.

Responsum epistolae contra Remp. Venet. a duce Osunna. Neapolis.

Epistola ab Italia scripta Papae Paulo V. data in viridario mundi.

Historia degli Uscocchi, fortgesetzt bis 1616. Vened. 1666 und 1677.

Guerra di Gorizia e degli Uscocchi. Manuscript in der Seminarbibliothek zu Venedig.

Notizia d'ignota de' nostri Uscocchi ebenso.

Relazione degli Uscocchi. Manuscript in der Marcusbibliothek zu Venedig.

Ragioni della Repubblica Veneta. Dalmazaghi (sic) 1607.

Riposta in difesa alle Ragioni etc. Augusta 1617.

Riposta alla scrittura etc. auctore E. Ethimologo à Philadelphia. s. l. e. a.

Discorso di Evandrofilace etc. s. l. e. a.

Croatien.

Non più studio di parti, una sola
Tutte confuse, nella parte augusta
Del popolo. *Monti.*

Der Siebenbürgische Historiker Bedeus läßt die seit dem Anfange des 7. Jahrhunderts in Istrien und Dalmatien so wie in der Windischen Mark einwandernden Croaten (Horvaten oder Hervaten) dies Reich gründen, welches bald darauf unter die Hoheit der Fränkischen Könige kam; aber der siegreiche Porinus schüttelte bald das Joch wieder ab, begab sich um 670 in den Schutz des Papstes und ließ sich sammt seinen Unterthanen taufen, worauf die Croaten die zerstörten Städte wieder aufbauten, Küstenhandel trieben und zu Wasser und zu Land mächtig wurden.

In der Folge erkannten die Zupane, die Häuptlinge der Croaten, die Fränkischen Könige wieder für ihre Oberherren und 812 überließ der Griechische Kaiser seine Scheinhoheit über diese Länder förmlich an Karl den Großen, behielt jedoch die Städte Justinopolis, Jadera (Zara), Trau, Spalato und Ragusa, sammt den Inseln Osero, Arbe und Veglia. Nach Karls Tode waren die Herzoge der Croaten von dem K. Ludwig von Baiern abhängig, 843 fielen sie, bei der Theilung des Reiches, an das Königreich Italien und kamen 876 wieder an Baiern zurück. Im Jahre 888 züchtigten die Venetianer die Slavonischen Seeräuber von Narona; die obgenannten Dalmatischen Städte hingegen, welche die Griechischen Kaiser nicht mehr schützen konnten, waren genöthigt, sich sammt den Inseln in den Schutz der Croatischen Herzöge zu begeben und machten dadurch Croatien zu einer Seemacht. Im Jahre 960 machte Crescimir I. (der Große) die Croaten ganz unabhängig.

Dirzislav (Sohn seines Vorgängers) nahm (um 970) den königlichen Titel an. Tirpimir verband sich (980) mit den Narentanern gegen die Venetianer und beunruhigte die Dalmatischen Seestädte; daher begaben sich diese (um 997) mit Bewilligung des Griechischen

Kaisers in den Schutz der Republik Venedig, und der Doge, Peter Orsoleo, demüthigte den König von Croatien und legte sich den Titel eines Herzogs von Dalmatien bei. Doch nach einem um das Jahr 1020 mit den Venetianern wegen Zara entstandenen Kriege, mit Griechischer Hülfe, nahm einer seiner Nachfolger, Crescimirs, den Titel als König von Dalmatien an (1052), und Demeter Zwonimir wurde 1076 als solcher anerkannt. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts setzte sich Koloman von Ungarn in Besitz von Croatien; allein unter seinem Sohne Stephan besetzte der Doge Falieri, verbunden mit den Kaisern von Byzanz und Deutschland, das ganze Land bis Belgrad. Bela eroberte dasselbe wieder von den Griechischen Kaisern (1180); allein bald machten mehrere Häuptlinge sich zu unumschränkten Herrschern, von denen Stepko-Sabich der bedeutendste war, bis Robert zu Anfange des 14. Jahrhunderts Croatien wieder mit Ungarn vereinigte. Die Magnaten des Landes fuhren fort, sich mit Venedig zu verbinden, bis im 15. Jahrhunderte die Türken auch hierher ihre Eroberungen ausdehnten (obwohl Croatien einstweilen an Oesterreich gekommen war), so daß im Jahre 1592 die Festung Bihacs von Amurath erobert wurde und ein Theil Croatiens Türkisch blieb, dessen Grenze endlich 1699 durch den Karlowitzer Frieden bestimmt ward. Seitdem ist Croatien als Ungarisches Nebenland mit Oesterreich verbunden geblieben und umfaßt 450 □ Meilen mit 773,000 Einwohnern.

Croatien gehörte größtentheils der Militairgrenze an und befand sich daher in dem Ausnahmezustande, daß dort keine Gutsherren waren. In dem kleinern Theile Croatiens, von dem Ungarischen Küstenlande (Littorale) anfangend, bis Agram und Warasdin an der Oesterreichischen Grenze herrschten die gutsherrlichen Verhältnisse und die feudale Comitatseinrichtung, in dem sogenannten Provinciale, das unter der Civilverwaltung stand, mit etwa 372,000 Einwohnern. Grundeigenthümer waren zwar eine Menge unbedeutender Croatischer Gutsherren; allein der größte Theil der Güter gehörte großen Ungarischen Familien, namentlich dem Minister Batthiany, der in Folge der letzten Revolution erschossen wurde. Ein anderer großer Theil gehörte dem reichen Domkapitel zu Agram, und wenn auch die Domherren nicht wie bei so manchen in Deutschland 16 bis 32 Ahnen haben mußten, so waren sie doch Gutsherren und die Bauern nicht weniger geplagt. Eigentlich bedeutende Croatische adelige Familien gibt es nicht; Parowicz gilt für den reichsten Grundbesitzer. Wranyczany aus Dalmatien, Kaufmann und Schiffsbesitzer, leistete der Oesterreichischen Regierung große Dienste gegen die Franzosen, mußte

aber deshalb nach 1809 fliehen; seine Söhne setzen neben großem Güterbesitz in Croatien den Handel fort und haben Häuser in Karlstadt, Fiume und Zengg. Jellachich stammt von Buzim in Bosnien, von wo seine Voreltern vor 150 Jahren einwanderten. Der Croatische Held Jellachich hat sein Vaterland von der Ungarischen Aristokratenherrschaft befreit und das Jahr 1848 hat auch hier Gleichberechtigung eingeführt. — Die Literatur Croatiens ist noch so neu, daß erst seit ein Paar Jahren die Rechtschreibung der Landessprache festgestellt worden ist. Vor einigen Jahren noch hatte man in Croatien keine Slavische Zeitung, sondern die Agramer Deutsche Zeitung und die Italienische Zeitung von Fiume reichten für das Bedürfniß aus, wenn man nicht die Slavische Zeitung aus Pesth brauchte, welche unter dem Titel Serbske Novias, oder Serbische Zeitung in Cyrillischer Schrift erschien. Endlich trat ein Croat auf, der Doctor Gay, Besitzer einer Buchdruckerei, welcher sich seiner Muttersprache annahm und es durch seine Kenntniß und Umsicht dahin brachte, daß jetzt die Orthographie der Croaten feststeht.

Noch jetzt findet man, daß viele Namen der Croaten im Auslande verschiedenartig geschrieben werden, und der Verfasser hat die meisten Namen so geschrieben, wie er sie gerade vor sich hatte; denn die neuen Regeln jetzt überall anzuwenden, würde manchen Irrthum veranlassen. Z. B. auf der Karte von Türkisch-Croatien steht Buxim, gewöhnlich schreibt man Buschim, wie es ausgesprochen wird; nach den von Gay aufgestellten Regeln, die bereits im Lande volles Bürgerrecht erhalten haben, schreibt man aber jetzt Buzim; das Zeichen z̃ oder v macht nämlich, daß z wie g im französischen argent ausgesprochen wird. Deshalb schreibt man den Namen des berühmten Ban jetzt: Jellačić, obwohl er gewöhnlich sonst Jellatschitsch, oder Jellachich oder Jellacsich geschrieben wird. Der Accent über dem letzten c macht nämlich, daß die Aussprache desselben wie das c in dem Italienischen cielo lautet; das Zeichen v über dem ersten c bewirkt, daß es härter ausgesprochen wird. Dies kommt nämlich daher, daß in dem Cyrillischen Alphabete, welches noch von den Serben und Russen für das Slavische und von den Wallachen für das Romanische gebraucht wird, besondere Zeichen neben dem c ohne Zusatz (wie z. B. in dem Namen Gradac oder Grätz in Steiermark) vorhanden sind. Das z ohne Zusatz kommt vor in dem Namen der Hauptstadt Agram, welche Croatisch Zagreb heißt. Die Rechtschreibung des Patriarchen der Woiwodina ist daher Rajačić, der gewöhnlich Rajachich geschrieben wird. Der berühmte Verfechter der Rechte Croatiens auf dem

letzten Ungarischen Reichstage vor der Revolution, Buzan, wurde gewöhnlich Buschan und nach alter Art Buxan gedruckt. Der in Croatien reich begüterte General Nugent wird jetzt hier geschrieben Nizan, da man für ü keine Zeichen hat. Auch das s hat eine doppelte Bedeutung; ohne Zusatz, wie im Namen des Serbischen Helden Stratimirović, wird es hart ausgesprochen, mit demselben aber weich, wie z. B. in dem Worte Modruš; dies ist der Name der Schloßruine zwischen Karlstadt und Zengg, von welcher der Bischof von Zengg, Modruš und Corbavia den Titel führt.

Gay, im Jahre 1809 zu Kropien in Croatien geboren, hat zuerst sein Vaterland aus der Dunkelheit gezogen, in welcher es bisher in Europa wenig gekannt war. Was der Bischof Wchowatz vergeblich in den zwanziger Jahren versucht hatte, nämlich eine Croatische Zeitung zu gründen, das setzte Gay durch, indem er im Jahre 1835 die erste Croatische Zeitung zu Agram unter dem Titel: Naradne Novine, d. h. „Nationalzeitung" stiftete, welche auch als Novine Hratsko mit dem Beiblatt, der Morgenstern (Donitza), belletristischen Inhalts, erschien. Hierin brachte er seine Rechtschreibung sofort zur Ausführung. Wie man behauptet, soll er anfänglich das zu Rom 1576 gedruckte Slavische Gebetbuch „Duhkrstjarski" zu Grunde gelegt haben, später aber hat er, wie Sachkenner versichern, die Werke der Ragusanischen Slaven zum Grunde gelegt. Diese Zeitung ist jetzt die amtliche Zeitung Croatiens, so wie sie die erste Südslavische Zeitung diesseits der Donau war, welche mit lateinischen Lettern gedruckt wurde; denn auch die Croaten bedienen sich noch mitunter der Cyrillischen Buchstaben in ihren Büchern, was aber umgekehrt bei den Serben nicht der Fall ist. Seit der Revolution entstand eine neue Croatische Zeitung, die Südslavische genannt, welche Opposition gegen Gay macht und von dem Rechtsgelehrten Kušlyan redigirt wird, der auch anderweit als Literat bekannt ist. Bald darauf gab der Doctor jur. Demeter, ein Serbe, eine neue Deutsche Oppositionszeitung unter dem Deutschen Titel: Südslavische Zeitung, heraus, die jetzt von dem Literaten Joseph Prauß aus Böhmen fortgesetzt wird; die alte Deutsche Agramer Zeitung blieb das halbamtliche Blatt und wird von dem Croaten Stauduar herausgegeben. Des größten Beifalls erfreuen sich die beiden Oppositionsblätter, und zwar ohngefähr gleich in beiden Sprachen.

Außer den politischen Zeitungen zu Agram erscheint daselbst noch eine religiöse Zeitschrift, unter dem Titel: „Katholisches Blatt" das aber nur von der Geistlichkeit gelesen wird, welche ziemlich wohl=

habend und von Einfluß ist, aber doch nicht auf die Verbreitung dieses Blattes sehr zu wirken gewußt hat. In Karlstadt gab von 1841 bis 1846 ein deutscher Literat Scholl ein Unterhaltungsblatt „der Pilger" heraus, das aber durch seinen Umzug nach Pesth einging. Slavonien wird von Croatien aus mit Zeitungen versehen, die Woiwodina von Belgrad aus und vor Kurzem ist eine amtliche Zeitschrift in Temeswar für die Woiwodina und das Banat gegründet worden. In Fiume wurde sonst eine Zeitung in italienischer Sprache, L'ecco, von einem gewissen Spannolo herausgegeben, ist aber schon seit 4 Jahren eingegangen. Außer diesen Sprachen ist noch zu erwähnen, daß, da auf der benachbarten, aber zu Dalmatien gehörigen Insel Arbe ein Mönch im Jahr 1222 die Psalmen mit glagolitischer Schrift ins Slavische übersetzt hatte und diese Sprache als Kirchensprache Croatiens gebraucht ward, Innocenz IV. dem Bischof von Zengg die Erlaubniß gab, die katholische Messe nach dem glagolitischen Missale zu lesen, was auch noch manchmal geschieht (S. oben die Republik Poglizza). Der jetzige Bischof von Zengg, Oszegovich, und der Bischof von Agram, Vercovaz, stehen im Rufe gebildeter Männer.

Die Hauptstadt des Provinzial-Croatiens, Agram, hat eine herrliche Lage auf dem Thalrande der Save und scheint eine ganz deutsche Stadt zu sein; auch hört man meist von den Bürgern Deutsch sprechen. (S. Agram, eine freie Stadt, historische Episode vom Jahre 1242 von Draxler. Agram 1842.) Die zweite Stadt des Landes ist Warasdin an der Drave. (S. Beschreibung der Freistadt Warasdin von L. Ebner. Warasdin 1827.) Wie die Mehrzahl der Einwohner in dem Militair-Croatien der Orientalischen Kirche angehören, so gehört die Mehrzahl im Provinzial-Croatien der Römischen Kirche an; unirte Griechen sind nur wenige, welche unter dem Erzbischof in Lemberg stehen. Nach den neuesten Zählungen enthält das vereinigte Kronland Croatien mit Slavonien ohne die Grenzbezirke 350 □ Meilen mit 887,390 Einwohnern, von denen 295,460 auf die Gespanschaft Agram, 137,430 auf die von Warasdin und 73,600 auf die von Kreutz kommen, wozu noch Fiume mit dem Ungarischen Littorale mit 44,790 Bewohnern gehört. Den Ueberrest der Bevölkerung machen die Slavonischen Comitate aus, so weit sie nicht zu der Woiwodina geschlagen worden sind.

Seit die Slavische Nationalitätsfrage aufkam, spaltete man sich auch hier in die Altcroaten und die der Neuzeit, welchen die studirte Jugend angehörte (Croatien besitzt auf seine eben angegebene Seelenzahl die große Menge von 500 Advocaten). Die Vorfechter der

Nationalität richteten ihre Bestrebungen natürlich gegen die Ungarische Aristokratenregierung, mithin auf Gleichberechtigung, womit sie aber bei den Altcroaten anstießen, welche sich im Besitz ihrer Feudalrechte sehr wohl befanden und die Nationalitätsfrage für untergeordnet ansahen. Die nationelle Partei fand daher natürlich in der Monarchie den besten Schutz gegen die Aristokratie, daher sie bald als Schwarzgelbe verschrieen wurden, obwohl man vor ihnen als Neuerern und Demokraten warnte, während die Altcroaten als Retrograde bezeichnet wurden. Die Ungarische Revolution brachte dagegen die merkwürdige Erscheinung hervor, daß die Nationalpartei des Fortschrittes für Schwarzgelbe und die Altcroatischen Aristokraten für Liberale, als Anhänger des Ungarischen Aufstandes, gehalten wurden. Zu diesem Zwiespalte, der sich bis in das Innere der Familien erstreckte, kam noch ein geographisch abgesonderter Theil Croatiens, wo die Fahne der Empörung zu Gunsten des Ungarischen Aufstandes gegen die nationelle d. i. österreichische Partei erhoben wurde.

Toropolye heißt die merkwürdige croatische Grafschaft auf dem rechten Ufer der Save zwischen Agram und Sisseg, ganz von Slavischen Edelleuten in 14 Dörfern bewohnt, welche es während der Ungarischen Revolution nicht mit den Croaten, sondern mit den Ungarn hielten. Da manche Slavomanen behaupten, diese Gegend sei von jeher von Slaven bewohnt gewesen, so kann man zu ihrer Ergötzlichkeit eine Inschrift anführen, worin man diesen Namen erkennen könnte; sie ist nämlich in Lanza's „Antiche lapidi Salonitane" S. 58, wie folgt abgedruckt:

TARCHO
TARBVN
NIS. F. MIL
COH. AQV
ANN. XLV
STIP. XXV
DOM CAMVI
TARPOLIE.

Der gelehrte Erklärer hält sich aber nicht viel bei dieser Inschrift auf, sondern glaubt, daß dieser Tarcho ein Landsmann des Tarco gewesen, der aus Gallia Transpadana zur Gründung der Stadt Tarquinium in Hetrurien ausgezogen, daß dieser Soldat der aquitanischen Cohorte aus Camum dem jetzigen Thale Camonica gewesen, und daß die letzte Zeile zu lesen: TAVR. POLI. F. d. h. Tauri Polium fecit, indem er durch das Begießen mit dem Blute eines ge-

opferten Stieres sich auf 20 Jahre von aller Schuld gereinigt habe. Doch auf diese Conjectur dürfte nicht viel ankommen, denn diesen Stein hat Niemand gesehen; Lanza hat nur diese Abschrift in einer Handschrift eines gewissen Alexander Boghetich gefunden, welcher nicht einmal sagt, wo er den betreffenden Stein gesehen haben will.

Doch ohne uns auf den Ursprung der Turopolyer einzulassen, bemerken wir nur, daß sie Croaten sind; da sie aber bei Gelegenheit eines Türkenkrieges sämmtlich geadelt wurden, so haben sie es stets mit den Ungarischen Aristokraten gehalten, und auch während der letzten Revolution lieber die Sache der Ungarn, als die der Gesammtmonarchie unterstützen wollen. Sie haben das Recht, sich selbst einen Grafen oder Beamten zu wählen, der seinen Sitz in dem Schlosse Lukovec hat. Der letzte Turopolyer Graf war ein gewisser Josippovich, der wegen seiner Anhänglichkeit an die Ungarische Sache verhaftet wurde; die Edelleute von Turopolye hatten längere Zeit Soldaten auf Execution, um ihnen ihre Ungarischen Sympathien und ihre aristokratischen Gelüste auszutreiben. Ueber diese Slavischen Magyaronen findet man nähere Nachricht aus einer Ungarischen Feder in der „Geschichte des Illyrismus", mit einem Vorwort von dem Professor Wachsmuth. Leipzig 1849.

Fiume und das Litorale.

Fiume hatte ebenfalls unter Karl dem Großen zu Deutschland gehört, folgte aber später dem Schicksale der benachbarten Länder, bis die Grenzen gegen die Türkei (1699) durch den Karlowitzer Frieden bestimmt wurden. Das damalige Croatische Litorale ward 1717 zu dem Oesterreichischen Litorale geschlagen; Maria Theresia aber, um den Ungarn für ihre Anhänglichkeit sich dankbar zu bezeigen, hob das Litorale auf und verband Fiume wieder mit Ungarn, bis 1809 von Napoleon das Königreich Illyrien gestiftet wurde, mit welchem auch das Litorale an Oesterreich nach dem Pariser Frieden 1814 zurückfiel. Die Ungarn setzten es endlich durch, Fiume als ihren Seehafen zu erhalten, und so wurde dies Croatische Küstenland in nähere Verbindung mit Ungarn gebracht, von dem es endlich durch die Revolution von 1848 gänzlich getrennt und mit dem Königreiche Croatien verbunden wurde.

Dies sogenannte Ungarische Litorale umfaßt 6 □Meilen mit 44,790 Seelen. Die Stadt Fiume mit mehr als 15,000 Einwohnern ist ein bedeutender Handelsplatz, da von hier die überseeischen Waaren auf der Louisenstraße nach Karlstadt und von dort auf der Save nach Bosnien, Serbien und dem Oriente gehen, so wie auch von dort Getraide, Faßdauben u. s. w. auf dem Adriatischen Meeren verfahren werden. Die Lage dieser im Ganzen sehr gut gebauten Stadt hält den Vergleich mit Genua, Triest und Neapel aus und verdient schon deshalb mehr besucht zu werden. Kommt man die Louisenstraße herab und sieht Fiume tief unter sich mit seinem Mastenwalde im sichern Hafen, so wird man zuerst von dem auf steilem Felsen sich stolz über Fiume erhebenden, herrlich gelegenen Schlosse Tersat angezogen. Dasselbe ist von den Frangipanis erbaut, welche in der Geschichte des aufrührerischen Adels eine bedeutende Rolle spielen. Diese Familie erhielt ihren Namen von einer Brodvertheilung in Rom während einer Hungersnoth; sie nahm später Theil an den Unruhen in

Rom, als die Päpste gegen die Kaiser sich auflehnten und zu unumschränkten Herren des Kirchenstaats machen wollten, was ihnen — obschon sie damals schon Kaiser absetzten — gegen die Römische Aristokratie nicht so leicht gelingen wollte. Als Gelasius II. im Jahre 1118 gewählt worden war, drang Cencio Frangipani in die Versammlung der Cardinäle mit Bewaffneten ein, mishandelte sie und führte den neuen Papst in Ketten ab, bis ihn endlich die Gegenpartei befreite.

Später hatten die Frangipanis in der hiesigen Gegend große Besitzungen, wo sie unumschränkt, wie der Bischof von Aquileja herrschten; da mals baute einer dieser Familie dies feste Schloß, welches den Ausfluß der Fiumara beherrscht. Franz Frangipani, Schwager des Grafen Zriny, gehörte mit diesem zu den vornehmsten Häuptern des Ungarischen Aristokratenaufstands gegen Leopold I. im Jahre 1665; er wurde 1671 zu Neustadt hingerichtet, seine Güter eingezogen und das Schloß kam in der neuesten Zeit an den Oesterreichischen Feldzeugmeister Nugent, der es wiederherstellte und große Bauten noch fortwährend daselbst ausführen läßt. Der kunstliebende Besitzer hat hier ein bedeutendes Museum zusammengebracht.

Zu den historischen Merkwürdigkeiten desselben gehören:

1) Die Inschriften, welche man bei der Wiedereroberung Italiens von dem auf dem Schlachtfelde von Marengo errichteten Denkmal wegnahm:

HIC	QUI
PROPE. MARENGUM	A. MARENGO
XVIII. KAL. JUL	IL. GIORNO 25. PRATILE
ANNO. MDCCC	ANNO 8
BONAPARTE	BONAPARTE
PRIMO CONSULE	PRIMO. CONSOLE
GALLICAE. REIPUBLICAE	DELLA. REPUBLICA. FRANCESE
EXERCITUS. DUCE	CONDUSSE. L'ARMATA
VICTORIA. PARTA.	ALLA. VITTORIA.

Von den folgenden antiken Inschriften kennt man den Fundort nicht.

Auf dem Bruchstück einer Marmortafel steht mit sehr kleinen Buchstaben:

2) — — IRONIS. LX. S. C. PIXCERT. HVICOADIN — —
— λλ. P. R. SEDE HS. CCI. λλ. N. INT — —
— — ERVNI TVRICλ. CONSVλ — —
— — ET QVλλλ. POLLICIVS — —
— — NIVR. FICILλ — — — —
TI/CI — — — — — —

3) C. VETTIO. C. C. LAVDo.
GRATO. ARCHIT. CLASS.
PR. MIS. SIBI. ET MAEVIAE
— QVINTAE. CONIVG. SVAE
ET. SALLVSTIAE. SECVNDAE
MATRI. EIVS ET. LIBERTIS. LIBERTABVS
POSTERISQVE EORVM. MEIS
— — A. M. S S. H. N. S.

4) IVLIAE. MAESA.
AVG. AVIAE. IMP.
CAES. Das folgende scheint absichtlich ausgemeiselt.

5) PRO — SALV.
CALID. —
CAESIA. AL.
ARI — —

6) PHILA
DEL
PHVS
VIXIT
ANN. V.

7) PR. MIS.
QVINTA. — ET SALLVSTIA
MATRI. EIVS. ET
POSTERISQVE. EORVM
H. M. S. S.

8) S — — —
— NASV —
— — CV — —

9) Auf einem und demselben Steine befinden sich folgende Inschriften:

a) Q. AVGVSTO. VARO. FIL. VIXIT. ANN. XIIII. DIEB. XXV.

b) Q. AVGVSTO. IVLIANO. FIL. VIXIT. ANN. VIIII MENS. XI. DIEB. XXVII.

c) IVLIAE. HILARIAE. VNOVIRAE. INCVMPARABILI. CONIVGI. VIXIT. ANN. XXIIII. MENSIB. XI. DIEB. VIIII.

d) Q. AVGVSIO. VARO. NAVARCHO. CLASS. PRAET. MISEN.

Ueber die alte Geschichte der Stadt Fiume und deren Gebiet hat ein hiesiger Gelehrter, Herr Joseph Kobler, erst vor Kurzem seine Forschungen bekannt gemacht, welche wir aus der zu Triest erscheinenden italienischen wissenschaftlichen Zeitschrift „Istria“ mittheilen. Herr Kobler glaubt, daß an der Stelle von Fiume das alte Tarsatica gelegen, als hier noch Celtische Völker vor der Römischen Zeit hausten, daß diese Stadt aber bei der Völkerwanderung und von Karl dem Großen zerstört worden. Als die Croaten mit Gewalt der über sie von dem Kaiser gesetzten Beamten (840) sich entledigten, baute man sich der Sicherheit wegen auf den hohen Bergen oberhalb der alten Stadt an, behielt aber deren frühern Namen bei, so daß das jetzige Schloß und Dorf Tersat entstand. Bei eintretender Ruhe wurden aber auch auf dem Grunde der alten Stadt wieder Häuser an dem dortigen Flusse, Fiume, gebaut, welche Stadt mit der Zeit diesen Namen erhielt. Den deutschen Namen St. Veit am Pflaum erhielt dieselbe, weil sie am Sinus Flanaticus lag. Der Fluß bei Fiume wird gewöhnlich Fiumara genannt.

Daß eine Stadt hier gestanden, sieht man aus der alten Mauer, welche sich auf dem rechten Ufer der Fiumara über 1000 Klaftern weit nach Ober-Laibach hinzieht. Diese Mauer ist von Bruchsteinen mit sehr festem Mörtel aufgeführt und über 2 Fuß dick; eine gleiche parallel laufende Mauer schließt einen zwischen beiden bleibenden Raum von mehreren Fuß ein, der mit losen Steinen ausgefüllt ist. Zuerst kann man diese Mauer von der Stadt aus ein Paar tausend Schritt weit verfolgen, dann geht sie verloren, findet sich aber nördlich wieder. Herr Kobler glaubt, daß sie nach dem ersten Siege der Römer über die Liburner gebaut worden, und wird nächstens eine Abhandlung darüber nebst einer Karte bekanntmachen. Unfern des Calvariberges oberhalb Fiume befindet sich an dieser Mauer ein noch wohl erhal-

tenes Wachthaus, und von hier geht die Richtung dieser Mauer nach der Stadt auf einen großen antiken Bogen zu, der zwischen 2 Häusern in einer engen Straße sich ohne Mörtel erhalten hat, welcher unstreitig nicht allein gestanden und dessen mächtige Quader und gute Formen zeigen, daß eine große Bevölkerung hier gelebt haben muß. Auch war hier der Durchschnittspunkt mehrerer Römerstraßen; die eine kam von Zengg längst des Meeres und ging nach Pola; die andere kam von Triest, die dritte von Adelsberg. Außer den hier gefundenen und bereits bekannten Römischen Inschriften hat man viele Graburnen mit Asche, Thränengefäße, Spindeln, Spiegel und viele Römische Kaisermünzen gefunden.

Dagegen findet man auf der andern Seite des Flusses in dem auf 411 Stufen zu ersteigenden Tersat keine älteren Spuren als aus dem Mittelalter. Das Itinerarium des Antonin führt von Aquileja an zuerst zu den Fontes Timavi, bei Duino, nach Anesica jetzt Senosetsch, Ad Malum, bei Formione, ad Titulos jetzt Jablanacz über Tersatica, ad Turres und Senia. Diese Straße ging am Meere und kann unmöglich den unnöthigen Umweg über den Felsenberg des jetzigen Tersat gemacht haben. Nach Ptolemäus lagen am Meere in Liburnien Alvona (Albona in Istrien), Flanona, Tarsatica, Oenei Fluvii Ostia (die Fiumara von Fiume), Velcera und Senia oder Zengg; es kann daher nicht das jetzige Tersat gemeint sein, da man erst die Fiumara, den Oeneus, überschreiten muß, um dahin zu kommen. Schon 1509 schrieb Palladius Tuscus Patavinus in seinem Werke: de ora Illyrici, daß damals die deutsche Stadt Fiume (Flumen) von den Venetianern erobert, und daß oberhalb derselben das Schloß Tarseation nach dem alten Namen der Stadt genannt wurde. Im 17. Jahrhunderte schrieb der Guardian des Franziscanerklosters zu Tersat das Leben der Heiligen in Slavischer Sprache; auch er sagt, daß Fiume sonst Tersatica geheißen und die Hauptstadt von Liburnia gewesen. Den deutschen Namen am Pflaum leitet Herr Kobler auch von dem Sinus Flanaticus her, um S. Veit von dem in Friaul zu unterscheiden, woraus apud Plavon gemacht wurde; man kann daher das Wort von der Stadt Flanona oder von prope Flumen S. Viti herleiten.

Karl der Große, als er noch sein Recht ausübte, die Bischöfe und deren Sprengel zu bestimmen, theilte den Patriarchen von Aquileja im Jahre 803 als sechsten Bischof den Tersaticensem zu. Otto III. wiederholte diesen Namen 996. Nach Ausdehnung der Croatischen Macht entstand in der Nähe das große Croatische Bisthum von Mon-

drussa, welches 1070 mit Errichtung des Agramer Bisthums aufhörte, bis es nach der Eroberung durch die Venetianer wiederhergestellt ward. Das 1461 zu Ottochaz errichtete Bisthum war von kurzer Dauer. Der Bischof von Tersaticum hatte übrigens seinen Sitz, so lange er bestand, stets in der Stadt Fiume, denn in dem jetzigen Tersat findet sich keine Spur einer bischöflichen Residenz; dagegen weiß man, daß das Domkapitel seit dem 13. Jahrhundert in Fiume war, und Magistratsprotokolle aus dem 16. Jahrhunderte bekunden, daß dasselbe seit vielen Jahrhunderten daselbst gewesen ist.

Die Meinung Kobler's weicht daher in Ansehung Fiumes von jener Kandler's ab, welche bei Gelegenheit der alten Erdbeschreibung von Liburnien und Japydien angeführt ist; allein Letzterer erklärte sich mündlich mit der Koblerschen Ausführung im Ganzen einverstanden. Es ist erfreulich für den Fremden, einen so unterrichteten Führer durch das alte Fiume zu haben, wie Herrn Kobler, der hier jeden alten Stein kennt.

Allein auch das neue Fiume verdient alle Aufmerksamkeit und zeigt, welche Macht im Handel liegt. Zwischen meist kahlen Felsen, auf welchen die Borra nur hier und da spärlich Erde gelassen hat, ist eine reiche Handelsstadt entstanden, die, um Raum für neue großartige Gebäude zu erhalten, dem Meere fortwährend Boden abgewinnt. Große palastähnliche Häuser stehen jetzt da, wo vor 30 Jahren noch Schiffe ankerten, und der Molo wird mit der aus Santorin (im Griechischen Archipel) hierhergebrachten Erde weit hinaus ins Meer geführt. So weit die Wellen das Meer nicht bewegen, d. i. hier etwa 20 Fuß tief, werden lose Felsenstücke ins Meer geworfen, dann werden Kasten von dem Umfange eines ziemlich geräumigen Zimmers mit Steinen aus der gedachten Erde von Santorin gefüllt; dies verhärtet nach einigen Wochen zu einer so festen Masse, daß sich daraus ein Felsen bildet, welcher der Macht der heftigsten Wellen widersteht.

Die alte Domkirche ist sehenswerth und das neue Theater schön. Besonders belohnend ist die Aussicht vom Calvariberge, wo man die ganze Stadt übersieht, nebst dem Meerbusen, der durch die vorliegenden Inseln Veglia und Cherso ganz geschlossen ist; rechts verfolgt das Auge die dunkle Küste von Istrien, links die weißen Felsen Croatiens.

Fiume ist eine ganz italienische Stadt; man schreibt, man spricht Italienisch; die Slavische Sprache hört man nur von den Bauern, welche auf den Markt kommen. Hier ist der Römische Ursprung nicht zu verkennen. Dabei hat der lebendigste Verkehr mit Italien und dem benachbarten Venetianischen Istrien nie aufgehört. Es würde

daher dem gebildeten Fiumaner ganz sonderbar vorkommen, wenn er auf einmal die Sprache der benachbarten Bauern oder seiner Dienstboten schreiben sollte, und selbst der Slavische Bauer in der Umgebung, der gewohnt war, daß alle seine Verträge u. s. w. Italienisch niedergeschrieben wurden, wenn er es auch nicht verstand, würde es für eine sehr unwillkommene Neuerung ansehen, wenn dies jetzt in Slavischer Sprache geschehen sollte.

Die Fahrt von Triest nach Fiume ist besonders reizend auf den an der Westküste über Pola gehenden Dampfschiffen und machen wir besonders auf den Punkt aufmerksam, wo man den Leuchtthurm von Promontone an der Südspitze von Istrien hinter sich läßt und nun die ganze Ostküste Istriens bis zu den Fiume überragenden Bergen übersieht, rechts aber die Inseln des Golfs von Quarnero (der alte Sinus Flanaticus), deren Einwohner zwar ebenfalls Slaven sind, aber durchaus nicht für Croaten gelten wollen, obgleich manche Geographen in dieser Gegend behaupten, die eigentlichen Croaten oder Herbaten hätten sich auf diesen Inseln (Insulae Japydicae oder Absyrtides) niedergelassen, die jetzige Bevölkerung Croatiens aber wären eigentlich dieselben Slaven, wie in Krain.

Istrien.

Hinc ubi Japydium laevum latus obtinet.
And. Rapicius.

Die zwischen Triest und Fiume in das Adriatische Meer mit seinen scharf auslaufenden Felsenzacken sich erstreckende Landzunge wird nördlich von dem merkwürdigen Karstgebirge begrenzt, dessen von aller Vegetation entblößtes Plateau nur mit dem der Insel Malta (auf der Südseite) verglichen werden kann.

Wir können dieses merkwürdige Gebirge nicht besser beschreiben, als mit den Worten des gelehrten Geologen, Ritter Häufler, nach seinem Berichte an die Freunde der Naturwissenschaften in Wien. Er sagt darüber: „Das Gestein ist hier fast überall aufgedeckt und in weiten Strecken ohne Humuslage. Die Wald- und Ackererde, wo sie vorkommt, verleugnet fast nirgends ihren Ursprung aus verwitterten, unorganischen Stoffen. Am meisten Eindruck macht aber die Gestalt des Terrains selbst; denn, während der Alpenreisende gewohnt ist, die Thalsohle als Basis zu betrachten, von der sich rechts und links die Berge erheben, muß er in Istrien, wie dies auch bei Montenegro bemerkt worden ist, auf eine solche Betrachtung des Bodens größtentheils verzichten und sich daran gewöhnen, ein mannigfach zerrissenes Bergplateau als den Ausgangspunkt seiner Beobachtungen zu sehen. Dort nehmen nicht so sehr die Erhebungen als die Vertiefungen seine Aufmerksamkeit in Anspruch, welche in verschiedenen Formen auftreten, deren Inbegriff dem Karste in Beziehung auf die Gestaltung des Bodens seinen eigenthümlichen Charakter aufdrücken. Diese Vertiefungen sind entweder mulden- oder trichterförmig. — Die ersteren sind größer und in ihnen liegen zunächst die Dörfer mit ihren kleinen Fluren. Die letzteren, welche eine Tiefe von 3—400 Fuß erreichen, bergen an ihren Abhängen eine üppige Waldvegetation; die Sohle des Trichters, wenn er eine hat, ist meist eben und dem Ackerbau gewidmet. Manchmal ist aber der Trichter bodenlos und geht in schauerliche Tiefe. Solche Erdlöcher heißen Foiben, wenn man darin

fließendes Wasser findet; manche dieser Klüfte enthalten eine Menge wilder Tauben und heißen dann Taubenlöcher. Beispiele dieser verschiedenen Arten der Vertiefungen im Karstgebirge sind: der geschlossene Felsentrichter von S. Lucia bei Mitterburg und gleich daneben eines der belebtesten Taubenlöcher: der offene Trichter von Toubriah, in dessen Tiefe die S. Kanzianna Reka rauscht, welche bei Diurno als Timavus zu Tage kommt, und die Friba von Mitterburg.

Istrien und die Quarnerischen Inseln, im Großen betrachtet, stellen sich als einen Theil der Julischen Alpen dar. Südlich von Nanos ist die Wasserscheide zwischen dem Adriatischen und Schwarzen Meere und bildet ein Hochland, dessen Boden eine ununterbrochene Steinwüste ist. Auf diesem Hochplateau erhebt sich ein Gipfel, welcher das Streichen dieser Wasserscheide bezeichnet, über 5000 Fuß. Es ist der Krainer Schneeberg. Dieser, ganz nahe der politischen Grenze Istriens gelegen, bildet dessen natürliche Scheide; seine Hauptrippe beginnt am Slavnik über Triest und setzt in immer höher steigenden Gruppen fort bis zum Monte maggiore, Monte Caldiera, bis ans Meer und zuletzt bildet er die Felsen der Quarnerischen Inseln.

Die ganze Westseite dieser Hauptrippe fällt in scharf geschiedene zwei bis drei Terrassen nieder; unter denselben beginnt ein anderer Haupttheil von Istrien, ein Stufenland, durch Thäler und Meereskanäle fächerförmig eingeschnitten und zwischen den tiefen Einschnitten alle Karstformen des Hochlandes wiederholend.

Mit dem Karstkalkstein wechselt der Sandstein; er ist jenem aufgelagert und gehört den untersten Lagen der Tertiär-Formation (Grobkalk) an."

Ueber die Geschichte Istriens theilen wir aus dem Italienischen Briefe des gelehrten Doctor Kandler zu Triest, der in dieser Beziehung als die erste Autorität in seinen vaterländischen Forschungen gilt, das Wesentlichste mit. Sein Schreiben an Pasquale Besenghi degli Ughi ist vom 28. April 1849 und zu Triest gedruckt.

Nach ihm waren die ersten bekannten Einwohner Istriens Celten oder, wie sie die Römer nannten, Gallier; sie erstreckten sich über die Istrianische Halbinsel, westlich bis zum Isonzo, nördlich bis Laibach, Cirknitz und Cilli, gegen Morgen bis an die Kulpa und Save, gegen Mittag aber bis an die Kerka, die alte Grenze von Dalmatien bildend. Das eigentliche Istrien dieser Celten ging aber nur bis an die Arsa, welche sonst das Oesterreichische vom Venetianischen Istrien trennte. Die weiter östlich in den Bergen wohnenden Völker wurden, obwohl auch Celten, Japyden genannt und hatten sich mit Illyriern

gemischt. Die Thracier nämlich hatten von der untern Donau an Handelsverbindungen, die Save aufwärts, bis an das Adriatische Meer, wo sich viele derselben niederließen und, zur Erinnerung an ihr Vaterland am Ister, ihre neuen Sitze ebenfalls Istrien nannten.

So entstanden an der Küste Istriens, von der Arsa bis an den Timavus, eine Menge Thracischer Colonien, welche sich bald durch Seehandel und Seeraub so bekannt machten, daß Kleomenes, König der Spartaner, als er mit einer Flotte nach dem Adriatischen Meere kam, es nicht wagte, sich diesen Ufern zu nähern. Die Thracier lebten in so gutem Einvernehmen mit den Celten, daß Beide in den Kriegen gegen die Römer gemeinschaftliche Sache machten. Dazu kam noch ein anderer Griechischer Stamm, der sich an der Küste des Japydenlandes von der Arsa bis zur Kerka niederließ, so wie westlich ein anderer Griechischer Stamm, die Veneter, die Gegend an dem Ausflusse der Etsch und des Tagliamento besetzte.

Der gelehrte Verfasser zeigt, wo sich die Celtischen Namen noch erhalten haben, während die Fremden sich meist an den Küsten niederließen. Die Faunienses waren da, wo jetzt Funua, die Taurisani da, wo jetzt Auranzo, die Alatrenses da, wo jetzt Ala, die Flämonienses da, wo jetzt Fiume liegt; im Friaul die Nedinates zu Udine und die Tagienses zu Bituglia. Tergeste, Egida, Pirano, Emona, Parentiva, Pola u. m. a. waren Thracische Städte; Celtische Städte dagegen: Muggia, Umago, Buje, Montona, Pinguente, Pisino, Pedina, Rovigno und Orsero. Bei Udine befinden sich sehr viele Grabhügel, in denen man Urnen gefunden hat, welche der Verfasser ebenfalls den Celten zuschreibt.

Nachdem 128 Jahre vor Chr. Istrien Römische Provinz geworden war, wurde eine Straße von Aquileja um die Küste bis nach Pola geführt, von wo sie über die Berge nach Fiume ging; eine andere führte von Aquileja über Adelsberg eben dahin, und zum Schutze von Istrien ward die erwähnte große Mauer von Fiume bis nach Ober-Laibach errichtet; Pola wurde Hauptstadt. Während der Römischen Bürgerkriege kamen neue Colonisten nach den von ihnen früher angelegten Colonien zu Tergeste und Pola und es wurden neue angelegt zu Capodistria, Parenzo, Emona und Pirano.

Die Ostküste von Istrien kam mit den Inseln des Quarnerischen Meerbusens an Liburnien, der nördliche Theil aber an Noricum, wo sonst die Taurisci wohnten, ein ebenfalls, aber mit andern Völkern vermischter Celtischer Stamm. Den Römern kam die Sprache der

Celten so schwer vor, daß sie selbst solche Namen nicht gern aufzeichneten.

So weit der Verfasser, der sich ein besonderes Verdienst um sein Vaterland durch die Fasti Istriani erworben hat, welche er zu Anfange vorigen Jahres in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift Istria bekannt machte, aus denen wir den Anfang und das Ende mittheilen. Im Jahre v. Chr.

612 fanden sich bei den Celtischen Bewohnern Istriens Ansiedler aus Thracien ein, welche sich besonders an der Meeresküste festsetzten. Seit

400 sind die Pferde am Timavus und auf dem Karst bekannt.

301. Kleomenos von Sparta kennt schon die Seeräuber Istriens.

222. Die Römer im Besitz Italiens bis an die Alpen, kommen mit den Illyriern und Istriern in Berührung und werden diese, nachdem sich

202 Venedig unterwirft, Nachbarn der Römer.

184 Consul Marcell rüstet gegen Istrien.

180. Aquileja wird colonisirt, um die Istrianer im Zaum zu halten, von wo Manlius

179 gegen sie zu Felde zieht und den König Epulus der Thracischen, so wie den Anführer der Celtischen Istrianer, Carmelus, bei Sestiana besiegt.

178. Claudius unterwirft sie bei Nesazium; die Anführer verbannen sich selbst, worüber in Rom ein Triumph gefeiert wird.

156. Der Dalmatische Krieg; nachdem 173 eine Flotte in Ravenna errichtet worden, Delminium wird eingeäschert.

128. Nachdem der Aufstand der Japyden überwältigt worden, wird Istrien zur Römischen Provinz gemacht, in Triest und Pola werden Colonien angelegt, ihre Rechte bestimmt und die große Mauer von Fiume nach Laibach gegen die Liburner erbaut.

115. Die Cimbern in Noricum liefern den Römern eine Schlacht bei Noneja; aber

103 Marius schlägt sie bei Verona.

86. Venedig erhält das Römische Bürgerrecht.

51. Die Japyden überfallen Triest.

In dieser Art fährt der Verfasser fort, bis in die neueste Zeit, wo im Jahre

1809 Illyrien mit Triest zu den Illyrischen Provinzen geschlagen wird, und von Napoleon

1811 Gewissensfreiheit, und

1812 das Gesetzbuch Napoleons eingeführt wird.

1813. Nach dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten gegen Frankreich stehen in den Gebirgen die Istrianer für Oesterreich auf, und Oesterreicher, Engländer und Sicilianer nehmen Triest.

1814. Triest bleibt mit Istrien verbunden, nachdem die Illyrischen Provinzen mit Oesterreich wiedervereinigt worden waren; alles Alte kehrt wieder.

1815. Die Inseln Veglia, Cherso, Lesina werden von Dalmatien getrennt und mit dem Kreise Fiume vereint.

1816. Aus den Illyrischen Provinzen wird ein Königreich gebildet.

1818. Das erste Dampfschiff im Adriatischen Meere fährt zwischen Triest und Venedig.

1825. Die Inseln des Quarnero werden zu dem Kreise Istrien geschlagen, nebst Castelnovo; dagegen werden Aquileja und Montefalcone mit dem Kreise Görz vereinigt.

1833. Errichtung der Oesterreichischen Handelsgesellschaft des Lloyd.

1848. Der alte Municipalrath in Triest wird aufgelöst, Volkswahlen eingeführt und eine Nationalgarde errichtet.

1849. Triest, welches den Titel der getreuesten Stadt führt, wird für eine unmittelbare Stadt des Reiches erklärt und Istrien mit Görz zu dem Oesterreichischen Küstenlande geschlagen.

1850. Die Verfassung dieses Küstenlandes mit der Hauptstadt Görz tritt ins Leben. Triest wird der Sitz des Marinecommandos für alle Oesterreichische Küstenländer.

Am 12. April erhält die unmittelbare Stadt Triest ihre Verfassung, welche zeigt, daß Minister Bach vermocht hat, die alten Mißbräuche kräftig zu besiegen.

Istrien verdankt demselben Dr. Kandler eine sehr lesenswerthe Geschichte des Kirchenbaues dieses Landes, welche den ersten Abschnitt seiner Schrift über die Einweihung der neuen Antonskirche zu Triest ausmacht. (S. Consecrazion della chiesa di S. Antonio nuova a Trieste. Trieste 1840.) Er beweist darin, daß die Apostel, so lange sie in Jerusalem waren, ihre Gebete im Tempel der Juden verrichteten, zur Feier ihrer Mysterien aber in einem Privathause zusammenkamen; auch Paulus predigte in einem Privathause zu Troja, wobei der junge Eutychius aus dem dritten Stocke herabstürzte. Während der Verfolgungen mußte man Höhlen oder nächtliche Zusammenkünfte wählen, woher er noch das Anzünden der Lichter in den Kirchen selbst bei Tage

herleitet. Schon Justinus Martyr erwähnt geräumige Zusammenkunftsorte der Christen unter Marc Aurel, und Clemens von Alexandrien, der zu Anfange des dritten Jahrhunderts gelebt, heiliger Gebäude. In Edessa ward 202 eine Kirche durch eine Wasserfluth zerstört. Nach Lampridius entschied Kaiser Alexander Sever den Streit zwischen einer christlichen Kirche und einem Weinschenken zu Rom zu Gunsten der erstern, weil er es für besser hielt, daß das Grundstück zur Gottesverehrung angewendet werde, auf welche Art es auch geschehe. Kaiser Gallien gab den Christen die von Valerian weggenommenen Kirchen zurück und erlaubte ihnen, neue zu bauen. Eusebius von Cesarea lobt den Kaiser Constantius Chlorus, weil er die Kirchen verschonte. In Nicomedia war zur Zeit Diocletians, der sich dort gewöhnlich aufhielt, eine Kirche, welche an Pracht den kaiserlichen Palast übertraf.

So wie die Römer vormals eine wahre Leidenschaft hatten, Tempel zu bauen, so bauten sie Kirchen, seit Constantin durch das Edict von 324 das Christenthum für Staatsreligion erklärt hatte; am prächtigsten baute man sie im morgenländischen Reiche, seit dort am Hofe die heilige Helena, die Kaiserin-Mutter, den Ton angab. Nach Eusebius wurden nun die Kirchen zu Jerusalem, Bethlehem, auf dem Oelberge, zu Nicomedia, Antiochia, Heliopolis in Phönicien und die Märtyrer- und Apostelkirche zu Constantinopel u. a. gebaut. Auch frühere Basiliken oder Gerichtssäle wurden in Kirchen verwandelt, weniger die früheren Tempel, welche meist zu klein waren. Dennoch wurde von der Erlaubniß, die dazu passenden Tempel umzuwandeln, Gebrauch gemacht, wenn sie nicht zerstört wurden, wie der Venustempel in Jerusalem, den Hadrian erbauen, Constantin aber niederreißen ließ. Besonders thätig bewies sich im Kirchenbau Kaiser Justinian und seine Gemahlin Theodora, die darum aber nicht frömmer ward. Noch wird die Kirche der göttlichen Weisheit, S. Sophia in Constantinopel, bewundert, welche deren Erbauer, Artemius und Isidor, unsterblich gemacht hat.

In Rom baute Papst Sylvester I. unter Constantin neue Kirchen aus alten Tempeln oder verwandelte solche in jene. Unter den Gothen wurde der Kirchenbau nicht unterbrochen; Theodorich baute Arianische Kirchen zu Ravenna; auch die Lombarden setzten dies fort, z. B. S. Johann zu Monza, von der Theodelinde, S. Peter zu Pavia, von Luitprand, S. Vinzenz zu Mailand, von Desiderius; die Merovinger bauten die S. Genoveva zu Pavia; die Angelsachsen im Jahre 600 die Kirche zu Canterbury, und den Dom in Aachen Karl der

Große. Nach Carlo Troja's „Geschichte Italiens im Mittelalter" brachten die Gothen für ihre Arianischen Kirchen die Gothische Bauart aus ihrem Vaterlande, Dacien, mit in alle Länder, wo sie hinkamen, selbst nach Schweden und Norwegen zu den Normannen. Nach Dr. Kandler aber wurden 256 nach der Legende von der heiligen Eufemia und Thekla die ersten christlichen Versammlungen in Istrien zu Triest gehalten, und nachdem 380 die heidnischen Tempel den Christen gegeben worden waren, entstanden daraus auf dem Capitol zu Triest und Capodistria Kirchen der heiligen Jungfrau, wo sonst die keusche Minerva angebetet wurde. Auf der Insel Grado ward 456 eine Kirche der heiligen Eufemia erbaut. Unter Kaiser Justinian entstand die Kirche des heiligen Justus und Servolo auf dem Capitol zu Triest, in Parenza die der Maria und Mauro, in Pola die Kirche S. Maria Formosa, von denen besonders die von Parenza als im reinen Römischen Basilikenstyl aufgeführte Kirche sich auszeichnet; die der S. Maria Formosa übertraf dieselbe aber durch Reichthum des dazu verwandten Materials. Außerdem wurden beinah überall abgesonderte Battisterien errichtet.

Nach dem Jahre 1000 änderte sich der Kirchenbaustyl, wie die von dem Patriarchen Poppo von Aquileja gebaute Metropole und die Michaelskirche zu Pola zeigen. Die gothische Kirche S. Francesco zu Pola ist vom Jahre 1300. Die Franziskaner bauten mehrere solcher Kirchen im 13. und 15. Jahrhundert; der gute Geschmack verlor sich aber immer mehr und die gothische Bauart machte weniger Fortschritte. Eine größere Kirche ward endlich im 17. Jahrhunderte zu Montona gebaut, und die Jesuitenkirche zu Triest, welches damals nur 6000 Einwohner hatte. Im 18. Jahrhunderte entstanden neue Kirchen zu Capodistria, Revigno, Dignano, Umago, Buja u. s. w. Weniger im 19. Jahrhundert, bis das durch seinen Handel reich gewordene Triest die große neue S. Antoniuskirche baute, welche unserm Kandler zu diesen Zusammenstellungen Veranlassung gab.

Dieser wahre Vaterlandsfreund ließ schon als Student ein jetzt sehr selten gewordenes Gedicht über Istrien wieder abdrucken: l'Istria, poema latino di Andrea Rapicio, vescovo di Trieste. Pavia 1826. Der Dichter hatte zu Pavia im Anfange des 16. Jahrhunderts die Rechtswissenschaft studirt, war Secretair des Kaisers Maximilian II. und mit mehreren diplomatischen Sendungen betraut. 1567 wurde er Bischof von Triest und beschäftigte sich außer seinen juristischen und publicistischen Arbeiten mit lateinischer Dichtkunst und Biographien Triestinischer Bischöfe. Von seinen Werken ist nur (außer 3 civil-

rechtlichen Dissertationen) das zu Wien 1546 gedruckte Gedicht „Istria" übrig geblieben, worin er unter Anderm von den antiken Bauwerken von Pola, die hinreichend bekannt sind, sagt:

Quid memorem abruptas moles, aequataque coelo
Culmina, ubi antiquae lucent miracula Polae?
Desine Roma tuos nobis ostendere colles!

Als Bischof war Rupicius bemüht, die damaligen Zwistigkeiten unter der Bürgerschaft zu schlichten, er ward das Opfer, denn 1573 starb er, durch einen Becher Wein vergiftet. Dies Ende sah er nicht voraus, als er sein Gedicht mit den Worten schloß:

Hic ubi — —
Venturum placuit per secula longa sancitum
Ducere, et optatae concludere gaudia vitae.

Noch auf ein für die Geschichte Istriens wichtiges Werk des gelehrten Kandler muß aufmerksam gemacht werden. Er schrieb nämlich zu Ehren des Einzugs des Bischof Legat zu Triest ein Weihgeschenk für denselben, das sehr splendid unter dem Titel „Pel fausto ingresso di Monsignore D. Bartolomeo Legat" zu Triest 1847 gedruckt ward. Da nämlich dieser Bischof zugleich den Titel von Capodistria führt und andere untergegangene Bisthümer damit verbunden sind, so gibt der Verfasser zuerst die Geschichte des Bisthums Triest von dem ersten Missionair, den der Evangelist Marcus in diese Gegend geschickt, bis auf Karl den Großen, bei dessen Eroberung Istriens Capodistria dem Griechischen Kaiserthume blieb; das dortige Bisthum hatte ums Jahr 1000 nur einen Flächeninhalt von 5 Meilen, während der Sprengel des Bisthums Triest 34 Meilen umfaßte. Der Verfasser gibt aus einer Urkunde von 974 sehr lesenswerthe Beweise über den Unterschied der Kirchen, welche das Recht zu taufen hatten, und denen, welche dasselbe nicht üben durften. In der neuesten Zeit ist der bischöfliche Sprengel von Triest auf 200,000 Gläubige angewachsen, Capodistria aber auf 7 □Meilen mit 40,000 Seelen. Diesem Abschnitte ist der Plan der Kathedrale von Triest beigefügt, wie sie im 6. Jahrhunderte noch neben der Kirche S. Justus abgesondert bestand. Hierauf folgt die Reihe der Bischöfe von 524 an, mit deren mehr oder weniger umfassender Lebensgeschichte. Die Schicksale des alten Bisthums von Emonia veranlassen den Verfasser zu gelehrten Forschungen über die beiden Städte dieses Namens. Das große Emonia an der Save ist das heutige Laibach, sonst die Vormauer gegen die Völker in Noricum

und Pannonien, auf der Hauptverbindung nach Dacien und dem Orient gelegen; das andere Emonia ist das heutige Cittanova, eine alte Stadt, welche in dem Pupinischen Tribus stimmte, während das andere Emonia zu dem Julischen Tribus gehörte. Der erste Bischof war hier schon 524, hatte aber, wie es scheint, keine andere Kirche unter sich. In einem Briefe des Papstes Hadrian an Pipin wird der hiesige Bischof Mauritius erwähnt; bis 1752 hatte dies Bisthum unter dem Patriarchen von Aquileja gestanden; damals kam es unter Venedig. Leo XII. hob es ganz auf. Diesem Abschnitte ist ein Plan der Kathedrale von Cittanova, im 6. Jahrhundert erbaut, beigefügt, so wie die Geschichte der dortigen Bischöfe nach ihrer Reihenfolge, welche vom Kaiser Conrad 1038 die Baronie S. Lorenzo in Daila erhielten, von welcher sie sich Grafen nannten. Im Jahre 1146 wurden hier die Gebeine der Heiligen Pelagius und Massimus in den Marmorsarg gelegt, der hier noch zu sehen ist.

Außer diesem wurde auch das Bisthum von Pedena mit dem von Triest vereinigt; der gelehrte Kandler hat daher auch die Geschichte dieses Bisthums folgen lassen, welches sich rühmt, das fünfte zu sein, das überhaupt seit der Einführung des Christenthums gestiftet worden ist. Im Jahre 324 soll der Leichnam des heiligen Nicephoros aus dem Orient nach dem nächsten Hafen Fianona gebracht worden sein, von wo er selbst bis hierher zu Fuße ging. Seit 789 kam dies Bisthum unter die Markgrafen von Istrien und gehörte unter die Bischöfe von Kärnthen, hatte aber nur 12 Parochien unter sich und etwa 400 Gulden Einkünfte, so daß es 1788 aufgehoben und erst mit Gradisca, dann mit Triest vereinigt wurde. Die Markgrafen Montecuccoli, Grafen von Pisino, dem Hauptsitze der früheren Istrischen Markgrafschaft, welche das Recht hatten, die Bischöfe zu Pedena (Petenatum) zu ernennen, erhielten als Entschädigung das Recht, den Decan in dem Domkapitel zu Gradisca zu ernennen. Die Reihe der hiesigen Bischöfe fängt auch hier seit 524 an.

Einen merkwürdigen Abschnitt dieses Prachtwerkes macht die Geschichte der weltlichen Herrschaft der Bischöfe von Triest aus, welche 539 anfing, als Istrien an Justinian kam, der den Bischöfen größern Einfluß auf die Verwaltung der Städte einräumte; diese ernannten zu städtischen Aemtern und hatten die Aufsicht über sie, nahmen Beschwerden gegen sie an, hatten die Gerichtsbarkeit über die Geistlichkeit und nahmen Theil an der Ernennung der Vormünder. Diese zuerst nur auf die Stadt beschränkte Gerichtsbarkeit dehnte sich bald über den ganzen Sprengel in Istrien aus, obwohl der Militair- und

Civilgouverneur in Pola seinen Sitz hatte. Karl der Große wollte dies ändern, obwohl auch unter ihm die Bischöfe mit den Abgeordneten auf seinem Reichstage erschienen; aber Ludwig der Fromme stellte die Justinianische Einrichtung wieder her, und so traten die Bischöfe in dieselben Rechte, wie die andern Verwaltungsbeamten, die Grafen und Herzoge, und die Bischöfe von Triest ertheilten die Baronien von Arnicoll, Calisedo, Vormo, Moggia, Umago u. a. m., wo sie die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit ausübten. In den Städten, z. B. Moggia und Umago, wurde die niedere Justiz von dem Magistrat geübt, allein die höhere stand dem Bischofe zu; Lothar II. schenkte 948 dem Bischofe von Triest alle Rechte, welche sonst die Regierung gehabt hatte, so daß 1210 Bischof Giobardo die ersten Münzen schlagen ließ. Die Venetianer wagten in ihren Eroberungen den Grundsatz durchzuführen, daß das Reich der Bischöfe nicht von dieser Welt sei, und zogen die Baronien ein. Auch Joseph II. that dasselbe mit Umago.

Eine interessante Zugabe Kandler's sind die Legenden der vaterländischen Heiligen, einem alten Brevier aus dem 14. Jahrhunderte entnommen, das sich in der Stadtbibliothek befindet; das Latein ist ganz dasselbe des Codex Theodosianus, die ursprünglichen Sagen sind aber oft mit spätern Zusätzen vermischt, welche meist Wunder enthalten.

Ueber die Alterthümer von Istrien etwas zu sagen, ist überflüssig, nachdem der gelehrte Director Arneth in seinen trefflichen Reisebemerkungen über Tergeste nach Salona (Wien 1849) diese Gegend beschrieben und die schöne Zeichnung des Tempels von Pola u. s. w. gegeben hat. Hier haben wir wieder Gelegenheit, den verdienstvollen Dr. Kandler zu erwähnen, der vor Kurzem einen Wegweiser in Pola (Cenni al forestiere chi visita Pola) drucken ließ.

Triest.

Tergestum procul apparet.
And. Rapitius.

Wer diese Stadt, die wichtigste am Adriatischen Meere, besucht, wird nicht versäumen, den trefflichen Wegweiser des competentesten Fremdenführers, des Dr. Kandler, zur Hand zu nehmen; für Denjenigen aber, der diese Stadt noch nicht gesehen hat, geben wir folgenden Auszug, nicht als Beschreibung von Triest, sondern um den Deutschen Leser mit dem braven Kandler näher bekannt zu machen, der stets Italienisch schreibt.

Als der Oesterreichische Kaiser einst eine Reise nach Triest machte, beschloß der Gemeinderath demselben und seiner Begleitung eine kurze Nachricht der Sehenswürdigkeiten der Stadt in die Hände zu geben, und dazu schrieb unser Kandler seine „Guida al forestiere nella città di Trieste. 1844. Er bemerkt, daß die Sage, wie die ersten Küstenbewohner von dem schwarzen Meere hierher gekommen, mit der Sage von dem Argonautenzuge vermischt worden, und daß diese ihr Schiff über den Karst getragen, so wie, daß die Donau mit einem Arme sich in das Adriatische Meer ergieße, wozu der Timavus Veranlassung gegeben, welcher nach einem weiten unterirdischen Laufe sich schiffbar ins Meer stürzt. Die eingeborenen Celten und die dazu gekommenen Thracier suchten dem Vordringen der Römer Widerstand zu leisten, als diese nach dem Frieden mit Carthago und mit Philipp von Macedonien 181 v. Chr. Aquileja gründeten; sie lieferten nicht weit von Triest, im Thale bei Brestovizza und bei Sestiana, eine Schlacht, in welcher 8000 Istrianer blieben, worauf Claudius Pulcher 3 Jahr nachher ihre Unterwerfung vollendete und über 5000 Mann Gefangene als Sklaven verkaufte. Die erste Erwähnung von Triest geschieht durch Cäsar, welcher erzählt, daß (51 Jahr v. Chr.) die Japyden diese Römische Colonie überfielen, welche (33 Jahr v. Chr.) von Octavian unterworfen wurden, worauf er Triest mit Mauern umgeben ließ. Ein

Paar Jahre nachher wurde einer der benachbarten Celtischen Stämme, die Catali, welche, Rom tributpflichtig, in dem benachbarten Thale von Prem wohnten, der Stadt Triest zugeschlagen. Seit jener Zeit nahm diese Stadt an Bedeutung zu, besonders seit der aus Triest gebürtige Senator Fabius Severus es unter Antoninus Pius dahin brachte, daß die erwähnten Catali das vollständige Bürgerrecht erhielten.

Damals standen auf dem Triestiner Capitol, der Akropolis, die vornehmsten Tempel und Standbilder berühmter Personen; unterhalb lag die Stadt, das Forum und das Theater; eine der damaligen dreifachen Vorstädte heißt noch jetzt Riburgo (Triburgum). Die Einwohner hatten sich damals auf 12,000 belaufen; sie waren dem Pupinischen Tribus zugetheilt und dienten meist in der XV. Legio Apollinaris und mit der Flotte. Triest litt wenig unter den Gothischen Eroberern, bis diese Stadt an Kaiser Justinian (539) durch Belisar kam. Nach der Eroberung durch Karl den Großen, als das Lehnwesen — schon von den Longobarden verbreitet — hier eingeführt ward, sank auch Triest zur bloßen Ackerstadt herab und das gut geordnete Römische Municipalwesen ging auch hier unter. Erst als durch die Widerspenstigkeit der größeren Vasallen die Monarchie so geschwächt worden war, daß Jeder sich selbst helfen mußte, lebte durch diese Selbsthülfe auch Triest wieder auf.

Leider traten aber jetzt die kirchlichen Verhältnisse dazwischen. Die Kaiser hatten den Bischöfen viele richterliche und Verwaltungsbefugnisse übertragen, welche der Ausbildung des Gemeindewesens nachtheilig waren. Wenigstens konnte alle Frömmigkeit des Sohnes des großen Karls und alle Heiligkeit der mit der weltlichen Verwaltung beschäftigten Bischöfe nicht hindern, daß die Triestiner, wie die Ritter damals Straßenraub, diese Seeraub übten. Daß die Bischöfe dabei nicht zu kurz kamen, sieht man daraus, daß sie in Triest in eigenem Namen Münzen schlugen. Dessen ungeachtet verwalteten sie ihre Finanzen so schlecht, daß sie den Triestinern die Rechte zum Theil verkauften, die sie zum Nachtheile des Kaisers und der Bürger sich angemaßt hatten; denn sie machten es nicht besser als die weltlichen Feudalherren. Nun gaben sich die Triestiner 1150 selbst Statuten und führten wieder Ordnung ein. Allein die Kaiser waren durch die Schuld ihrer Vasallen schon so sehr in Ohnmacht versunken, daß sie Triest, das damals auf 6000 Seelen herabgekommen war, nicht mehr schützen konnten, so daß diese Stadt dem Dogen Heinrich Dandolo, ehe er zur Eroberung von Constantinopel absegelte, im Jahr 1202 für Venedig huldigen mußte.

Seit dieser Zeit ward diese unglückliche Stadt der Zankapfel zwischen Venedig und den kriegerischen Patriarchen von Aquileja; denn diese stellten sich selbst an die Spitze ihrer Söldner; Triest unterwarf sich endlich den Erzherzogen von Oesterreich (1367), da sie das deutsche Reich nicht schützen konnte; allein dennoch wurde es mehreremale erobert und geplündert, blieb aber stets so wie auch 1464 unter Kaiser Friedrich III. dem Oesterreichischen Hause treu, weshalb es damals sein jetziges Siegel erhielt, wurde aber doch 1508 von den Venetianern eingenommen. So war diese Stadt 1717 bis auf 5000 Seelen herabgesunken, hatte aber einen reichen Bischof, reiche Kirchen und Klöster, besonders die der Jesuiten. Den Handel dieses deutschen Hafens sperrten die Venetianer, bis man endlich damals einsah, daß etwas dafür geschehen müsse, nachdem England schon so große Fortschritte in dieser Beziehung gemacht hatte. Die Wahl schwankte zwischen Aquileja, Fiume, Carlopago und Zengg; endlich ward Triest zum Freihafen erklärt.

Freiheit ist für den Handel die Hauptsache. Friedrich II. fragte seine Kaufleute in Hirschberg: ob er etwas für sie und den Schlesischen Leinwandhandel thun könne? Sie antworteten: es ist nichts nöthig, als daß uns Ew. Majestät freie Hand lassen. — So ist seit dieser im Jahre 1717 bewilligten Freiheit die Stadt Triest in fortwährendem Gedeihen geblieben: es entstanden neue Straßen, wozu der Boden zum Theile dem Meere abgewonnen werden mußte. Für die Griechen ward von der Oesterreichischen Regierung selbst ein Consul bestellt, und hier dieselben Schismatiker begünstigt, welche Maria Theresia in Siebenbürgen dergestalt zu maßregeln verstand, daß sie sich zur Annahme der Union, d. h. Unterwerfung unter den Papst, entschließen mußten. Das alte berühmte Aquileja war unterdeß ungeachtet seiner mehr tapfern als frommen Patriarchen dergestalt herabgekommen, daß es nur noch aus ein Paar Häusern bestand, und der auswärts, meist in Udine wohnende Patriarch nur zu ein Paar Kirchenfesten mit seinem Gefolge von Priestern u. s. w. dorthin zog. Es wurde daher im Jahre 1751 dies Patriarchat aufgehoben und das Bisthum von Triest unter den Erzbischof von Görz gestellt.

Triest gewann durch seinen Handel so sehr, daß es schon 1844 eine Bevölkerung von mehr als 60,000 Seelen zählte, unter denen sich 1000 orientalische Christen, außerdem 340, welche diesen Ritus in Slavischer Sprache (die Serben) feiern, 391 Evangelische, außer 218 Mitgliedern der Anglikanischen Kirche und 2800 Juden befanden. Zu der Stadt gehören 12 Dörfer mit ungefähr 22,000 Einwohnern,

worunter das durch seinen Wein bekannte Prosecco und das Dorf Optschina mit seiner berühmten Aussicht.

Die Römer hatten die Lage für ihr Capitol so geeignet zur Vertheidigung der Stadt zu wählen gewußt, daß die jetzige Citadelle auf derselben Stelle angelegt ward, als 1470 der Gouverneur Tschernembl für nöthig fand, statt der verfallenen alten Mauern den Streifereien der Türken und den Ueberfällen der Venetianer ein stärkeres Bollwerk entgegenzusehen. Der Plan ward zum Theil während der Venetianischen Besitznahme im Jahre 1508 ausgeführt; und noch jetzt führt die östliche Bastion den Namen der Venetianischen; das Castell wurde erst 1680 vollendet. Diese Befestigungen haben den Venetianern kräftigen Widerstand geleistet; 1813 litten sie viel von dem Bombardement der Oesterreicher und Engländer gegen 100 Franzosen.

Das Museum der vaterländischen Alterthümer fand seine Veranlassung zunächst in dem Denkmale, welches der Ritter Rossetti dem berühmten Archäologen Winkelmann in Folge einer öffentlichen Sammlung im Jahre 1830 errichtete. Die Arbeit ist von dem Bildhauer Antonio Rosa aus Venedig und die Inschrift von Dr. Labus aus Mailand. Rossetti bewirkte, daß mit diesem Denkmale zugleich ein Museum der in Triest und dessen Umgebung gefundenen Alterthümer in Verbindung gesetzt wurde, welches 1842 durch Privatbeiträge zu Stande kam. Der wichtigste Gegenstand dieser Sammlung ist das weiter unten erwähnte Decret der Triestiner Colonie zu Ehren des Fabius Severus, wegen der daraus hervorgehenden Art, das Römische Bürgerrecht zu erwerben. Ferner sieht man hier eine Inschrift zu Ehren des ausgezeichneten öffentlichen Beamten Calpenanus, eine andere zu Ehren des Augustus und der Julia; eine andere, welche ein Erkenntniß des Kaiser Claudius über einen Weg erwähnt; eine, welche sich sonst über der Thüre des Tempels der Capitolinischen Gottheiten befand; endlich, vielleicht die älteste Inschrift, welche einen Minerventempel erwähnt; ferner einen Meilenstein und viele Grabsteine u. s. w. Besonders sehenswerth sind zwei Bruchstücke von Marmor, Amazonenkämpfe darstellend; eine Trophäe über die Besiegung der Japydier, ein Jupiter- und ein anderer colossaler Kopf, auch Münzen, Anticaglien u. s. w., selbst selten Bücher und Inschriften werden hier gesammelt.

Ein Römisches Bauwerk ist nach unserm Verfasser der sogenannte Arco di Riccordo, der gegen das 4. Jahrhundert zur Zierde des Tempels der Cybele erbaut ward; da er ohne Inschrift ist, wurde er lange Zeit Karl dem Großen zugeschrieben.

Ein wissenschaftliches Institut ist das Cabinet der Minerva, 1800 durch eine Gesellschaft begründet, wo eine Bibliothek und wissenschaftliche Zeitschriften, im Winter auch Vorträge gehalten werden. Seit 1840 findet eine Kunstausstellung jährlich statt. Eine Madonna von Sassoferrato von großem Werthe befindet sich in der Jesuitenkirche, deren Fresken der Venetianer Santis malte; jetzt heißt diese Kirche Maria Maggiore. Die städtische Bibliothek ward ursprünglich von der 1802 aufgelösten Gesellschaft der Arcadi-Sonziaci gestiftet; sie wurde nach und nach, besonders aber 1842, durch das Legat des Ritters Rossetti vermehrt, in dessen Sammlung sich alle Ausgaben des Petrarca, viele Handschriften, Zeichnungen u. s. w. befinden.

Das Tergesteum und der Oesterreichische Lloyd ist eine großartige Anstalt und das bedeutendste Bauwerk der Stadt. Die Triestiner Actiengesellschaften fingen nämlich 1833 nach dem Vorbilde von London an, durch angestellte Agenten zum Vortheile des Verkehrs die wichtigsten Handelsnachrichten von den bedeutendsten Plätzen zu sammeln, stifteten ein Lesecabinet, gaben eine Zeitschrift heraus und begründeten eine eigene Druckerei, welche jetzt schon sehr bedeutende Geschäfte macht. Die zweite Abtheilung des Lloyd wurde 1836 als Dampfschifffahrtsgesellschaft gebildet, welche ein eigenes Arsenal und Schiffbauer hat; ihre Flotte verbindet Istrien, Dalmatien, die Jonischen Inseln, Griechenland, Constantinopel, das schwarze Meer bis Gallacz und Trapezunt, so wie Smyrna mit Alexandrien. Dieser Gesellschaft hat Triest hauptsächlich sein außerordentliches Wachsthum zu danken.

Die Börse ist 1802 nach dem Plane Mollaris aus Macerata erbaut, der große Saal von Bissan gemalt und besitzt ein Bild von Bevilaqua. Das Theater ward durch den Venetianer Selva 1800 erbaut, faßt 1300 und als Ballsaal 2000 Personen. Die Oper in Triest gehört zu den bessern Italiens.

Eine Schifffahrtsschule ward 1817 errichtet, eine Handwerkerschule 1844; ein Gymnasium besteht seit längerer Zeit und wird bei den Fortschritten, denen das jetzige Ministerium in Wien huldigt, bald mehr leisten.

Triest besitzt zahlreiche Kirchen: die älteste ist diejenige, in der nach der Legende die heilige Eufemia und die heilige Thecla sich mit den hiesigen Christen schon seit 256 versammelten, welche später dem heiligen Papst Sylvester, dem Zeitgenossen Constantins, geweiht ward. 1619 kam sie in die Hände der Jesuiten, wurde aber 1784 versteigert, von der Helvetischen Gemeinde gekauft und dem Erlöser geweiht. Die

Protestantische Kirche ward damals als Kirche der heiligen Jungfrau vom Rosenkranze auf gleiche Weise erworben und der Dreieinigkeit geweiht. Beide Gemeinden unterhalten eine Schule auf eigene Kosten; eben so die Judengemeinde, welche ihren schönen Tempel zu Ende des vorigen Jahrhunderts erbaute. Die Griechen errichteten seit 1782 die schöne Nicolaikirche, die Slaven des Orientalischen Ritus seit 1752 die Kirche S. Spiridion.

Eine der ältesten Kirchen Italiens ist der ehrwürdige Dom auf dem ehemaligen Capitole zu Triest. Als derselbe im Jahre 1843 wiederhergestellt ward, widmete der gelehrte Kandler demselben eine Monographie unter dem Titel: Geschichtliche Nachricht von dem Dome zu Triest, oder von der Basilika der heiligen Maria und des heiligen Justus, Triest 1843, woraus für deutsche Leser folgendes mitgetheilt wird. Der Bischof Hilarius von Aquileja verbreitete um das Jahr 276 das Christenthum in dem alten Tergeste, so daß schon im Jahre 300 hier Vereinigungen von Personen stattfanden, welche, von der Welt zurückgezogen, sich einem ascetischen Leben widmeten, was sie von den Vestalischen Jungfrauen angenommen hatten. Schon unter Trajan waren hier die heiligen Primus, Marcus, Jason und Celica als Märtyrer gestorben, unter Antonin Lazarus und Antonin, unter Valerian und Gallien Eufemia und Thecla und der heilige Justus; unter Diocletian (286) zog sich der heilige Servolo in die Grotte, in Triests Umgebung, zurück, welche von ihm noch jetzt den Namen hat. Als daher 313 Constantin Glaubensfreiheit einführte, blieben wenige bei den alten Göttern und der Jupitertempel auf dem Capitole stand verlassen, bis Theodosius 380 befahl, die alten Tempel in christliche Kirchen zu verwandeln; man behielt das Atrium bei und baute aus dem alten Material eine Basilica, wobei die beiden obenerwähnten Bruchstücke erhalten wurden, welche den Kampf der Amazonen vorstellen. Die Abside ward mit einem Mosaik, die Jungfrau Maria mit den Engeln Gabriel und Michael vorstellend, verziert und die Basilica der heiligen Maria genannt. Das Battisterium, wo mittelst Untertauchen getauft wurde, war abgesondert. Von dieser Kirche ist noch das Mittelschiff, die Navata del Sacramento, vorhanden; doch kaum war dieser Bau ums Jahr 400 vollendet, so kamen die Hunnen und erst unter Theodorich ward die Ruhe wiederhergestellt. Triest hatte schon 524 den ersten Bischof, ehe es, durch Belisar erobert (539), mit dem morgenländischen Reiche verbunden ward.

Nun wurde es Sitte, unter den Altären Reste von Heiligen einzumauern. Die erwähnte Basilica, die Urkirche, hatte dies nicht; es

wurde daher von dem Bischof Frugiferus nebenan eine neue Kirche gebaut, worin man auf die angegebene Weise die Körper der Märtyrer Justus und Servolo anbrachte. Im Jahre 1000 fügte man den Glockenthurm hinzu, der auf den Resten eines alten Tempels steht. Um das Jahr 1300 wurden beide Kirchen durch Wegnahme der Zwischenmauer vereinigt. So steht diese Kirche noch als Kathedrale der Bischöfe von Triest, ohne Gewölbe und Decke, so daß das bloße Dach zu sehen ist, und 1337 ward um den alten Glockenthurm ein größerer gebaut, so daß zwischen beiden Mauern die Treppe angelegt wurde.

Unter den Bischöfen dieser Kathedrale hat sich Aeneas Sylvius ausgezeichnet, der nachher als Pius II. Papst wurde; auch der Bischof Saltarelli war ein gelehrter Mann aus Florenz. Der Mönch Fra Pace von Vedaro bei Mailand wurde Inquisitor der Lombardei und nahm keinen Anstand, seinen Herzog Matteo Visconti in Bann zu thun. Jacob Arrizoni aus Lodi zeichnete sich als Redner auf dem Concile zu Costnitz aus. Luca dei Rinaldi ward Oesterreichischer Gesandter und Peter Bonomo aus Triest Großkanzler des Kaiserlichen Hofrathes und Fürst. Bischof Scarlichio aus Monfalcone wurde Regierungspräsident in Steiermark, Bertis aus Görtz Gesandter, Graf Petazzi aus Kärnthen Geheimerath der Kaiserin Maria Theresia und so zeichneten sie sich mehr in der Welt als in der Kirche aus.

Dagegen hat die Stadtgemeinde von Triest in der neuesten Zeit, welche als die des Materialismus, der Geldgier und des Unglaubens ausgeschrieen wird, eine dieser reichen Stadt würdige Kirche, die des heiligen Antonius von Padua, an dem großen Kanale erbauen lassen, bei welcher der Baumeister Peter Nobile bedeutende Terrainschwierigkeiten zu besiegen hatte, weshalb sie auch verhältnißmäßig zu schmal erscheint. Sie hat unserm gelehrten Kandler Veranlassung zu einer Schrift über die Consecration der Kirche S. Antonio Nuovo in Triest gegeben, welche ebenfalls in italienischer Sprache daselbst 1849 gedruckt ward. Er gibt darin sehr schätzbare Nachrichten über die christliche Baukunst überhaupt, sodann über die Wohlthaten der Kirche. Dieser Abschnitt enthält so merkwürdige Zusammenstellungen der Wirkungen der äußern Religion auf den innern Menschen, daß man unwillkürlich zu weitern Vergleichungen veranlaßt wird. Er spricht von den frühsten Anbetungen der Bilder, von den ersten Vorstellungen der Menschen über die Strafen der Gottheit bei großen Landplagen, von Versöhnung durch Opfer, von dem Glück, schon als Kind zu sterben. Er spricht von den Menschenopfern, welche noch nach der Schlacht

von Salamis von den Griechen vollbracht wurden, und von den Tausenden von Märtyrern im Colosseum zu Rom. Der Verfasser erwähnt der Geißelung, welche Jungfrauen auf dem Altare des Dyonisos sich mit größter Heftigkeit selbst zufügten, als Vorläufer der Geißelungen in Klöstern und der härenen Gewänder, welche jetzt noch vornehme Büßende tragen. Er spricht von den Auguren und den Weissagungen aus den Eingeweiden geopferter Thiere, welches an den Exorcismus und die Hexenprozesse erinnert, so wie an das Fegefeuer, wenn er von der Strafe der Bösen im Tartarus spricht. Wenn er der Ehescheidungen erwähnt, über welche Seneca klagt, wird man an die Nichtigkeitserklärungen des Sacramentes der Ehe erinnert, deren Leichtigkeit überall bekannt ist, wo die Geistlichkeit es zugibt. (Vergleichung der Ehehindernisse nach dem kanonischen Rechte mit dem Preußischen allgemeinen Landrecht. Von Dr. Daniel, Berlin 1823.) Wenn er sagt, daß die Erziehung in der alten Welt den Sklaven überlassen ward, so geißelt er damit dasselbe Verfahren in der Gegenwart, denn manche Französische Pension aus Speculation ist oft nicht so viel werth, als ein treuer Haussklave. Aus diesem Abschnitte sieht man, daß zu allen Zeiten das Heiligste gemisbraucht werden konnte und daß Aberglauben ein Bedürfniß der Menschen zu sein scheint. Mit verändertem Namen hat sich noch sehr Vieles aus der Heidenzeit erhalten.

Der folgende Abschnitt enthält das Geschichtliche über die Einweihung der Kirchen und die Erklärung der Ceremonien, welche die katholische Kirche bei der Einweihung einer neuen Kirche vornimmt. Die Geistlichen können dem Verfasser nicht dankbar genug für diese Arbeit sein, denn nur Wenige würden diese Geduld mit so viel Geschmack und Kenntniß verbunden haben; was ein so gelehrter Mann, der dabei in der Welt lebt, unternimmt, wird unter seinen Händen zum Kunstwerke.

Uebrigens hat Dr. Kandler sich um die Biographie mehrer Bischöfe von Triest verdient gemacht, deren Reihe er mit dem Protoepiscopo Frugifero 524 anfängt; im Jahre 929 führte ein Bischof den Deutschen Namen Radualð, im Jahre 1006 Ricolf, 1031 Adalger, 1082 Ekbert, 1188 Leutold, 1190 Wolfgang. Im Jahre 1200 kommt der erste Familien- oder Zunamen vor: Heinrich Rapicius, vom Jahre 1328 ist der letzte, welcher blos mit seinem Taufnamen angeführt ist. Sein Vorgänger Pedrazzi hat unserm Kandler Veranlassung zu einer selbstständigen Biographie desselben gegeben. Er war zu Robecca bei Cremona 1268 geboren und 1301 zum Bischof in Triest gewählt; es

war damals eben Streit über diese Wahl zwischen dem Capitole und dem Patriarchen von Aquileja; er war 1311 bei dem Concilium zu Vienne, welches über die Tempelherren entschied; er prägte die letzten Münzen der Triestiner Bischöfe, die sehr selten sind; auf der einen Seite ist sein Bild, auf der andern sein Wappen, eine Gemse auf einem Berge. Er war es, welcher die beiden alten Kirchen zur jetzigen Kathedrale vereinigte.

Auch von dem Bischof Peter Bonomo hat unser Kandler eine Lebensbeschreibung gegeben; dieser war 1458 zu Triest geboren und wurde 1518 vom Kaiser Maximilian nach Innsbruck beschieden, um über dessen Testament zu berathen; er hatte einen schweren Stand, denn einer der Canonici zu Triest, Trubis, ging zur Reformation über, auch war er befreundet mit dem Bischof G. P. Vergerio zu Capodistria, der ebenfalls übertrat.

Ferner hat dieser fleißige Geschichtsschreiber vaterländischer Gegenstände die Lebensbeschreibung des Bischof Andreas Rapicio gegeben, der 1533 geboren ward und vom Secretair und Rath des Kaisers Ferdinand I. Bischof wurde, aber die Bulle In coena domini in Triest nicht verkündete; er ist der Verfasser des Gedichts Istria, von welchem bei dieser Provinz die Rede war.

Auch von dem Bischof Anton Morenza haben wir eine Biographie Kandlers. Morenza — 1596 zu Triest geboren — war erst Beamter der Stadt und verheirathet; als Witwer wurde er Geistlicher und Bischof und übersetzte das Leben des heiligen Nicephorus ins Lateinische. Endlich ist von dem Bischof Aldrago Antonio di Piccardi zu Pedena (geboren zu Triest 1708), der sich durch seine archivalischen Arbeiten auszeichnete und 1757, als er ein Haus baute, einen Tempel der Cybele entdeckte, von Kandler eine Biographie erschienen. Aber nicht blos Bischöfe hat der fleißige Mann verewigt, sondern auch den um Triest sehr verdienten Rossetti. Dieser Verehrer Petrarca's und Winkelmann's war Advocat, legte sich eine geschmackvolle Villa bei Triest an, war eben so tüchtig als Procurator der Stadt, wie thätig für die Sammlung der Alterthümer derselben. Er gab 4 Bände des „Archeografo Triestino" heraus. Kandler ist sein würdiger Nachfolger in Erläuterung der vaterländischen Alterthümer, weshalb wir nur an seine „Istria" erinnern dürfen. In dieser Zeitschrift hat er unter Anderm (im März 1849) die große Marmortafel, die noch nie richtig gelesen worden, aufs neue abdrucken lassen und gibt darüber folgende Auskunft. Diese Tafel stand zuerst auf dem Forum der alten Colonie Tergeste, ward vor dem Jahre 1300 bei dem Thore S. Lorenzo ein-

gemauert, im 17. Jahrhundert an die Treppe des Stadthauses, später an die Kirche S. Pietro gebracht, von wo sie endlich ihren jetzigen Platz im Museum erhielt. Nach Kandler enthält diese Inschrift die Berathung der Decurionen von Tergeste, wobei die Duumviri, welche den Vorsitz hatten, den Vortrag hielten und der Decurio, L. Calpurnius Certo, zuerst einen Antrag machte, der auch angenommen wurde. Fabius Verus war nämlich Decurio von Triest, dann Quästor zu Rom, Tribunus plebis und Senator, wahrscheinlich auf Empfehlung von Antoninus Pius. In dieser Stellung hatte er sich große Verdienste um seine Vaterstadt erworben, wofür ihm eine vergoldete Statue errichtet und er in die Reihen der Carni Catali aufgenommen ward. Unser gelehrter Kandler beweist, daß diese Catali nach Plinius das vorzüglichste Volk Istriens, zwischen Triest und Pola, waren, und daß nach Strabo Triest zu dem Lande der Carner gehört habe. Als Augustus die Bergbewohner Istriens den benachbarten Städten einverleibte, wurden die Catali zu Triest geschlagen; doch wenn sie auch Staatsbürger waren, so waren sie nicht Mitbürger der Colonie und konnten an den Ehrenämtern nicht Theil nehmen. Später, als das Amt der Decurionen sehr beschwerlich wurde und es Mühe kostete, deren 100 in Triest zusammenzubringen, war es für die Stadt vortheilhaft, daß der Stamm der Catali auch diese Aemter übernahm, und dies erlangte die Colonie durch Antoninus Pius *).

---

*) Die von Kandler angenommene Lesart lautet wie folgt:

. . . Hispanius Lentulus et . . . Julius Nepos Duumviri Juridicundo verba fecerunt:

Lucium Fabium Severum Clarissimum Virum multa jam pridem in rem publicam nostram beneficia contulisse ut qui a prima sua statim aetate id egerit ut in adaugenda patria sua et dignitate et eloquentia cresceret; nam ita multas et magnificas causas publicas apud optimum principem Antoninum Augustum Pium adseruisse egisse vicisse sine ullo quidem Aerarii nostri impendio, ut quamvis admodum adolescens senilibus tamen et perfectis operibus ac factis patriam suam nosque insuper sibi universos obstrinxerit. Nunc vero tam grandi beneficio, tam salubri ingenio, tam perpetua utilitate rem publicam nostram adfecisse ut omnia praecedentia facta sua quamquam immensa et eximia sint, facile superarit; nam in hoc quoque mirabilem esse Clarissimi Viri virtutem, quod cotidie in bene faciendo et in patria sua tuenda ipse se vincat, et idcirco quamvis pro mensura beneficiorum ejus impares in referenda gratia simus, interim tamen pro tempore vel facultate ut adjuvet saepe facturus remunerandam esse Clarissimi Viri benevolentiam, non ut illum proniorem habeamus, aliud enim vir ita natus non potest facere, sed ut nos judicantibus gratos praebemus et dignos tali decore talique praesidio, quod fieri placeret de ea re:

Von diesem Ueberreste der alten Municipalverfassung der Stadt Triest ist der Uebergang sehr natürlich zu den jetzigen Verhältnissen dieser Stadt, zu dem constitutionellen Oesterreichischen Gesammtstaat. Das Gesetz vom 12. April 1850 hat die diesfallsigen Verhältnisse geordnet; Triest ist in Anbetracht seiner besondern Stellung als

---

Ita censuerunt, primo censente Lucio Calpurnio Certo.

Cum Fabius Severus Vir Amplissimus adque Clarissimus tanta pietate tantaque adfectione rem publicam nostram amplexus sit, itaque pro minimis maximisque commodis pius excubuerit, adque omnem praestantiam adauxerit ut manifestum sit id eum agere ut non modo nobis sed proximis quoque civitalibus declaratum velit, esse se non alii quam patriae suae natum, et civilia studia quae in eo quamvis admodum juvene jam sint peracta adque perfecta, ac Senatoriam dignitatem hac maxime ex causa concupivisse, uti patriam suam tum ornatam tum ab omnibus injuriis tutam defensamque servaret; interim apud judices a Caesare datos, interim apud ipsum Imperatorem, causisque publicis patrocinando quas cum justitia divini Principis, tum sua eximia ac prudentissima oratione semper nobis cum victoria firmiores remisit. Ex proximo vero ut manifestatur caelestibus litteris Antonini Augusti Pii tam feliciter desiderium publicum apud eum sit prosecutus impetrando ut Carni-Catali, qui attributi a divo Augusto . . . . . rei publicae nostrae, pro ut qui meruissent, vita atque censu per aedilitatis gradum in Curiam nostram admitterentur ac per hoc civitatem romanam adipiscerentur. Et Aerarium nostrum ditavit, et Curiam complevit et universam rem publicam nostram cum eo mentis ampliavit admittendo ad honorum comunionem et usurpationem romanae civitatis et optimum et locupletissimum quemque; ut scilicet qui olim erant tantum in redditu pecuniario, nunc et in illo ipso duplici quidem per Honorariae numerationem repperiantur ut et sint cum quibus munera decurionatus jam ut paucis onerosa, honeste deplano compartiamur. Ad cujus quidem gratiam habendam ut in saecula permansuram ejusmodi beneficio, oportuerat quidem si fieri posset et si verecundia clarissimi viri permitteret universos . . . . iri et gratias ei juxta optimum Principem agere, sed quoniam certum est nobis, onerosum ei futurum tale nostrum officium, illud certe proxime fieri oportebit omnimode, statuam ei auratam equestrem primo quoque tempore in celeberrima fori nostri parte poni, et in basi ejus hanc nostram consensionem atque hoc decretum inscribi, uti ad posteros nostros tam voluntas Amplissimi Viri quam facta permaneat; petique a Fabio Vero, Egregio Viro, patre Severi, uti quandoquidem et commentum hoc ipsius sit providentiae, qua rem pubblicam nostram infatigabili cura gubernat, et in hoc pius publici beneficii, quod talem nobis et imperio civem procreavit adque formavit; cujus opera studioque et ornatiores et tutiores in dies nos magis magisque sentiamus uti ea placuisse in hanc rem adsensum suum legari, mandarique sibi uti gratias pubblice Clarissimo Viro, mandatu nostro agat, et gaudium universorum singulorumque, ac voluntatem, ut magister talium rerum in notitiam ejus perferat

Censuerunt.

Sammelplatz eines bedeutenden fremden Handelsstandes von jedem andern Provinzialverbande ausgenommen werden, bildet ein eigenes Kronland und hat gleich jedem andern das Recht, zwei Mitglieder in das Oberhaus des Reichstages in Folge der Oesterreichischen Reichsverfassung abzuordnen. Die Wahl der Vertreter der Stadt Triest für das Unterhaus des Reichstages wird das Reichswahlgesetz bestimmen. Die Einwohner von Triest sind nach diesem organischen Gesetz entweder Fremde oder Gemeindeglieder. Letzteres wird man durch Geburt, Aufnahme in den Gemeindeverband und durch besondere persönliche Verhältnisse, als Lehrer, Staatsdiener, Geistlicher u. s. w. Zur Aufnahme gehört ein ausdrücklicher Gemeindebeschluß. Aber nicht alle Gemeindeglieder sind auch Gemeindebürger; solches können nur sein: Besitzer von Grundstücken, selbständig Kaufmannschaft Treibende, Schiffsbesitzer und Capitaine, Doctoren, selbständig Gewerbe Treibende, Architekten, Advokaten, Staatsdiener u. s. w. Mithin ist das Proletariat zwar ausgeschlossen, doch ist keinem Menschen verwehrt, so viel zu lernen oder zu erwerben, um in eines der angegebenen Verhältnisse zu treten. Selbst Fremde haben bei hinreichendem Besitze das Wahlrecht; doch fallen sie der Stadt zur Last, wenn sie erwerbsunfähig werden und ihr Heimathsrecht nicht nachzuweisen ist.

Triest wird durch einen Stadtrath vertreten; derselbe hat die Eigenschaft eines Landtages und besteht aus 54 Mitgliedern, welche auf 3 Jahre durch direkte Wahl ernannt werden. Der Kaiser kann zwar den Stadtrath auflösen, doch ist binnen 4 Wochen die neue Wahl auszuschreiben. Wähler sind die Bürger und die obenbemerkten Angehörigen; selbst solche Fremde, die nicht Oesterreichische Unterthanen sind, aber über 100 Fl. Steuern bezahlen. Wählbar sind alle Wähler, sobald sie über 30 Jahre alt sind, aber keine Fremden, keine im Dienst stehende Militairpersonen u. s. w.

Die Wahl erfolgt nach verschiedenen Wahlkörpern; in der Stadt werden 4 derselben gebildet, deren jeder 12 Stadträthe wählt. Zu dem ersten Wahlkörper gehören Alle, welche 300 Fl. Steuer von Grundstücken oder eben so viel Einkommensteuer entrichten, auch die börsenmäßigen Handeltreibenden und etwanigen Ehrenbürger. Den zweiten Wahlkörper bilden: Grundbesitzer, welche 100 Fl. Grundsteuer oder eben so viel Einkommensteuer bezahlen, die Großhändler, Fabrikanten, Schiffsrheder, Advokaten u. s. w. Den dritten Wahlkörper bilden diejenigen, welche 25 Fl. Grund- oder Einkommensteuer zahlen,

Spediteure, Kleinhändler, Sensale, kleine Rheder, Doctoren, Architekten u. s. w. Den vierten Wahlkörper bilden alle andern Bürger. Das Triestiner Landgebiet wählt in 6 verschiedenen Bezirken.

Die Listen der Wahlen werden öffentlich ausgelegt und der Magistrat entscheidet über etwaige Einwendungen. Der Statthalter bestimmt die Wahltage 8 Tage voraus, mit dem vierten Wahlkörper anfangend; der letzte Tag ist für das Triestiner Landgebiet bestimmt. Die Wahlcommission wird vom Stadtrath ernannt, hat sich aber nicht in die Wahl zu mischen. Die Gewählten leisten den Eid dem Kaiser und der Verfassung und wählen eines ihrer Mitglieder zum Vorstande oder Podesta, der vom Kaiser bestätigt wird. Die Mitglieder des Gemeindevorstandes verwalten ihr Amt unentgeltlich; nur der Podesta und zwei Vicepräsidenten erhalten auf die 3 Jahre ihrer Dienstführung eine Entschädigung, die vom Stadtrathe festgesetzt wird; auch erhält der Podesta eine Wohnung im Stadthause. Ein Verwaltungsausschuß wird von dem Stadtrath auf ein Jahr gewählt.

Die vollziehende Gewalt ist in den Händen des Podesta, mit rechtskundigen Referenten und dem erforderlichen Hülfspersonale. Die Bewerbung zu diesen Aemtern erfolgt auf gemachte Bekanntmachung durch die öffentlichen Blätter. Die Verwaltungsbeamten machen dem Stadtrathe darüber Vorschläge, welcher jedoch an diejenigen Bewerber gebunden ist, die sich gemeldet haben. Diese Beamten werden auf Lebenszeit angestellt.

Triest besitzt eine Bürgerwehr von 3 Bataillonen; im Landgebiet aber bildet die waffenfähige Mannschaft ein Bataillon. Der Stadtrath ist die aufsehende Behörde und entscheidet über Beschwerden gegen den Verwaltungsausschuß. Der Magistrat bestimmt das Budget und über Erwerbung oder Veräußerung des Gemeindevermögens. Er sorgt für die Localpolizei und der Staatsregierung bleibt die Controle und Einwirkung da, wo sie es aus öffentlichen Rücksichten für nothwendig findet. Das Kirchen- und Schulwesen wird von dem Stadtrath überwacht und die erforderlichen Mittel beschafft. Beschwerden über ungehörige Vollziehung der Gesetze ist der Stadtrath berechtigt, bei dem Ministerium anzubringen. Die Mitglieder des Magistrats müssen auf Erforderniß bei den Sitzungen des Stadtraths anwesend sein, haben aber nur berathende Stimmen; der Civilgouverneur oder Statthalter, oder sein Commissar, kann stets beiwohnen, stets das Wort nehmen, hat aber keine Stimme.

Der Podesta kann die Ausführung eines Beschlusses sistiren und die Entscheidung des Statthalters einholen, wogegen dem Stadtrathe die Beschwerde an das Ministerium offen steht. Auch kann der Podesta eine nochmalige Berathung verlangen; dem zweiten Beschlusse aber ist Folge zu geben. Die Sitzungen sind in der Regel öffentlich, nur der Podesta darf sie berufen.

Illyrien.

Vielfach hat im Laufe der Zeiten sich die Bedeutung dieses Namens geändert. Den Griechen war das Land nordwestlich von Hellas am Adriatischen Meere: Illyrikon, und die Römer nannten im Allgemeinen die Länder zwischen Italien, der Donau und Griechenland: Illyricum.

Nach dem Professor Lanza zu Zara umfaßte das zuerst bekannt gewordene Illyrische Reich lediglich den Küstenstrich von der Narenta bis zum Drilon (Bojana) von Spalato bis Durazzo, das aber durch seine Könige nördlich bis zur Kerka und südlich bis zu den Acroceraunischen Bergen ausgedehnt wurde. Der Name soll von dem Flusse Illyrus herkommen, für den man den Tilurus, die Cettina, hält, der dem Mons Bäbius entströmt und bei Almissa in den Theil des Adriatischen Meeres fällt, den man sonst das Illyrische Meer genannt. Lanza glaubt, daß hier schon früh ein Gemisch verschiedener Völkerschaften bestanden, Scythen, Thracier und Celten; auch Griechen waren damit vermischt, wenn es wahr ist, daß Diomed, als er nach der Belagerung von Troja seine Gemahlin Aegiale zu Argos in ehebrecherischem Umgang fand, sich nach dem Vorgebirge zwischen Sebenico und Spalato zurückzog, dem er seinen Namen gab. Der letzte König Illyriens, Gentius, von L. Anicius Gallus in seiner Hauptstadt Scodra gefangen, starb zu Iguvium in Umbrien. Damals vermischten sich die Namen Illyrien und Dalmatien; doch erhielt der erstere Name eine immer größere Ausdehnung, als im Jahre 35 v. Chr. Illyrien römische Provinz geworden war; die größte Ausdehnung erhielt aber dieser Name unter Constantin dem Großen, als er sein Reich in 4 Präfecturen theilte; die eine derselben nannte er Illyrien, wozu Dalmatien, Noricum, Pannonia, Savia, Dacien, Mösien, Macedonien und Thracien gehörten, und später auch Epirus, Achaja und Creta dazu geschlagen wurden. Theodosius theilte diese Präfectur dergestalt, daß Dalmatien, Pannonien und Noricum zum abendländischen, der Rest aber an das morgenländische Reich kam.

Nach dem Untergange des erstern wurden diese Illyrischen Provinzen mit dem Byzantinischen Reiche verbunden, bis sie im 6. Jahrh. von den Slaven überschwemmt wurden, welchen sie Karl der Große wieder abnahm. Als unter seinen Nachfolgern sein großes Reich verfiel, kamen nach vielen Schicksalen diese Illyrischen Provinzen 1020 wieder unter die morgenländischen Kaiser, um bald unter Croatien, Servien, Rascien und Bosnien der Zankapfel zwischen Byzanz, Ungarn und Venedig zu werden, während nur ein kleiner Theil mit dem Deutschen Reiche vereinigt blieb, der Name aber beinah ganz verschwand, bis die Oesterreichische Monarchie nach dem dreißigjährigen Kriege durch möglichste Beseitigung der alten Feudalstände in diesen Gegenden erstarkte und der Adriatischen Küste mehr Aufmerksamkeit zuwenden konnte, welche zum Theil in die Ungarische Anarchie verwickelt worden war. Von 1767 bis 1777 wurden die 3 Reiche Slavonien, Croatien und Dalmatien vereinigt und Illyrien genannt, auch von einer besonderen Illyrischen Hofdeputation zu Wien verwaltet. Doch wurde dies Verhältniß, um den Ungarn für ihre Opfer im siebenjährigen Kriege dankbar zu sein, wieder aufgehoben und die Verbindung mit Ungarn wieder hergestellt; der Name Illyrien ging seitdem ganz verloren.

Erst Napoleon stellte denselben nach dem Frieden von Schönbrunn wieder her, indem er aus den von Oesterreich abgetretenen Provinzen ein besonders verwaltetes Reich von fast 900 □Meilen mit 1,280,000 Einwohnern stiftete; dazu gehörte Istrien, Triest, Krain, Kärnthen, Görz, Dalmatien, das Ungarische Litorale und der nördlich von der Save begrenzte Theil Croatiens. Diese Länder erhielten den gemeinschaftlichen Namen der Illyrischen Provinzen.

Bei dieser Gelegenheit darf daran erinnert werden, daß Napoleon auch in Illyrien zeigte, wie er die eroberten Provinzen nicht stiefmütterlich behandelte. Er hatte damals auch die südlich der Kulpa belegenen Croatischen Grenzregimenter übernommen; sofort ließ er alle Offizierssöhne nach La Flèche in die Militairschule bringen, woher es kommt, daß sich noch Offiziere in der Oesterreichen Armee befinden, die dort erzogen worden sind. Nach Chalons sur Marne ließ er Unteroffizierssöhne bringen und in Fontainebleau Knaben zu Handwerkern erziehen.

Als nach dem Pariser Frieden die Illyrischen Provinzen wieder an Oesterreich zurückgegeben werden mußten, wurde nur Dalmatien und Croatien davon getrennt; dieselben blieben bis zur jetzigen Organisation als Königreich Illyrien vereinigt, bestehend aus dem

Herzogthume Krain mit den Kreisen Laibach, Neustädtel und Adelsberg, aus dem Herzogthume Kärnthen, mit den Kreisen Villach und Klagenfurth, endlich aus dem Gubernium Triest, mit dem Görtzer und Istrianer Kreise, nebst der Stadt Triest mit ihrem Gebiete. Die neue Reichsverfassung hat das Königreich Illyrien beibehalten, welches noch jetzt zu den Königreichen in dem großen Kaisertitel gehört, wenn auch von dem ursprünglichen Illyrien wenig dabei geblieben ist.

Das jetzige Königreich Illyrien wird auf 516 □Meilen gerechnet mit 1,293,292 Einwohnern, von denen auf das Herzogthum Kärnthen 316,338 kommen, auf das Herzogthum Krain 474,525, auf die Grafschaft Görtz und Gradiska 193,263, auf die Markgrafschaft Istrien 230,523 und auf die Stadt Triest mit ihrem Gebiet 78,143 Einwohner, welche auf $1^7/_{10}$ □Meile leben.

Die Einwohner Illyriens, größtentheils zu den Südslaven gehörig, werden hier gewöhnlich nicht Illyrier genannt, und das, was man die Illyrische Sprache nennt, ist mannigfachen Veränderungen unterworfen gewesen. Manche bezeichneten damit die Sprache der Oesterreichischen Serben*), Andere die sämmtlicher Südslaven, wieder Andere die der andern Südslaven im Gegensatze der Croaten u. s. w. Die Politik hat auf diese Benennung Einfluß gehabt und es scheint nicht, daß die gelehrten Sprachforscher mit ihren Ermittelungen im gemeinen Leben ganz zur Geltung gekommen sind, so verschieden war überall die Auskunft, welche der Verfasser von den Eingebornen darüber erhielt, was sie unter der Illyrischen Sprache verstanden (s. unten Die Südslaven in Deutschland). — Das Illyrische Wappen, ein Stern über dem Halbmonde, erschien zuerst als Banner gegen die Ungarisch-aristokratische Partei im Jahre 1842 zu Agram.

---

*) Obwohl die Servier in dem Türkischen Reiche mit ihren Landsleuten auf dem linken Ufer der Save demselben Stamme angehören, so werden dennoch diese Oesterreichischen Slaven meist Serben genannt; wir folgen daher diesem gewöhnlichen Sprachgebrauche.

Slavonien.

Das fruchtbare Land zwischen der Drave und Save, bis dahin, wo letzterer Strom sich in die Donau ergießt, ward von den Römern unter August erobert und gehörte zu der Provinz Mittel- oder Unterpannonien, auch Pannonia Savia genannt; dessen östlichster Theil hieß Sirmien, von wo Kaiser Probus gebürtig war, der bekanntlich den Weinbau in seinem Vaterlande einführte, das jetzt den guten Karlowitzer Wein liefert. Zur Zeit, als dies Land noch zum Byzantinischen Kaiserreiche gehörte, sollen im 7. Jahrhunderte Slaven sich hier niedergelassen haben, von denen dies Land seinen Namen erhielt. Bekannt ist, daß, nachdem Karl der Große die Avaren unterworfen hatte, dies Land beinah ganz verödet war, so daß dieser große Deutsche Kaiser einem Slavischen, in Dalmatien hausenden Volksstamme erlaubte, sich dort anzusiedeln. Unter Ludwig dem Frommen herrschte unter kaiserlicher Oberhoheit Fürst Lindewit über das Slavenland — Slavonien —, nebst Croatien. Die Einfälle der Bulgaren in dies kaiserliche Lehn wurden damals von den Deutschen zurückgeschlagen.

Slavonien sollte sich jedoch keiner langen Ruhe erfreuen; im 10. Jahrhunderte eroberten es die Magyaren, welche seitdem den größten Einfluß auf dies Land hatten, obwohl es die Morgenländischen Kaiser bald wieder besetzten; vielmehr wurde es der Schauplatz des Kampfes zwischen Byzanz und den Königen von Ungarn, welche es 1127 eroberten, aber 1152 wieder vertrieben wurden, bis es 1165 gänzlich an Ungarn abgetreten ward, ohne daß mehr von den Rechten Deutschlands auf das Land die Rede war, welches mit Faustrecht, Turniren und Frohndiensten, Priesterherrschaft und Kreuzzügen hinreichend beschäftigt war und jedem Burgherrn und manchen Klöstern sogar erlaubte, die Reichsunmittelbarkeit zu erlangen.

Slavonien bildete mitunter zugleich mit Croatien und Dalmatien ein besonderes Reich unter Brüdern von Ungarischen Königen, wurde aber nie mehr ganz selbständig, bis Ungarn ebenfalls durch die Adelsherrschaft ebenso ohnmächtig ward, wie Deutschland, so daß 1471

die Türken in Slavonien einfallen konnten, bis der große Romaine Johann Hunyad 1490 Slavonien erhielt, obwohl Ladislaus II. den Titel eines Königs von Slavonien annahm. Die Macht Ungarns war jedoch gebrochen; 1524 eroberten Slavonien die Türken, welche nach dem Frieden von 1562 daraus ein besonderes Paschalik machten. Erst durch den Karlowitzer Frieden 1699 mußten die Türken Slavonien zurückgeben. Das durch die langjährigen Türkenkriege ganz verwüstete Land ward jetzt von Servien aus wieder bevölkert und die Einwohner militairisch organisirt. Erst 1745 wurden die 3 Comitate, das Provinzial-Slavonien, Posega, Veröcz und Sirmien, gebildet, der Ueberrest aber an der Türkischen Grenze als Militairgrenzbezirk beibehalten.

Seitdem hat Slavonien mit Ungarn, so weit es die obigen Comitate betrifft, und mit Oesterreich, in Ansehung der Militairgrenze, gleiche Schicksale gehabt *).

Slavonien hat über 300 □Meilen und zählt an 600,000 Einwohner, von denen die Hälfte der Militairgrenze angehört, auf welche verwiesen wird. Nach den neusten Ermittelungen zählt das Comitat Veröcz 152,850 Seelen, das von Posega 78,000 und das von Sirmien 105,250 Seelen, mithin hatte das ganze Provinzial-Slavonien nur 276,000 Einwohner, ehe der östlichste Theil zur Woiwodina geschlagen wurde, so daß für dies Königreich nicht viel mehr als die Comitate Posega und Veröcz übrig geblieben sind. Dies hat durch das Gesetz vom 7. April 1850 mit Croatien seine neue Verfassung erhalten, wonach beide Länder mit dem Kroatischen, sonst Ungarischen Küstenlande und der Stadt Fiume, völlig von Ungarn getrennt, eine gemeinschaftliche unter dem Reichsministerium stehende Landesverwaltung haben und an dem allgemeinen Reichstage Theil nehmen sollen. Das Croatisch-Slavonische Militairgrenzgebiet soll zwar im Verbande mit seinem Mutterlande bleiben und nur ein besonderes Territorialgebiet, aber unter abgesonderter Verwaltung bilden. Die Slavische Nationalsprache wird bei den dortigen Behörden die Geschäftssprache, und die frühere Steuerfreiheit des Adels bleibt nach dem Steuerpatent vom 31. October 1849 abgeschafft. Ueber den gemeinschaftlichen Landtag dieser Länder wird zuvor eine provisorische Wahlordnung erlassen werden.

---

*) S. Jovicz, die Slavonische Militairgrenze, und Csoplovicz, Slavonien. Pesth 1819.

Auf diese Weise sind endlich die Südslaven von dem Drucke der Magyarischen Nationalität befreit. Lange hatte das Streben nach diesem Ziele als ein Auflehnen gegen die Monarchie gegolten, selbst in Verdacht der Russomanie waren die dortigen Einwohner gekommen.

Die Hauptstadt Slavoniens ist die Vestung Essegg mit 12,000 Einwohnern, das alte Mursa, von Kaiser Hadrian erbaut. Hier fand 351 die Schlacht zwischen Constantin und Maxentius statt; die Belagerung dieser Vestung durch die Türken im Jahre 1690 war vergeblich. Die Umgegend von Essegg hat mehrere Ueberreste Römischer Niederlassungen geliefert. Katanchich hat unter andern von einem daselbst gefundenen antiken Meilensteine Nachricht gegeben. S. Columna milliaria Romana ad Eszegam reperta. Zagrabiae 1794. Auch befinden sich in dem Museum zu Agram von dort folgende Inschriften.

Auf dem Bruchstück einer Marmortafel:

— — CE
— — IVIC
— SADRI
VICXIT.

Auf einem andern Bruchstücke steht mit sehr schlecht gearbeiteten Buchstaben:

— — — DV — — —
— — VORI (oder G.) CλVS —
— — λDBAG. — —

Endlich ist folgende Inschrift

FL MAVRO♂L
NIS BENE FEDELIQ
AN XXII
MEN
COLLEG.

zu Djakovar in der Nähe von Essegg gefunden worden, wo sich auch bedeutende Reste antiker Gebäude finden und woher ein Ziegel mit einem Eichhörnchen vor einem Thurme nach dem Museum zu Agram gebracht worden ist.

In der Stadt Vinkowsze, einem Stabsorte und Marktflecken im Broder Grenzregimentbezirk, mit etwa 6000 Einwohnern (Serben und Croaten), befinden sich bedeutende Reste einer Römischen Niederlassung. Es liegt nämlich westlich von der Stadt eine mit Wassergraben umgebene Burg von großem Umfange, mit einer Erderhöhung

umgeben; man findet darin altes Mauerwerk von Römischen Ziegeln, die einen Fuß breit und beinah 2 Fuß lang sind. Unter andern fand man dort, indem gewöhnlich Neubauten in der Nachbarschaft mit diesen Ziegeln ausgeführt werden, gemauerte Gänge mit Columbarien, in deren Wölbung Vasen von $1\frac{1}{2}$ Fuß Höhe waren, worin sich Asche befand; auch fanden sich in einer derselben ein Paar Kupfermünzen.

Ebendaselbst sind 2 große Denksteine mit Inschriften gefunden worden, welche auch an der Regimentshauptwache eingemauert und bereits bekannt sind. Hier hat das alte Cibalis gestanden.

In der Stadt selbst findet man noch viele alte Reste von Gebäuden, aus großen Römischen Ziegeln bestehend; besonders kenntlich ist noch die Wasserleitung, welche von dem Gebirge Frusca Gura herkommt, das Sirmien durchschneidet und die Wasserscheide zwischen der Save und der Donau macht. Oestlich, außerhalb der Stadt, werden fortwährend große Sarkophage mit Deckeln von Kalkstein gefunden, von denen die meisten mit Bildwerken und Inschriften versehen sind; 10 derselben stehen auf dem Platze, die meisten wurden zerschlagen, um Treppen davon zu bauen. Auch befindet sich in dem vor etwa 5 Jahren erbauten Stabshause des Commandirenden ein über 6 Fuß langer Kalkstein eingemauert, welcher 2 Löwen darstellt, die mit dem Schweife zusammenstoßen; ein Bildwerk, das in Mitrowitz, dem alten Sirmium, gefunden worden ist.

Sirmien.

Der zwischen der Donau und Save belegene Theil des heutigen Königreichs Slavonien, welcher in der Ungarischen Revolution als Hauptsitz der Serben eine so blutige Rolle gespielt, kommt in der Geschichte des Morgenländischen Reiches seit dem 11. Jahrhunderte vor. Im Jahre 1019 zog nämlich ein Heer des Griechischen Kaisers Basilius gegen den räuberischen Fürsten von Sirmium, Namens Sermo; nachdem dieser durch Hinterlist gefallen war, wurde die Hauptstadt erobert und das Sirmische Gebiet 1024 in eine Griechische Provinz verwandelt, welche dem Angriff der Ungarn und Croaten lange widerstand, bis sie endlich 1079—81 in die Gewalt des Ungarischen Kaisers Ladislaus gerieth und zum Ungarischen Reiche gezogen ward. Diese Gegend hat den Namen von der großen Römischen Stadt Sirmium, und wurde der östlichste Theil Slavoniens mit dem Namen Sirmien bezeichnet, nämlich die Donau aufwärts bis Illock und von da südlich bis zur Save; später wurde das Gebiet westlich bis Vucovar erweitert. Im 15. Jahrhunderte, als Matthias Corvinus sich in Breslau befand, ernannte er den Dynasten Nicolaus von Illock zum Herzoge von Sirmien. (S. Beschreibung des Königreichs Slavonien und des Herzogthums Sirmien von Taube, Leipzig 1777.) Der italienische Fürst Livio Odescalchi brachte Sirmien 1699 käuflich an sich und nahm seinen gewöhnlichen Wohnsitz in Wien; er führte den Titel eines Herzogs von Sirmien und Ceri, Herzogs von Braccano, Herrn zu Polo, Markgrafen von Roncofredo und Grafen von Montignano. Der Oheim des jetzigen Herzogs war in Rom theils mit Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, theils als Präsident der Akademie für Alterthumswissenschaft nützlich beschäftigt. Bei der Einrichtung der Militairgrenze ward ein großer, der südliche, an der Save belegene Theil von Sirmien zu dem Peterwardeiner Grenzregimente geschlagen. (S. Slavonien.)

Die alte Hauptstadt Sirmium, am linken Ufer der Save, das heutige Mitrowitz, war unter der Römerherrschaft ein bedeutender

Ort, in Pannonia inferior, weil dies einer der Hauptpunkte an der großen Heerstraße aus Italien nach dem Oriente war, weshalb auch von hier aus der Krieg gegen die Dacier geführt wurde, das einzige Volk, welches Rom auf dem Gipfel seiner Macht Widerstand zu leisten vermochte und selbst den Wiederhersteller des Reichs, den Kaiser Aurelian zwang, diese Eroberung aufzugeben und das linke Ufer der untern Donau zu verlassen, wodurch Sirmium bald mit den immer weiter vordringenden östlichen Völkern in gefährliche Nachbarschaft kam. Auch wurde diese große Stadt schon 582 von den Avaren erobert und die Einwohnerschaft gezwungen, nach Dalmatien auszuwandern. In dem bei der Stadt liegenden Turris ferrata hatte sich der Kaiser Probus ermordet. Das Christenthum hatte hier zeitig Wurzel gefaßt, so daß in Sirmium 4 Concilien gehalten wurden, 351, 357, 358 und 359, welche sich auf das Wesen der Gottheit Christi und die Arianischen Streitigkeiten bezogen.

Erst als die Deutschen unter Karl dem Großen die Avaren besiegt hatten (796), wurde Methodius Bischof in Sirmium, nachdem dasselbe wieder unter die Morgenländischen Kaiser gekommen war; doch fortwährende Kriege mit den Ungarn seit dem 10. Jahrhunderte ließen diese alte Stadt nicht wieder aufkommen, bis 1165 die Ungarn in den Besitz derselben gelangten und dieselbe behielten. Nachdem seit 1471 die Türken hier zum erstenmale erschienen, welche es auch von 1524 bis 1699 inne hatten, war die Stadt ganz heruntergekommen und erst die nachher einwandernden Serben gründeten hier die neue Stadt Mitrovitz, als nach der Wiedereroberung Oesterreichs der Patriarch Arsenius seinen Sitz von Ipeck (Pech), in Serbien, nach Sirmien verlegte. Den Serben folgten im Jahre 1737 Albanesische Colonisten. Als nämlich durch den Verlust der Schlacht von Mohacz fast alle Illyrischen Provinzen unter die Herrschaft des Halbmonds kamen (1526), wurden auch mehrere Albanesen, welche nach Scanderbeg's Tode im Jahre 1465 unter Anführung eines ihrer Helden, Clemens, sich in die Gebirge geflüchtet hatten, die Albanien von Serbien scheiden, so gedrängt, daß sie nach großen Verlusten sich endlich nach Sirmien flüchten mußten. Diese sogenannten Clementiner gründeten die Dörfer Hertkovcze und Nikincze bei Mitrowitz und haben noch ihre Sprache beibehalten; sie sollen die Schafe, ebenfalls Clementiner genannt, aus Macedonien mit hierher gebracht haben. Auch Montenegriner haben sich vor den Türkischen Verfolgungen nach Sirmien gerettet, eben so auch im Jahre 1770 Dalmatiner, welche noch jetzt Venetianer genannt werden.

Die in Sirmien eingewanderten Serbier brachten Industrie und Bildung mit. Mitrowitz, jetzt mit 4000 Einwohnern, ward eine blühende Stadt und Literatur kam im Gefolge des Handels. Der Erzbischof Stratomirovicz in Karlowitz hat manches Schätzbare, wenn auch meist anonym geschrieben; ebenso der Bischof Patrik daselbst. Die Servische Literatur wurde bald so ausgebreitet, daß im Jahre 1771 eine Servische Hofbuchdruckerei in Wien errichtet ward, welche aber 1796 mit der Universitätsbuchdruckerei in Ofen verbunden wurde, nachdem die erste Serbische Zeitung (1799 in Wien angefangen) aufgehört hatte. Seitdem erschienen von hiesigen Schriftstellern in Ofen Lust- und Trauerspiele 1809, ein Robinson 1810, Lyrische Gedichte und Romane, z. B. der schöne Jüngling, und Welini und Basiljka; so daß schon 1815 in Wien von einem Serben, Lazar, eine Serbische Literatur unter dem Titel „Andenken an Serbische Schriftsteller" herausgegeben werden konnte, worunter sich auch eine Schriftstellerin, Eustachia Arsiti, befindet, welche 1814 zu Ofen eine gute pädagogische Schrift in Serbischer Sprache herausgab. Es ist nicht zu leugnen, daß der Anstoß zu dieser literarischen Thätigkeit von der Geistlichkeit der Morgenländischen Kirche in Karlowitz und von dem Wohlstande der Serbischen Kaufmannschaft in Neusatz ausging, welche Stadt, der Vestung Peterwardein gegenüber gelegen, der Hauptsitz des Handels der Sirmischen Serben geworden war. Man rechnet, daß Sirmien etwa 44 □Meilen und 100,000 Einwohner zählt. Sirmien ist eigentlich jetzt nur noch ein historischer Name des Landes, welches von außerordentlicher Fruchtbarkeit an Getreide und Wein ist und auch Tabak baut, der dem türkischen ähnlich ist und in Neusatz am besten zubereitet wird.

Die Woiwodina.

Wir haben die Woiwodina; sie ist noch jung, aber voll Hoffnung!
Serbisches Volkslied.

Die Donau, von dem Einfalle der Drave bis zum Einfalle der Save, und die Theiß, von dem Einfalle der Morosch bis zu deren Vereinigung mit der Donau, durchschneiden den Landstrich, in welchem die Serbische Bevölkerung in dem Oesterreichischen Kaiserstaate am dichtesten ist. Ein Theil dieses Landes gehörte sonst zu dem Ungarischen Comitate von Bacs, ein anderer zum Banate (das Torontaler Comitat, mit der Hauptstadt Beskerek). Auf dem rechten Donauufer gehörte zu dieser Serbischen Landschaft in Slavonien das Sirmier Comitat und der Peterwardeiner Regimentsbezirk (hier war der Sitz des Serbischen Patriarchen, Karlowitz); auf dem linken Donauufer, außer dem Tschaikistenbataillon, der Donauflotille, der Bezirk des Deutsch Banater und des Illyrisch Banater Grenzregiments, wo die Römerschanzen liegen, welche noch in den letzten Revolutionskriegen benutzt worden sind.

Dieser Landstrich, ausgezeichnet durch seine Fruchtbarkeit und mit Blut gedüngt in den hier über 1000 Jahre langen Kämpfen zwischen Byzantinern und Ungarn, Türken und Deutschen, wo erst der Belgrader Friede von 1739 die Grenzen feststellte, hat die Schicksale von Serbien, Ungarn, Slavonien, Sirmien und Banat getheilt, so daß die ursprüngliche Bevölkerung mit der frühern Hauptstadt Sirmium beinah ganz untergegangen sein dürfte. Doch waren die Serbier auf dem rechten Ufer der Donau und der Save stets die treuen Verbündeten der Oesterreichischen Heere gegen die Türken, so daß Kaiser Ferdinand ihnen schon 1564 den ersten Freibrief für ihre Niederlassungen auf dem linken Ufer dieses Flusses ertheilte. Unter Kaiser Rudolph führten Bukovich und Besinovich neue Schaaren aus Serbien herüber und der Metropolit Gabriel floh hierher vor den Türken mit 70 Mönchen oder Kalugern, und das sogenannte Brucker

Libell ertheilte dieser neuen Bevölkerung (1578) wichtige Vorrechte. Doch der 1661 ausgebrochene Türkenkrieg brachte neues Unglück über das Land; noch mehr der von 1683, der die Türken durch Ungarn vor Wien geführt hatte. Damals standen die Serbier wieder dem Oesterreichischen Heere treulich bei; der Patriarch von Ipeck rief den Helden Brankovan zum Woiwoden oder Despot von Serbien aus, welcher jedoch aus politischen Rücksichten auf der Festung Eger endete. Dennoch kämpften die Serbier im Fortgange jenes Krieges zu Gunsten der Oesterreicher, doch konnten diese ihr Land nicht befreien und viele Serbier mußten ihrem Rückzuge folgen. Der Metropolit Arsenius Czernovich sah sich aber vor, er ließ sich einen Freibrief zu Wien im Jahre 1690 geben und zog mit 30,000 Mann über die Donau und Save, kämpfte auch schon 1691 bei Salankemen unter Zriny gegen die Türken. Endlich wurden sie 1699 durch den Frieden von Karlowitz wirkliche Oesterreichische Unterthanen, so weit sie in Slavonien wohnten; die nach dem Banate geflohenen mußten erst noch den Sieg Eugens bei Peterwardein (1716) und die Einnahme von Belgrad (1717) abwarten, bis der Friede von Passarowitz ihnen 1718 eine kurze Ruhe verschaffte, denn Serbien und die kleine Walachei gingen in dem folgenden Kriege verloren, welchem erst der in dem wieder Türkisch gewordenen Belgrad geschlossene Friede ein Ende machte.

Leider ließ nun der Religionseifer der Jesuiten diese der morgenländischen Kirche angehörigen Serbier oder Serben ihre jetzige Ruhe nicht genießen; sie hatten sich stets dem Kaiserhause treu gezeigt, obwohl Rakozi sie 1704 zur Theinahme an seinem Aufstande aufgefordert hatte; dennoch durften allerlei selbst gewaltsame Mittel angewandt werden, sie zum Uebertritt zur katholischen Kirche oder wenigstens zur Union zu bewegen. Auch hier blieben sie standhaft. Doch als zu Ungarn gehörig, wurden auch auf sie die dortigen aristokratischen Gesetze angewandt; obwohl bisher freie Leute, sollten sie jetzt Unterthanen des Ungarischen Adels werden, sie konnten kein Gut kaufen, durften auch kein Amt erhalten. Die Regierung hätte zwar so fleißige und brave Einwohner geschützt, allein sie vermochte nichts gegen die Ungarische Aristokratie und die geistliche Macht, und so geschah es, daß viele dieser treuen Oesterreichischen Unterthanen unter Horvath und Tökeli (1751) nach Rußland zogen. Endlich wurde 1752 eine Illyrische Hofdeputation in Wien ernannt, um sie vor dem Ungarischen Adel zu schützen; dann wurden Serbische Nationalcongresse in den Jahren 1769, 1774 und 1776 abgehalten; doch die Bedrückungen hörten ungeachtet eines Nationalreglements von 1770

nicht auf, bis ein Declaratorium Illyricum von 1779 und 1782 einige Milderungen eintreten ließ; die Serben kamen aber 1792 wieder unter die Ungarische Hofkanzlei.

Daß die Ungarn die andern Nationalitäten nicht zu schonen pflegten, ist bekannt; daher die hiesigen Serben so ungeheure Opfer brachten, um sich von der Magyarischen Oberherrschaft zu befreien, aber dem Gesammtstaate um so treuer sein wollten. Endlich ward ihr Wunsch am 18. November 1849 erfüllt und die Woiwodina von Ungarn unabhängig erklärt. — Sehr glücklich würde es diese Serben machen, wenn sie ein Oberhaupt ihrer Nation zum obersten Verwalter der Woiwodina erhalten könnten. Darum war es sehr klug, daß der Kaiser selbst den Titel als Groß-Woiwod angenommen hat. Diese Provinz wird jetzt mit dem Temeser Banat zusammen verwaltet und besteht aus dem Comitate von

Bacs	mit	480,150	Seelen
= = = = Torontal	=	337,500	=
= = = = Temes	=	318,500	=
= = = = Kraszo	=	225,600	=

im Ganzen 514 □ Meilen, mit 1,361,750 Einwohnern, ohne den dazu geschlagenen Theil von Sirmien und Slavonien (Ruma und Illok).

Die Woiwodina mit dem Temeser Banate bildet jetzt auch ein gemeinschaftliches Civil- und Militairgouvernement, das eine besondere Aufmerksamkeit erfordert, weil das gegenüber liegende Türkische Serbien leicht der Heerd einer Bewegung bei einem Europäischen Kriege werden könnte und sich jetzt daselbst viele der Ungarischen Häupter der Revolution befinden. Daher ist Semlin jetzt eigentlich als der Hauptort der Oesterreichischen Serben zu betrachten.

Semlin liegt am Ausflusse der Save in die Donau, der Hauptstadt der Türkischen Serbier und der Festung Belgrad gerade gegenüber, wohin man in ³/₄ Stunden gerudert wird. Bei der jetzt in Serbien herrschenden Ordnung der Verwaltung befinden sich auch die Quarantaineanstalten gegen die Türkei in so gutem Zustande, daß bei den jetzigen Gesundheitsverhältnissen in Constantinopel die Verbindung zwischen beiden Städten durch sanitätspolizeiliche Vorschriften durchaus nicht erschwert wird, weshalb auch der Handel sehr schwunghaft ist, um so mehr, da von Belgrad (ein Stapelort für Englische Waaren) manche Gegenstände hier eingeschmuggelt werden. Semlin ist eine zwar neue, aber nicht schöne Stadt, obwohl im Ganzen mit geraden und breiten Straßen versehen, worin aber die besseren Häuser nur vereinzelt stehen. Die Umgegend auf die Save zu, der Ueberschwem-

mung ausgesetzt, ist mit Morästen umgeben, die für den Gesundheitszustand dieser Stadt höchst nachtheilig sind; daher besonders die hierher verlegte Besatzung von Fremden den gefährlichen Sumpffiebern ausgesetzt ist, welche sehr oft mit Wassersucht enden. — Semlin hat etwa 13,000 Einwohner, meist Nachkommen der unter dem Patriarchen Arsenius zu Ende des 17. Jahrhunderts eingewanderten Serben, wozu noch ein großer Theil Griechen kommt, welche aus Bulgarien und Macedonien eingewandert, die aber eigentlich Kutzo-Walachen oder Zenzaren sind, welche man für Nachkommen der von Aurelian über die Donau nach Mösien geführten Römischen Colonisten hält, die jedoch schon einen starken Zusatz von Griechischem Wesen erhalten haben. Die Serben lieben sie nicht und sie selbst wollen lieber für Griechen als für Walachen gelten. Sie bilden den reichsten Theil der hiesigen Einwohnerschaft und sind meist Bankiers, daher sie von den Serben für Wucherer ausgeschrieen werden und dies Veranlassung ward, daß in der Zeit der Erhebung der Serbier gegen die Ungarische Oberherrschaft in Slavonien hier manche Gewaltthätigkeiten unvermeidlich waren und der Serbengeneral Knitschanin sogar einmal gebeten wurde, er möge die Plünderung der Stadt auf eine Stunde, wenigstens auf eine halbe Stunde erlauben. Hier hat der Krieg Jahrhunderte hindurch nur verheert und nur wenig aufgebaut. Von dem auf der Höhe über der Stadt belegenen Schlosse Johann Hunyads stehen nur noch geringe Reste. Damals ward von hier aus die Belagerung von Belgrad betrieben, wie später von dem Prinzen Eugen und dem General Laudon, deren Feldschanzen noch sichtbar sind. — Außer Serbischen Kirchen des orientalischen Glaubens befindet sich hier eine katholische und eine Kirche, in welcher der Gottesdienst in griechischer Sprache gehalten wird. Auch ein Franziscanerkloster ist hier; einige orientalische Klöster sind dagegen nur in der Nachbarschaft. Auch eine Buchdruckerei ist hier, wo Serbische Bücher gedruckt werden, jetzt auch jüdische. Eine hier herauskommende Serbische Zeitung wurde aus politischen Rücksichten verboten.

Von Semlin, die Donau abwärts, ist zuerst Pancsova bemerkenswerth, eine ebenfalls erst seit der Einwanderung der Serben erbaute Stadt, welche jetzt bereits über 20,000 Seelen zählt. Da dieselbe an dem Ausflusse der Temes liegt, welche schiffbar beinah das ganze fruchtbare Banat durchströmt, so ist hier der Handel sehr bedeutend und die hiesige Serbische Bevölkerung im Ganzen sehr wohlhabend. Dabei ist zu bemerken, daß hier sowohl als in Semlin beinah alle Einwohner Deutsch sprechen, so wie sie auch ihre Serbische

Kleidung abgelegt haben und sich Deutsch tragen. Pancsova ist nebst Weißkirchen eine der bedeutendsten Städte im Banater Militairgrenzbezirke. Unfern der letztern Stadt befinden sich die trefflichen Weinberge von Werschetz und die reichen Kohlenbergwerke von Orawitza. Kurz, das Banat ist eines der reichsten Länder Europas und die Naturschönheiten der Donauufer an den Wasserfällen des eisernen Thores sind bekannt.

Von Semlin, die Save aufwärts, ist als ansehnlicher Ort der Serben noch zu bemerken die etwa 4000 Seelen zählende Stadt Mitrowitz, auch ein bedeutender Handelsort, von wo große Schiffsladungen von Schweinen nach Wien gehen. Hier war das berühmte Sirmium, welches meist von dem Savestrom vernichtet worden ist; doch werden am Ufer noch Reste bedeutender Römischer Gebäude gefunden, so daß das Wirthshaus zum goldenen Löwen zu Semlin mit klassischen Ziegeln von hier gepflastert worden ist. Da, wo die Drina, die Grenze zwischen Serbien und Bosnien bildend, sich mit der Save vereint, liegt gerade gegenüber die Oesterreichische Festung Racsa mit unbedeutenden Erdwerken. Die gesetzlich anerkannte Hauptstadt der Woiwodina ist jetzt Neusaatz, früher zu dem Ungarischen Comitate Bacsa gehörig. Schon vorher wurde diese blühende Handelsstadt für den Mittelpunkt des Serbischen Lebens in Oesterreich angesehen, da hier die reichsten Kaufleute dieser Nation wohnten und die Zahl der Einwohner sich auf 24,000 belief. Die Neusaatz gegenüberliegende Festung Peterwardein gab Veranlassung, daß der Ungarische General Perczel diese blühende Serbenstadt zerstörte, so daß sie jetzt das traurigste Bild darbietet und die Einwohner sich zerstreut haben, da etwa nur noch 50 Häuser verschont geblieben sind. Doch soll diese Stadt wieder hergestellt werden, und ihre für den Handel sehr vortheilhafte Lage verspricht, daß sie bald wieder ihren frühern Glanz erreichen werde. — Karlstadt, das sogenannte Serbische Jerusalem, der Sitz des Patriarchen, ist unbedeutend; dagegen ist die größte Stadt der Woiwodina Theresiopel mit 42,000 Einwohnern. Kikiada hat 18,000, Becskerek 16,000, Versetz 14,000 und S. Thoma 11,000 Einwohner.

Die Serben der Woiwodina stehen den Türkischen Serviern über der Donau an Naturanlagen nicht nach, übertreffen sie aber an Bildung, sind eben so industriös wie jene und ordnungsliebend; daher sie auch im Ganzen meist durch den Handel wohlhabend geworden sind. Hier kann man sich überzeugen, wie sehr sich die Ungarn dadurch geschadet haben, daß sie stets auf der schroffen Absonderung der

Nationalität bestanden. Hätten sie dafür gesorgt, sich mit diesem Volke, das so gute Eigenschaften hat, zu verschmelzen, so hätten sie eine ganz andere Rolle gespielt, statt daß sie es so weit gebracht haben, daß sie schon seit Jahrhunderten Servien und Bosnien nebst Dalmatien verloren haben, jetzt aber Croatien, Slavonien, die Woiwodina, Banat und Siebenbürgen, wo sie die Deutschen und Walachen ebenfalls nicht zu gewinnen wußten, so wenig wie die Slovaken im Norden. Die Ungarn, eine von der Natur so hochbegabte Nation, wollten nicht blos die Andern als Eroberer, sondern der Ungarische Edelmann wollte sie auch als unterthänige Bauern behandeln. Darum sind die Grenzen Ungarns jetzt so klein geworden, und da bei der jetzigen Gleichberechtigung die Deutschen in den Comitaten von Eisenburg, Wieselburg, Oedenburg und Presburg, die Romainen in der Marmarosch in den östlichen und die Slovaken in den westlichen Karpathen ebenfalls ihre Nationalität zu wahren wissen werden, wird es darauf ankommen, ob man jetzt die Lehren der vergangenen Jahrhunderte beachten wird.

Der Haß der Serben gegen die Magyaren war so heftig, daß sie mit der größten Begeisterung Alles wagten, um sich von ihren Zwingherrn zu befreien. Tausende sind das Opfer für die Monarchie geworden, welcher sie die Aristokratenherrschaft der Ungarn vorzogen. Die Humanität muß Theil nehmen an ihrer Befreiung; denn nun wird sich diese treffliche Nation erst ganz entwickeln können. Wer besonders den liebenswürdigen Repräsentanten derselben kennt, den Serbischen Helden Stratomirowicz, der wird gewiß die besten Wünsche für die Zukunft dieses Volkes hegen.

Servien.

Die Serben (Zrb, Serbli), ein Slavischer Stamm, erhielt nach Bedeus historischem Atlas, Herrmannstadt 1845, bei seiner Einwanderung von dem Griechischen Kaiser Flavius Heraclius die Provinz Moesia prima zum Aufenthalte, gründeten daselbst unter eigenen Nationalfürsten ein Reich, verbreiteten sich in der Folge über Dardania, die Seeküste von Albanien bis Dyrrachium und die nächsten Inseln, und wurden von den Griechen zur Taufe gezwungen. Die Strandbewohner aber, welche durch Handel und Seefahrt bald reich und mächtig geworden waren, entzogen sich schon im nächsten Jahrhunderte der Herrschaft der Fürsten von Servien, bildeten unter eigenen Zupanen kleine Fürstenthümer in Pagania oder Narenta, Zachulm, Terbunia, Canale und Dioklea, kündigten dem Griechischen Kaiser Flavius Michael den Gehorsam auf und traten zum Heidenthume zurück. Als aber um 867 Sarazenische Seeräuber in Dalmatien landeten, Cattaro, Budua und mehrere Schlösser plünderten, suchten die südlichen Servier Schutz bei dem Griechischen Kaiser Basilius, huldigten ihm und ließen sich neuerdings taufen.

Die Bewohner des nördlichen Serviens hatten schwere Kämpfe zu bestehen, die damit endeten, daß Zacharias von den Bulgaren 926 verjagt und das ganze Land verheert wurde.

Tzcsthlav kehrte mit seinen Landsleuten unter den Schutz des Oströmischen Kaisers zurück, stellte das Reich 934 wieder her und einer seiner Nachfolger nahm 1095 den Titel eines Königs der Slaven an. Doch kaum waren die Könige von Servien von den Griechen unabhängig, so wurden sie von den Ungarn unterjocht, so daß Stephan (1201), um fremden Schutz zu erhalten, die Orientalische Kirche verließ und sich dem Papste Innocenz III. in die Arme warf, um ihn wieder zu verlassen. Endlich machte Stephan Duschan bedeutende Eroberungen 1346 und ließ sich zum Kaiser krönen, ernannte auch einen Patriarchen. Doch schon unter Georg Brankovich ward Servien

von Murad 1439 erobert, und somit war das große Servische Reich nicht mehr. Nach dem Wappen des Kaiser Stephan bestand sein Reich aus:

1) Servien mit dem silbernen Kreuze im rothen Felde mit vier Feuerstählen;

2) Rascien mit 3 silbernen Hufeisen im blauen Felde;

3) Primordia (ein Theil der Herzegowina mit dem Ausflusse der Narenta in das Adriatische Meer) ein Arm mit dem Schwerte in goldenem Felde;

4) Slavonien, 3 rothe Hunde in silbernem Felde;

5) Bosnien, ein silbernes Halsband unter einem Sterne in silbernem Felde;

6) Bulgarien, ein goldener Löwe im rothen Felde;

7) Macedonien, ein rother Löwe im goldenen Felde;

8) Dalmatien, drei goldene Löwenköpfe im blauen Felde;

9) Croatien, ein roth und silbernes Schachbret;

10) Cotromania, ein schwarzer Löwe im roth und silbernen Felde.

11) Endlich stellte das Mittelschild das Wappen der Familie Nemagna, aus welcher der Kaiser war, vor, einen doppelten schwarzen Adler im blauen Felde mit zwei Kronen. Diese Familie stammt übrigens aus der Herzegowina. In Ansehung des obenerwähnten Reiches Rascien, das von Manchen für das alte Dardania gehalten wird, ist zu erwähnen, daß dieser Name, der von dem Flusse Rasca hergenommen ist, im 9. Jahrhundert entstand, als unter dem Servischen Könige Budimir der westliche Theil des Servischen Reiches in die beiden Reiche Bosnien und Rascien getheilt wurde.

Bei aller Macht war es schon Duschan's Nachfolger nicht möglich gewesen, sich gegen innere Unruhen zu erhalten; der Adel, die Bojaren, machten sich unabhängig; einer dieser Bojaren, Wukaschin, Kral von Pherae, ermordete 1367 den Kaiser Urosch, Sohn von Stephan, unterlag aber gegen die Türken. Sein Sohn war der Kralewicz Marco, den die Serben in ihren Heldenliedern besingen, der aber gewöhnlich mit Scanderbeg verwechselt wird, welcher bald nach Kralewicz Marco auftrat, und kurz vor dem obenerwähnten Untergange des Servischen Reiches den Türken so schwere Niederlagen beibrachte.

Nie war übrigens das große Servische Reich lange vereint. Gewöhnlich erscheint es in folgende Bestandtheile zerfallen: Bosnien, Rascia, zwischen Albanien und Bosnien am See von Scutari gelegen, von unbestimmten und oft wechselnden Grenzen. Die Her=

zegowina, bisweilen von weitem Umfange von Novi Bojar bis zum Flusse Cettina und Ragusa, ward auch Culmia oder S. Saba genannt. Stephan von Servien hatte das Herzogthum an Wuck Hrana geschenkt, dessen Familie unter dem Namen Cassavia von 1319 bis 1483 hier herrschte. Zenta, vom Flusse Zenta bis nach Budua bei Cattaro sich erstreckend, auf alten Karten Praevalis genannt, wurde von dem Kaiser von Servien an seinen Schwiegersohn Balza vergeben, dessen Nachkommen jetzt unter dem Namen Baltsch in der Moldau leben. Montenegro wurde als Herzogthum an Zarnoevich vergeben, mit dem 7. Nachfolger aber ward es ebenfalls Beute der Türken.

In dem eigentlichen Servien fand die Muhamedanische Religion keinen Eingang, weil hier der Sitz des Patriarchen war, welcher nach Vertreibung des Monarchen mit den bedeutendsten Beamten in öffentlichen Angelegenheiten als Rathgeber erschien, und keine Feudalverhältnisse mehr stattfanden. Von den christlichen Nachbarn stets gegen die Türken aufgehetzt, versuchten die Serbier zu wiederholten Malen ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen; stets wurden sie ihrem Schicksale überlassen, wenn die Russen oder Oesterreicher Frieden mit der Pforte schlossen. Endlich verließ sich Czerny Georg auf sich selbst und seine braven Servier (1804); doch auch er unterlag fremder Politik, bis Milosch Obrenovich glücklicher war und Servien eine beinah gänzliche Unabhängigkeit von der Pforte verschaffte. Doch ohne innere Unruhen, welche fremden Einfluß zulassen, scheint es einmal bei den Servischen Völkern nicht abgehen zu können; er mußte sein befreites Vaterland verlassen; die Verhältnisse sind bekannt genug und wie endlich jetzt der Sohn des unglücklichen Helden Czerny Georg zur Regierung gelangte.

Servien hat auch jetzt keine Aristokratie; die Bildung schreitet im ganzen Volke gleichmäßig fort und wird eine nationale, das eigentlich wahre Vorbild für die Südslaven. Wenn sich die Serben von inneren Unruhen freihalten, steht ihnen eine schöne Zukunft bevor; sie sind von großer Erziehungsfähigkeit, sind ordentlich, reinlich und mäßig, waren schon lange freie Menschen und nur dem Monarchen unterthan.

Nachdem unser berühmter Geschichtsforscher Ranke Serbien beschrieben hat, kann der Verfasser nur wagen, zu erzählen, was er bei seiner Anwesenheit in Servien und von Serben selbst erfahren hat. Als Czerny Georg im Jahre 1813 sein Vaterland verlassen mußte, da die Russische Politik nach dem Frieden mit der Pforte zu Bukarest (1812) die Servier nicht mehr brauchte, auch nach der Besiegung

Napoleons eben so wenig in der Türkei ein Slavisches, als ein Griechisches oder ein Romainisches selbständiges Reich aufkommen lassen wollte, ging er nach Bessarabien, wohin er seinen damals dreizehnjährigen Sohn Alexander mitnahm und für dessen Erziehung sorgte. Czerny Georg ward nach seiner Rückkehr, wie man hier sagt von Milosch, ermordet, und sein Sohn blieb in der Walachei als Privatmann ohne Vermögen, wohin sich später Milosch ebenfalls, aber mit großem Vermögen, zurückziehen mußte. Als Michael Obrenovich, Milosch' Sohn, Fürst ward, ernannte er den jungen Alexander zum Lieutenant und nahm ihn später zu seinem Adjutanten an. Er hatte sich schon vorher in Bessarabien mit der Tochter des Nevadowicz, eines Woiwoden oder Militairchefs unter Czerny Georg, verheirathet. Bei dem späteren Regierungswechsel verschaffte ihm hauptsächlich die Dankbarkeit gegen seinen großen Vater die Fürstenwürde, wie das Zutrauen der Nation, das er sich auch zu verdienen gewußt hat. Er hat zwei Söhne, die noch Kinder sind, und drei Töchter, von denen die älteste mit dem Geschäftsträger Serviens in Constantinopel verheirathet ist. Dieser, Namens Nicolaiwicz, aus einem Dorfe bei Belgrad gebürtig, hat in Paris seine Erziehung genossen, obwohl er nicht reich ist, und verdient diese Stellung seiner Kenntnisse wegen mehr, als seiner Verwandtschaft mit dem Regenten, der mit seiner Familie sehr einfach lebt und bei den Festen, die er gibt, jeden seiner Gäste mit der einfachsten Herzlichkeit behandelt. Er gibt öfters Männerdiners, seltener mit Damen gemischt, im Winter aber Bälle mit Soupers, wobei die Fürstin (Persida) eine liebenswürdige Wirthin macht. Sie ist sehr schön, besonders seit sie die Serbische Nationaltracht angenommen hat; denn ehe sie Fürstin ward, trug sie, wie sie in Rußland gewohnt gewesen, deutsche Tracht. Sie hat weder Hofmarschall, noch Kammerherren, noch Hofdamen, genießt aber allgemeiner Liebe und Hochachtung. Ihre Soiréen haben ein sehr glänzendes Aeußere durch das vornehmlich bei denselben zur Schau kommende reiche Nationalcostüme.

Der jetzt regierende Fürst, Sohn von Czerny Georg, d. h. der Schwarze, mit dem Familiennamen Petrovicz, wird gewöhnlich auch der Schwarze genannt. Als er daher die Investitur als Fürst von Servien, nach Beseitigung der Familie Milosch Obrenovich, erhalten sollte, zeigte der Servische Senat so viel Delicatesse gegen die Pforte, daß man ihn nicht mit dem Namen seines Vaters benannte, sondern Alexander Georgewicz. Die Pforte wollte aber diese Delicatesse noch übertreffen und nannte ihn Kara Georgewicz, den schwarzen Sohn

des Georg, zum Zeichen, daß sie dem vorigen Rebellen Czerny Georg Alles verziehen und den jetzigen Fürsten als Sohn dieses großen Mannes ehrte; denn Kara heißt in der türkischen Sprache schwarz.

Servien, jetzt wieder zu seiner Selbständigkeit gelangt, ist nunmehr nicht allein von dem Türkischen Joche befreit, sondern auch von dem Einflusse der Griechischen Geistlichkeit. Als nämlich die Türken keine eigenen Metropoliten der Servier dulden wollten, floh der letzte, Basil Bekisch, nach Montenegro, wo damals der Russische Fürst Dolgoruki sich aufhielt; mit diesem ging er 1779 nach Rußland, worauf der Patriarch aus Constantinopel Griechische Geistliche schickte, welche bestimmte Summen abzuliefern hatten, so daß mithin der Cultus gewissermaßen in Entreprise gegeben ward, wie dies noch jetzt mit dem Metropoliten in Albanien zu Priserin der Fall ist, welches Verhältniß auch mit zu dem letzten Aufstande der Bulgaren Veranlassung gegeben hat. Milosch hat, sobald er Servien befreit hatte, die Griechischen Geistlichen abgeschafft und einheimische angestellt, die meist in Karlowitz erzogen worden waren. Es kam also nur darauf an, dem von der Türkenherrschaft und dem Einflusse der fanariotischen Geistlichkeit befreiten Servien eine Verfassung zu geben. Welche Schwierigkeiten aber die Russische Politik — womit die Metternichs einverstanden war — dem Aufkommen einer Volksvertretung entgegensetzte, darüber verweisen wir auf die Arbeiten unseres gründlichen Historikers Heinrich Wuttke (in Weils Const. Jahrbüchern II. 1 und in Schmidts Allgemeiner Zeitschrift für Geschichte IX. 1848). Ein absoluter Fürst läßt sich leicht beseitigen, schwerer ein Volk, wo Jeder bei der Selbsterhaltung gleich betheiligt ist. Darum setzten auch die Serben es durch, daß sie sich einer Verfassung erfreuen, welche bereits die besten Erfolge gehabt hat.

Die Verfassung Serviens vom Jahre 1838 bestimmt, daß Primairversammlungen für jede Gemeinde einen Friedensrichter und zwei Beisitzer auf 3 Jahre zu wählen haben; diesen steht zu, auf den Provinzialversammlungen unter dem Vorsitze des Präfecten ihre Gemeinden zu vertreten, so oft dies für nothwendig befunden wird. Servien ist in 17 solche Districte oder Kreise getheilt. Für die jedesmaligen Nationalversammlungen wird die Zahl der Volksvertreter besonders bestimmt; deren sind bisweilen 300, bisweilen 1500 gewesen. Der 1848 abgehaltene Landtag hat 300 Abgeordnete versammelt gesehen, welche ebenfalls von den oben angegebenen Notabeln oder Richtern der einzelnen Gemeinden gewählt wurden.

Die Serben haben nämlich schon seit undenklichen Zeiten eine

wohlgeordnete Gemeindeverfassung gehabt, wie es überall ursprünglich die natürlichen Verhältnisse mit sich bringen. Diese alte Gemeindeverfassung hat die Serben vor dem Schicksale des benachbarten Bosniens bewahrt, das sich die gutsherrliche Macht hatte gefallen lassen. Nur die nach der Woiwodina (s. diese) auswandernden Serben kamen, so weit sie nicht dem Militairbezirke unterworfen waren, unter die Gutsherrlichkeit der Ungarn, welches in der neuesten Zeit die erbitterten Kämpfe unter diesen Nationen herbeigeführt hat. Die Serben hatten dort hundertjährigen gutsherrlichen Druck zu rächen.

Die Verwaltung erfolgt durch die von dem Fürsten abhängigen Minister, denen ein Senat zur Seite steht, aus 17 lebenslänglichen Senatoren und mehreren Secretairen zusammengesetzt, welche von dem Fürsten ernannt werden. Dieser, wie der Staatsrath in andern Ländern, wird bei bedeutenderen Geschäften zu Rathe gezogen, hat aber bei den Versammlungen der Abgeordneten der Nation keine weitere Bedeutung.

Die Organe der Minister sind die Präfecten der 17 Kreise, Natschani genannt, unter denen die gewählten Gemeindevorsteher oder Friedensrichter stehen. Jeder District hat ein Gericht erster Instanz. Die Berufung geht von diesen Gerichten an den Apellhof zu Belgrad mit 2 Senaten. Der Cassationshof ebendaselbst verweist die Sache zurück, wenn noch nähere Thatsachen zu ermitteln sind, erkennt aber selbst, wenn das Gesetz falsch angewendet worden ist. Die Steuerverwaltung ist sehr einfach: der Kopf zahlt 10 Gulden, jedoch so, daß die Gemeinde die Vertheilung verhältnißmäßig nach dem Vermögen der einzelnen Mitglieder veranlaßt, so daß der eine 30, der andere nur 2 Gulden zu zahlen hat. Alle eingehenden Waaren zahlen an der Grenze 3 von Hundert Eingangszoll; eben so viel wird auch für die Ausfuhr bezahlt. Serbien bedarf keiner Staatsschuldenverwaltung; im Gegentheil besitzt es einen Staatsschatz.

Der Metropolit hat unter seiner geistlichen Verwaltung 3 Suffragan: Bischöfe zu Negotin (wo der herrliche Wein wächst), zu Schabatz und Czoczok mit einem Priesterseminare zu Belgrad. Die Ernennung der Bischöfe erfolgt durch die Wahl der andern Bischöfe bei entstehender Erledigung, indem sie dem Fürsten 3 Candidaten vorschlagen, von denen derselbe einen ernennt. Man rühmt die Moralität der Serbischen Geistlichkeit; sie ist nicht reich, besteht aus Familienvätern, die dem Staate angehören und nicht außer dem Volke stehen. Jung verheirathet, leben sie mit ihren Umgebungen, denen sie ein gutes Beispiel geben; verwitwet ziehen sie sich in ein Kloster zurück.

Serbien hat nur Bekenner der Morgenländischen Kirche; die Türken haben allerdings in den 6 Vestungen, wo sie wohnen dürfen, vertragsmäßig Moscheen; allein auch dort stehen sie nicht unter den Serbischen Behörden, sondern haben ihre eigenen Kadis und Beamte. Die Katholiken in Belgrad haben eine Kapelle in dem Oesterreichischen Consulatshause und einen Consulatsgeistlichen; die dortigen Protestanten lassen aber alle geistlichen Verrichtungen von den Geistlichen der Morgenländischen Kirche besorgen, die von allem Religionshasse frei sind. Die Serben, welche früher ihren vom Patriarchen in Constantinopel unabhängigen Patriarchen hatten, als ihr Reich sich noch weiter ausdehnte, zuletzt zu Ipeck (früher zu Ochrida und Justiniana prima), haben denselben zu Ende des 17. Jahrhunderts verloren, da er vor den siegreichen Waffen der Türken mit dem Oesterreichischen Heere abzog und den Sitz des Patriarchats nach Karlowitz verlegte. Als Successor Universalis der alten Serbischen Patriarchen steht derselbe unter keiner höheren geistlichen Macht. (S. die Woiwodina.)

Der unter der Türkischen Herrschaft verbleibende Theil von Servien konnte nun nicht länger unter dem im Auslande lebenden Patriarchen stehen, welchem die Primaten der Nation über die Save gefolgt waren, besonders aus dem südlichen Theile Serviens; so blieben die Türkischen Serben lange in religiöser Verlassenheit. Sie schritten zwar zu neuen Wahlen, sahen sich aber endlich genöthigt, dem Patriarchen von Constantinopel sich zu unterwerfen. Der neue jetzt noch von dem Patriarchen zu Constantinopel eingesetzte Metropolit der Serben in Belgrad, wo er ein bedeutendes Priesterseminar unterhält, befindet sich übrigens in seiner Kirchenverwaltung ganz unabhängig von Constantinopel, so wie die Metropoliten der Moldau und Walachei; nur was das Dogma betrifft, steht der heiligen Synode in Constantinopel, welchem der Patriarch vorsitzt, die Entscheidung zu.

In Servien befinden sich noch etwa 60 Klöster, in denen gewöhnlich nur 3 Mönche leben, welche meist in Bergschluchten vor den Türken Zuflucht gefunden hatten und für die Nachbarschaft den Gottesdienst verrichteten. Diese besitzen in der Nähe der Klöster einige Ländereien, welche sie selbst bauen. Die Kirchengewänder sind prachtvoll, die Evangelienbücher und Kirchengeräthe ebenso; aber die Geistlichkeit ist arm, und ein Kaluger oder Mönch stets ein armer Mann, und wenn auch oft nicht gebildet, doch Muster der Frömmigkeit. Nonnenklöster gibt es aber bei den Serben nicht.

An der Spitze der Verwaltung des Fürstenthums Servien steht jetzt

als erster Minister der aus der letzten Servischen Revolution bekannte Patriot Petronowicz. Er war früher im Handel beschäftigt (unter andern auf dem Comptoir von Sina in Wien), wurde Secretair bei Milosch und zu verschiedenen Sendungen gebraucht, dann Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Letzteres blieb er auch unter dessen Sohne und Nachfolger Michael noch einige Zeit, bis er sich zurückzog, aber stets Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten behielt. Nach der Thronbesteigung des Fürsten Karra Georgiewicz ward er zu seinem gegenwärtigen Amte berufen und besitzt das Vertrauen der Nation. Er ist verheirathet und betreibt als Privatgeschäft eine Glasfabrik, da hier gewöhnlich nicht darauf gerechnet wird, sich und die Seinen vom Staate abfüttern zu lassen.

Sein ehemaliger College während der letzten Servischen Revolution, Wutschiz, ein ziemlich wohlhabender Mann, ist jetzt Minister ohne Portefeuille.

Minister des Innern ist Garatschay aus dem Innern Serviens, auf der Schule zu Neusaatz und andern der Woiwodina erzogen, aber von großem Talent, hat er sich selbst so ausgebildet, daß er seinem Amte mit Ehren vorsteht, und ist dabei für dies Land, wo kein großes Vermögen ist, wohlhabend. Er war Kaufmann, als Milosch ihn zum Befehlshaber der Armee ernannte. Nachher wurde er Senator und Minister des Innern; als solcher fand ihn der gegenwärtige Fürst, und noch erfreut er sich ebenfalls des Zutrauens der Nation.

Minister der Rechtspflege ist Alexis Simitsch, auch aus dem Innern Serviens herstammend. Er war lange Zeit unter Milosch Secretair, dann Finanzminister; von dem jetzigen Fürsten zum Minister der Justiz ernannt, ist er zu gleicher Zeit Minister des öffentlichen Unterrichts und des Cultus und genießt ebenfalls allgemeines Vertrauen.

Finanzminister ist Jankowicz, aus Semendria gebürtig; er wanderte mit seinem Vater, einem Anhänger von Czerny Georg, nach Bessarabien aus und ward in Petersburg erzogen, wurde darauf Secretair bei Milosch und von dem jetzigen Fürsten zum Finanzminister berufen; seine Verwaltung wird gleichfalls gelobt.

Kriegsminister ist zugleich der Minister des Innern, was auf der Constitution beruht, wie dies auch bei der mit dem Justizministerium vereinigten Verwaltung des Cultus und des öffentlichen Unterrichts der Fall ist.

Das stehende Heer in Servien wird lediglich als Cadre und als

Pflanzschule benutzt, denn jeder Serbe ist geborener Soldat; das haben sie gezeigt, als sie freiwillig zu Tausenden ihre Brüder gegen die Ungarn zu vertheidigen kamen. Es werden zwei Bataillone Infanterie, eine Escadron Lanzenreiter und eine Batterie Artillerie gehalten, und gleicht das Servische Militair am meisten, obwohl in blauen Uniformen, dem Russischen. Außerdem hat jeder Bezirk seine Gendarmerie, welche aus geworbenen zuverlässigen Leuten besteht, wogegen die Linie aus allgemeiner Conscription auf 4 Jahre hervorgeht. Da aber die Zahl der militairfähige Leuten viel größer ist, als das Bedürfniß für die gesetzliche Friedensstärke von 2000 Mann erfordert, so dürfen bei Allen Erleichterungen eintreten, welche nicht gut von Hause abkommen können.

Seit 5 Jahren besitzt Servien ein eigenes Gesetzbuch, welches unter Mitwirkung mehrerer Commissionen von Hadschitz redigirt wurde, dessen Ruf auch als Schriftsteller bekannt ist.

Der öffentliche Unterricht ist ein Hauptgegenstand der Sorgfalt der Staatsverwaltung; man sucht für jede Gemeinde eine Volksschule zu erhalten und ist gegenwärtig schon so weit gekommen, daß auf drei Gemeinden eine Schule kommt. Der höhere Unterricht wird in vier Gymnasien ertheilt, zu Belgrad, Kragugevaz, Negotin und Schabatz. Außer diesen gibt es noch ein Lyceum zu Belgrad mit zwei Fakultäten, einer philosophischen und juridischen, während die theologische mit dem Seminare verbunden ist. Die Juristenfakultät ist mit Professoren besetzt, welche in Leipzig, Heidelberg, Berlin und Paris studirt haben; ihrer sind, eben so wie in der philosophischen Fakultät, 6; der Professor der Geschichte ist aus Böhmen, der Neffe des berühmten Schaffarik, sonst sind die sämmtlichen Professoren Serben, selbst die Lehrer der Deutschen und Französischen Sprache.

Die Aufsicht über den öffentlichen Unterricht führt der Staat unabhängig von der Geistlichkeit, selbst die Volksschulen werden von zwei reisenden Staatsbeamten beaufsichtigt.

Ein Geistlicher in Schabatz, Johann Paulovicz, übersetzt jetzt die Stunden der Andacht und zeichnet sich durch gute Predigten aus; seine Uebersetzung von Milton's „Verlorenem Paradies" wird nächstens erscheinen. Ein Mönch im Seminar von Belgrad, Gabriel Popovicz, ist ebenfalls als guter Redner geachtet und hat auch bereits mehrere Uebersetzungen aus dem Deutschen in den hiesigen Zeitschriften geliefert. So ist überall der Fortschritt zu bemerken, den die Neigung für Geistesbildung in Servien macht.

In Servien besteht erst seit der Herrschaft des Milosch die erste

Druckerei. Vorher war es von den Türken als eine Neuerung untersagt, daß Rajas Bücher drucken. Die Geistlichkeit hatte auch eigentlich nur allein das Bedürfniß, Bücher für den Gottesdienst zu haben; sie wurden daher meist in den Klöstern geschrieben oder in Pesth, Kiow, Petersburg, Wien und zuletzt zu Neusaatz in der Woiwodina gedruckt und mit schwerem Gelde bezahlt. Milosch, der für Servien ward, was Mehemet Ali für Egypten, wurde der Stifter der ersten Buchdruckerei in seinem Vaterlande; er ließ den unternehmenden Buchdrucker Bährmann aus Pyrmont kommen und machte ihn zum Director der Regierungsdruckerei, welche er auch leitete, bis der in Deutschland mit vielem Nutzen erzogene Moldauer, Kogalnitschan, ihn für seine Druckerei in Jassi gewann.

Die Servische Staatsdruckerei in Belgrad hat jetzt schon solche Bedeutung gewonnen, daß sie bereits mit einer Schnellpresse arbeitet, und ein Lobgedicht auf den Helden Czerny Georg kann ein Prachtdruck genannt werden. Unter Anderm erscheint hier eine sehr weit gelesene politische Zeitung und eine zweite zugleich literarische. Die erste, Serbske Novine genannt, wird zugleich zur Bekanntmachung der amtlichen Verordnungen benutzt. Nur die Kirchenbücher werden noch mit den alten Cyrillischen Buchstaben alter Form gedruckt; für alle andern Gegenstände werden die abgerundeten neuen Cyrillischen Lettern gebraucht, wie in der Moldau und Walachei; nur mit dem Unterschiede, daß die Serben 3 Buchstaben angenommen haben, welche den Russen fehlen, die für denselben Laut sich mehrerer Zusammensetzungen bedienen müssen. So wie der Hauptunterschied zwischen den Serben und Croaten in der Religion besteht, so haben die Croaten auch mit der katholischen Religion die lateinischen Lettern angenommen; dagegen schafften die Moldau-Walachen die lateinischen Buchstaben, welche doch ihrer romanischen Sprache angemessen waren, ab, als sie sich nach dem Concile zu Florenz ganz vom Papste lossagten, und nahmen zwar ihre romanische Sprache als Sprache des Gottesdienstes an (statt der lateinischen des Kumanischen Bisthums), aber bedienten sich seitdem der Cyrillischen Lettern. Erst in der neuesten Zeit hat man wieder angefangen, sich der lateinischen Lettern zu bedienen; namentlich die Siebenbürgischen Romainen und die in der Bukowina; sogar in Bukarest sind bereits Walachische Bücher mit lateinischen Lettern erschienen.

Die Serbische Literatur hat eigentlich zuerst bei den ausgewanderten Serben angefangen, welche sich nach dem Banat und in die jetzige Woiwodina geflüchtet hatten. Aus alter Zeit kennt man nur

chronikenähnliche kurze Aufzeichnungen von S. Saba, dem Sohne eines Serbischen Königs, und von dem Fürsten Brankovicz, welcher sich nach Ungarn flüchten mußte. Diese Sachen sind so unbedeutend, daß sie kaum den Namen der Uranfänge der Serbischen Literatur verdienen.

Endlich zu Ende des 18. Jahrhunderts schrieb ein Serbischer Mönch in einem Kloster in der Woiwodina, Namens Johann Raitsch, eine Geschichte Serviens, die noch jetzt geachtet ist, obwohl in der Altslavischen Sprache verfaßt, wie sie in den Religionsschriften vorkommt, so daß sie nur mit Mühe zu verstehen ist. Dies Werk ward in Wien in 4 Bänden gedruckt.

Um so wichtiger war es, daß Dositheos Obradovicz zuerst anfing, in der Sprache der Zeitgenossen zu schreiben, und zwar zu Anfange dieses Jahrhunderts. Er war im Banate geboren, hatte viele Reisen gemacht und ward unter Czerny Georg Minister des öffentlichen Unterrichts in Servien. Er ist Schöpfer der gegenwärtigen Schriftsprache, welche von der des gewöhnlichen Lebens nicht abweicht. Seine Werke, für den Unterricht seiner Nation bestimmt, behandeln vornehmlich praktische Philosophie, Ethik, Pädagogik, Mythologie, Geschichte u. s. w. Diese Werke, in 10 Bänden, wurden größtentheils in Leipzig gedruckt und haben bereits 3 Auflagen in Belgrad erlebt. Ihm folgte der erste in Servien selbst geborene Schriftsteller Milavan Widakovicz, der seit 1810 bis 1830 ein Dutzend historischer Romane schrieb und dadurch seinen Landsleuten Geschmack an Lectüre einflößte. Diese Romane wurden größtentheils in Pesth gedruckt; einige sind auch in Belgrad wieder aufgelegt worden. Milutinovicz, ein geborener Bosnier, der erste bedeutende Dichter der Servier, ist vor 4 Jahren in Belgrad gestorben. Sein Hauptwerk ist das Heldengedicht „Die Serbiade", die Thaten Czerny Georgs beschreibend, zuerst in Leipzig gedruckt und in Belgrad wieder aufgelegt. Außer mehreren Heldengedichten hat er auch die Zeitgeschichte sehr unparteiisch beschrieben, nämlich die letzten 3 Jahre der Regierung von Czerny Georg und die ersten der Regierung von Milosch.

Der Bischof Muschiitzki, in der Woiwodina wohnhaft, vor etwa 15 Jahren verstorben, hat sehr geachtete lyrische, besonders patriotische Gedichte verfaßt, die in Pesth und Neusaatz gedruckt worden sind.

Als Physiker hat sich der vor einigen Jahren verstorbene Athanas Stoikovicz ausgezeichnet; sein Lehrbuch der Physik ist in Wien gedruckt.

Wuk-Karadsicz Stephanovicz, aus Servien gebürtig, lebt in

Wien, wo er eine Pension der Serbischen Regierung bezieht; seine hauptsächlichsten Arbeiten sind Servische Wörterbücher und Sprachlehren, Sammlungen von Volksliedern und Sprüchwörtern, nebst einer Uebersetzung des neuen Testaments. Dieser Gelehrte wird jetzt für den vorzüglichsten aller Servischen Schriftsteller gehalten; nach ihm nennen Viele Radlsitsch und Subotisch ausgezeichnet als solche.

Ahdisch ist Dichter und Belletrist und hat besonders Uebersetzungen aus Römischen Klassikern geliefert, welche in der Zeitschrift: „Der Servische Chronist" zu Pesth und in der „Brief-Taube" zu Belgrad sich befinden. Er ist zwar ein geborener Servier, lebt aber in der Woiwodina. Der Secretair des Senats, Steitsch, hat sich durch sein zu Belgrad herausgekommenes Buch: „Guter Rath der Vernunft" bekannt gemacht.

Isailovicz hat mehrere Wörterbücher herausgegeben, als Servisch, Französisch, Lateinisch und Deutsch.

Nicolaivicz lebt in Ragusa als Priester, ist aber aus Servien gebürtig; er gibt daselbst ein Magazin heraus, um die dortigen Einwohner mit Geschichte und anderen Wissenschaften in Servischer Sprache bekannt zu machen.

Binnen Kurzem wird eine große Anzahl wissenschaftlicher Werke in Belgrad erscheinen; die Professoren nämlich, welche, nachdem sie in Deutschland und Frankreich studirt haben und angestellt worden sind, müssen jetzt, Jeder für sein Fach, nach den im Auslande benutzten Werken ein Lehrbuch herausgeben; diese Arbeiten sind beendet und werden jetzt der Prüfung der betreffenden Commissionen unterworfen.

Der Secretair des Servischen Senats, Marinovicz, welcher in Paris studirte und mehrere Reisen in Deutschland gemacht hat, ein sehr gebildeter Mann, ist ein sehr beliebter Dichter und wird gewiß noch viel leisten.

Es befindet sich in Belgrad eine Servische gelehrte Gesellschaft, die bereits 2 Bände Abhandlungen unter dem Titel, Servisches Sprachrohr, herausgegeben hat. Diese Gesellschaft beabsichtigt auch ein Museum von den im Lande vorhandenen Römischen Alterthümern anzulegen.

Belgrad, die Hauptstadt des Fürstenthums Servien, zählt 30,000 Einwohner, von denen etwa 2000 Muhamedaner sind, welche diese Stadt Daral-Dschihad, Haus des heiligen Krieges nennen; die Ungarn nennen sie Fejerwar, d. h. Weißenburg, welches auch der gewöhnliche Slavische Name bedeutet. Diese Stadt der Südslaven war früher im Besitze der Ungarn; ihr König Salomo eroberte sie 1073 gegen die

Griechen; allein sie ging bald in den Besitz der Bulgaren, Bosnier und Servier über, welche Letztere sie im Anfange des 17. Jahrhunderts an Kaiser Siegismund verkauften, wodurch sie wieder an Ungarn kam. Nachdem diese starke Festung 1442 und 1456 den Türken widerstanden hatte, ward sie 1521 von Soliman II. erobert. Im Jahre 1688 nahm sie Max Emmanuel von Baiern; aber die Ungarn verloren sie wieder 1690 an die Türken; 1693 von dem Herzog von Croy vergeblich belagert, kam sie endlich 1717 durch Prinz Eugen wieder an Ungarn, wurde aber 1739 den Türken übergeben. Laudon nahm 1789 diese Festung noch einmal, welche aber in Folge des Vertrags zwischen Preußen und Polen im Frieden von 1791 der Pforte wieder überlassen wurde. Von 1804 bis 1807 von Czerny Georg belagert, ward Belgrad den Serviern übergeben, welche es 1812, von den Russen verlassen, wieder verloren.

Die sehr starke Festung liegt auf einer in die Donau vorspringenden Anhöhe, unter welcher westlich die Serben- und östlich die Türkenstadt liegt. Die letztere ist ärmlich und unregelmäßig gebaut, bis auf eine Straße, in welcher sich die Reste von einem Paar stattlicher Häuser, aus der Zeit des Oesterreichischen Besitzes befinden, in welche, wie in Rom an die antiken Gebäude, jetzt schlechte Buden angebaut sind. Die unterhalb der Festung am Wasser liegenden Kasernen sind das Beste, was vom Türkischen Besitzthume hier zu sehen; denn die Wohnung des Pascha, ohneachtet seiner 3 Roßschweife, ist ein erbärmlich verfallenes Gebäude, dagegen ist die große Moschee in der Festung ziemlich ansehnlich. Die Türkische Besatzung sieht ärmlich aus und ist ohne militairische Haltung; besser beinah sehen die Artilleristen aus, welcher Dienst von den Türkischen Bürgern der Reihe nach versehen wird. Allgemein ist hier das Urtheil über die Rechtlichkeit der Türken und über die gute Nachbarschaft mit ihnen; da sie meist unbemittelt sind, ist kein Fall bekannt, daß ein hiesiger Türke mehr als eine Frau besitzt, der Pascha ausgenommen. An der Donau haben die Türken noch außerdem in Servien Besatzungen in der aus Byzantinischen Thürmen geformten Festung Semendria und im Innern in der starken Festung Ussieza.

In der Serbenstadt sieht es allerdings besser aus, wenn auch noch der rechte Zusammenhang der besten Häuser fehlt. Eines der ansehnlichsten gehört dem jüngern Fürsten Milosch, denn das des Vaters ist ein unbedeutendes altes Gebäude. Das Seminar des Metropoliten, bei der stattlichen, erst vor einigen Jahren erbauten Hauptkirche, ist gut erhalten, das Finanzministerium und die Staats-

druckerei sind ebenfalls stattliche Gebäude. Der fürstliche Palast ward von einem der hiesigen reichen Kaufleute erbaut und vom Staate angekauft. Die Serbische Sprache ist zwar die eigentliche Sprache der Bewohner, die Türken ausgenommen, doch wohnen hier viele Fremde, besonders aus der Serbischen Woiwodschaft, wo die Deutsche Sprache schon durch das Oesterreichische Militair sehr verbreitet ist. Auch haben die Serben der Woiwodina besonders in den Grenzbezirken gewöhnlich eine bessere Erziehung erhalten. Von diesen sind überhaupt, besonders wegen ihrer Kenntniß der Deutschen Sprache, hier sehr viele angestellt.

Der Handel von Belgrad ist sehr bedeutend und hat ein hiesiger unternehmender Kaufmann, Anastasios Mischa, der die Anfuhr des Salzes aus den reichen Salzgruben von Ocna in der Moldau für Servien zu besorgen hat, etwas geleistet, was bisher auf der Donau noch nicht gesehen worden war, daß nämlich hier Flußschiffe sich der Segel bedienen. Bisher wurden die schwerfälligen Donaufahrzeuge aufwärts von Pferden gezogen, bis durch den Grafen Szechenyi die Dampfschifffahrt eingerichtet ward und jetzt bisweilen 8 solche große Donauschiffe von einem Dampfer ins Schlepptau genommen werden. Unserm Serbischen Unternehmer war es vorbehalten, die Segelschifffahrt auf der Donau einzuführen. Er hat unter 80 Schiffen seiner Salzflotte bereits mehrere, welche mit dem Kiel, wie Seeschiffe gebaut, mit Masten und Segeln aufgetakelt sind, womit er von Belgrad durch das eiserne Thor bis Braila und Gallacz fährt, bis wohin die Seeschiffe kommen.

Die bei Belgrad in die Donau einmündende Save hat längst der Servischen Küste eine Breite von 120 bis 180 Klaftern, ist von hier bis Sisseg in Croatien schiffbar und wird von Dampfschiffen befahren; von dort ist sie auch bis Agram und Laibach und die Kulpa bis Karlstadt für kleinere Schiffe brauchbar. Die Fahrt von Belgrad bis Sisseg beträgt 93 Deutsche Meilen, wird aufwärts in 2½ Tagen zurückgelegt und kostet nur 11 Gulden Münze; aber die Zahl der Reisenden ist nicht sehr bedeutend, da keine einigermaßen bedeutende Stadt berührt wird.

Besonders wird die Save zur Ausfuhr des Getreides aus Slavonien und dem Banat nach dem Adriatischen Meere und nach Krain benutzt, wo dann dasselbe von Agram nach Laibach und von Karlowitz auf der Louisenstraße nach Fiume befördert wird. Die eigentlichen Weizenmärkte für den Savehandel sind für das Banat und die Woiwodina zu Panschowa, oder in Betscke, oder zu Temeswar und

Betschkerek, von wo auch eben so viel die Donau aufwärts geht. Die auf der Save gehenden Schiffe bedürfen 12 bis 25, ja bis 60 Pferde, von denen jedes gegen 50 Gulden Münze kostet, was nicht nur nach der Größe der Schiffe verschieden ist, sondern sich auch darnach richtet, ob das Schiff von hartem oder weichem Holze gebaut ist. Die Fahrt dauert gewöhnlich 14 Tage. Diese Schiffe gehören meist den Getreidehändlern selbst, von denen Spirta in Semlin der bedeutendste ist. Ein Schiff kostet bis 10,000, die Ladung beträgt oft den Werth von 30,000 Gulden. Der Getreidehandel ist in Belgrad weniger bedeutend, da das Servische Getreide meist im Lande verbraucht wird.

Belgrad hat als wichtige Handelsstadt sich der Anwesenheit mehrerer Consuln zu erfreuen, obgleich man sehr wohl sieht, daß die Politik ihre Hauptsache ist, um an den Pforten des Orients die Augen offen zu haben. So ist z. B. der unmittelbare Handel mit Frankreich so unbedeutend, daß sich in Belgrad nur ein einziger Französischer Unterthan befindet, und der Englische Consul hat nur ein Paar Jonier zu beschützen, wie man sagt. Der Russische Consul ist politisch die Hauptperson, da Servien stets mit Rußland in mannigfachen Verhältnissen gestanden hat, obwohl es von Rußland eben so wie von Oesterreich mehrfach verlassen worden ist. Dennoch ist hier ein großer Unterschied gegen die Moldau und Walachei: man gönnt dem Russischen Consul hier keinen Einfluß, der daher auch fortwährend Opposition gegen die Servische Regierung machen soll. Da die Politik der hiesigen Regierung offen und ehrlich in ihren Verhältnissen zur Pforte ist, vermag hier die Politik der Consuln so gut wie nichts.

Wenn man überall in Servien die Spuren einer gut geordneten Verwaltung sieht, dürfte man zu der Ueberzeugung gelangen, daß diese kräftige Nation bereits einsieht, wie sie keiner fremden Hülfe mehr bedarf, so daß sie nicht mehr sich irgend einer fremden Macht unterzuordnen nöthig hat. Ihre Geschichte hat sie hinreichend belehrt, daß sie sich mehr auf das Wort der Sultane, als auf die Versprechungen der christlichen Mächte verlassen konnte. Wenn sie daher sich nur vor innern Unruhen hütet, darf man erwarten, daß sie keinen Aufstand gegen die Pforte mehr für Andere unternehmen, sondern selbständig handeln werde. Schon Frau v. Stael sagt: Eine Nation, welche fremder Hülfe bedarf, um sich zu befreien, erniedrigt sich dadurch so sehr, daß lange keine Tugend sich bei ihr entwickeln kann. Milosch scheint zuerst auf eine solche Politik gekommen zu sein, indem er weder auf Rußland noch Oesterreich rechnete, wie daraus hervorgeht, daß er nach seiner Vertreibung aus Servien in die Walachei

ging und nähere Verbindung mit dem Französischen Generalconsul Ritter Billecocq in Bukarest suchte. Dieser hatte Guizot fortwährend darauf aufmerksam gemacht, daß Frankreich entschieden für Servien auftreten müsse, damit dort durch ein eigenes Reich zwischen Oesterreich, der Türkei und Rußland der Vergrößerung des letzteren auf das mittelländische Meer zu ein Damm entgegengesetzt werde, wie früher durch die Schöpfung des Königreichs Griechenland, welcher sich die andern Mächte noch auf dem Congresse zu Verona widersetzt hatten. Stand einmal auch Servien als selbständiges Reich fest, so war das Beispiel für ein neues Dacisches Reich gegeben, welches ebenfalls seinen Stützpunkt in der westlichen Politik suchen müßte. Billecocq beklagte sich damals bitter, daß Louis-Philipp sich mehr mit der Erhaltung seiner Dynastie, als mit dem wahren Vortheil Frankreichs beschäftige, und predigte tauben Ohren. Unter diesen Verhältnissen frug Milosch bei Billecocq an, ob er wol auf die Unterstützung von Frankreich zählen könne, wenn er die Rolle Mehemed Ali's in der Europäischen Politik übernähme; er sei noch jetzt dazu bereit. Die Antwort war: rechnen Sie nicht auf Frankreich; man kennt im Westen den Orient zu wenig, so daß den Berichten der hiesigen Generalconsuln nie geglaubt wird, da dort alle Verhältnisse ganz verschieden sind und man keinen Maßstab zu Hause dafür hat. Wagen Sie nichts, denn Sie laufen Gefahr, auch Ihre in der Walachei gekauften Güter zu verlieren, wie Sie bereits Ihr Fürstenthum verloren haben.

Die Bulgaren.

Ihrer Sprache nach können die Bulgaren jetzt allerdings zu den Südslaven gerechnet werden, obwohl ihr erstes Auftreten in Europa auf dem rechten Donauufer unter der Anführung eines tartarischen Chan Asporuch um das Jahr 680 erfolgte. Sie fanden bereits so viele Slavinen in ihren neuen Wohnsitzen vor, und führten so viele Slavische Verbündete mit sich, daß sie bald nur die Sprache der Slavinen redeten, die jetzt ihre Muttersprache ist, und wenn die Sprache entscheidet, so gehören die Bulgaren jetzt ebenfalls zu den Südslaven, nachdem sie sich vom Hämus bis zur Donau seit jener Zeit nicht ohne großes Blutvergießen eingebürgert haben. Gleich anfangs machte ihnen Justinian II. ihre neuen Wohnsitze streitig, die sich auch über die Walachei ausdehnten, von wo sie die Avaren gegen das Ende des 8. Jahrhunderts bis über die Theiß vertrieben und 814 Adrianopel eroberten, worauf sie mit dem Deutschen Kaiser Ludwig dem Frommen über ihre Grenzen in Pannonien unterhandelten, wo sie aber 828 zurückgeschlagen wurden. Wenn die Deutschen — wie die Polen — alles in Anspruch nehmen wollten, wo sie einst geherrscht haben, würde von manchen andern Nationalitäten wenig übrig bleiben.

Methodius taufte die Bulgaren 864, sie unterwarfen sich der Morgenländischen Kirche und Michael Bugoric wurde erster König der Bulgaren. Sein Nachfolger Simeon besiegte die Ungarn 890; doch gingen schon 912 die Besitzungen an der Theiß verloren, wogegen Samuel Macedonien (978) eroberte und in Ochrida (Lichnidos, Justiniana) residirte; sonst waren Nikopolis und Preslava ihre bedeutendsten Städte. Doch bald darauf empörten sich die Bojaren, der Adel, gegen ihren Monarchen und so verfiel das große Reich, das den Petschenegern zum Raube ward, bis 1186 ein neues Walachisch-Bulgarisches Reich entstand, dessen König Johann sich 1203 von einem päpstlichen Legaten krönen ließ, da der Papst ihn gegen den Kaiser von Constantinopel unterstützte; doch nahm er 1205 den Fränkischen

Kaiser Balduin von Constantinopel gefangen, so wie Johann Osan 1227 den Griechischen Kaiser Angelus, worauf er selbst den Kaisertitel annahm und sich wieder zur Morgenländischen Kirche bekannte. Doch bald entstanden verschiedene Parteien, welches die Eroberung (1346) durch Duschan von Servien zur Folge hatte, worauf (1359) die Unterwerfung unter Ungarn folgte, welche aber keinen hinreichenden Schutz gegen die Türken gewährte. Sismon, der letzte König der Bulgaren, starb 1391 als Gefangener des Osmanen Murad und Bulgarien ward in Türkische Sandschakate getheilt.

Seitdem wurden die armen Bulgaren beinahe in jedem Kriege der Türken mit den christlichen Mächten zur Theilnahme verleitet und nachher ihrem Schicksal überlassen, wobei sie natürlich als Rebellen behandelt werden mußten. Der letzte Aufstand brach im Anfange 1850 aus, als man Russischer Seits einen neuen Türkenkrieg erwartete.

Dieser Aufstand der Bulgaren ward jedoch durch weise Maßregeln gestillt. Am 16. Juli 1850 wurde von dem Türkischen Commissar Risa Pascha von Widdin eine Commission nach Belgradschik befehligt, welche den Bulgaren den guten Willen des Sultans eröffnete; dies machte den besten Eindruck. Die Bulgaren wählten 5 Abgeordnete, welche dem Risa Pascha ihre Beschwerden vortragen sollten. Sie wurden nach Widdin geschickt, von dem Pascha freundlich empfangen und nach der Ursache des Aufstandes befragt, auch die darüber gegebene Auskunft mit den Beschwerden der Bulgaren zu Protocoll genommen, welches dem Sultan unmittelbar vorgelegt werden sollte. Ihr Antrag war, daß die bisherigen Subaschys, Richter und Steuereinnehmer, abgeschafft und durch selbst gewählte Beamte die Steuern erhoben werden sollten. Diese Abgaben veranlaßten keine Beschwerde, sondern nur die Art der Erhebung; man bat nur, dieselben nach dem Vermögen selbst vertheilen und an den dazu bestimmten Ort abliefern zu dürfen. Da dem Sultan von den bisherigen Abgaben an Naturalien nichts zukam, bat man um deren Abschaffung, wobei ohnehin die größten Bedrückungen vorfielen. Endlich bat man, den Türken und den Serben in der Erlaubniß, Waffen tragen zu dürfen, gleichgestellt zu werden.

Der Pascha erklärte sofort diese Bitten für gerecht, und wolle er sich für die Bulgaren verwenden, verkündigte auch, daß diejenigen Türken, welche an dem bisher vergossenen Bulgarischen Blute schuld wären, eine so große Geldstrafe aufzubringen hätten, daß für jeden niedergemetzelten Bulgaren die Summe von 32,000 Piaster (etwa

3000 Thlr.) bezahlt werden solle. Schon am 22. Juli ward eine Commission ernannt, um die Zahl der ermordeten Bulgaren und allen Schaden zu ermitteln, worauf eine Bulgarische Deputation sich nach Constantinopel verfügte. Die bewaffneten Bulgaren verließen nach erhaltener Nachricht ihr Lager zu Belgradschik und verbreiteten in ihren Dörfern das Lob des gerechten Padischah.

Die Bulgaren sind ein sehr fleißiges, reinliches, moralisches Volk. Viele von ihnen mußten in Folge der auswärtigen Aufhetzereien ihr Vaterland verlassen, daher finden sie sich zahlreich in der Moldau und Walachei, auch haben sich während des Türkenkrieges im Anfange des 18. Jahrhunderts mehrere in Siebenbürgen zu Deva und Alvinz niedergelassen, andere im Banat, wo sie am zahlreichsten sind. Die Bulgaren sind ebenfalls ein freies Volk, die wie die Serben keine gutsherrliche Dienstbarkeit kennen; sie werden sich um so leichter an die Herrschaft des Gesetzes gewöhnen, wenn sie erst in ihrem bereits bestehenden Gemeindewesen sich werden frei bewegen können. Dies wird jetzt der Fall sein, die Pforte hat selbst die erforderlichen Reformen angeordnet und die Spahilehen aufgehoben, welches eine Art von Gutsherrschaft und Obrigkeit der Türken über die dortigen Christen war. Die Bulgaren werden endlich auch lernen, daß sie bisher stets für fremde Zwecke sich gegen die Pforte erhoben haben, wozu besonders ihre Priester um so thätiger mitwirkten, da sie in der Mehrzahl von Constantinopel hierher geschickte Griechen waren, welche allerdings am meisten gegen die Türken eingenommen sind. Das Beispiel der Serbier wird auf die Zukunft der Bulgaren, dieses fleißigen Volkes, von großem Einfluß sein.

Hiermit ist die Reihe der selbständigen Südslavischen Völker, welche in den Oesterreichischen und Ottomanischen Staaten wohnen, beendet. Ihr Land umfaßt auf dem rechten Ufer der Donau die reichen Gegenden zwischen dem Schwarzen und dem Adriatischen Meere, wo die Natur so viel schuf, die Menschen aber so wenig gethan haben.

Wir erwähnen folgende ältere Werke über diese Gegenden:

Il regno degli Slavi, di Marco Orbini, Raguseo, Pesaro 1601, Fol. mit Familienwappen.

Joh. Lucii de regno Dalmatiae et Croatiae, Amsterdam 1668, Fol. In Ungarn und Wien, aber verstümmelt nachgedruckt.

Ludovic. Duberonis Ragus. commentaria suorum temporum, Francoforti 1603, 4. In Ragusa wieder aufgelegt.

Dufresne Ducange Illyricum vetus et novum, Paris 1746, enthaltend die Geschichte von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Bosnien, Servien und Bulgarien.

Giocomo di Pietro Luccari, Raguseo, Annali di Ragusa. Venetia 1605, in Ragusa wieder aufgelegt 1790.

Farlati Illyricum sacrum, Venetiis 1751—1819. 8 Vol. Fol.

Calendaria ecclesiae Slavico-sive Graeco-Moschae. Romae 1755.

Die Südslaven in Deutschland.

In Krain, Kärnthen und Untersteiermark leben ebenfalls Südslaven, welche aber von den ächten Slavomanen gewiß nicht mehr für reine Slaven werden gehalten werden, da sie bedeutend mit deutschen Elementen gemischt sind und deutsche Cultur da überall sichtbar ist. Dennoch ist die Sprache derselben als Schriftsprache ausgebildet worden. Marcius a S. Antonio gab 1768 eine Krainische Grammatik und ein Wörterbuch zu Laibach heraus. Gutsmann ließ 1777 zu Klagenfurth eine Sprachlehre in Kärnther Dialekt und 1789 ein Wörterbuch drucken, und 1784 erschien zu Laibach ein Neues Testament in dieser Sprache. Für den Steiermärkischen Dialekt schrieb Sellenko zu Cilly 1791 eine Sprachlehre. Die in Steiermark wohnenden Slaven werden auch Wenden genannt; in Kärnthen und Krain soll die Slavische Bevölkerung bestehen in 95,544 Wenden, in 17,697 Croaten und in 410,722 Krainern. Im Küstenlande dagegen in 185,757 Krainern und 134,545 Serben. Die in Oesterreich unter der Ens befindlichen 11,803 Slaven werden Tschechen genannt und gehören nicht zu den Südslaven, wohl aber die 4233 Croaten, welche außer ihnen noch in dieser Provinz bei Altenburg leben.

Bei Oedenburg in Ungarn befindet sich ein kleines Völkchen, die sich Slovenen nennen; da sie evangelische Christen sind, wurde 1771 für sie zu Halle eine Uebersetzung des neuen Testaments von Kußmitsch gedruckt, und 1789 zu Oedenburg ein Gesangbuch, von welchen hier Erwähnung geschieht, weil ihr Dialekt mit dem Krainischen am ähnlichsten ist. Wer über diese Südslaven nähere Auskunft verlangt, findet sie in v. Bartensteins Bericht von der Beschaffenheit der Illyrischen Nation in den K. K. Erblanden, Wien 1840.

Die in den Deutschen Oesterreichischen Staaten überhaupt vorhandenen Südslaven werden angegeben in dem Herzogthum Kärnthen nebst Krain auf 523,963, in Steiermark auf 352,847, in Oesterreich unter der Ens auf 16,036, im Küstenlande auf 320,303; also im Ganzen auf 1,213,148.

Mannigfaltig sind die Namen der in den deutschen Provinzen vorkommenden Südslaven, neben denen wir noch die gegen 27,000 zählenden Furlanen oder Friauler im Königreiche Venedig erwähnen wollen. Endlich bemerken wir dabei noch, daß Manche behaupten, die jetzigen Croaten oder Herbaten wären von demselben Stamme, wie die Krainer; dagegen wären als wahre Croaten nur die Einwohner der Quarnerischen Inseln und die Uskoken anzusehen. Ein Theil dieses Landes führte sonst den Namen der Windischen Mark, worunter man besonders die Gegend zwischen der Gurk, Kulpa und Save verstand, mithin einen großen Theil von Croatien. Die Fürsten Windischgrätz stammen noch von dem Markgrafen Ulrich von Kärnthen ab.

Die Südslaven in Deutschland haben sich stets der Lateinischen Lettern bedient, wie dies jetzt auch in Böhmen, bei den Slovaken in Ungarn und den Polen in Galizien der Fall ist. Die Ruthenen dagegen, welche so lange von der Polnischen Aristokratie unterdrückt und von den Jesuiten zum großen Theil gezwungen waren, durch die Union sich dem Papst zu unterwerfen, haben die Cyrillischen Buchstaben behalten. Jetzt sind auch sie gleich berechtigt und das Oesterreichische Ministerium des Fortschrittes läßt für sie eine Ruthenische Zeitung mit Cyrillischen Buchstaben drucken. Doch diese Völker gehören alle nicht hierher, da der Verfasser nur die Südslaven besucht hat, welche (nur die Woiwodina zum Theil ausgenommen) rechts von der Donau wohnen.

Die Südslaven und die Magyaren.

Neun Jahrhunderte beinah war ein großer Theil der Südslaven den Ungarischen Eroberern unterworfen gewesen; und dennoch hatte ein solcher langer Zeitraum nicht hingereicht, die Sieger mit den Besiegten zu verschmelzen, selbst nicht das gemeinschaftliche Band der gegenseitig nothwendigen Vertheidigung gegen die Türken und gegen die Venetianer. Wir wollen nicht untersuchen, an wem die Schuld lag, aber darauf hinweisen, daß die Longobardischen Eroberer bald mit den eroberten Italienern zu einem und demselben Volke eben so eng verbunden waren, wie die erobernden Franken mit den eroberten Galliern.

Die Südslaven hatten sich mit der Magyarischen Adelsdespotie so wenig befreunden können, daß auch sie, wie gewöhnlich, in der Monarchie den besten Schutz vor der Aristokratie sahen. Dies erkannte selbst die bekannte Unabhängigkeitserklärung der Ungarischen Nation auf dem Reichstage von Debreczin vom 19. April 1849 an, indem darüber Beschwerde erhoben wird, daß in Slavonien und Croatien die Fahne des Widerstandes gegen die Bestrebungen der Ungarn erhoben worden, weil dort, besonders in den Militairbezirken, die meiste Anhänglichkeit an die Monarchie vorherrschte. Mithin hatte selbst der beschwerliche Dienst der Militairgrenzer den Südslaven mehr zugesagt, als die Aristokratie der Ungarischen Herren; sie hatten einen Herren, den Kaiser, der Vielherrschaft vorgezogen. Zwar war amtlich von besondern Königreichen, Dalmatien, Croatien und Slavonien die Rede; selbst den Titel eines Königreichs Servien führten die Könige von Ungarn; allein diese Namen halfen den in diesen Reichen wohnenden Südslaven nichts, und manche Familien, die ihren Vortheil höher achteten, als ihre Nationalität, magyarisirten sich, um der Vorrechte der Ungarischen Nation theilhaftig zu werden.

Thatsache ist es, daß die hiesigen Südslaven sich für unterdrückt hielten und in der Monarchie ihre alleinige Rettung sahen. Ohne

untersuchen zu wollen, ob die Ungarn recht oder unrecht hatten, so muß man doch anerkennen, daß, wenn die Ungarn sich von der Deutschen Regierung in ihrer Nationalität beeinträchtigt glaubten und dies mit den Waffen behaupteten, die Südslaven gegen die Ungarn dasselbe Recht hatten; wollten sich die Ungarn von den Deutschen lossagen, so wollten die Südslaven dasselbe von den Ungarn. Man kann sagen, der Eroberer hat unverjährbare Rechte über die Eroberten; allein die Geschichte beweist, daß auch Eroberer die Sympathie der eroberten oder sonst unterworfenen Nationalitäten zu erwerben wußten. Die Normannen identifizirten sich überall, wo sie Eroberungen machten, mit den Eingebornen, und heute noch verstehen dies die Engländer: die in Sitten und Religion ganz verschiedenen Hindus fühlen sich als Unterworfene nicht in ihrer Nationalität verletzt; wogegen die Franzosen dies Geschicke nicht haben. Die Eingebornen in Algerien stehen ihnen fortwährend feindlich entgegen; in Tahiti werden sie gehaßt. Unbezweifelt ist es, daß die Südslaven gegen die Ungarn aufzustehen Ursache hatten und diese so wirksam war, daß der vom Kaiser ernannte Ban, ihr Landsmann, sich des unbedingten Gehorsams zu erfreuen hatte, weil es der Befreiung von erlittener Beeinträchtigung galt. Sogar als die Regierung ihn am 16. Juni 1848 für einen Rebellen und Hochverräther erklärte, verfolgten die Südslaven ihr Ziel, sich von der Ungarischen Herrschaft zu befreien, und so schnitten sie durch die Losreißung von Fiume die Ungarn von der Verbindung mit dem Meere ab. Noch am 2. Juni 1848 ward der Ungarische Reichstag im Namen des Kaisers berufen, um die Südslaven als Rebellen zu behandeln. Doch diese wollten einmal nicht länger Ungarn bleiben; der Reichstag bewilligte 200,000 Mann zur Unterdrückung derselben, aber sie wankten nicht. Vielmehr traten die Südslaven jetzt handelnd auf: sie gingen über die Drave, drangen in Ungarn ein und rückten vor Pesth, wo sie aber für nöthiger erachteten, der Hauptstadt der Monarchie zu Hülfe zu eilen, wodurch sie ohnehin einer sich in die Länge ziehenden Belagerung von Ofen auswichen. So retteten die Südslaven Wien, und als durch die Schlacht von Schwechat die Ungarn gezeigt hatten, daß sie mit der Monarchie gebrochen, wurden die Südslaven als treue Anhänger derselben anerkannt; sie ließen sich nicht beirren, als ihr Landsmann, der Ban, gegen einen Deutschen vornehmen Herrn zurückgesetzt wurde, sondern blieben treu und Feinde der Ungarn.

Der Verfasser hat gesucht, darüber Erkundigungen an Ort und Stelle einzuziehen, und das Resultat der Unterhaltung mit den ver-

schiedensten Personen läuft im Allgemeinen auf Folgendes hinaus: Bei den Ungarn ist das aristokratische Princip vorherrschend, bei uns Südslaven das demokratische. Nicht daß wir Communisten oder Anarchisten wären, sondern weil wir mehr zum Ackerbau, die Ungarn mehr zum Hirten geboren sind; unsere Beschäftigung zwingt uns, auf Andere Rücksicht zu nehmen, wogegen jene mehr unabhängig gestellt sind. Daraus folgt, daß wir die Ordnung mehr lieben als die Ungarn, welche darin eine Beschränkung ihrer Unabhängigkeit finden. Darum bedarf auch der Ungarische Edelmann fremder Hülfe, er muß Arbeiter, Unterthanen haben; er ist es von jeher so gewöhnt. Der Krieg schaffte ihm stets Gefangene als Diener, darum führten sie auf ihren Zügen gegen Westen so viele Deutsche Gefangene in ihre Heimat. Der Ungar ist daher Aristokrat aus Bedürfniß und weil er glaubt, ein Recht zu haben, zu befehlen. Er ist dabei aber entfernt von dem exclusiven Stolze der Aristokratie anderer Länder, z. B. der Deutschen.

Wahr ist es, in der Gesellschaft erkennt man in Ungarn eigentlich nur zwei Stände, einen gebildeten und einen ungebildeten; daher hier auch bei gleicher Bildung nicht von Misheirathen die Rede ist. Wie eingefleischt aber in Ungarn der Gedanke an unabhängiges Leben ist, darüber kann der Verfasser eine Aeußerung des Grafen B..... anführen, eines Mannes, der die Welt gesehen hatte, Literatur und Kunst liebte und trieb. Es war die Rede von dem Ertrage eines Landgutes, wozu etwa 40 Bauerhöfe gehörten, von dem die reine Nutzung eigentlich sehr wenig betrug, auch wegen Mangels an Capitalien keine Verbesserungen vorgenommen werden konnten. Auf die Bemerkung, daß durch den Verkauf von Bauerhöfen leicht Capitalien gewonnen werden könnten, entgegnete der alte Landwirth: Das ist alles wahr; aber wenn ich nun 6 Söhne habe und hätte auch nur noch 6 Bauerhöfe, so könnte ich doch jeden einen Bauerhof hinterlassen; verkaufte ich aber auch diese, so müßten sie ja Räuber werden. Diese Ansicht ist so charakteristisch, daß sie der Verfasser bei mehreren Gelegenheiten zur Sprache brachte und meist ward sie von Landsleuten des alten Landlord gebilligt; natürlich nicht von solchen, die über die Gewöhnlichkeit hinaus waren.

Dabei finden die Südslaven, daß die Magyaren eine besondere Furcht vor dem Uebergewicht anderer Nationen haben; sie meinen, weil sie in so kleiner Anzahl, meist mit andern vermischt, einen großen Staat beherrschen, müßten sie um so mehr ihre Nationalität zu bewahren suchen. Sie hassen uns Slaven wegen unserer Anzahl und die Walachen wegen der Fruchtbarkeit ihrer Frauen. Dennoch hat der

Verfasser in Ungarn eigentlich viel weniger Nationalantipathien als bei den andern Nationen gefunden. Jeder Fremde, der sich in Ungarn niederläßt, wird mit Leib und Seele für einen Ungarn angesehen; nur muß er erklären, Ungar sein zu wollen. Der Fremde blieb in Polen durch Generationen ein Nichtpole, wenn er auch alle politischen Rechte hatte. Ein eben so gebildeter als liebenswürdiger Ungar sagte dem Verfasser: Unser Nationalhaß ist nur ein theoretischer. Wir sehen nämlich, daß unsere Nationalität am meisten durch die Deutschen gefährdet wird; wir lesen Deutsch, schreiben Deutsch, wir denken sogar Deutsch und Deutsch spricht die Ungarische Dame besser, als die Wienerin (man sagt aus Eitelkeit, damit man sie für zum Hofe gehörig halte). Es besteht daher durchaus keine Nationalantipathie, aber es ist für uns Ungarn eine Nothwendigkeit, unsere Nationalität zu bewahren.

Darum haben auch seit den letzten 30 Jahren die Ungarn so viel Fleiß auf ihre Literatur gewandt, nicht nur viel in ihre Sprache übersetzt, sondern auch treffliche Originalwerke geliefert. Sie haben gesucht, ihre Sprache von den fremden Worten zu reinigen. Die neu geschaffenen Ungarischen Worte haben auch ohne Weiteres in der Schriftsprache das Bürgerrecht erhalten. Allein die Ungarischen Schriftsteller erkennen selbst an, daß ihre Landsleute lieber Bücher in fremden Sprachen, als in der vaterländischen lesen. Der gelehrte Graf Joseph Kemmeny schreibt selbst seine Forschungen über die Ungarische Geschichte Deutsch. Daher begegnete es auch dem Verfasser, daß, als er eine Ungarische Dame bat, ihm den Titel eines neuen Ungarischen Werkes zu erläutern, sie entgegnete: dies sind neugebildete Worte, die ich ohne das Wörterbuch nicht verstehe; mit demselben erfolgte die Erklärung sofort auf's Vollständigste, denn hier ist man Polyglott. Jedes Kind wächst wenigstens mit 3 Sprachen auf, Ungarisch, Deutsch und Walachisch, oder Slavisch, wozu in den bessern Häusern noch das Französische kommt; der Mann aber, der nur die unbedeutendste Schule besucht hat, spricht Lateinisch, obwohl bisher die Regierung und die Geistlichkeit nie erlaubten, einen Klassiker vollständig zu lesen. Damit der geistige Magen nicht verdorben würde, ward für unschädliche Chrestomathien gesorgt.

Am meisten hat der Verfasser bei den Südslaven über die Unordnung ihrer früheren Herren, der Ungarn, klagen hören. Gewöhnt, stets zu befehlen, meinte man, sind sie nur mit dem Augenblick beschäftigt; was lange Ausdauer erfordert, kommt nicht zu stande. Sie beriefen die Sachsen, um mit den vielen unter ihnen schon befindlichen

Deutschen Kriegsgefangenen die Grenzen gegen die Kumanen, Türken und Tartaren zu vertheidigen; diese haben jene sieben Städte, Herrmannstadt, Kronstadt, Schäsburg, Bistritz, Mediasch, Mühlbach und Klausenburg erbaut und selbst der rothe Thurm ward ihnen zur Vertheidigung übergeben. Sie haben ihre Pflicht redlich gethan, in jedem Dorfe legten sie eine Festung um ihre Kirche an, aus doppelten Mauern bestehend, groß genug, um die ganze Bevölkerung aufzunehmen und auf lange ihre Speisevorräthe zu sichern; daher auch gewöhnlich der festeste Thurm noch jetzt der Speckthurm genannt wird. Oft haben in diesen Kirchencastellen die benachbarten Ungarischen Edelleute vor den Tartaren Zuflucht gefunden, da sie, obwohl tapfer im offnen Felde zu Pferde, keine festen Orte erbauten, denn dies hätte Ausdauer erfordert.

Wir Südslaven haben erfahren, welche Vortheile die Ordnung der Deutschen Verwaltung gewährte; in allen der Militairgrenzverwaltung unterstehenden Ortschaften finden sich gute Straßen, Reinlichkeit, Ordnung und gute Schulen. Konnten wir eine Herrschaft erträglich finden, wo nicht einmal auf die erste Bedingniß der Civilisation, auf gute Straßen, gehalten ward? Man reise durch den eigentlichen Kern der Magyarischen Bevölkerung, von Pesth nach Debreczin und Großwardein, man findet keinen fahrbaren Weg, und wo einmal eine Brücke war, ist dieselbe im Verfall oder, noch häufiger, eingestürzt, so daß man gewöhnlich neben der Brücke durch das Wasser fahren muß; kurz, das Reisen wäre dort beinah unmöglich, wenn die rühmliche Gastfreiheit der Ungarn nicht Entschädigung gewährte.

Auf den Einwand, daß diese Behauptung durch die herrliche Kettenbrücke in Pesth, die erste Europas, und die ebenfalls gute Eisenbahn von dort nach Solnok und Waitzen widerlegt werde, entgegnete ein Serbe, der sich in der Welt umgesehen hatte: Eben dies zeigt die Unfähigkeit, uns zu regieren. Der Wilde tauscht eine Generalsuniform ein, um damit ohne Hemde und ohne Stiefeln einherzustolziren. Was aber Großes bei jenen Anlagen ist, muß einem einzigen der großen Geister Ungarns verdankt werden, dem unsterblichen Grafen Szechenyi, der auch die Dampfschifffahrt auf der Donau durch das eiserne Thor bewirkt hat. Dagegen ist Ungarn groß und fast nirgends finden Sie Straßen und ordentliche Posteinrichtungen, außer den kaiserlichen Diligencen, und nur sehr mangelhafte Privateilwagen auf wenigen Linien.

Allerdings, fuhr er fort, haben die Ungarn eine Akademie der Wissenschaften — aber um so schlechtere Bildungsanstalten, um

Akademiker vorzubereiten. Der Ungarische Adel hat so oft gegen die Regierung Opposition gemacht; warum hat er sich nicht dem Obscurantism der Geistlichkeit und der geistigen Infibulation Metternichs widersetzt? Man sehe die Schulbücher an, welche sich die Ungarn aufdringen ließen, man sehe, was in den Schulen, selbst den höchsten, gelernt und gelehrt ward. Ein Verwandter von mir, sagte er, um nur ein Beispiel anzuführen, war in dem Gymnasium zu Comorn; er erhielt die besten Zeugnisse und kam als Eminens zurück. Ich wollte mich überzeugen, was man dort einen Musterschüler nennt, und frug? weißt du auch etwas von Alexander. Von ihm wußte er zwar, daß er vor Christi Geburt gelebt, aber nicht, von wo er nach Asien ausgezogen; einen Papst Alexander und einen Kaiser Alexander kannte er gar nicht. Auf die Fragen nach Copernicus, Gutenberg, Tell u. s. w. antwortete er ganz naiv: das haben wir nicht gehabt. Die Donau, die er täglich gesehen, und die Karpathen kannte er; den Himalaja, den Finster-Aarhorn, die Pyrenäen hatte er noch nicht gehabt, und wenn er auch das sogenannte Küchenlatein sprach, denn darauf war gehalten worden, so hatte er doch keinen Klassiker ganz gelesen, obwohl er Rhetorik und Poesie mit Ehren durchgemacht hatte.

Die Südslaven machen daher den Ungarn es zum großen Vorwurf, daß sie die Macht, welche ihnen ihre Constitution gegen die Kirche und gegen die Monarchie gegeben, nicht zum Wohle der Humanität benutzten; sie ließen, sagte man hier, die Jesuiten und Metternich in Compagnie das Volk in Fesseln schlagen, als hätte sie dessen Dummheit erfreut, um dasselbe ungestört ausbeuten zu können.

Die angeführten nachtheiligen Aeußerungen der Südslaven über ihre bisherigen wahren oder vermeintlichen Unterdrücker, die Ungarn, werden ihnen von diesen reichlich vergolten. Sie wissen, daß sie von den Ungarn vor allen andern Nationen gehaßt werden, mit denen jene in Berührung kommen, wenigstens noch mehr als die armen Walachen als Heloten verachtet sind. Diese werden blos für dumm, diebisch und faul gehalten; allein die Südslaven hält man für feine Betrüger und für durchaus schlecht. Für die bei den Deutschen, Walachen, Juden und Zigeunern gerügten Fehler findet der Ungar noch einige Entschuldigung, aber der Südslave findet keine Gnade, eher der Slovak; dort bestand nämlich das rein aristokratische Verhältniß, wie in Polen. Das mehr demokratische Princip der Südslaven hat sie mehr für die Monarchie und für Industrie erzogen. Dennoch würden die Slovaken ein gefährlicher Feind für die Ungarische Aristokratie, wie für die Polnische in Galizien gewesen sein, wenn sie

wie die Südslaven aufgeboten worden wären. Dazu riethen die Generale, welche die Russische Intervention nicht wollten; allein die alten Aristokraten fürchteten zu sehr die Befestigung der Monarchie durch das Volk, und so zog man fremde Hülfe vor, um mit der Monarchie auch die Aristokratie zu erhalten.

Merkwürdig war es dem Verfasser, einen Streit zwischen einem Serben und einem Ungar über die Nationalität der letztern anzuhören. Es war nämlich von der Nationaltracht die Rede, welche von allen Europäischen Nationen eigentlich bei den Ungarn am stärksten ausgeprägt ist. Von der Türkischen Grenze findet man bei dem Szeckler, bis zum Ungarn an der Deutschen Grenze dieselbe Nationaltracht, wie von den nördlichen Karpathen bei Bartfeld bis zur Drau, überall den Ungarischen Nationalanzug, der in ganz Europa mehr oder weniger als Husarenuniform bekannt ist, wozu der Schnürrbart gehört, den selbst der Geistliche in Ungarn trägt; sogar bei den lutherischen Geistlichen der Siebenbürger Sachsen heißt der schwarze eng anliegende Rock mit breiten silbernen Haken: Dolman, und darüber trägt er im Winter den eben so gemachten Pelz. Der Herr wie der Diener, der Vornehme und Geringe ist als Ungar zu erkennen, wenn er nicht Europäische Kleidung anlegt. Selbst in Polen war der Contusch schon ganz verschwunden und tauchte nur hier und da auf, und in Rußland, wenn man auch den Bartrussen mit dem langen engen Rocke bald erkennt, ist derselbe bei den Vornehmen dennoch seit Peter dem Großen so gut wie ganz verschwunden. Wie kommt es nun, frug der Serbe, daß die Ungarischen Frauen keine Nationaltracht haben?

Der praktische Ungar stellte zuerst die Vorfrage fest: ob die Ungarinnen wirklich keine Nationaltracht haben? Er verwies auf die herrlichen Prachtcostume der Ungarischen Damen, mit Haube, Schleier und den mit Juwelen besetzten Brustharnisch. Allein natürlich konnte ein von alten Gemälden entlehnter Prachtanzug, ein Paar Hundert vornehme Ungarische Damen, jährlich auf ein Paar Bällen dem staunenden Volke gezeigt, nicht für eine durch alle Stände ausgeprägte Nationaltracht gelten; dagegen mußte zugegeben werden, daß die Tracht der Ungarinnen im Osten mehr der Kleidung der Walachinnen, im Norden der Polinnen und im Westen der Deutschen gleicht und daß im Ganzen, einige Originalität bei den Szecklerinnen abgerechnet, in Ungarn das weibliche Geschlecht mehr den Anzug der Deutschen Städterinnen angenommen hat; so wie im Münsterlande alle Spur von Nationaltracht verschwunden ist, wie sonst in keinem

andern Theile von Deutschland, wo, z. B. im Altenburgischen, die alte Tracht noch vollständig beibehalten ist; so wie in Oberschlesien und anderwärts die Bauerfrauen eine unterscheidende Kleidung von ihren Voreltern her beibehalten haben. Ein aus Westphalen gebürtiger Offizier bemerkte spöttisch: Die städtische Tracht der Münsterschen Dorfbewohnerinnen komme von den Pfarrköchinnen her, welche auf die Mode im Dorfe so vielen Einfluß gehabt hätten, wie der Herr Pfarrer auf die Gewissen.

Diese Episode störte den Streit der Nationalitäten nicht, sondern ward immer lebendiger und endete damit, daß der Serbe den Ungarn alle Gerechtigkeit über ihre treue Bewahrung der Nationaltracht widerfahren ließ, so weit es die Männer betraf, aber darin, daß sich nicht ein Gleiches von den Frauen sagen ließ, den Beweis fand, daß die Ungarn bei ihrem Einfall aus Asien in Europa unmöglich hinreichende Frauen mit sich geführt, sondern die vorgefundenen Walachinnen und Slavinnen geheirathet, und besonders Deutsche Frauen, da sie bekanntlich Deutsche Gefangene zu Tausenden auf ihren Raubzügen nach der Saale und dem Lech mit sich fortgeführt hätten. Da ihnen als Siegern überall die Schönsten zu Dienste gestanden und sie natürlich diese am meisten gesucht hätten, so sei nicht zu verwundern, daß die Ungarische Race wirklich so schön sei. Wie die Spanischen Granden durch Reinheit des Blutes jetzt ganz klein, so wären die Ungarn durch Kreuzung eine so schöne Nation geworden. Er schloß mit dem Compliment: daß die Ungarischen Männer stets so liebenswürdig gewesen, daß sie überall bei schönen Frauen Gefallen gefunden hätten.

Bei den Ungarischen Damen scheint dies derselbe Fall zu sein; sie gefallen nicht nur überall durch ihre Schönheit und Natürlichkeit, sondern verstehen es auch gewöhnlich, ihre Männer für ihre Nationalität einzunehmen, mögen diese auch einem noch so verschiedenen Volke angehören. So haben zwei liebenswürdige Ungarinnen einen englischen und einen französischen Schriftsteller zu Gunsten ihres Vaterlandes gewonnen; die Werke von Paget und Gerando über Ungarn sind in allen Händen. Wer aber das Glück hat, diese beiden Frauen zu kennen, darf sich nicht wundern, daß sie für ihr Vaterland einnehmen konnten; wer sie nicht kennt, dem darf nur gesagt werden, daß die Gemahlin des Erstern eine sehr geschätzte Reise durch Italien geschrieben und die Letzte die Zeichnungen zu dem Werke ihres Mannes geliefert hat. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Ungarischen Damen, wie die Polnischen, stets einen bedeutenden Einfluß auf die

Politik gehabt haben, und eine aristokratische Politik wird mehr in den Salons als in den Bureaux gemacht. Darum sagt man auch, Fürst Windischgrätz habe sich in den aristokratischen Salons der Ungarischen Damen zu so milden Maßregeln stimmen lassen, daß dadurch die Revolution groß gezogen worden, und Haynau's hohe Abstammung habe ebenfalls in den aristokratischen Salons der Ungarischen Damen Manches, was außerhalb derselben vorging, zu übersehen angefangen.

Daß übrigens der Haß der Südslaven gegen die Magyaren nicht erst durch die letzte Revolution entstanden, sondern sich von lange herschrieb, konnte man schon seit dem Erscheinen des Horwatzka-Novine von Ludwig Gay im Jahre 1835 abnehmen, so wie aus dem in jenem Jahre in Agram gegebenen Drama: „Die Grotte von Ogulie.“ Seit 1836 ward es gewöhnlich, alle Südslaven Illyrier zu benennen. Daß die Panslavistische Richtung hauptsächlich gegen die Ungarn ging, bezeugen eine Menge Aeußerungen in der schon 1841 erscheinenden Illyrischen Zeitung, als: „Eine vernünftige Freiheit werdet ihr nie durch die Ungarn erreichen; ihr Streben geht dahin, die Slaven zu knechten.“ Dieselbe Tendenz geht aus der damals verbotenen Geographie von Carl Seljan hervor. Wie sehr den Illyriern die aristokratischen Tendenzen der Ungarn verhaßt waren, zeigte sich schon 1842, als durch die Turopolyer Edelleute ein Aufstand bewirkt worden war.

Die Südslaven und die Deutschen.

Deutschland, aber wo liegt es? ich weiß das Land nicht zu finden;
Wo das Gelehrte beginnt, hört das Politische auf.

Schiller's Xenien.

Der Verfasser hatte Gelegenheit, mit einem sehr gebildeten Serben längere Zeit auf den Dampfschiffen der Donau und Save zuzubringen. Er war Stabsoffizier in Oesterreichischen Diensten gewesen, wozu er auf einer höheren Lehranstalt in Wien ausgebildet worden war; er hatte viel die Deutschen Bäder besucht, war verwandt mit mehreren Deutschen Familien, hatte in mehreren Residenzen Deutschlands gelebt und die Welt kennen gelernt, überall hatte er ein aufmerksames Auge mitgebracht. Es war daher nicht unwichtig, das Urtheil eines solchen, dabei wohl gesinnten Mannes über Deutschland kennen zu lernen. Jeder, der viel im Auslande reist und Gelegenheit hat, mit ganz unbekannten Personen sich zu unterhalten, erfährt manches selbst oft Unangenehme, was dem Bekannten verschwiegen würde. Bei der durch Zufall Italienisch angefangenen Unterhaltung konnte daher die Meinung eines so competenten Südslaven ganz unparteiisch vernommen werden.

Im Allgemeinen sprach sich bei den Südslaven der Nationalhaß nicht dergestalt gegen den Deutschen aus, wie derselbe bei den Polen gegen den Nimiez gefunden wird, wo das bekannte Sprüchwort heißt: So lange die Welt Welt ist, wird der Pole den Deutschen nie für seinen Bruder erkennen. Es ward anerkannt, daß die Cultur zu den Südslaven durch die Deutschen gekommen. Zwischen der Ungebundenheit der Ungarischen Aristokratie und der oligarchischen Richtung der Venetianischen Aristokratie eingeengt, hatten sie die eine, wie die andere gleich fürchten gelernt. Die monarchische Regierungsform der Oesterreichischen Herrschaft erschien den Südslaven daher stets als der beste Schutz gegen die eine und die andere. Die Deutsche Regierung flößte

hier keinen Widerwillen, sondern Zutrauen ein. Dazu kam, daß die Oesterreichische Heerverfassung dem kriegerischen Geiste der Südslaven zusagte; und wären nicht die Religionsverhältnisse dazwischengekommen, wornach sich die der Orientalischen Kirche angehörigen Südslaven als Schismatiker verfolgt sahen und deshalb ihre Augen nach Rußland, zu ihren Glaubensgenossen, wandten, so würde die Verbindung noch fester gewesen sein.

So war es dahin gekommen, daß die Slaven südwärts der Donau eben so gern Deutsch lernten, wie die Elsasser Französisch, und meinten, daß, wenn sie auch Deutsch sprächen, sie dennoch ihre Nationalität treu bewahren könnten. Allein bald machten sich die Folgen der Ungarischen Aristokratenherrschaft bemerklich, welche der Krone alle Kraft raubte, so daß beinah ganz Ungarn Türkische Provinz und Ofen der Sitz eines Türkischen Paschas ward. Als die Türken endlich, nicht ohne kräftige Hülfe der Südslaven aus Ungarn wieder vertrieben waren, sahen sie, daß die Oesterreichische Monarchie sich nicht durch die Erfahrungen der letzten Jahrhunderte hatte belehren lassen, sondern sich wieder ganz in die Hände der Ungarischen Aristokratie hingab, welche als erobernde Nation, als Adel, die armen Slavischen Bauern in drückender Unterthänigkeit hielt. Die Serben, bei denen keine Aristokratie der Geburt stattfand, hatten jedesmal die Partei der Oesterreicher ergriffen, wenn diese mit den Türken in Krieg verwickelt waren; doch stets sahen sie sich unter die verhaßte aristokratische Herrschaft der Ungarn zurückversetzt.

Die Hoffnung der Slaven auf den Schutz der Deutschen Monarchie schwand immer mehr, und je mehr sie das Deutsche Ministerium in Wien unter dem Einflusse des allmächtigen Ungarischen Adels sahen, desto mehr trug sich der Haß gegen die Ungarn auch auf die Deutsche Regierung über. Lassen wir unsern Reisegefährten weiter sprechen. In dem Deutschen sahen wir unsern Retter vor der nationellen und zugleich gutsherrlichen Unterdrückung des Ungarischen Adels; denn wenn wir auch als besondere Königreiche auf dem Ungarischen Reichstage vertreten waren, so ist es doch hinreichend bekannt, daß wir als Eroberte behandelt wurden; wir sahen daher in den Deutschen, die dies zuließen, ein eben so aristokratisches und dabei serviles Volk. Dazu kam, daß, was wir von Deutschen kennen lernten, uns eben nicht für sie einnahm; die Kinder der hierher geschickten Deutschen Beamten lernten nur ihr Deutsch, während die unsern stets Slavisch, Deutsch und Ungarisch verstanden und sprachen, mithin unsere geistige Ueberlegenheit sehr wohl fühlen lernten. Wir

hatten die Deutsche Schriftsprache gelernt, und fanden bei den zu uns kommenden Deutschen und selbst in Wien bei der Crême der Gesellschaft dieselbe Sprache, wie sie der Tagelöhner spricht; unsere Frauen dagegen, wenn sie einmal Deutsch sprachen, redeten das Deutsch besser, als die Wiener Hofdamen ihre Muttersprache. Wir sahen daher, daß die gepriesene Deutsche Bildung nicht ins Volk überging, sondern man den vornehmsten Ständen, der angesehensten Gesellschaft angehören konnte, ohne gebildet zu sein, während bei uns eigentlich nur der gebildete Stand von dem ungebildeten unterschieden war, wogegen wir den deutschen Gelehrten eine abgesonderte, aber nicht sehr hoch geachtete Klasse bilden sahen, der über Freiheit schrieb und dichtete und dabei oft den demüthigen Diener des Ungebildeten machte.

Wir sahen die Deutschen in Kasten gespalten und ganz besonders in Norddeutschland, wo der Sitz der Intelligenz sein sollte, eine ungeheuere Kluft, so daß beinah jeder gebildete Bürgerliche — weil er nicht für dies Kastenwesen sein konnte — für einen Demagogen gehalten ward, und mancher hochstehende Mann sich adeln lassen mußte, um als ein Freund der Monarchie zu erscheinen, wogegen die Vermischung der verschiedenen Nationalitäten in Wien es dahin gebracht hatte, daß jeder Mann, der einen ganzen Rock hatte, Herr von genannt ward, wodurch gewissermaßen der Ursprung des Adels wiederhergestellt ward, wo jeder sich durch sein adliches Leben selbst zum Edelmann, durch seine Tapferkeit zum Ritter machte und sich sein Schild nach Gefallen bemalte.

Doch wenn wir in Norddeutschland diese Verhältnisse des Junkerthums mehr lächerlich fanden, so erschienen sie bei uns in den Händen der Deutschen Gewalthaber, in Verbindung mit der jesuitischen Geistlichkeit, mehr politisch drückend, da die hiesige Deutsche Aristokratie reicher und im Bunde mit unsern nationalen Unterdrückern, den Ungarn mächtiger war. Besonders sahen wir uns bei unserem Heißhunger, uns zu unterrichten, durch dies Deutsche aristokratische Princip in den heiligsten Rechten verletzt. Wir wußten, was man in Deutschland im Felde der Wissenschaften leistete, und dennoch sah man, wie unsere Schulen, meist von Deutschen Klostergeistlichen bedient, unsere Jugend nicht vorwärts brachten. Wir studirten selbst nachdem wir die Schule verlassen hatten, und die Deutschen Buchhändler müssen uns das Zeugniß geben, daß in Oesterreich, trotz aller Beschränkung, selbst von den Slaven mehr Deutsche Bücher gekauft wurden, als verhältnißmäßig von den Vornehmen in Norddeutschland.

Allein grade die Bekanntschaft mit der Deutschen Literatur hat nicht dazu beigetragen, uns eine bessere Meinung von der Deutschen Intelligenz beizubringen. Wir wissen, daß Deutschland die gründlichsten Gelehrten hat; auch daß namentlich in Norddeutschland sich die besten Schulen befinden. Allein wir haben auch gesucht, mit diesen Schulen sowohl, als mit den Gelehrten näher bekannt zu werden. Was nun die Schulen betrifft, so haben wir gefunden, daß im Vergleich zu deren Berühmtheit ihre Leistungen geringe sind. Hier lernt jeder, ohne die Schule besucht zu haben, 3 Sprachen; wir haben aber viele Deutsche kennen gelernt, welche 10 Jahre die Schule besuchten und weder fließend Latein noch Französisch sprechen konnten. Wir haben wieder Soldaten und Handwerker kennen gelernt, welche nach fünfjährigem Schulunterricht nicht mehr als ihren Namen schreiben konnten. Wir wissen dagegen, daß in Schweden jeder Mensch lesen kann, so wenig zahlreich auch dort die Schulen sind und so schwer deren Unterhaltung bei der sehr zerstreuten Bevölkerung natürlich sein muß. Allein dort lehrt der Vater und die Mutter selbst, und es ist nicht nothwendig, Strafen anzuwenden, damit die Kinder nicht ohne Unterricht aufwachsen. Man sieht daher, daß dort der Bauer es für wünschenswerth hält, etwas zu wissen, und daß man auf Kenntnisse Werth legt. Der deutsche Professor Herzog in Athen sagte: ich weiß, daß ich unter meinen 60 Zuhörern keinen einzigen unaufmerksamen habe; welcher deutsche Professor kann dies sagen? Wir wollen freilich aus solchen Erscheinungen nicht schließen, daß der Deutsche weniger Neigung hat, etwas zu lernen, jedenfalls wird aber im Allgemeinen weniger Werth darauf gelegt, weil man in Deutschland mehr Werth auf die Abstammung als auf den Menschen legt, und dort mehr Vorurtheil als Verdienst gilt.

Dies sehen wir besonders bei der Stellung der Gelehrten in Deutschland; dort wird in manchen Gesellschaften ein Schriftsteller, Gelehrter oder Professor gewöhnlich für synonym mit Schreiber gehalten, und es ist noch gar nicht lange her, daß vornehme Leute unter einem fremden Namen schrieben, weil man verächtlich sagte: Dieser Fürst oder Graf gibt sich auch mit Schreiberei ab; wogegen wir in andern Ländern fanden, daß der Ruf als Schriftsteller dem der hohen Geburt vorgezogen wurde. Wir sahen, daß dort nur für die Schule etwas gelernt ward, während wir — wenn wir einmal Neigung dazu hatten — dies später fortsetzten. Dort lernte man lediglich für die Staatsprüfungen, bei uns zu unserer eigenen Ausbildung. Wir haben viele geprüfte Leute kennen gelernt, die aber nach dem letzten Examen

kein Buch mehr ansahen, dem sie die Spielkarten vorzogen. Wir haben allerdings dort Leute genug kennen lernen, die viel hatten lernen müssen; allein dies war ihnen nur die Milchkuh gewesen, die sie mit Butter versorgte.

Wir haben alle Hochachtung vor Deutschlands großen Geistern. Allein im Ganzen scheint der Aufwand vom Wissen der Wirkung nicht zu entsprechen, die Deutschland davon gehabt hat. Die Theologen haben mit allen dogmatischen Werken und allen gelehrten Streitigkeiten von dem ärgsten Obscurantism bis zur gänzlichen Verleugnung alles Positiven es dahin gebracht, daß vor einigen Jahren noch eine Million Rheinländer zu dem ungenähten Rock nach Trier wallfahrten, daß noch hier und da die Juden verfolgt werden, daß die verschiedenen christlichen Parteien sich hassen und noch nicht gelernt haben, daß jeder nach seiner Façon selig werden kann. Die Philosophen haben nicht vermocht, diese Extreme zu vermitteln, vielmehr schrieben sie meist eine Sprache, welche mitunter so unverständlich war, daß ein Hegel sonst von der Aristokratie verehrt ward, weil sie glaubte, er sei der Apostel des conservativen Systems, aus welchem man später die Auflösung alles Bestehenden herleiten konnte. In Deutschland verlangt man überhaupt, der Gelehrte solle eine besondere Sprache schreiben, wogegen wir in den klassischen Schriftstellern finden, daß sie sich gerade durch Einfachheit auszeichnen und jedem Leser verständlich sind, wie wir dies bei den Engländern, Franzosen und Italienern finden. Wenigstens hat noch kein Südslave bei aller Bekanntschaft mit der Literatur des Auslandes und des Alterthums eine solche Definition der Liebe gegeben, wie folgende von Hegel: „Liebe ist die „Idealität der Realität eines Theiles der Totalität des unendlichen „Seins, verbunden mit der Cupidität und Carnität zwischen Ich und „Du; denn ich und du ist: Er." Das nennt Ihr die Deutsche gelehrte Schreibart.

Alle Eure Gelehrsamkeit aber hat Euch politisch nicht gefördert. Schließlich hatte Frankreich Deutschland bis zur tiefsten Erniedrigung gebracht. Die Deutschen Fürsten buhlten um die Gunst Napoleons, den der Deutsche Edelmann einen Parvenu nannte; die Aremberge, Salm u. s. w. heiratheten Verwandte von Napoleon und ein Hohenzollern nahm eine Nichte von Murat, weil keine Napoleoniden mehr vorhanden waren, während die Deutsche Aristokratie in ihm nicht den tapfern Cavalleriegeneral, der sich durch eigene Verdienste emporzuschwingen die Kraft hatte, sondern lediglich den Gastwirthssohn aus Cahors sah. Wir sahen für Deutschland eine neue Zeit

aufgehen, die Bauern wurden aus der Leibeigenschaft in einem großen Theile Deutschlands entlassen und das Gemeindewesen ward befördert, welches den Erfolg hatte, daß die Deutschen sich erhoben und die Franzosen vertrieben, was wir ihnen zu hohem Ruhme anrechneten. Doch die darauf folgende Zeit hat sie um alle unsere Sympathien gebracht. Eure Schriftsteller gaben sich dazu her, zu beweisen, daß es nicht Begeisterung für die Institutionen einer neuen Zeit war, welche tapfer darauf schlagen ließ, sondern daß man wie auf den Ruf der Lärmtrommel zum Feuerlöschen geeilt sei, um nach gelöschtem Brande wieder an der guten alten Zeit zu zehren. Gelehrte Männer des Rechts bewiesen, daß die Concessionen, die gemacht worden, um das Volk zu gewinnen, — nach v. Kampz — als sporadisch wieder zu beschränken, daß man zur guten alten Zeit zurückkehren müsse, und Dichter, wie Fouqué, bewiesen die alte Herrlichkeit. Die gläubigen Leser gingen immer weiter rückwärts, so daß man wagen konnte, zu sagen: das patriarchalische Verhältniß des Mittelalters sei die wahrhaft paradisische Zeit gewesen. An den Höfen und kleinen deutschen Höfchen las man in der Geschichte nur die Seiten des Ritterthums, wo von tapfern Thaten und zarter Minne die Rede war, und überschlug die Seiten, wo von der Beraubung wehrloser Kaufleute und den Wegelagerungen, von Aufstand gegen die Regierung und Anmaßung von den höchsten Rechten der Krone die Rede war. Das Wort: ritterlich ward ein Lieblingswort und ward manchem Wüstling und Verführer gegeben, wenn er nur galant zu sein und gut zu Pferde zu sitzen verstand. Auch die Bibel ward fleißig gelesen, aber nur die Verse, wo vom göttlichen Recht, von Unterthänigkeit und Gehorsam die Rede war, den man zu fordern hatte; die Stellen dagegen wurden überschlagen, welche von den Pflichten und von Menschlichkeit gegen Andere handelten.

Was hat alle Eure gerühmte Deutsche Gelehrsamkeit seit dem Frieden 1815 geleistet? Ihr habt Euch unter einander, wie es ächt Deutschen Gelehrten ziemt, über Worte gezankt und erhabene Theorien vorgetragen, ohne Euch um die Möglichkeit der Ausführung zu bekümmern, während die Partei der Hierarchie und Aristokratie mit mehr Geschick und praktischem Sinn zu den gewaltigsten Rückschritten führte, von denen die Gelehrten in stolzer Selbstgefälligkeit nichts merkten. Der Streit wegen der gemischten Ehen z. B. fiel ganz zum Vortheil der Ultramontanen aus. Es war allerdings auffallend, daß die Söhne vieler evangelischen Generale ihre Kinder gegen die Landesgesetze katholisch erziehen ließen; die Sache war ganz einfach: sie

folgten lieber ihren Frauen. Wenn der Staat sich einmal darum bekümmern wollte, so konnte er sagen: Wir werden andere Generale suchen, die das Staatsgesetz höher halten; allein man wagte sich nicht an die Aristokratie und suchte mit der Kirche zu transigiren. Wer sich aber darauf einläßt, ist stets verloren. Jedes Concordat besteht in Aufgebung von Souverainetätsrechten. Allein es kam so weit, daß Mancher wünschte, er wäre katholisch geboren, daß er sich dem Auffallenden des öffentlichen Uebertritts nicht aussetzen dürfte.

Die Zeit seit 1815 hat eigentlich den Deutschen am meisten in der Meinung des Auslands geschadet. Sie hatten es so weit gebracht, daß sie ihre eignen Rückschritte nicht mehr beklagen, ja nicht einmal beschreiben durften. Die Römer halfen sich in solcher Zeit mit der Satyre, doch dafür hatte man kein Geschick. Die wenigen Satyren, welche in dieser Zeit der Schande erschienen, habt Ihr nicht verstanden. Allein wir sahen aus Euern damaligen Recensionen, daß Ihr solche Schriften, die von politischer Natur waren, als belletristische Erzeugnisse behandeltet, die natürlich schon eine andere Form haben müßten. Dabei merktet Ihr nicht, wie schlau ein Paar aristokratische Handlanger der Literatur — die sich allerdings als Aristokraten getroffen fühlten — absichtlich das Satyrische solcher Schriften verschwiegen und dieselben als Belletristik schnell abfertigten. Ueberhaupt hat das deutsche Recensentenwesen der geistigen Entwicklung geschadet. Seit Deutschland so viele Literaturzeitungen hatte, konnte kein großer Dichter mehr aufkommen. Sonst war der allgemeine Beifall eine Macht und wenn auch später die Kritik manches auszusetzen fand, so hatte das Genie, selbst regellos, die Regel gemacht. Seit jedes Erzeugniß des Geistes erst in der Beurtheilung gelesen wird, ist es schon gerichtet, ehe es auf die allgemeine Stimme, mit seltnen Ausnahmen, Wirkung machen kann.

Unser Slavischer Reisegefährte wälzte vorzüglich einen großen Theil der Schuld der Rückschritte der Deutschen auf Berlin. Er meinte, der Dünkel, daß Berlin auf der Spitze der Civilisation stehe, habe den Deutschen sehr geschadet. Er habe allerdings in Berlin viel Geist gefunden, aber einen sehr fühlbaren Mangel an Spontaneität, dagegen ein auffallendes Schwören auf Autoritäten, das man Nachbeten nennen könne. Er führte Fälle an, wo er bei Aufführung eines neuen Dramas sonst gescheite Leute gefragt habe, wie es ihnen gefiel? und zur Antwort erhalten, man wolle erst die Recension abwarten. Bei einer neuen Oper hieß es: man werde erwarten, was morgen Rellstab sagen würde. Er hatte gelobt, und nun ging das

nächstemal der Jubel an. Im Tadeln sei dort die Kritik unerschöpflich, allein nie habe er bemerkt, daß sich das Publikum durch ein allgemeines Gefühl sofort zu enthusiastischem Beifall hinreißen lasse; jeder fürchte, daß sein Urtheil vielleicht nicht das richtige sein könne. Wir, sagte er, sind gewöhnt, nur unser Gefühl zu fragen; irrt es und wird künftig eines bessern belehrt, so haben wir uns doch den augenblicklichen Genuß nicht durch solche Gelüste, zu tadeln, verbittern lassen.

Ueberhaupt fand der Verfasser bei den Südslaven darin viele Uebereinstimmung mit den Süddeutschen, daß sie an Berlin und den Preußen im Allgemeinen vieles auszusetzen hatten. Man fand sie lächerlich, eingebildet, gegen Niedere hochfahrend, und gegen Höhere, mehr als erlaubt, unterwürfig. Besonders aber waren es die neuesten Ereignisse, welche den gedachten Reisegefährten gegen die Deutschen nachtheilig stimmten. Die letzte Revolution hat Euch vollends um allen Credit im Auslande gebracht. Der Haß der niedern Stände in Preußen gegen die höheren war so groß, daß es nur etwa 20 Franzosen und 50 Polen bedurfte, um eine solche Verwirrung in Berlin hervorzubringen, daß Alles den Kopf verlor. Der eine Theil hatte sich so unbehaglich gefühlt, daß ihm eine Aenderung nothwendig schien, auf die man auf dem gewöhnlichen Wege nicht hoffen konnte; der andere war sich bewußt, daß er sich um alles Vertrauen gebracht hatte, da er sich nicht entblödete, große Gemeinden, mit Männern, die sich in bedeutenden Geschäften in der Welt versucht hatten, mit billigen Forderungen unter dem Vorwande zurückzuweisen, daß sie in ihrem beschränkten Unterthanenverstande dies nicht zu beurtheilen wüßten.

Noch weniger schmeichelhaft war die Anschauung, welche unser Südslave von den Nationalversammlungen zu Frankfurt und Berlin hatte. Er sagte: Dort konnte man die Früchte der bisherigen Erziehung sehen. Die junge Generation hatte im Sinne von Jesuiten und Pietisten auferzogen werden sollen; die letzte Zeit hatte es an erbaulichen geistlichen Vorbereitungen nicht fehlen lassen, die Censur hatte die Flügel des Geistes gehörig beschnitten, und dennoch hatten alle diese Mittel das Gegentheil bewirkt. Dabei war von oben her dem Communism gehörig vorgearbeitet worden. Die Vornehmen und Gelehrten hatten seit langer Zeit übereingestimmt (d. h. wenn sie, wie oft der Fall, arm waren), über die Macht des Geldes zu klagen, jeden reichen Kaufmann oder Industriellen als einen Glückspilz oder Wucherer darzustellen; der Gelehrte auf seiner geistigen Höhe

und der arme Edelmann auf der Höhe seiner Geburt fanden nichts widerwärtiger als den Geldstolz, die Plutokratie, und der unausstehliche Kaufmannsstolz war zum Sprüchwort geworden; obwohl die erste Pflege der Künste und Wissenschaften den reichen Handelsstädten zu danken, und so mancher arme Ritter im Solde der reichen Handelsherren es sich wohler sein ließ, als auf seiner verfallenen Burg.

Seit man in der neuern Zeit wieder angefangen, Klöster, Burgen und Kirchen zu bauen, hat man die Generation erzogen, welche jetzt sich in Deutschland hervorthat. Die Wahlen gingen meist hervor aus dem Gefühl des Hasses gegen alte Misbräuche und dem von dem armen Adel und Gelehrten aufgestachelten Hasse gegen die Reichen. Diese Nationalversammlungen gaben daher einen merkwürdigen Verein von Leuten, denen man auf den ersten Blick den Beruf zum Volksvertreter absprechen mußte, und unter deren Mehrzahl die Vernünftigen an Einfluß verlieren mußten. Doch es ist ja zu bekannt, daß die Weisen in der Paulskirche nichts geleistet, so wenig, wie die Berliner Herren, denen es gar nicht auf das Mögliche ankam, sondern die sich einander dergestalt überboten, daß das arme getäuschte Volk bald meinte: Es ist doch möglich, unter der Willkür zu leben, aber unmöglich, unter der Anarchie. So wie vorher die Aristokraten durch ihre Mittel gerade das Gegentheil hervorgebracht hatten von dem, was sie beabsichtigten, so auch die Demokraten Viele dazu bekehrten, die Rückkehr der alten Zeit, selbst mit ihren Misbräuchen, zu wünschen. Unser Südslave meinte: er habe das treueste Gemälde jener Zeit in der Europa 1849 in dem Aufsatze gefunden: „Tod den alten Aristokraten und Tod den neuen Demokraten.“

Daß solche Nationalversammlungen nur zu einem solchen N i c h t s! führen konnten, war unserm Slaven nicht auffallend, mehr aber, daß man auch später nicht klüger geworden. Er sah nämlich in der sogenannten Deutschen Union lediglich einen Vorwand, um die Abgeordneten des nördlichen Deutschlands so lange hinzuhalten, bis die bewilligten Geldsummen hinreichen würden, um die stehenden Heere dergestalt zu stärken und zu gewinnen, daß man damit im Stande sein könne, die gute alte Zeit wieder herbeizuführen. Er fand darin den Beweis, wie unpraktisch der Deutsche ist, und daß ihm vor Allem Klugheit fehle. Was hilft Euch, Ihr tiefgelehrten Deutschen! rief er aus, alle Eure Gelehrsamkeit, wenn Ihr nicht einmal gelernt habt, was Euch frommt, wenn Ihr zeigt, daß Ihr für ein öffentliches Leben nicht reif seid. Euer Adel hat wenigstens mehr praktischen Verstand, er weiß, was ihm vortheilhaft ist. Er hat den Grundsatz aufgestellt,

der Adel ist die Stütze des Staates, während wir diese Stütze in Galizien und Ungarn kennen gelernt haben. Er hat ferner behauptet: daß es ein Mittelglied geben müsse zwischen dem Monarchen und dem Volke. Wir glauben, der Monarch bedarf dessen nicht, wenn er keinen Unterschied macht und Alle für gleichberechtigt ansieht; das muß aber ein sehr dummes Volk sein, das eines adlichen Vorsprechers bedarf. Freilich bei dem unklugen Benehmen Eurer Volksmänner in Deutschland sollte man beinah meinen, daß sie bestochen worden wären, so zu verfahren, um den alten Zustand wieder herbeizuführen. Wenigstens dürfte es nunmehr leicht sein, zu beweisen, daß Ihr eines Vermittlers mit dem Monarchen bedürft, weil Ihr zur eignen Vertretung unfähig seid. Denkt an die Komödie von Erfurt, die so Viele nicht durchschauten.

Es war dem antideutschen Südslaven nicht auszureden, daß der Zweck der Erfurter Versammlung ein ganz anderer gewesen. Jedenfalls, meinte er, kann unsere Hochachtung für die Deutschen durch ihre Revolution und die Reichstage von Stuttgart und Erfurt nicht zugenommen haben, die ohnehin schon vorher durch die Deutsch-Metternich'sche Politik und die Deutschen Werkzeuge derselben eben keinen hohen Grad erreicht hatte. Unsere Nationalversammlung in Wien hat doch nicht ein so klägliches Ende genommen, vielleicht gerade deshalb, weil auch andere Elemente der Deutschen Nationalität beigemischt waren. Selbst an dem Schreckenstage, wo Latour gehangen ward, kam die Nationalversammlung des Abends darauf zusammen und beschloß treues Festhalten an der Monarchie. Solche Thorheiten haben wir in Wien nicht begangen, wie z. B. in Berlin, wo man ein ausdrückliches Anerkenntniß der Revolution verlangte, wir begnügten uns mit der vollendeten Thatsache, daß unsere Abgeordneten da saßen, wo Metternich und Consorten abgezogen waren, wie auch anderwärts die Leute, welche Euern Fürsten vorspiegelten, daß jeder, der nicht zu ihnen gehört, rother Republikaner ist, so wie die Hofleute des Königs von Sardinien demselben weis gemacht hatten, die ketzerischen Waldenser hätten 4 Reihen von Zähnen, bis er sich endlich vom Gegentheil überzeugte.

Unser Südslave war so durchdrungen von dem Glauben, daß der Deutsche keinen praktischen Sinn habe, daß jeder Versuch vergeblich war, ihm eine bessere Meinung beizubringen; er verwies dabei auf den sehr verehrten Militairschriftsteller, W. Willisen, welcher in seinem Werke über den italienischen Feldzug von 1848 sagt: Jede Regierung ist der Ausdruck ihres Volkes. Ein freies, männliches,

sittliches Volk hat eine offene, starke, aber gerechte Regierung, nur ein knechtisches Volk hat eine tyrannische Regierung, und eine solche erzeugt und erhält ein knechtisches Volk. Schon Machiavell sagt: je besser eine Staatsverfassung, desto besser ist auch das Volk.

Vor allem aber — meinte unser Südslave — habt Ihr Deutsche in unsern Augen durch Euer Verfahren gegen Dänemark in unserer Achtung verloren. Die Deutsche Aristokratie in den Herzogthümern hatte in Dänemark alle Stellen an sich zu bringen gesucht; die letzten Könige von Dänemark stützten sich mehr auf das Volk, als auf den Adel; dieser klagte, er sei in seinen Rechten verletzt, und nahm zugleich die Maske des Deutschthums vor. Ihr glaubtet daran und Eure Aristokraten unterstützten die dortigen Aristokraten, ohne daß Ihr merktet, warum? Als aber die Volkspartei dort die Oberhand gewann, überließet Ihr die Armen ihrem Schicksal. Jedenfalls ist es eine Thatsache, daß Ihr zwei Feldzüge gegen das kleine Dänemark verloren habt. Und doch verlangt Ihr, wir sollen Euch achten?! Als Ihr das erstemal einen traurigen Waffenstillstand geschlossen hattet, fingt Ihr den zweiten Krieg mit einer Menge Verbündeter an und konntet doch wieder mit dem kleinen Dänemark nicht fertig werden, und viele von Euch freuten sich sogar, daß die Rotte der rothen Republikaner vor Fridericia aufgeopfert worden war. Wären die Holstein-Schleswiger nicht auch solche theoretische Deutsche, wie Ihr gewöhnlich seid, so hätten sie, statt den dritten Feldzug anzufangen, lieber die freisinnige Dänische Constitution annehmen sollen, als bei Deutschland zu bleiben, wo Eure Kreuzzeitungspartei mit den Ultramontanen dahin arbeitet, daß bald alles constitutionelle Leben in Deutschland in Frage gestellt werden wird. So lange Ihr in Deutschland es nicht dahin bringt, daß die Lothringer und Elsasser wieder gern zu Deutschland gehören möchten, wird kein Südslave glauben, daß Euer öffentliches Leben in Deutschland ein erfreuliches ist.

Die Angelegenheiten der Deutschen Flotte waren ein anderer Gegenstand, den der Verfasser sehr oft eben nicht den freundlichsten Urtheilen der Südslaven ausgesetzt fand. Gewöhnlich meinte man: bei den ersten beiden Feldzügen habt Ihr bedauert, keine Flotte zu haben; jetzt besitzt Ihr eine, aber sie darf sich nicht aus dem Bereich des Hafens wagen, und eine von den Holsteinern selbst eroberte Fregatte durfte nicht einmal die Flucht ergreifen, sondern mußte sich ungehindert von Dänischen Kugeln durchbohren lassen. Wir können Euch nicht achten!

Ein Hauptgegenstand endlich, welcher den Politikern unter den Südslaven Veranlassung gab, sich über das Trostlose der Deutschen Politik auszusprechen, ist die Deutsche Union, welche im Erfurter Parlament verhandelt worden. Mehrere Südslaven, welche die Welt kannten und der Geschichte der neuesten Zeit genau gefolgt waren, drückten sich darüber beinah übereinstimmend folgendermaßen aus. Wir wundern uns nicht darüber, daß die Partei, welche durchaus keine Constitution will und welche Rußland zum Rückhalt hat, dies Spiel ersonnen, um die andere Partei, welche eine Constitution, wenn auch auf den verschiedenartigsten Wegen herbeiführen will, zu beschäftigen. Wir erkennen deutlich in Deutschland hauptsächlich diese beiden Parteien seit der Befreiung von der Französischen Eroberung mit einander im Kampfe begriffen. Metternich, das Haupt der erstern, wußte sehr wohl, was er wollte, dies ist die Stärke der Aristokraten und des Clerus; die andere Partei wußte nur, was sie nicht wollte, daher ihre vereinzelten und planlosen Unternehmungen sehr leicht einem v. Kamptz und v. Rochow u. s. w. unterliegen mußten. Erst als es 1848 Ernst wurde, erschien die Partei, welche eine Constitution will, in der Gestalt der Völker, aber ohne Kopf, und so verloren die Constitutionellen ihre Macht; die Anticonstitutionellen aber, an das Regieren gewöhnt, benutzten die Furcht vor den Socialisten, Communisten und andern Utopisten, woran es Euch Deutschen nie fehlt, um sich wieder festzusetzen.

Ihr glaubt, es geschehe Euch Unrecht; wir, als praktische Leute, sagen Euch: Ihr habts nicht besser verdient. Eure Schlöffel, Voigt, Hecker, Struve und andere sagten laut: Wir wollen Deutschland in Kreise eintheilen und alles Alte beseitigen. Damit hatten sie jeden Besitzenden erschreckt und das Unmögliche gewollt. Guizot aber sagte: man darf nur das Mögliche wollen. Dies wäre damals ein Volkshaus neben dem Bundestage gewesen, und wenn sie auch mit diesem unterlagen, so traf sie wenigstens nicht der Vorwurf der Unklugheit. Davor hat sich die andere Partei in Deutschland, die keine Constitution will, gehütet. Nur wenige unter ihnen sprachen es aus, was sie eigentlich wollen: d. h. den Zustand vor 1806, und wo möglich vor 1789. Darum war uns Südslaven Euer Erfurter Parlament sehr ergötzlich. Ihr merktet nicht, daß die Reaction der Hebel des ganzen Getriebes war; ihr betetet in gutem Glauben die Union Deutschlands nach und bewilligtet 18 Millionen für das Heer, weil Euch um Euer Eigenthum bange war, da die Bürgerwehren Eurer großen Städte, mit der einzigen Ausnahme von Leipzig, selbst so

unsinnig waren, zu erklären, sie wollten nicht auf Ordnung halten; sie wären keine Polizeisoldaten. Ihr bewilligtet eine erbliche Pairskammer, ohne Pairs, ihr mußtet denn erst das Geld dazu hergeben. Es ist Euch recht geschehen, warum habt Ihr nichts gemerkt. Ihr seht nun den Unterschied zwischen der Klugheit der Reactionaire und der dummen Ehrlichkeit der Constitutionellen. Denn im Ganzen, wie gesagt, gibt es nur diese beiden Parteien in Deutschland, wenn überhaupt bei Euch von politischem Bewußtsein die Rede ist.

Auf die Entgegnung, daß die ehrlichste Politik stets die großartigste gewesen, erwiderte ein sehr erfahrner Südslave: Das versteht sich von selbst; die Zeit der kleinlichen lügenhaften Politik ist vorüber. Allein es ist ein großer Unterschied zwischen der nothwendigen Klugheit und dummen Plauderei. Eure Demagogen haben es gemacht, wie ein verzogner Knabe von 6 Jahren, der alles sagt, was er denkt; statt daß sie in ihren Reden hätten unschuldig und ehrlich sein können, wie ein Mädchen von 6 Jahren, das schon weiß, daß man nicht alles aussprechen darf. In der Politik entscheidet die vollendete Thatsache und diese ist gegen Euch.

Für einen Deutschen, der weder zu den rothen Anarchisten noch zu den schwarzen Reactionairen gehört, ist es schmerzlich, solche Urtheile anhören zu müssen, die Beide gleich verschulden.

Die Südslaven und die Romainen.

In einem Lande ohne Freiheit findet man nur Kraft bei den Aufrührern.
Frau v. Stael.

Im Banat berühren sich hauptsächlich die Südslaven mit den Walachen oder Romainen; sie waren beinah tausend Jahre lang Leidensgefährten der ersteren, d. h. von den Ungarn unterjocht; daher hat der Südslave insofern Sympathie für die Romainen, obwohl sie einem ganz anderen Volksstamme angehören. Dies Volk, jetzt zwischen den 3 Europäischen Kaiserreichen vertheilt, bildet zwischen den Karpathen, dem Schwarzen Meere und der Donau eine ziemlich compacte Masse von etwa 6 Millionen Romainen. Ein Volk von gutem, sanftem Charakter und großer Erziehungsfähigkeit.

Wenn man die Dacier, Geten oder Gothen*) für einen germanischen Volksstamm hält, so waren sie in der Bildung ihren Stammgenossen am Rhein zu der Zeit weit voraus, als Tacitus dort nur Halbwilde kannte, während Trajan hier blühende Städte, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und überhaupt eine solche Macht vorfand, daß er die größten Anstrengungen machen mußte. Wie weit die Grenzen dieses großen Volkes nach Mittag gingen, zeigte der beschwerliche Uebergang Trajans über die untere Donau; daß sie aber gegen Abend mit Deutschland grenzten, sagt Tacitus: Germania — a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur. Hiernach muß sich das große Reich der Dacier vom Schwarzen Meere an, wie Tacitus an einer anderen Stelle sagt, bis zum Hercynischen Walde, also wenigstens bis zur Waag und Weichsel erstreckt haben; man müßte denn annehmen, daß die Grenzen Germaniens sich noch weiter nach Morgen erstreckt hätten. Wo nach Norden die Grenze zwischen

---

*) S. Neigebaur Auszüge aus Carlo Troja's Geschichte Italiens im Mittelalter in Jahn's Philolog. Jahrbüchern 1850 und 51.

den, nach Tacitus, nomadischen Sarmaten und den mächtigen Daciern war, scheinen die Gelehrten noch nicht ermittelt zu haben; wenigstens hatten die Dacier den Hauptstock der Karpathen in Siebenbürgen inne, wie ihre Nachkommen, so wie beide Abhänge der von da sich nordwestlich hinziehenden Karpathenkette in der Marmarosch und in der Bukowina.

Obgleich durch Trajan eines Theils seines Gebietes beraubt, setzte das Volk dennoch den Krieg gegen die Römer fort, bis deren Legionen das Land räumen mußten. Während der Römischen Herrschaft hatte schon eine solche Vermischung des erobernden und eroberten Volkes stattgefunden, daß die Dacier ganz romanisirt waren; denn obwohl sehr viele Männer erschlagen wurden, so verschonten die Römischen Soldaten, die unbeweibt dorthin kamen, die schönen Dacierinnen (die Romainen oder jetzigen Walachen gehören noch jetzt zu den schönsten Individuen der Kaukasischen Race), welche ihre in den Schluchten Siebenbürgens versteckten Verwandten bald mit den Siegern, wie die Sabinerinnen, zu versöhnen wußten; und so entstand dort die Romanische Sprache,*) welche auch den unbezwungenen Daco-Gothen durch ihre hundertjährigen Kriege mit den Römern geläufig werden mußte, da gegenseitig Gefangene weggeführt wurden. Nach der Vertreibung der Römer blieb aber der wieder befreiten Bevölkerung nicht so viel Zeit, um ihre Ursprache wieder anzunehmen, welche Ulfilas schrieb, denn die Hunnen zogen hier verheerend durch nach dem Westen; aber Alarich hat noch in Italien Schriftproben der Sprache des Ulfilas hinterlassen.

Damals zogen viele Gotho-Dacen aus ihrem Vaterlande als West- und Ostgothen (als Arianische Christen), so wie nach dem Norden diejenigen, welche Heiden geblieben waren und dort die Gothischen Reiche stifteten nebst Dacien, welches damals auch Dacia genannt wurde; dieselben verzeichneten ihre Lehren in der Edda und hatten schon einen bedeutenden Grad von Bildung, als das Christenthum bei ihnen eingeführt wurde.

Die Germanischen Völker waren nicht Götzendiener, denn Tacitus sagt: Die Gottheit war für sie zu erhaben, um davon ein Bild zu

---

*) S. Neigebaur's Beschreibung der Moldau und Walachei, Leipzig 1848, besonders aber Lauriani (eines Walachen oder Romainen) Forschungen über die Walachische Sprache, der sich unter andern auf die aus dem 3. Jahrhunderte herrührenden, in den Siebenbürgschen Goldbergwerken gefundenen Wachstafeln beruft, welche der gelehrte Maßmann bekannt gemacht hat.

machen. Daß dieser Germanischen Race eine eigenthümliche Baukunst vorgeschwebt, beweist Carlo Troja daraus, daß die nach Norden gezogenen Gothen dort bald, nachdem sie getauft worden waren, Kirchen bauten, wie sie die Westgothen mit geringer Verschiedenheit in Spanien erbaut hatten, und ihre Stammgenossen, die Normannen, auf der französischen Nordküste und in England aufführten, so wie in Sicilien, wenn man dort auch die Mitwirkung Sarazenischer und Byzantinischer Baukünstler verspürt. Aber unser Gewährsmann C. Troja läßt nicht alle Bewohner Daciens nach jenen drei verschiedenen Richtungen abziehen, sondern die in den Schluchten der Karpathen auch jetzt wieder zurückbleibenden Romainen (wie sie sich selbst nennen, oder Walachen, wie sie die später vordringenden Slavischen Völker nannten) hatten ihre Sprache beibehalten, als sie von den zuletzt eingewanderten Ungarn unterworfen wurden. Seit jener Zeit waren sie die Heloten der Sieger. Das Christenthum verbesserte ihre Lage nicht, obwohl König Stephan von Ungarn, so wie Ludwig, vom Papste unter die Heiligen versetzt wurden. Im Gegentheil machte der Glaube ihre Lage noch härter; sie gehörten der Orientalischen Kirche an, nach der alten Eintheilung Justinians, der zu Ochrida einen Metropoliten für diesen Theil des Oströmischen Theils bestimmt hatte, so weit er darüber noch in politischer Beziehung verfügen konnte. Auf diese Weise wurden die armen Romainen von dem Ungarischen Adel als Gutsunterthanen und von der Geistlichkeit als Feinde Gottes behandelt, welches auch durch die Stiftung des Romainischen Bisthums in der Moldau zu Seneth, das zuletzt nach Bakan verlegt ward, nicht besser wurde.

Nach der Unterwerfung der Romainen durch die Ungarn wurde der Druck, der sonach doppelt auf den armen Romainen lastete, denselben unerträglich; aus den Thälern der Ungarischen Karpathen bei Marmarosch zog ein Theil derselben unter Bogdan nach der Bukowina und stiftete von seiner Hauptstadt Saczana aus das Moldauische Reich, das sich von Choczim bis an die Donau und an das Schwarze Meer erstreckte. Aus dem Thale Fagarosch in den Siebenbürgener Karpathen aber zog Rada Negra in die damals ebenfalls durch die Völkerwanderungen verheerten Ebenen der Walachei und ward Stifter des dortigen Reiches. Allein wieder blieb noch eine zahlreiche Bevölkerung in ihrem ursprünglichen Mutterlande zurück, welche mit den Südslaven das Loos der Unterdrückten theilte, d. h. sie waren unterthänige Bauern der Ungarischen Edelleute und sahen, wie die weiter

westlich wohnenden Slavischen Leidensgenossen, nur in der Monarchie Aussicht auf Verbesserung ihrer Lage.

In Oesterreich aber hatte schon Joseph II. so viel Humanität gehabt, daß er sich des armen unterdrückten Unterthanen annahm. So hoffte der unterthänige Walache oder Romaine wie der Südslave auf den Schutz des Kaisers gegen den ihn knechtenden Ungarischen Edelmann. Thatsache ist, daß die Walachischen Grenzregimenter sich viel wohler unter der militairischen Verwaltung, unter dem kaiserlichen Offizier, als unter dem Ungarischen Edelmanne befanden und der Grenzer um keinen Preis ein unterthäniger Bauer hätte werden mögen. Daher sind auch die Walachen stets dem Monarchen treu ergeben gewesen; wenn hier ein Aufstand erfolgte, war er stets nur gegen die Bedrückung des Adels gerichtet. Denn schon unter Kaiser Joseph bemerkten die unglücklichen Walachen, daß sie allein von seiner Humanität Rettung zu hoffen hätten; daher der bekannte Aufstand unter Hora. Dieser Bauerssohn aus Kurely in dem Zarander Comitate in Siebenbürgen ward von seinem Edelmann unter die Soldaten gesteckt, denn von dem hing es ab, wer von seinen Unterthanen damals auf Lebenszeit zum Regiment abgeliefert werden sollte; er wurde bald ein anstelliger Soldat und lernte die Welt einigermaßen kennen, so daß er den Unterschied zwischen den humanen Gesinnungen des Regenten und der Ausführung der Gesetze durch den Adel seines Vaterlandes sehr wohl begriff. Bei seiner Rückkehr in die Heimath theilte Hora diese Ansichten den Bauern seiner Umgegend mit, stand mit ihnen zu Czebe auf und suchte, was der Adel nicht aus Gehorsam gegen den Kaiser thun wollte, mit Gewalt zu erzwingen; der Krieg gegen die Schlösser fing an und mehrere Ungarische Edelleute in dem Goldreviere von Zalathna wurden todtgeschlagen.

Natürlich bewaffneten sich die Ungarn sofort; denn wenn auch hier keine compacte Magyarische ländliche Bevölkerung besteht, so gibt es in Siebenbürgen doch ganze Städte voll Edelleute, z. B. Dees, und die Szeckler, welche zusammen wohnen, sind alle Edelleute. In Verbindung mit dem kaiserlichen Militair, welches natürlich keinen Landfriedensbruch dulden konnte, ward dieser Aufstand nach ein Paar Wochen unterdrückt und Hora mit den andern Hauptanführern in Karlsburg gehangen. Seitdem wurden die Bauern noch mehr gedrückt. Es war bekannt, daß Kaiser Joseph so klug war, sich auf das Volk zu stützen, um dem mächtigen Adel widerstehen zu können. Thiers sagt: Der Adel strebt, seinem Wesen nach, nach Unabhängigkeit, was zur Auflösung des Staatsverbandes führen muß; wogegen den Bürger

seine Natur zur Verbindung unter einem Oberhaupte treibt, um Schutz gegen Willkür zu finden.

Noch jetzt freilich sagen die Ungarn, Hora sei von dem Kaiser Joseph selbst angestiftet gewesen, um Gelegenheit zu haben, den Ungarischen Adel zu schwächen; doch war man damals so klug, den Rächer seines Volkes, der aber ein treuer Oesterreicher war, für einen Rebellen gegen den Kaiser auszugeben, und der Verfasser sah in Siebenbürgen die Zeichnung einer Münze, welche Hora soll haben prägen lassen wollen, worauf ein mit einem Dolche durchstochenes blutendes Herz von einem dreifachen Kreuz überragt wird und ein gleiches abwärts gekehrt ist, mit der Umschrift: Horas Rex Daciae 1784, und dem Werthzeichen 6 (Kreuzer). Die Rückseite zeigt eine hohe Walachische Mütze von weißem Schaffelle (die hier getragene Phrygische Mütze), von einem Kreuze überragt und unten mit einer Krone versehen, auf einem Kissen liegend, mit der Inschrift: Nos pro Caesare. Man hält dies für eine damalige Erfindung der Aristokratie, so wie stets Diejenigen überall als Feinde der Monarchie verdächtigt werden, welche auf die Misbräuche der Aristokratie aufmerksam machen.

Seit die Ruthenischen Bauern bei dem Aufstande des Polnischen Adels in Galizien sich einen gebesserten Zustand durch ihre Treue gegen die Monarchie erkämpft hatten, ward auch in Ungarn hie und da der Unwille gegen die Bedrückungen des Adels unter den Walachischen Bauern lauter, als sonst, und vor ein Paar Jahren, als auf dem Landtage zu Klausenburg alle Vorschläge der Regierung, das Loos der Unterthanen zu verbessern, verworfen wurden, stand in derselben Gegend von Zalathna eine Art Prophetin auf, welche voraussagte, daß die Bauern durch den Kaiser befreit werden würden; sie sollte verhaftet werden, aber die Ungarischen Comitatsbeamten wagten es nicht, weil sie bei den Bauern da, wo der Schauplatz der Horaischen Thaten gewesen war, Anhang fand; nur dem Orientalischen Bischofe gelang es, sie den Bauern zu entziehen und in das Gefängniß zu Karlsburg abzuliefern. Auch von ihr behauptete der Ungarische Adel, daß sie von der Regierung angestiftet sei, um, wie in Galizien, die Bauern gegen den Adel aufzuhetzen. Nach Beendigung der Ungarischen Revolution und bei Einführung einer geordneten Verwaltung fand sie der Regierungsrath Weiß, der zur Organisation von Wien hierher geschickt worden war, noch im Gefängniß unverurtheilt; er ließ sie vorläufig in das Besserungshaus nach Samos-Ujivar abliefern, weil sie in der That eine überspannte Person ist, damit sie in der jetzigen

bewegten Zeit nicht einer oder der anderen Partei als Werkzeug diene.

Bekannt ist, wie bei der letzten Revolution der Advocat Zankul, ein geborener Romaine, die Walachen im Namen des Kaisers gegen die Ungarn angeführt und die Gelegenheit benutzt hat, seine Stammgenossen an jenen, als Feinden der Regierung, zu rächen. Daher klagt auch die bekannte Unabhängigkeitserklärung der Ungarischen Nation über die Oesterreichische Politik, daß sie seit Jahren den Haß gegen die Ungarn genährt und jetzt bis zur Wuth gesteigert habe. Die Zeit der Rache war gekommen.

Die Südslaven, welche sich im Ganzen die Türkischen Servier zum Muster nehmen, wo nur die Aristokratie der Bildung und des Besitzes, keineswegs aber der Geburt herrscht, konnten den Verfasser nicht genug die guten sanften Eigenschaften der Romainen oder Walachen überhaupt rühmen, mit Ausnahme ihrer Bojaren in den Donaufürstenthümern; gegen diese herrscht ein besonderer Widerwille. Mehrfach ward dem Verfasser versichert, daß, so gut das gemeine Volk ist, die Vornehmen um so schlechter sind, welche alle Fehler der Türken, Russen und Franzosen angenommen haben. Man erzählte ziemlich übereinstimmend ungefähr Folgendes: Verschwendung herrscht bei den Vornehmen neben Geiz, wie Sallust sagt: alieni appetens, sui profusus. Thätigkeit ist ihnen verhaßt, denn den ganzen Tag liegen sie auf dem Divan, rauchen die Türkische Pfeife und spielen wie die Türken mit dem Rosenkranze. Dabei aber sind sie fortwährend mit Speculiren beschäftigt, wie sie ihr Vermögen durch jedes Mittel vermehren können, und ihre einzige Beschäftigung sind ihre Prozesse. Fragt man, warum sie dies nicht ihren Advokaten überlassen, welche ebenfalls Bojaren sind, so erhält man zur Antwort: da muß man selbst nachsehen, damit sie sich nicht vom Gegentheile bestechen lassen.

Unter solchen Umständen ist die Verwaltung natürlich auch in den Händen der Bojaren ein Gewebe von Bestechung oder Unterdrückung, Betrug und Erpressung. Der Verfasser bemerkte, daß er viele Bojaren kenne, welche, in Deutschland erzogen, zu den edelsten und gebildetsten Menschen gehören, daß er selten rechtlichere Männer gefunden habe, als den jetzigen Hospodar Ghika in der Moldau und seinen Vater, welcher sehr gut Deutsch spricht. Allein ihre Südslavischen Nachbarn entgegneten: auch sie ließen sehr gern Ausnahmen zu, allein man solle nur sehen, wie sie die in der Türkenzeit angelegten Brunnen verfallen ließen, weil die Beamten, d. h. Bojaren das zur Erhaltung bestimmte Geld für sich behielten; man solle nur sehen, wie die

öffentlichen Bauten ausgeführt würden, weil die Beamten die Straßendienste der Bauern für ihre Wirthschaften verwendeten. Vor Allem aber solle man sehen, wie elend der Zustand der Bauern sei. Die Vaterlandsliebe solle billig bei unseren nächsten Umgebungen anfangen; allein der Bauer werde nur als Lastvieh behandelt. Darum sei es ein gewagter Einfall gewesen, im Jahre 1848 eine Revolution zu versuchen; ein Paar Tausend Bojaren neben Millionen Sklaven oder Unterthanen machen keine Nation aus. Der Traum eines Dacischen Reiches sei recht schön; allein nach der zu erwartenden Ausführung würde der unterdrückte Theil der Nation (denn der Adel gibt keine Abgaben) noch des letzten Schutzes verlustig worden sein. Bis jetzt nämlich sei die letzte Rettung eine Beschwerde bei dem Russischen Consul gewesen, der natürlich das größte Interesse hatte, diese Macht als dem Volke wohlthätig darzustellen.

Es ward folgendes Beispiel angeführt, wie sehr die Aristokratie in den Donaufürstenthümern die Unterdrückung des armen Bauernstandes zum System gebracht hat. Ein in Rußland erzogener Geistlicher der Orientalischen Kirche suchte dahin zu wirken, daß die jungen Geistlichen sich mehr als bisher der Volkserziehung annehmen und wenigstens einige Kinder im Lesen unterrichten möchten. Allein dies ward auf jede Weise hintertrieben, als eine Neuerung verschrieen und dieser gelehrte Geistliche, Dr. Scriban, in Verdacht gebracht, als sei er ein eingefleischter Russe. Die Bojaren hatten nämlich die Erfahrung gemacht, daß in dem Theile der Moldau, welche mit dem Szeckler Lande zusammengrenzt und eine katholische Ungarische Bevölkerung hat, diese zum Theil durch ihre ausländischen Missionäre lesen gelernt hatte und dies dazu benutzte, um sich mit den Landesgesetzen über die bäuerlichen Verhältnisse bekannt zu machen, daß sich die dortigen Bauern daher nicht Alles gefallen ließen. Dies Beispiel hatte hingereicht, alle Bemühungen des erwähnten wohlmeinenden Orientalischen Geistlichen zu vereiteln. Darum ist es nicht zu verwundern, daß Rußland im Allgemeinen der dortigen Bevölkerung als die wahre Schutzmacht erscheint.

Von den Bojarinnen ward dem Verfasser ein womöglich noch schwärzeres Bild durch die Slavischen Nachbarn entworfen. Es wurden vornehme Damen genannt, welche mit Vergnügen gegenwärtig sind, wenn an die Dienerschaft die dort gewöhnlichen Peitschenhiebe mit größter Grausamkeit ausgetheilt werden; andere, welche mit zarter eigener Hand ihre Diener und Dienerinnen ohrfeigen; eine Dame von fürstlicher Abstammung ward genannt, welche oft ihre Zofe an

den Haaren durch die Zimmer schleift, sie mit Füßen tritt und mit der schweren Peitsche blutig schlägt. Dabei wurde erzählt, daß bei solcher Härte diesen vornehmen Damen zärtliche Gefühle nicht fremd wären und von ihnen die größte Sittenlosigkeit behauptet, die bis zu den verdächtigsten Krankheiten führt. Dabei soll aber gewöhnlich nicht die Liebe der Liebe Preis sein, sondern es wurden Damen genannt, welche für ihre Gunst 100 bis 400 Dukaten erhalten hatten; je höher der Preis, desto vornehmer und um so größer die Eitelkeit des Anbeters, daß er so viel auf sein Vergnügen aufgewandt habe, denn ungescheut wird von solchen Angelegenheiten gesprochen. Eine Dame, ebenfalls aus fürstlichem Geblüte, ward genannt, welche von ihrer Nichte (als der unschuldigsten Sache) erzählte: daß sie von 4 Schwestern der Liebling des Vaters gewesen, weil — sie seine Kupplerin gemacht hätte. Die Väter stecken die Töchter ins Kloster, um die Ausstattung von mehr als einer zu ersparen, und es gibt besondere Hebammen, welche Fehlgeburten befördern, damit das Vermögen und die Schönheit nicht leiden. Bei Erwähnung eines solchen Falles sagte eine andere Dame: Sie hätte lieber eines der lebenden Kinder opfern sollen, dann hätte sie doch ihre Gesundheit nicht auf's Spiel gesetzt.

Der Verfasser, der sehr schöne und liebenswürdige Bojarinnen kennt, schenkt solchen Sagen natürlich keinen Glauben.

Die Südslaven und die Franzosen.

Eigenthum ist Diebstahl.
Proudhon.

Allerdings haben die Franzosen stets einen bedeutenden Einfluß auf die politischen Bewegungen der Slaven gehabt. Was bei den Polen geschah, ist bekannt; selbst die vornehmen Russen schreiben und denken wenigstens Französisch. Bei den Südslaven hat ein solcher Einfluß sich nicht äußern können, da es bei ihnen größtentheils an einer einflußreichen Aristokratie fehlt. Allerdings haben mehrere Serben in der neuern Zeit in Paris studirt; allein wenn sie auch jetzt als gebildete Männer Einfluß auf ihre Landsleute haben, so ist dieser doch ein anderer, als der einer ganzen Kaste. Alle französischen Sympathien des polnischen Adels haben aber dennoch den Aufstand der von ihm unterdrückten Ruthenischen Bauern nicht verhindern können.

Bei den Südslaven hat als Kaste nur die Geistlichkeit Einfluß, wenn es darauf ankommt, den Glauben zu vertheidigen, und während die Ungarische Aristokratie in Verbindung mit Frankreich stand, mochten die Südslaven nichts davon wissen; die Croaten erhoben sich gegen die Ungarn und die Serben nicht minder unter ihrem Metropoliten, der wenigstens Anfangs den Namen dazu hergab, wenn auch Stratomirowicz die Seele der Bewegung war.

Die französische Regierung hat es zu allen Zeiten nicht an Bemühungen fehlen lassen, sich Einfluß bei den Südslaven zu erwerben. Einer solchen Sendung verdanken wir unter andern das geschätzte Werk von Cyprian Robert über die Slaven in der Türkei; allein wo es an einer mächtigen Aristokratie fehlt, finden sich wenige Anknüpfungspunkte. Diese strebt nach Unabhängigkeit, das Bürgerthum nach Unterordnung zu gemeinschaftlichem Schutze, daher der Haß der jetzigen Demokraten gegen die Bourgeoisie, oder, wie man jetzt sagt, das Großbürgerthum, welches der Monarchie am meisten treu ist.

Ein sehr erfahrener Südslave bemerkte dem Verfasser über diese Verhältnisse folgendes: Wenn auch seit den Siegen Napoleons und seit der von ihm im Innern geschaffenen Ordnung bei uns eine gewisse Hochachtung für die Französische Nation entstand, welche allerdings zunehmen mußte durch die persönliche Bekanntschaft, die wir mit ihnen machten, so hat sich doch nie die unbedingte Verahnung für diese Nation bei uns so entwickelt, wie bei den Polen und Russen. Freilich wenn wir die Menge betrunkener Deutscher Handwerksburschen und mitunter verunglückte Offiziere aus Deutschland bei uns sahen und sie mit den Franzosen verglichen, die meist als anständige Handelsleute zu uns kamen, so fanden wir natürlich einen großen Unterschied zwischen den Deutschen und Franzosen, um so mehr, da uns auch die deutschen Gelehrten und Politiker immer mit einem gewissen Anstrich von Unnatur erschienen. Allein wir fanden die an den Franzosen, die wir kennen lernten, geschätzten Vorzüge noch mehr bei den Engländern, Italienern u. s. w., so wie bei den mit uns im meisten Verkehr stehenden Griechen, welche in Ordnung und Reinlichkeit den gebildetsten Nationen gleich, in der Mäßigkeit aber wenigstens den Deutschen voranstanden.

Unter diesen Umständen hatten die Südslaven nie die Affenliebe der andern Slaven für die Franzosen, wozu auch unsere weniger allgemein verbreitete Bekanntschaft mit ihrer Sprache kam. Da die Franzosen selbst gewöhnlich nur e i n e Sprache redeten, flößte uns dies eben keine große Meinung von ihrer Bildung ein. Was aber ihren politischen Einfluß betrifft, so hatte allerdings das Gute, was Napoleon während der kurzen Zeit, daß er Dalmatien und Croatien beherrschte, für diese Länder gethan, sehr für ihn eingenommen, und noch ist der Name des Marschalls Marmont bei den Südslaven in Ragusa und an der Adriatischen Küste hoch verehrt. Allein seit wir gesehen, daß Napoleon, statt 1812 das Polnische Reich wiederherzustellen, jene Getäuschten sich selbst überließ, hat unsere Verehrung der Franzosen sich sehr abgekühlt. Die Revolution von 1848 aber hat uns gezeigt, daß auf diese Nation durchaus nicht zu rechnen, wo der Pöbel der Hauptstadt die höchste Instanz für 36 Millionen Menschen ist.

Man kann, fuhr unser Südslave fort, einen schwachen Augenblick haben, auch eine Nation kann einer solchen menschlichen Schwäche unterworfen sein, wie in Paris, wo die Februarrepublik eigentlich nur daraus entstanden ist, daß der Offizier, welcher die Wache in der Deputirtenkammer hatte, nicht seine Schuldigkeit that und den Pöbel

bewaffnet eindringen ließ. Denn wurden die Verhandlungen fortgesetzt, so war die Republik unmöglich, welche die Franzosen jetzt gern wieder los sein möchten, wenn sie nur wüßten wie? Allein, daß sich in Frankreich seit jener Zeit eine so starke Partei findet, welche die Revolution für permanent erklärt, das mußte sie um alle Sympathie bringen, weil dadurch alle bisherigen Garantien aufgehoben werden. Die Franzosen haben sich jetzt nach jahrelangen Erfahrungen auf den Punkt gestellt, wo die Ungarn in ihren primitiven Institutionen waren, für die es ebenfalls keine Stimmenmehrheit gab, sondern der Grundsatz galt: vota non numerantur, sed ponderantur, wodurch natürlich die rohe Gewalt als höchstes Gesetz erscheint.

Seit wir gesehen haben, daß in Frankreich im Palais Luxembourg, statt der ersten Kammer, ein Arbeiterparlament tagte, das Nationalwerkstätten errichtete, ohne Absatz zu schaffen, seit wir gelesen haben, daß ein Minister aufforderte, man solle zu Volksvertretern hauptsächlich solche Leute wählen, welche nicht lesen und schreiben könnten, indem diese am besten für das Volk sorgen würden; seitdem haben wir uns überzeugt, daß, so wenig wir auf die Franzosen rechnen dürfen, wir sie uns noch weniger zum Vorbilde nehmen können. Wir haben durch die neueste Geschichte Frankreichs gelernt, etwas nachsichtiger gegen die Deutschen zu sein; denn die Pariser menschenfreundlichen Utopisten haben in der That die lächerlichste Rolle des Don Quixote der Civilisation gespielt, indem sie für Napoleon II. oder Heinrich V. Barricaden gebaut haben; denn damit wird dies blutige Drama enden.

Unser Südslave hatte aus Paris eine Menge publicistischer Werke mitgebracht, aus denen er die Belege für seine Behauptung nahm, daß der Französische Einfluß bei seinen Landsleuten auf lange unmöglich geworden ist. Unter andern zeigte er, wie ein berühmter Schriftsteller bei allen Utopien, die er vorträgt, doch das Materielle hoch über das Geistige stellt, indem er sagt: „Es ist hundertmal mehr Intelligenz nöthig, um eine Dampfmaschine zu bauen, als gelehrte Werke zu schreiben, und der Beruf der Literatur ist derjenige, der unter allen am wenigsten Lehrzeit erfordert. Die Literatur ist weiter nichts als die Kunst, Worte und Sätze aneinanderzureihen. In der Literatur wie in der Redekunst gibt es nur eine einzige Art von Verdienst: nämlich, in eine Versammlung Keckheit zu bringen. Es gibt heutzutage keinen rechtschaffenen Mann, und hat auch ehedem keinen gegeben, der das Gewerbe eines Literaten achtet.“ Ferner: „Die Niederträchtigkeit der modernen Literatur hat durch die Ausbreitung

der Sittenverderbniß zuletzt die Schriftsteller selbst verderbt. Zeigt mir käuflichere Gewissen, gleichgültigere Geister, verfaultere Seelen, als in der Kaste der Literaten! Wie viele unter ihnen kennt ihr, deren Tugend unangefochten wäre. Wer hat uns seit 30 Jahren die Erschlaffung der Sitten, den Ekel gegen die Pflicht, die Schmach der Familie bis zum Rande voll in den Becher gegossen? Wer anders, als das Volk unserer Schriftsteller? Wer hat mit größerer Schamlosigkeit aus der Kasse der geheimen Fonds geschöpft? Wer hat am meisten die Frauen verführt, die Jugend verweichlicht, die Nation zu allen Arten von Ausschweifungen verleitet? u. s. w. Literaten und immer Literaten!"

Unser Südslave freute sich besonders über eine Stelle in einem der berühmtesten französischen Publicisten, nach welcher diese Nation jetzt so rathlos ist, daß die ärgsten Gegner der frühern constitutionellen Monarchie predigen: „gegen die Philosophie, gegen die Freiheit und Gleichheit, gegen die Verfassungen und die Aufstände habt ihr keine Zuflucht, als in dem Absolutismus der Kirche und des Staates." Dieselben Leute, welche vorher ein ausgedehnteres Wahlrecht haben wollten, erklären jetzt das allgemeine Wahlrecht für eine Beförderung des Großbürgerthums und die Majorität für eine Lüge. Mit dem Einflusse der Franzosen auf uns hat es jetzt bei solchen Erscheinungen ein Ende.

Auch außer diesen politischen Verhältnissen bemerkte der Verfasser, daß die religiösen Verhältnisse in Frankreich auf die sehr scharf beobachtenden Südslaven einen nachtheiligen Eindruck machen. Sie sahen dort, besonders in der ersten Gesellschaft, eine Art von Frömmelei, die, da sie sich nicht in guten Handlungen, nicht in Sittlichkeit äußert, ihnen als die verwerflichste Heuchelei erscheint. Die der Orientalischen Kirche angehörigen Südslaven sind frei von Fanatismus, Bigotterie und Pietismus, sie beobachten die Vorschriften ihres Cultus gewöhnlich streng, so wie der Freimaurer seine Ceremonien mitmacht, und wie der Engländer den Sonntag heiligt, ohne damit Parade zu machen.

Im Ganzen hat daher der Deutsche sich zu freuen, daß auch bei den Südslaven die Verehrung für die Franzosen ihn nicht länger um die Hoffnung einer guten Nachbarschaft bringen wird. Deutschland zwischen den Slaven und den Franzosen gelegen, wird aber dennoch stets vorsichtig sein müssen. In der Politik verfährt jeder Theil nach seinem Vortheile, und Schande wäre es für ein Volk, von dem andern Wohlthaten zu verlangen; so aber erscheinen die kleinlichen Politiker,

welche über die egoistische Politik der andern klagen, indem sie damit ein vollständiges Zeugniß der eigenen Unfähigkeit abgeben. In der Politik sorgt Jeder für sich und Gott für Alle. Seid eben so klug und eben so kräftig, so werdet Ihr Euch über die Politik keines andern beklagen dürfen. Ein Werk deutschen Fleißes hat den „Weltkampf der Deutschen und Slaven" (von Dr. Heffter, Hamburg 1847) seit dem Ende des fünften Jahrhunderts beschrieben; möge dieser Kampf für immer beendet sein; denn sonst würden die Franzosen daran einen sehr thätigen Antheil nehmen. Es wird also darauf ankommen, ob die Südslaven mehr Vortheil von den Franzosen oder von den Deutschen zu erwarten haben.

Zum Glück für die zwischen den Franzosen und den Slaven gelegenen Länder ist es, daß die Letzteren in Religion und politischer Bildung so verschieden sind und daß ihre materiellen Interessen eine so divergirende Richtung nehmen, daß so leicht nicht auf eine vollkommene Vereinigung dieser großen Völkerfamilie zu rechnen ist.

O, haltet ein! Den Zwist der Slaven unter sich,
Den alten häuslichen, erwog schon das Geschick.

Puschkin.

Die Südslaven und die Religion.

Die negativen Wahrheiten kann Jeder begreifen; wogegen positive Gründe sich nur großen Geistern offenbaren.

Chateaubriand.

Es ist eine eigene Erscheinung, daß es den Ungarn, von denen doch die Südslaven großentheils Jahrhunderte abhängig waren, durchaus nicht auf die Verschiedenheit der Religion ankam, während dies bei den letztern einen bedeutenden Unterschied macht. Die Ungarn wissen kaum, ob ein Bekannter von ihnen katholisch oder evangelisch, oder gar unitarisch, d. h. Socinianer oder Arianer ist. Sie verdanken dies der Türkenherrschaft, welche sich um die Verbreitung der Reformation in den von ihnen damals besetzten Ländern nicht kümmerte; daher auch unter ihrem Schutze Siebenbürgen die sonst in den Oesterreichischen Staaten unerhörte Gewissensfreiheit erlangen konnte, welche sie sich bei ihrer Unterwerfung an diese Dynastie verbriefen ließen.

Anders ist es bei den Südslaven; der katholische Croat spricht mit gewisser Verachtung vom Serben, der dem orientalischen Glauben folgt; er nennt ihn Ratz und gewöhnlich, wenn man nach dem Namen, nach der Herkunft, nach der Beschäftigung eines Menschen fragt, der zufällig ein Akatholik ist, verfehlt der katholische Croat nie hinzuzusetzen: er ist nicht katholisch, oder disunirt, oder schismatisch, wenn man auch gar nicht darnach gefragt hat. Diese Eigenthümlichkeit hat der Verfasser bei den Anhängern der morgenländischen Kirche nicht gefunden, so daß sie viel toleranter zu sein scheinen. Dazu dürfte beitragen, daß ihre Geistliche nicht außerhalb des Staates und der Familie stehen, da sie verheirathet sind und nicht von einem fremden fernen geistlichen Oberhaupt abhängen, was sie stets zu sagen berechtigt: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Darum hat man auch die Bemerkung gemacht, daß bei der morgenländischen Kirche das monarchische Princip vorherrscht.

Bei den Religionsangelegenheiten der Südslaven dürfte es nicht überflüssig sein, ihr Verhältniß zum Patriarchen von Constantinopel etwas näher zu erörtern. Nachdem Kaiser Justinian seine Eroberungen auf das linke Ufer der Donau ausgedehnt hatte, bestimmte er in der 11. Novelle seiner Pandecten (527), daß die Landestheile, welche jetzt vornehmlich von den Südslaven bewohnt sind, dem Erzbischof von Justiniana prima (das heutige Ochrida in Macedonien, unfern der Servischen und Albanesischen Grenze) unterworfen sein sollten. Doch bald ward hier die Kaiserliche Herrschaft mit jener der Bischöfe durch die immer mächtiger werdenden Slaven verdrängt, bis sich der Bulgarenkönig Bogaris 860 taufen ließ, wobei die Apostel Cyrill und Methodius den Slaven ihr Alphabet gaben. Nach der Trennung der morgenländischen Kirche von der abendländischen (880) wurden die Slaven, welche gerade auf der Grenze dieser verschiedenen kirchlichen Gebiete lagen, in diese Streitigkeiten verwickelt, so daß sie bald vom Papste, bald vom Patriarchen zu Constantinopel abhingen. Die Eroberung dieser Hauptstadt des morgenländischen Reiches durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204 hatte die Folge, daß der damalige Bulgarenkönig sich dem Papst Innocenz III. unterwarf, was aber ebenfalls nicht von langer Dauer war, da das Lateinisch-Byzantinische Reich von den Franken und Venetianern nicht behauptet werden konnte, sondern die Griechische Dynastie wiederhergestellt ward *).

Mit der Eroberung Constantinopels durch die Türken blieb die geistliche Oberherrschaft der dortigen Patriarchen in den von den Ungläubigen besuchten Ländern, so wie in den Nordslavischen Reichen, Rußland, Halitsch u. s. w. Dort aber zeigte sich zuerst das Unpassende eines geistlichen Oberhauptes unter einem fremden Landesherrn, und so sorgte Czar Fedor Ivanowicz 1589 dafür, daß Moskau einen eigenen Metropoliten oder Patriarchen erhielt. Der Patriarch von Constantinopel behielt das Wappen der Paleologen bei, einen gekrönten Adler, den auch die Könige von Servien und die Russischen Czare führten, und noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts war der Moskauische Patriarch verpflichtet, seine Bestätigung in Constantinopel nachzusuchen.

Damals war durch die Reformation in Deutschland neues Leben in die orientalische Kirche gekommen, welche fand, daß der Lehrbegriff der Reformatoren sich dem Urchristenthume mehr nähere, indem sie

*) S. Die Begründung der Metropolitanrechte in der Moldau und Walachei von Neigebaur in der Zeitschrift f. Philos. u. kathol. Theolog. XI. 2. 1850.

besonders darin mit übereinstimmte, daß die seit der Kirchentrennung von Rom ausgegangenen Zusätze zu den ökumenischen Concilienbeschlüssen nicht angenommen wurden. Doch besorgte die morgenländische Kirche, mit diesen Reformatoren verwechselt oder vermischt zu werden, besonders nachdem ein Schwiegersohn Melanchthon's Professor auf der Moldauischen Akademie zu Kattenar gewesen war und evangelische Großfürsten von Siebenbürgen dort so auf diese Neuerungen gewirkt hatten, daß alle ihre Deutschen Unterthanen, die Sachsen, lutherisch und viele Ungarn und Szeckler reformirt wurden. Es ließ daher der Fürst Basil der Moldau (1642) ein Concil zu Jassy berufen, wo die Bischöfe der orientalischen Kirche unter dem Vorsitze des Erzbischofs oder Metropoliten von Kiew den Lehrbegriff der morgenländischen Kirche feststellten. Auch ward der Nomocanon des Aristenus (Nomophilax zu Constantinopel ums Jahr 1166) bald darauf (1655) auf Veranstaltung des Patriarchen Nico ins Russische übersetzt; die Romainen oder Walachen erhielten 1652 eine Uebersetzung durch den Metropoliten Stephan, die 1652 unter dem Titel: Judireptare Legii zu Tergowist in der Walachei gedruckt wurde *). Die Geistlichkeit der Südslaven blieb dagegen in näherem Zusammenhange mit den Patriarchen in Constantinopel und bediente sich des Griechischen Originals. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hat der Mönch Nicodemus auf dem Berge Athos eine verbesserte Sammlung des geistlichen Rechts der morgenländischen Kirche bearbeitet, das unter dem Titel Pedalion (πεδάλιον), Steuerruder, zuerst 1800 in Leipzig und dann 1841 in Athen gedruckt wurde. Obwohl bis dahin der obenerwähnte Nomocanon unter dem Titel Knicza-Pravil in Rußland galt, so ist doch auch von diesem Pedalion zu Petersburg (1839) eine Griechische Ausgabe mit Russischer Uebersetzung unter dem Titel: Kormtzajie Knicza erschienen, welche auch dort als Rechtsquelle gilt, so wie bei den Romainen die von dem Protosyngelos Neophyt Scriban gefertigte Uebersetzung, die in dem Kloster Niamtz 1844 gedruckt worden ist.

Ungeachtet diese Kirchengesetze im Allgemeinen auch bei den Südslaven in Gültigkeit sind, so stehen doch unmittelbar unter den Patriarchen zu Constantinopel, außer den Bewohnern der Jonischen Inseln, nur die in der Türkei lebenden morgenländischen Christen, weniger unmittelbar die Moldau-Walachen. Man rechnet die Zahl

*) S. Das Canonische Recht der morgenländischen Kirche in der Moldau und Walachei von Neigebaur. Pölitz-Bülau, Jahrbücher. December 1847.

der Orientalischen Christen, diese sogenannten Schismatiker, in der Europäischen Türkei auf 7 Millionen. Im Oesterreichischen Kaiserstaate leben gegen 2,723,000, meist Südslaven, die aber nicht von dem Patriarchen zu Constantinopel, sondern von dem Metropoliten oder Patriarchen der Illyrier in Karlowitz abhängen und wobei erwartet wird, daß sie mit der Walachischen (Romainischen) Kirche in diesem Staate verbunden werden dürften. Unter dem heiligen Synod zu Moskau stehen 45 Millionen Russen, unter einem gleichen zu Athen wenigstens 700,000 Seelen. Griechisch unirt sind im Oesterreichischen Staate gegen 3,376,000 Seelen. Diese haben einen Bischof zu Munkatsch, der unter dem Erzbischofe von Gran steht, einen Erzbischof zu Lemberg mit dem Bischof in Przemysl; in Croatien die Bischöfe von Großwardein und Kreuz; in Siebenbürgen den Bischof von Balaifalva, und in Venedig einen Erzbischof. Rom und Neapel haben ebenfalls unirte Erzbischöfe. Sehr zahlreich sind die unirten Griechen in der Asiatischen Türkei; unter dem Römisch-Griechischen Patriarchen von Antiochien stehen die Bischöfe von Smyrna, Aleppo, Nazareth und auf dem Libanon; die Diöcesen von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien stehen unter der Gerichtsbarkeit des Armenisch-Katholischen Patriarchen zu Constantinopel. Diese unirten Rajas, so wie die andern katholischen Christen in der Türkei genießen den Schutz Frankreichs; so wie die nicht unirten orientalischen Christen im Türkischen Reiche ohne Ausnahme sich des Russischen Schutzes zu erfreuen haben. Dieser Schutz aber gibt Einfluß!!!

Bei dem Fanatismus der in der Türkei lebenden Katholiken gegen die Schismatiker werden die Türkischen Behörden gewöhnlich benutzt, um der Verfolgungssucht dieser verschiedenen Sekten zu fröhnen, und wenn von den Türken Gewalt gegen die Christen geübt worden ist, so hat sich bei genauerer Ermittelung gewöhnlich gefunden, daß dies durch Aufhetzereien der einen Sekte gegen die anderen veranlaßt worden war; man darf dabei nur an die Streitigkeiten erinnern, welche der Katholisch-Armenische Patriarch zu Constantinopel vor einigen Jahren den dortigen orthodoxen Armeniern veranlaßt hat. Unter solchen Umständen kann natürlich die Achtung der Moslim für die Religion der Christen eben nicht groß sein.

Diesen Sektenhaß findet man aber auch leider im Oesterreichischen Staate bei den Südslavischen Katholiken. Da aber Oesterreich auf dem Wege des constitutionellen Fortschrittes die Gleichberechtigung der verschiedenen Glaubensbekenntnisse festhält, dürften sich diese

Streitigkeiten nach und nach ausgleichen; doch fand sich Gelegenheit, über die gegenwärtigen Verhältnisse folgende Bemerkungen zu machen.

Die Serben in der Woiwodina und in Slavonien gehören der orientalischen Kirche an und man kennt kaum Fälle, daß einer derselben katholisch geworden wäre, oder auch nur die Union angenommen hätte; wogegen die katholischen Slaven in Bosnien zum Theil, besonders der Adel, zum Islam übertraten, die andern, besonders aber die Ruthenen, sich häufig zur Annahme der Union mit dem Papste, besonders unter Maria Theresia, maßregeln ließen. Auch haben in Nordungarn Hunderttausende von Slovaken die lutherische Reformation angenommen. So wenig es Walachische Protestanten gibt, so wenig finden gemischte Ehen zwischen Katholiken und Walachen, oder Anhängern der orientalischen Kirche statt; gemischte Ehen zwischen Katholiken und Protestanten finden sich hier nur selten, wogegen die Serben, orientalischen Glaubens, sich mit Protestanten eher verbinden. In Belgrad besuchen die Evangelischen, wie gesagt, die orientalische Kirche und lassen ihre Kinder in derselben taufen; die Geistlichen wissen, daß sie Protestanten bleiben, aber dennoch herrscht das beste Verhältniß. In die katholische Kirche zu Belgrad dagegen gehen die Protestanten nicht.

Eine merkwürdige Erscheinung sind zwei Serbische Dörfer in Siebenbürgen, und was noch auffallender ist, daß diese sich zur evangelischen Religion bekennen. Dabei ist es aber ebenfalls wieder auffallend, daß, obwohl sie zum Sachsenlande gehören, sie dennoch nicht die Deutsche, sondern die Walachische Sprache angenommen haben, so daß ihre Geistlichen in Walachischer oder Romanischer Sprache predigen müssen. Dies ist nicht minder auffallend, da kein einziger Walach zur evangelischen Religion übergetreten ist, obwohl die Walachischen Bauern in vielen Dörfern mit den Sachsen vermischt wohnen.

Diese in den unweit Hermannstadt im Sächsischen Bezirke befindlichen beiden Serbischen Dörfer, wie sie allgemein genannt werden, heißen Baumgarten, oder Walachisch: Bungart, und Reißdörfel. Die Bewohner nennen sich selbst Serben, haben aber, was die Weiber betrifft, ganz die anmuthige Walachische oder Romanische Kleidung angenommen; die Männer gleichen mehr den Sachsen, mit denen sie es mehr halten, als mit den Walachen, welche sie gründlich hassen, was ihnen diese aber eben so vergelten, wie dies bei uncultivirten Völkern gewöhnlich ist.

Diese Serben heirathen blos unter sich; eine Verbindung mit Walachen würde die Antipathie nicht zulassen, mit den Sachsen aber

eben so wenig; denn da sie den Sachsen als Walachen erscheinen, kann dies ebenfalls nicht vorkommen; der ärmste Sachse würde es verschmähen, die reichste Walachin zu heirathen.

So viel scheint gewiß zu sein, daß diese Serben in den Türkenkriegen hierher geflohen sind, doch kennt man das Nähere nicht. Uebrigens herrscht hier ein seltenes Sprachgemisch. Das Evangelium wird vom Geistlichen in Deutscher Sprache gelesen und dann in Walachischer oder Romanischer Sprache gepredigt, die Kirchengesänge werden nach dem lutherischen Gesangbuche der Sachsen in Deutscher Sprache gesungen, das Vater Unser aber in folgendem Idiom gebetet:

Nas Basta toszi fam nibe, toi poszimte toi szinte lume, loi Zeme nos liab tecte desne deigebose, nasti graeze toprastine nastix greszeni deinszeva ist peteni, szlobodil otza, kostli tseszo hore, iszile i putscrx idine i viag viekuit. Amin.

Von ihrer frühern Slavischen Sprache haben sie überhaupt noch viele Erinnerungen beibehalten, zum Beispiel sie sagen:

Dobre lutre, guten Morgen!
Rakoszi szpal, ich habe gut geschlafen.
Dati kokoszi szpal, wie hast denn du geschlafen?
Sztoszi szenel noi nogi, was hast du heut geträumt?
Da Bag Zdrave, Gott gebe dir Gesundheit.
Plati Bog, Gott belohne es dir.
Dobre Vxtsxt, guten Abend!

Die Religion macht den eigentlichen Unterschied zwischen den Serben und Croaten; die Serben sind der orientalischen Kirche, die Croaten der päpstlichen Kirche zugethan. Obwohl die meiste Vermischung in dem Königreich Slavonien stattfindet, so bildet doch die Religion eine schroffe Scheidewand; die katholischen Slavonier heißen dort Szokoi oder Schokazen. Manche derselben werden auch Bossajaci genannt, weil viele katholische Bosniaken von ihren muhamedanisch gewordenen Edelleuten so hart bedrückt wurden, daß sie nach dem Oesterreichischen Croatien auswanderten.

Es ist zu bedauern, daß der Einfluß der Jesuiten in Ungarn den frühern Geist der religiösen Toleranz verwischte, der unter der Türkenherrschaft sich entwickelt hatte. So wie in Polen die Litthauischen Bauern zur Annahme der päpstlichen Union gezwungen wurden, weshalb auch neuere Schriftsteller den Verfall Polens seit dem diesfallsigen Einfluß der Jesuiten herleiten, so haben diese es in Ungarn hauptsächlich verschuldet, daß die unterjochten Völker, die Slaven und Romainen, nicht gewonnen werden konnten. Die Union bei den

Litthauern und Volhyniern hatte so wenig festen Fuß gefaßt, daß sie nur der Gewißheit bedurften, die Regierung werde sie nicht ferner zu dieser verhaßten Unterwerfung unter den Papst zwingen, als sie wieder zur orientalischen Kirche zurückkehrten. Die Griechischen Christen in den Ungarischen Ländern würden in der Oesterreichischen Regierung ihre Wohlthäterin gesehen haben, wie sie dies in den bürgerlichen Verhältnissen war, wenn Kaiser Leopold I. und Maria Theresia es nicht für ein verdienstliches Werk gehalten hätten, ihre Schismatiker der alleinseligmachenden Kirche zuzuführen. Noch bis in die neueste Zeit ward dies Beglückungssystem fortgesetzt; jeder Geistliche, der seine Gemeinde zum Uebertritt bewog, erhielt den Gehalt der andern katholischen Geistlichen und der Gemeinde ward eine neue Kirche gebaut. So befindet sich noch jetzt in Lugos, einer der bedeutendern Städte im Banat, eine neue unirte Kirche im Bau begriffen, und im Hunyader Comitate in Siebenbürgen hoffte ein Ungarischer Edelmann aus seinen Schulden zu kommen, wenn er den schismatischen Geistlichen zu Livasell dazu bestimmte, die Union anzunehmen. Dies geschah wirklich; allein die armen schwer bedrückten Walachischen Bauern fanden ihren Trost im Leiden darin, dem Glauben ihrer Väter treu zu bleiben; sie durchschauten den Eigennutz ihres Pfarrers, gingen daher nicht mehr in die Kirche, ließen ihre Kinder nicht taufen, noch sich von ihm trauen, und erst nachdem die Constitution Gewissensfreiheit ausgesprochen hatte, konnten sie Gott wieder in ihrer Kirche mit einem Geistlichen ihres alten Glaubens verehren.

Fragt man, welches Glaubensbekenntniß auf die Südslaven den vortheilhaftesten Einfluß gehabt habe, so richtet sich die Antwort gewöhnlich nach dem eigenen Bekenntniß des Gefragten. Leute, die Alles schwarz sehen, sagen, der katholische Croat stiehlt und der Griechische Illyrier betrügt. Daß man bei den Letztern mehr weibliche Tugend findet, als bei den Erstern, wird zwar zugegeben, dagegen aber die Walachinnen angeführt, welche, obwohl der morgenländischen Kirche angehörig, auch nicht tugendhafter sind, als man dies bei den Croatinnen bemerkt haben will. Solche Leute, welche den Zweck der Religion in der Einwirkung derselben auf die Sittlichkeit suchen, bemerkten dem Verfasser, der mit Bekennern beider Glaubensbekenntnisse näher bekannt wurde, daß die Nationalität stärker als die Religion, daß die Sitten, angeborne Neigung, oder die Verhältnisse stärker sind, als der Glaube. Den größten Einfluß auf die Moralität fand man im Eigenthum, die angeborne Neigung abgerechnet; denn der Italiener und Walach mag andere Laster haben,

aber er hat nicht den Diebssinn, der nach dem eignen Geständnisse der hiesigen Einwohner dem Slaven im Ganzen anhängen soll, worüber freilich Beamte, welche in verschiedenen Gegenden dieser Länder angestellt waren, am Besten urtheilen können. Wo der Bauer kein Eigenthum hat und wo er solches schwer erwerben kann, steht er in der Moralität dem nach, welcher die Freiheit hat, sich etwas zu erwerben. Diese dort oft gehörte Behauptung dürfte darin ihre Bestätigung finden, daß der Bauer im Großherzogthume Posen, über dessen Trunksucht sonst allgemein Klage geführt ward, jetzt, nachdem er Eigenthümer geworden, viel mäßiger ist, als zu jener Zeit, wo mitunter der Geistliche den Branntweinschank, ein Monopol des Edelmannes, von demselben in Pacht gegen Swadian genommen hatte; d. h. er erhielt die 9. Tonne umsonst, wenn 8 Tonnen verkauft waren; so daß der Gutsherr den Herrn Pfarrer frug: saufen die Bauern auch tüchtig? und die Antwort war: Nun, ich habe erst 3 Tonnen Swadian erhalten. Erst ein Südpreußisches Gesetz von 1796 oder 1797 verbot, daß die Geistlichen nicht mehr ein solches Nebengeschäft betreiben durften.

Das Resultat der diesfallsigen Nachforschungen war, daß in Servien und in dem Bezirke von Ragusa die meiste Moralität herrscht, obwohl dort die orientalische, hier die Römische Religion befolgt wird. Der Morlak ist ein ehrenwerther Charakter, ohne Unterschied, ob er katholisch oder altgläubig ist. Wo die größte Unordnung ist und viele Eigenthumslose leben, herrschen die meisten Verbrechen, und es war dort stets leicht, einen Aufstand zu bewirken. Nec arare terram, aut exspectare annum tam facile persuaseris, quam vocare hostes et vulnera mereri. *Tacitus.*

Die Südslaven und das Heer.

Nur die Wahrheit ist zu fürchten; das Falsche ist ohne Macht.

Guizot.

Der Südslave wird als Soldat geachtet und ist gern Soldat; er findet die Heereseinrichtung Oesterreichs volksthümlich. Wir haben oben die Verfassung der Militairgrenze besonders behandelt, sprechen daher hier nur von der übrigen Armee, deren Einrichtung der hiesigen Bevölkerung zusagt. Soldat muß zwar Jeder werden; wer es aber für seine häuslichen Verhältnisse besser findet, einen andern tauglichen Mann zu stellen, der kann auf diese Weise seiner Militairpflicht genügen. Das Heer zieht vor, einen Stellvertreter zu erhalten, der freiwillig Soldat und unabhängig ist, als einen solchen, den häusliche Sorgen oder Neigungen verhindern, sich mit Leib und Seele dem Waffendienste zu widmen. Zwar wurden die von dem Ungarischen Edelmanne mit Gewalt eingefangenen und zum Regiment abgelieferten Söhne seiner Bauern mit der Zeit recht gute Soldaten, und die durch die Reichswerbung mit allerlei bekannten Kniffen und selbst gewaltsam eingefangenen wandernden Handwerksburschen haben sich unter Friedrich II. recht brav geschlagen, wenn man diejenigen abrechnet, welche nicht aus Verzweiflung freiwillig ihr Leben geendet.

Da aber einmal diese Gewohnheiten der sogenannten guten alten Zeit nicht mehr bestehen, findet man es hier sehr natürlich, daß der, welcher zu Hause nichts zu verlieren hat, lieber Soldat ist und nach beendeter Dienstzeit gern wieder für einen Andern eintritt, um so mehr da er Zeit und Gelegenheit im Dienst findet, sich weiter auszubilden, so daß er eben so gut Offizier werden kann, wie derjenige, welcher vom Schicksale mehr begünstigt sich von Haus aus eine bessere Erziehung hat verschaffen können. Ueber das Vorrecht, sich loszukaufen, hört man hier keine Beschwerden.

Besonders aber wird der Offiziersstand hier volksthümlich ge-

funden. Von vielen Seiten hörte der Verfasser folgende Aeußerungen: Bei uns findet wahre Neigung zum Soldatenstande stets Befriedigung, und ein solcher Offizier, den unüberwindliche Neigung dazu treibt, leistet gewöhnlich mehr, als eine Treibhauspflanze aus dem Cadettenhause oder der Militairakademie, der vielleicht, von der Natur zum Gelehrten, zum Naturforscher oder Diplomaten bestimmt, nur durch die Verhältnisse zum Offizier herangebildet worden ist. Wir wissen alle, daß, wenn wir so viel Vermögen haben, daß wir uns zum Offizier heranbilden können, wir dazu gelangen, wenn es auch natürlich ist, daß der Sohn des Fürsten, des Generals schneller fortkommt, so wie der weiter kommt, der Pferde halten kann, als der Arme. Dafür haben wir den Vortheil, daß im Durchschnitt jeder Offizier, Ausnahmen abgerechnet, fünf Jahre als Gemeiner, Unteroffizier und Feldwebel oder Wachtmeister gedient hat. Dies ist aber nicht der Scheindienst eines Portepéefähndrichs, der gewöhnlich nur als Stellvertreter eines Offiziers Dienste leistet, auf dessen Unteroffiziersdienste wenigstens aber nicht viel Gewicht gelegt wird.

Es dürfte nicht unintereſſant sein, damit fortzufahren, wie dem Verfasser die Art, wie man hier Offizier wird, erläutert wurde. Wer Neigung zum Soldatenstande hat, meldet sich bei einem beliebigen Regimente, wenn er etwa 18 Jahre alt ist, als Gemeiner ex propriis, welches ihm die Auszeichnung gewährt, Sie genannt zu werden, obwohl er kein anderes Abzeichen hat. Es ist nicht zu verwundern, daß ein solcher junger Mensch so anstellig ist, daß er den aus Liebhaberei gewählten Waffendienst schneller, als ein anderer ganz Ungebildeter erlernt, daher er bald zum Gefreiten befördert wird. Seine besseren Vermögensverhältnisse haben ihn in Stand gesetzt, sich bei seinen Kameraden beliebt zu machen, als deren Vorgesetzter er um so mehr wirken kann. Er wird daher früher für fähig gehalten, ein guter Unteroffizier zu werden. Noch schneller freilich war die Beförderung im folgenden Falle: Ein Oberlieutenant konnte mit seiner Braut nicht die erforderliche Caution aufbringen, um sie zu heirathen; er brachte ihr das Opfer und nahm seinen Abschied; allein er hatte sich einmal für diesen Stand bestimmt, trat daher wieder als Gemeiner ex propriis ein und erdiente sich dann bald wieder seinen Grad. Dagegen ward der reiche Baron H... angeführt, der als ex propriis Gemeiner 40,000 Gulden durchgebracht hatte, zweimal Corporal geworden war, es aber nach 34jähriger Dienstzeit nicht weiter als bis zum Gemeinen gebracht hatte und jetzt zu den Invaliden abgegeben worden ist. So daß natürlich bei der ersten Beförderung es haupt-

sächlich auf die Aufführung ankommt. Darum sagt der Wachtmeister in Wallensteins Lager mit Recht: Wer es zum Corporal gebracht hat, steht auf der Staffel zur höchsten Macht. Auf dieser wichtigen Stufe steht aber der angehende Militair am längsten. Er hat schweren Dienst, aber Gelegenheit, viel zu schreiben und zu rechnen, doch auch Zeit, für sich zu studiren, wenn er nicht das Wirthshausleben vorzieht, wovon ihn aber ein höherer Grad der Bildung abhält.

Da jede Compagnie 2 Feldwebel hat, kann es nicht fehlen, daß ein solcher Freiwilliger es bald zu dieser wichtigen Stelle bringt, und um so eher andern Corporalen vorgezogen wird, wenn er in der Bataillonsschule der Unteroffiziere in seinen Arbeiten die andern aus der ausgehobenen gemeinen Mannschaft hervorgegangenen Corporale übertrifft. Er hat aber noch mehr Aussicht auf Bevorzugung, wenn er dem Gehalte dieser unteren Dienststellen entsagt. So schwerer Dienst ohne Gehalt berechtigt natürlich zu schnellerer Beförderung zum Offizier. Dies ist das Loos der ohne alle Empfehlung eintretenden jungen Leute, die Lust zum Militairdienste haben. Sie müssen allerdings als Leute ohne alle Begünstigung und Bekanntschaft die Concurrenz aushalten mit den andern durch Conscription eingereihten Soldaten, welche mehr Talent haben und eine frühere Beförderung zu verdienen wissen, wenn sie sich als Feldwebel noch brauchbarer gezeigt haben, denn das Talent wird nicht nach dem Vermögen abgemessen. Noch gefährlicher dagegen ist die Concurrenz mit den Cadetten.

Diese sind zweierlei Art, Kaiser- und Regiments-Cadetten: Erstere sind Söhne der Offiziere, welche ein bestimmtes Gehalt erhalten, aber den Dienst als Gemeine antreten müssen; sie werden ebenfalls Sie genannt und tragen den Säbel, während die andern Soldaten, die Grenadiere ausgenommen, nur das Bajonett tragen; deren sind in jedem Regimente sechs. Außerdem können als Regimentscadetten Söhne von Kaiserlichen Beamten und den sogenannten Honoratioren als Doctoren, Professoren und Geistlichen als Cadetten angenommen werden, welche ebenfalls als Gemeine eintreten, aber auch das Recht haben, den Säbel zu tragen. Diese beiden Arten von Cadetten, nebst den Freiwilligen und den gewöhnlichen Gemeinen, haben auf Beförderung gleichen Anspruch. Es hängt von ihrer Diensttauglichkeit ab, ob sie früher oder später Corporale werden und es bis zum Feldwebel bringen. Bei gleicher Qualification wird nun bei der ersten erledigten Offizierstelle ein Kaisercadett Offizier, bei der zweiten

ein Regimentscadett, und bei der dritten ein Freiwilliger, oder ex propriis abusive genannter Cadett.

Das Resultat im Frieden ist bisher gewesen, daß ein Kaisercadett im Durchschnitt nach 4 bis 6 Jahren, ein Regimentscadett in 5 bis 7 Jahren und ein ex propriis, d. h. ein Avantageur ohne alle Verbindungen, nach 8 Jahren Offizier geworden ist. Der Verfasser fand bei dem Fürsten von Schwarzenberg, Commandirenden in Mailand, zwei Adjutanten, der eine ein Bürgerssohn, der andere ein Graf, welche beide gegen 7 Jahre gedient hatten, ehe sie Offiziere geworden waren. Die Südslaven, welche große Neigung zum Soldatenstande haben, finden diese Einrichtung sehr volksthümlich und dabei natürlich, daß ein junger Mensch, der Geld und Gelegenheit gehabt hat, sich in den höheren Anstalten für die Kriegswissenschaft auf seine Kosten auszubilden, den Vorzug vor den weniger unterrichteten erhält. Demungeachtet finden sich im Oesterreichischen Generalstabe sehr tüchtige Offiziere, welche von unten auf gedient hatten. Wir dürfen nur an den Feldmarschall-Lieutenant Zeisberg erinnern, der als Breslauer Bürgerssohn bald in den Generalstab kam und jetzt einer der geachtetsten Generale dieses großen Heeres ist, der ebenfalls ohne alle Empfehlung Dienste genommen hatte und hier vor andern sich auszuzeichnen durch keine Verhältnisse verhindert ward.

Hier nennt man dies eine volksthümliche Armee, da Jeder nach seiner Neigung befördert werden kann, ohne daß ihm Geburt, Vermögen und Verbindungen entgegenstehen, wenn auch allen diesen Mächten billig Rechnung getragen werden muß; denn, wie gesagt, zu verwundern ist es nicht, wenn der Sohn des Generals schneller befördert wird, als der des Predigers, oder der Sohn des Offiziers schneller, als der des Gastwirths. Manche bedauern es zwar, auch bei uns, sagte mir ein hiesiger Offizier, daß besonders durch den letzten Krieg so viele demokratische Elemente in die Armee gekommen sind, d. h. Leute durch bloßes Verdienst, von denen auch bei uns eine Partei sagt, daß sie, als aus dem Volke hervorgegangen, zu fürchten wären; allein die Fortschritte der neuern Zeit haben gezeigt, daß man ein Sohn des Volkes und dennoch ein treuer Anhänger der Monarchie sein kann, was freilich die Schmarotzerpflanzen der Höfe gern entstellen.

Es ist für den Norddeutschen etwas Unbegreifliches, daß der auf die vorhin bemerkte Weise zum Lieutenant beförderte Gemeine, Soldaten-, Prediger-, Doctor-, Generals-, Grafen- oder Fürstensohn mit gleicher Kameradschaft von den andern behandelt wird, er mag Slave,

Ungar, Italiener, Deutscher, ein In- oder Ausländer, mag rechtgläubig oder Ketzer sein. Ein junger Offizier gab darüber folgende Auskunft: Bei uns muß Jeder, ehe er Offizier wird, erst tüchtiger Soldat sein, und wir wissen, daß Jeder, welcher ohne Begünstigung der Verhältnisse Offizier wird, der Armee Ehre macht, vielleicht bisweilen mehr, als der seine Beförderung Zufälligkeiten verdankt; als Soldaten schätzen wir ihn daher ohne allen Unterschied; wir wissen, daß ein Lieutenant nichts ist, als ein Grad mehr als der Feldwebel, was wir alle selbst waren, und daß einer früher dazu kommt, als der andere, finden wir natürlich. Was die Gesellschaft, den Salon betrifft, so ist dies eine andere Sache; dorthin gehört der Mensch nach seiner Bildung; nicht die Uniform macht den Salonmenschen, sondern die Verhältnisse des Salons. Wer keine Glacéhandschuhe tragen mag, oder nicht Geld dazu hat, bleibt weg, er bleibt deshalb doch ein tüchtiger Kamerad. Die Gesellschaft verliert nichts; sie wird sich stets durch dazu geeignete Menschen recrutiren, ohne daß es gerade Offiziere sein müssen. Wer lieber im Kreise seiner Familie bleibt, macht deshalb seiner Kameradschaft keine Schande, wenn diese Familie auch dem stillen Bürgerstande angehört; denn nicht der Lieutenant, sondern der Mensch bildet die Gesellschaft, diese aber wählt ihre Mitglieder nach dem Verhältnisse des Vermögens und der Erziehung, nicht nach der Uniform. Was aber den Dienst betrifft, fuhr der Vertheidiger des Oesterreichischen Offizierstandes fort, so dürfte es anerkannt sein, daß es uns an gelehrten Generalstabs- und Artillerieoffizieren nicht fehlt; von der Bravour darf nicht erst gesprochen werden!, denn jede Armee ist brav und wir haben in Europa alle unsere Schuldigkeit gethan. Allein uns scheint, als wenn eine Armee den Vorzug verdient, wo jeder Offizier im Durchschnitt 5 Jahre lang als Gemeiner und Unteroffizier wirklich gedient und dem Soldaten bewiesen hat, daß er Jahre lang seines Gleichen gewesen; besonders aber, daß er als Feldwebel den kleinen Dienst gründlich nicht nur kennen gelernt, sondern auch lange genug geübt hat, um dessen Mühseligkeiten selbst zu fühlen. Jedenfalls hat der Soldat mehr Zutrauen zu einem solchen Offizier, als zu einem, der eben aus der Pflanzschule kommt, obwohl auch dieser, unter die andern gemischt, sehr nützlich ist. Jedenfalls ist es gut, wenn der Lieutenant dem gemeinen Manne näher steht; daß die Disciplin darunter nicht leidet, dafür dürfte die unserer Armee laut genug sprechen.

Der Verfasser wandte dagegen das Beispiel der englischen Armee an, wo jeder Offizier ein reicher Mann ist, und es dem Unteroffiziere

nicht einfällt, den Offiziersrang zu erreichen, obwohl dies im Kriege sehr selten ausnahmsweise vorkommt. Dagegen aber ward erwidert, daß, sowie die Englische reiche Aristokratie, wo auf 30,000 Seelen ein Edelmann kommt, sich ganz anders stellt, als da, wo der 16. Mensch ein Edelmann ist, — daß auch im Militair in England die Verhältnisse sich nicht mit denen des Continents vergleichen lassen. Dort besteht keine allgemeine Wehrpflicht; die Nation zieht vor, durch ihre Vertreter so viel Geld zu bewilligen, daß dafür hinreichende Mannschaft angeworben werden kann, welche, aus den untersten Volksklassen bestehend, zufrieden ist, nach beendeter Dienstzeit die gesetzmäßige lebenslängliche Versorgung zu erhalten. Dabei fehlt es nicht an Freunden des Kriegsdienstes, welche es sich viel kosten lassen, um die nothwendigen Kenntnisse zu erwerben, die der Offizierstand erfordert. Das Englische Offiziercorps ist das reichste in der Welt, und Niemand wird wohl an seiner Tapferkeit zweifeln. Allerdings kann man einem Offiziere seine Stelle abkaufen, auch ein solches Vertragsverhältniß weiter fortsetzen bis zum Hauptmann, allein die Stabsoffiziere werden nach dem Dienstalter befördert und jedes Regiment freut sich, einen reichen Kameraden zu erhalten; daß er aber dem Corps keine Schande macht, dafür bürgt der Geist des Corps, denn man würde mit einem unwürdigen Mitgliede des Regiments nicht umgehen. Den Dienst selbst anlangend, so lernt der ungebildetste Recrut in ein Paar Monaten den Waffendienst und den des Unteroffiziers ein Paar Monate später; der Dienst des jüngsten Lieutenants aber muß sehr oft von einem Unteroffizier versehen werden; daher es wohl nicht zu verwundern ist, daß ein Gentleman es in noch kürzerer Zeit eben dahin bringt.

Uebrigens wird in England durchaus nicht auf die Geburt gesehen, sondern auf die Qualität eines gebildeten Mannes, welche sich Jeder verschaffen kann, wenn er die Gelegenheit dazu hat. Da aber das Leben der englischen Offiziere sehr kostbar ist und es dort an reichen Leuten nicht fehlt, welche Muth und Neigung in den Krieg treibt, woran es dem in allen 5 Welttheilen beschäftigten England nie fehlt, so finden minder reiche Leute dort nicht Gelegenheit, in das vaterländische Heer zu treten. Diese haben daher bisher die Oesterreichische Armee vorgezogen, wo sie immer noch für reich gelten. Für die Vorgesetzten mag es wohl nicht immer leicht sein, denn da der reiche Offizier den Dienst nicht braucht, kann er sofort den Abschied fordern und dann als unabhängiger Mann seinen früheren Vorgesetzten entgegentreten, wie er es für gut findet. Darauf aufmerksam gemacht,

daß es einen unangenehmen Eindruck mache, wenn eine Offizierstelle verkauft werden könne, ward erwidert, daß dies doch eigentlich nicht der Fall sei, sondern wenn ein Offizier es nicht mehr wünschenswerth halte, im Dienste zu bleiben und eine Summe Geldes vorziehe, so könne er dadurch die Erledigung einer Offizierstelle bewirken, welche (natürlich die letzte) dann ein angehender Offizier einnehmen könne, der als dienstlustig sehr vortheilhaft den ersetzen würde, bei dem dieser Eifer nicht mehr so groß; nie fehle es an Ersatz für einen Abgegangenen. Napoleon billigte es sehr, als ihm nach der Rückkehr von Elba Bertrand sagte: statt der fehlenden Marschälle haben Sie noch Capitains genug, um diese zu ersetzen. Daß aber der Neueingetretene eben so qualificirt sein muß, versteht sich von selbst; denn den Dienst hat jeder Unteroffizier erlernt, die erste Stellung des Lieutenants erfordert aber im Dienste nicht mehr. Die Schlachten in Spanien und bei Waterloo haben gezeigt, daß da, wo der Englische Offizier zurückweicht, auch sobald kein anderer stehen bleiben dürfte.

Auf den anderweiten Einwand, daß der Nepotismus der Englischen Aristokratie bekannt, und daß die Söhne der Lords demnach überall, so wie auch im Militair, bevorzugt würden, ward auf das Beispiel Nelsons verwiesen, der als Predigerssohn sehr früh Admiral geworden, und viele ähnliche Beispiele angeführt; so wie, daß Nepotismus in der Welt überall vorkomme, weil er in der Natur der Verhältnisse unvermeidlich sei. Uebrigens werde in England die Einrichtung des dortigen Heerwesens für national gehalten, sowie der Oesterreicher die seinige für volksthümlich halte. Wenn in andern Heeren ein tüchtiger Feldwebel deshalb nicht Aussicht hat, es in seinem Leben durch die musterhafteste Aufführung weiter als bis zum Gerichtsdiener oder Executor oder Zollaufseher zu bringen, weil er zu grobe Hände habe, um so leicht passende Glaçehandschuhe zu finden, so möge dies anderwärts volksthümlich sein, dies sei Geschmacksache. Zu verwundern sei es nicht, daß ein Unteroffizier, der dieselben Anlagen in sich gefühlt, wie der erwähnte General Zeisberg, verrückt werde, wenn er in seinem Vaterlande den Weg zu gleicher Auszeichnung verschlossen sieht.

Jedenfalls glaubte man praktisch den Beweis geliefert zu haben, wie vortheilhaft es bei schwierigen Feldzügen ist, wenn in jeder Compagnie wenigstens ein Lieutenant sich befindet, der selbst Soldat gewesen, denn die bloße Bravour reiche nicht immer aus; die als gemeiner Soldat gemachte Erfahrung sei gerade bei dem Lieutenant am noth=

wendigsten, wenigstens am vortheilhaftesten, oft mehr nothwendig, als in den höheren Stellen. Ueberhaupt erfordert der Militairdienst eine allmälige Abstufung und grade daß die Abstufung vom Feldwebel zum Lieutenant nicht so groß sei, habe sich bei ihnen stets bewährt. Doch nicht allein unter sich ist die gute Kameradschaft im Oesterreichischen Heere lobenswerth, sondern auch jeder fremde Offizier wird als Kamerad behandelt, ohne auf andere Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Was den Umgang mit Andern betrifft, so findet sich Jeder mit Gleichgesinnten oder Bekannten in der Welt zusammen, ohne daß die Militairqualität darauf Einfluß hat. Dies hat das Gute, daß der unbemittelte Offizier nicht genöthigt ist, einen Aufwand zu machen, der seine Mittel überschreitet; vielmehr würde es manchem braven Feldwebel den Offizierdienst verleiden, wenn er genöthigt wäre, bei Leuten, die ihn nichts angehen, zum Balle zu erscheinen.

Allem diesen ward das volksthümliche Institut der Landwehr in Preußen entgegengesetzt, darauf aber erwidert: Wenn wir nicht schon früher die gänzliche Abweichung derselben von der ursprünglichen Idee gekannt hätten, so haben wir dies Verhältniß neuerdings aus unserer Militairzeitschrift kennen lernen; dort befindet sich im November 1849 eine Vergleichung des Preußischen Heeres mit dem der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Wem es volksthümlich vorkommt, daß die Landwehroffiziere es thatsächlich nur bis zum Oberlieutenant bringen, daß daher der Gutsherr lieber Gemeiner bleibt, als Offizier wird, der Fabrikant ebenfalls, daß die Compagnien von Offizieren der Linie befehligt werden, daß es also nur wenig jungen Leuten wünschenswerth erscheint, Landwehroffizier zu werden, den wollen wir bei seinem Wahne lassen. Es ward angeführt, daß Landwehroffiziere, welche alle Uebungen mitgemacht und also für fähig erachtet worden sind, die Schnalle mit dem Bande für Landwehrauszeichnung zu erhalten (was ziemlich selten ist), darin dem Unteroffiziere der Linie gleichgestellt werden, obwohl die Offiziere der Linie sich ein goldenes Kreuz bei Gehalt und größerer Auszeichnung erdienen. Wogegen auf der andern Seite auch der große Unterschied zwischen dem Soldaten und dem Offiziere der Linie in Ansehung des Abzeichens der Dienstdauer aufmerksam gemacht wurde.

Der Soldat in Oesterreich erhält für die Dienstjahre ein Kreuz wie der Offizier an demselben Bande; nur daß der Gemeine den Vorzug hat, daß er es früher erhält, weil er dienen m u ß, der andere dagegen freiwillig im Dienste bleibt, auch durch sein Gehalt und seine Aussichten anderweit entschädigt wird. Es ist daher nicht zu ver-

wundern, daß der Südslave jetzt noch viel lieber in Reihe und Glied steht, seit er Aussicht auf diese Zierde hat, so wie früher das aus erobertem Geschütz gemachte Erinnerungszeichen an die Feldzüge von 1813—15 den Oesterreichischen Soldaten stolz auf die anderweiten Medaillen herabblicken ließ, weil er ein sehr geschmackvolles Kreuz aus Kanonenmetall erhalten hatte.

Auch trägt die Uniformirung des Oesterreichischen Heeres viel dazu bei, daß der Südslave gern Soldat ist. Die Uniform des Soldaten ist wenig von der des Offiziers unterschieden, da Epaulettes nicht getragen werden, und dennoch eben so einfach als geschmackvoll und für die militairischen Zwecke sehr bequem. Man erinnerte an die Uniformspielereien anderer Heere und unter anderen an die Patrontaschenriemen, welche immer breiter gemacht wurden, und damit die 4 obersten Knöpfe der Uniform zu sehen wären, aus der ganzen Ochsenhaut im Bogen geschnitten werden mußten und eine erkleckliche Summe kosteten, aber höchst unzweckmäßig waren, sowie an andere solche Parade-Requisiten, welche zur Qual der Soldaten gereichten. An solche — freilich jetzt durch die neue Bekleidungsart abgeschaffte — Sonderbarkeiten ward lächelnd erinnert und gemeint: der Südslave fände sich in seiner Uniform sehr schön, und sobald der Soldat sich selbst gefiele, wäre er auch auf dem Wege, ein guter Soldat zu werden.

Freilich können dazu auch viel die weiblichen Umgebungen der Soldaten beitragen. Ein Bauerbursche am Niederrhein geht lieber in seinen Strümpfen und altmodischem Anzuge auf den Tanzboden, als in der schönsten Uniform, denn, sagt er: die Bauermädchen würden fragen: hast du keinen andern Rock anzuziehen, als mit zweierlei Tuch? Welcher Contrast gegen große Städte, wo reiche junge Damen vorziehen, mit einer Uniform zu tanzen, als mit einem schönen jungen Manne, der keine trägt. In Schweden hält es der Offizier für schlechten Genre, in Uniform auszugehen, die blos für den Dienst bestimmt ist. Der Südslave liebt die Uniform, daher auch die jetzige schöne Uniform dazu beiträgt, daß er gern Soldat ist. Ueber seinen Werth im Felde spricht die Kriegsgeschichte.

Die Südslaven und die Revolution.

Der Druck der Ungarischen Aristokratie lastete schwer auf der eroberten Bevölkerung in den Königreichen Slavonien und Croatien und im Banat; einzelne Slaven hatten sich magyarisirt und sich ihrer Nationalität entäußert, um an den Vortheilen dieser Vorrechte Theil zu nehmen; aber die Hauptmasse haßte die Ungarn und sah in dem Oesterreichischen Kaiser den alleinigen Schützer, wenn auch die der morgenländischen Kirche anhängenden Serben sich mitunter gegen die Katholiken zurückgesetzt fanden. Erst das die Aristokratie und die Hierarchie begünstigende System machte hier und da panslavistische Ideen rege, und Manche mochten als Religionsverwandte ihre Blicke nach Rußland richten. Das Schicksal des Türkischen Serviens schien nicht ohne Einfluß auf diese Bewegungen zu sein. (S. Servien.)

So viel ist gewiß, daß gegenseitiges Mistrauen herrschte, als die Märztage 1848 plötzlich zur Entscheidung führten. Mit Metternichs Sturze war die Besorgniß verschwunden, daß die Regierung noch länger die Ungarische Aristokratie in Bedrückung der Südslaven unterstützen würde. Die Constitution des Kaiserstaates, welche an die Stelle des alten Systems getreten war, verbürgte völlige Gleichberechtigung, und die ganze Nicht-Magyarische Bevölkerung Ungarns war für die Gesammtmonarchie gewonnen; die Mistrauischen waren beruhigt, die Schwankenden befestigt worden. Selbst die orientalische Kirche bedurfte nicht mehr eines panslavistischen Schutzes. Allerdings mag es auch hier Einzelne gegeben haben, welche in einem allgemeinen Europäischen Brande die Möglichkeit gehofft hatten, daß jetzt die Zeit gekommen, wo Napoleons Weissagung in Erfüllung gehen würde, daß Europa ganz republikanisch sein würde. Diesen Wenigen schien es möglich, daß ganz Deutschland wieder ein Reich werden könne, wie es war, ehe die ungetreuen Vasallen ihren Kaiser seiner Macht beraubt hatten; daß Polen wieder ein Reich werden würde, das Moskau zittern machen könne, wie damals, ehe die Polnische Aristokratie sich durch Russisches Gold bestechen ließ; daß Italien ein un-

getheiltes Reich werden und Griechenland durch Vereinigung aller Stammgenossen in Thessalien, Macedonien und Constantinopel wieder würdig erstehen könne; daß die Romainen ein Dacisches Reich stiften würden und der Ueberrest des Türkischen Gebietes in Europa einem Südslavischen Reiche zufallen müsse, dessen Kern das in allen Stürmen tapfer bestandene Servien bilden würde. Nach diesen Träumen würden die Deutschen Ostseeprovinzen mit dem Deutschen Reiche wieder verbunden werden, da sie von der Deutschen Hanse erobert und nur durch die Unfähigkeit der als Garnison dahin geschickten Schwertritter verloren gegangen waren. Schweden sollte sein Finland bis an das Weiße Meer ausdehnen, so wie Polen seine Ukraine bis Odessa und die Krim, so daß Rußland, von allen Europäischen Meeren ausgeschlossen, lediglich auf Asien beschränkt und ihm überlassen wurde, seine Grenzen mit dem Türkischen und Chinesischen Kaiser zu reguliren.

Wenn auch solche Träumer vorhanden waren, welche zugleich den Grundsatz hatten, daß die unter ihnen lebenden Deutschen zu Slaven gemacht, die Ungarn aber als ein Türkischer Stamm sämmtlich bis auf die Frauen ausgerottet werden müßten; so herrschte doch im Allgemeinen hier zu viel gesunder Menschenverstand, als daß sich eine solche Partei hätte bilden können. Man war durchaus für die regierende Dynastie mit dem einzigen Vorbehalte, daß diese nicht wie früher die Ungarische Aristokratie schalten ließ. Es ist bekannt, wie Jellačić Mann des Volks in Croatien ward, und wie er ungeachtet aller schwierigen Verhältnisse zum Palatin von Ungarn mit seinen Slaven Wien rettete. Aber auch die Slaven der orientalischen Kirche, gewöhnlich Raizen oder Serben genannt, standen gegen die Ungarische Aristokratie auf, und als diese endlich die Bauern frei ließ, war es zu spät; die Serben haben ihren Zweck erreicht, sie sind von Ungarn ganz getrennt und bilden jetzt ein eigenes Kronland, die Woiwodina. Die Märztage 1848 hatten auch den Serben Hoffnung gegeben, von der Oberherrschaft der Ungarn erlöst zu werden; allein ihre diesfallsige Bitte ward auf dem Reichstage der Ungarn verworfen. Der Serbische Erzbischof zu Karlowitz (denn den Titel: Patriarch, durfte der Nachfolger des obengenannten Arsenius nicht führen) wurde nunmehr veranlaßt, eine Versammlung seiner Nationalen zu berufen; die Seele des Ganzen aber war, wie Jellačić in Croatien, hier Stratomirovich.

Der Serbische Held Stratomirovich ist erst einige dreißig Jahre alt, von sehr gefälligem Aeußern, man kann ihn sogar einen schönen

Mann nennen; seine edle Haltung und sein milder Blick nimmt für ihn ein. Sein Vater, ein bemittelter Serbischer Gutsbesitzer in dem Bacser Comitat, zwischen der Donau und Theiß, ließ ihn in der Ingenieurakademie zum Offizier erziehen; allein das Garnisonleben in den Stationen, welches sich die meisten seiner Kameraden sehr angenehm zu machen wußten, genügte seinem Geiste nicht; er zog aufs Land, nachdem er als Oberlieutenant seinen Abschied genommen, und bildete sich in der Zurückgezogenheit immer mehr aus. Als 1848 die Ungarn die Gelegenheit versäumten, das alte Unrecht gegen die bisher unterdrückten Nationalitäten durch vollkommene Gleichberechtigungserklärung wieder gut zu machen, trat er mit dem Antrage vor: für die Befreiung der Serben vom Ungarischen Joche aufzustehen. Da unter den Serben keine Adelsvorrechte gelten, ward Neusaatz, die reiche Handelsstadt, als Mittelpunkt der Oesterreichischen Serben angesehen; dort versammelten sich die Gleichgesinnten. Allein der Serbe, an Gesetzlichkeit gewöhnt, wie dies stets die Gleichberechtigung erzeugt, bedurfte einer Autorität und zu dem Ende ließ Stratomirovich nach dem benachbarten Karlowitz, dem Sitze des Metropoliten, spätern Patriarchen Rajaschitz, eine Synode berufen, und nun sah sich unser junger Held, Stratomirowitsch (so wird der Name ausgesprochen), an der Spitze von mehr als 10,000 Freiwilligen; ja zu Zeiten standen 40,000 Mann unter seinen Befehlen. Seine Thaten sind bekannt, so wie die Rivalität des Patriarchen mit ihm; er kam unter den Befehl des Banus von Croatien, ward sein Adjutant und ist jetzt Obrist. Auch schon um diese Beförderung wird er von denen beneidet, die auf gewöhnlichem Wege nicht so weit sind. Die Geschichte aber wird ihn stets in Verbindung mit dem 13. Mai 1848 nennen, welchen Tag die Serben als den Tag ihrer Befreiung feiern.

Man benutzte die damaligen Verhältnisse, um nach dem alten Rechte wieder einen Woiwoden zu wählen; die Wahl fiel auf einen alten Landsmann, den Obristen Supplicacz; man sprach die Trennung von Ungarn aus und die Vereinigung mit den Südslavischen Königreichen, Croatien, Slavonien und Dalmatien. Supplicacz diente in dem Italienischen Heere unter Radeczki, der ihm sofort die Erlaubniß zur Uebernahme dieser Stelle gab, so wie auch der Kaiser seine Wahl zum Woiwoden genehmigte. Stratomirovich, der Alles geleitet, blieb auch ferner im Verwaltungsrath der Erste. Bei seinen Verbindungen mit den Serben über der Donau und der Theilnahme derselben an dem Schicksale ihrer mit den Ungarn in hartem Kampfe begriffenen Landsleute überschritten 2000 bewaffnete Serben die

Donau, um ihnen zu helfen; Supplicacz, der an demselben Tage den Orden der eisernen Krone erhalten hatte, redete sie an, um ihnen den Dank für ihre Theilnahme auszusprechen. In demselben Augenblick rührte ihn der Schlag.

Es schien, als wenn die öffentliche Stimme für Stratomirowicz, als Nachfolger in der Woiwodenwürde, sich aussprechen dürfte, der sich schon als Held gegen die Ungarn ausgezeichnet hatte; allein der Patriarch schien auf den jungen Mann eifersüchtig, der fortwährend als Vicepräsident sich verdient machte; kurz, der Patriarch, welcher durch sein geistliches Ansehen einen sehr großen Einfluß übte, war ihm entgegen und übertrug die Leitung des Heerwesens vorläufig, bis zur Wahl eines neuen Woiwoden, oder um diese Würde wieder eingehen zu lassen, dem General Theodorowicz, welcher aber das allgemeine Vertrauen nicht zu gewinnen verstand. Die Hülfe aus Servien blieb aus, weil die jetzige Leitung der Geschäfte nicht volksthümlich war; die Angelegenheiten der Serben gingen immer rückwärts, die Ungarn nahmen die Thomasschanze, das Bollwerk der Serben im Banat, und drangen bis Pancsova vor, von wo sie selbst Semlin bedrohten, wohin der Patriarch geflohen war. Nun fing Stratomirowicz, während Windischgrätz Ungarn räumen mußte, den Krieg auf eigene Hand wieder an; die Serben von dem rechten Donauufer unterstützten ihn, und so hielten sich die von den Ungarn verachteten Raizen, obwohl ihre Hauptstadt, Neusaatz, verbrannt ward, dennoch, bis der Ban mit der Südarmee herankam. Theodorowicz ist jetzt pensionirt und der Patriarch soll nicht mehr nach Karlowitz zurückzukehren wünschen.

Ueber die kriegerischen Thaten der Serben herrschen natürlich, da hier lediglich ein Parteikrieg geführt ward, verschiedene Urtheile. Das Resultat ist, daß von beiden Seiten mit ungeheurer Erbitterung und Grausamkeit gekämpft worden war. Man hat mitunter diesen Kampf als antimonarchisch verdächtigt, allein wenn auch früher die Anhänglichkeit an eine Regierung nicht groß sein konnte, welche den Bauern keinen Schutz gegen die Ungarische Aristokratie gewährte, so hat doch jetzt der Kaiser den Titel eines Großwoiwoden der Serben angenommen, und da sie sich jetzt als besondere Nation anerkannt sehen, so ist nicht zu zweifeln, daß sie lieber unter der Oesterreichischen constitutionellen Regierung, als unter dem Russischen Zepter stehen wollen, besonders wenn sie finden, daß ihre religiösen Verhältnisse geachtet werden, so daß sie nicht mehr nöthig haben, von einem auswärtigen glaubensverwandten Fürsten Hülfe zu erwarten. So lange man

allerdings fürchten mußte, daß die alte Jesuitenherrschaft wieder Eingang finden würde, hatten sich hier wieder Russische Sympathien spüren lassen; allein bei einem Ministerium Bach ist nichts mehr zu fürchten.

Als die Türkischen Servier ihren von den Ungarn hart bedrängten Stammes- und Glaubensgenossen in Ungarn Hülfe brachten, war es besonders der Serbische Obrist Knitschanin, welcher sich an die Spitze von einem Paar Tausend freiwilliger Serben stellte und die Donau überschritt. Er ist ein Mann des Volkes und hatte den Willen, auf die Erziehung desselben zu regulairen Soldaten zu wirken — im Einzelgefecht sucht der Serbe seines Gleichen —, er hatte daher seinen Sohn schon seit mehreren Jahren nach Berlin geschickt, um ihn als Preußischen Militair ausbilden zu lassen. Doch wagte er Alles, ohne für sich etwas zu verlangen, und unterstützte treulich seine Landsleute. Der damals als oberste Landesbehörde fungirende Patriarch Rajaschitz ernannte ihn zum Serbischen Nationalgeneral, als welchen er sich, wie bekannt, auszeichnete. Nach der Capitulation von Görgey ging er in sein Vaterland zurück und beschloß, nach hergestellter Ruhe seinen Sohn, den er seit 8 Jahren nicht gesehen hatte, in Berlin zu besuchen. Auf dem Wege nach Prag wollte man ihm dort einen feierlichen Empfang bereiten; allein aufmerksam gemacht, daß dies von der Oesterreichischen Regierung als eine Slavische Demonstration angesehen werden dürfte, vermied er diesen Ort und eilte nach Berlin. Dort wünschte er, dem Könige von Preußen vorgestellt zu werden; allein wohl erwägend, daß dies bei der damaligen Spannung zwischen den Höfen von Berlin und Wien auffallen könne, nahm er auf seine Oesterreichischen Landsleute so sehr Rücksicht, daß er auch dies aufgab. Auf den in dieser Hinsicht sehr beifälligen Bericht des Oesterreichischen Gesandten in Berlin ward er auf der Rückreise in Wien zum Oesterreichischen General ernannt; allein er schlug dies aus. Jetzt hat ihn sein Fürst zum Serbischen General gemacht.

Volkslieder feiern jetzt die Befreiung der Oesterreichischen Serben, die man beinah überall von ihnen singen hört. Einer der bessern ihrer Volksdichter ist Basil Zsinkovics, Serbischer Pfarrer und Consistorialassessor der Temeswarer Diöcese zu Pancsova. Von neuen Liedern ist es besonders das folgende, das sich des meisten Beifalls erfreut:

Stehe auf, stehe auf! Serbe! greife zu den Waffen!
Jetzt ist Dein Tag erschienen!
Die Finsterniß entfliehe!
Ergreife kühn die Waffen!!

Auf! Auf! Ihr Serben=Brüder! Die Freiheit ruft!
Wer nicht, wenn's sein muß, für's Volk sich opfern kann,
Der ist kein Serbe, sondern Auswurf,
Den wird der Mutterboden einst verwünschen.
Auf! Auf! u. s. w.
Schon grünt der Wald und die grünen Fluren,
Der Serbe wird sich bald bedienen
Der Ungarischen Köpfe, um mit denselben Kegel zu schieben.
Auf! Auf! u. s. w.

Verfasser ist J. F. Papovics, Doctor der Rechte zu Werschitz im Banate.

Vom erstgenannten Dichter ist folgendes Lied:

Schwarzäugige Serbentöchter! Wie seid Ihr schlank und zart gebaut, mit lieblichem weißen Gesicht und seidenen Haaren, Euch, Ihr Serben, im Herzen tragend. Ihr seid unsre Blumen, die wir auf unsern Helm aufstecken. Eure Liebe begeistert uns, Eure Treue kräftigt uns. Liebt, liebt, liebt, Brüder die Servierinnen; denn sie sind Eure Freuden und bringen Euch himmlische Seligkeit.

Eher wird die Sonne in der Nacht scheinen, ehe der Serbe, dessen Herz der Liebe lebt, zugibt, daß sich eine Fremde an ihn schmiegt. Wenn der Serbe durch die Auen singt, singt das Serbenmädchen mit ihm; wenn er für sein Volk kämpft, schüttet ihm sein Mädchen Pulver auf die Pfanne. Wir waren von jeher mit Euch größer und ruhmreicher und in Gefahr wie im Glücke stets einig. Liebet, liebet u. s. w.

Besonders beliebt ist bei den Serben ein Lied an die Woiwodina, worin es heißt: Wir haben die Woiwodina endlich erhalten, sie ist noch jung, aber sie verbürgt uns unsere Nationalität u. s. w.

Auf diesen Titel hält man hier sehr viel, und die Oesterreichische Regierung ist so klug, daß sie dies gern genehmigt, so wie die Croaten durch den Titel des Banus sehr befriedigt sind.

Die Südslaven und die Ungarischen Feldzüge.

Urgentibus imperii fatis, nihil jam praestare fortuna majus potest, quam hostium discordiam.
Tacit.

Die Führung der Ungarischen Kriege hat mitunter auf die Südslaven einen nachtheiligen Eindruck gemacht, da sie vorausgesetzt hatten, bei solchen Ereignissen müsse das rein Menschliche vorwalten und alle früheren Vorurtheile müßten bei Seite gesetzt werden.

In Croatien war das Nationalgefühl der Bevölkerung gegen die Magyarische Anmaßung als herrschende Nation am stärksten ausgeprägt, und hier hatten die unangenehmsten Reibungen stattgefunden, welche schon ein Paar Jahre vor der Revolution den Rücktritt des damaligen Banus von Croatien, des Grafen Haller, veranlaßt hatten. Damals meinte man, daß, wenn auch das Staatsinteresse erforderte, die Gleichberechtigung der Croaten zu unterstützen, dennoch die mächtige Aristokratie Ungarns es dahin gebracht habe, daß deren Wünsche mehr berücksichtigt wurden, wodurch der damalige Ban als General in eine schiefe Stellung kam, der als Soldat gewohnt war, erhaltene Befehle genau zu befolgen. Die Folge hat es auch gezeigt, denn Graf Haller ward im Italienischen Kriege als geachteter Soldat sofort wieder verwendet.

Die Grafen Haller, ursprünglich Deutsche, aber in Siebenbürgen begütert, haben das Ungarische Indigenat erhalten, welches sie zu Ungarn macht.

Der Deutsche bleibt sich in Ungarn wie in Polen gleich. Wir haben gesehen, daß die Söhne Deutscher Beamten, die in Polen geboren waren, sich Polen nannten und stolz darauf waren, Polen zu sein; eben so wollen die Töchter nicht Deutsche, sondern Polnische Fräuleins sein. Wie gewöhnlich dort die Verleugnung Deutscher Abkunft ist, haben die beiden, in den Bewegungen der letzten Zeit be-

kannten Namen Krauthofer und Schumann, jetzt Krotowski und Szumann bewiesen. Auch in Pesth, wo, wie in den meisten Städten Ungarns, die Bevölkerung Deutsch ist, nennt sie sich Ungarn, und die Ungarn halten sie auch dafür, wogegen die Deutschen Stadtbewohner dem Polen stets Deutsche bleiben. So wie der genannte Banus, Graf Haller, treu seinen Pflichten als Soldat entsprach, wogegen die Nationalität nicht in Frage kam, so hat die Familie eines andern Grafen Haller in Weißkirchen bei Schäsburg in Siebenbürgen Veranlassung zu vorstehender Bemerkung über die Vernachlässigung der Deutschen Nationalität gegeben. Das dortige schöne Schloß, zu welchem eine Menge Walachischer oder Romainischer Unterthanen gehörte, war einer der Landsitze, wo die herrlichste Gastfreiheit geübt ward. Graf Haller hatte seinen Walachischen Bauern regelmäßige Häuser erbauen lassen, so daß Weißkirchen als ein schönes Dorf bekannt war. Er heirathete die Tochter eines Deutschen, von einer Ungarischen Mutter, ließ seine beiden Söhne und seine beiden liebenswürdigen Töchter sorgfältig erziehen und machte ein ganz Deutsches Haus; denn damals kannte man noch nicht den Haß der Nationalitäten unter den Gebildeten in Ungarn. So war auch nach seinem Tode lange hier der Vereinigungspunkt der benachbarten Oesterreichischen Offiziere, deren trauliche Kameradschaft ohnehin keinen Unterschied der Nation, der Religion und Geburt aufkommen läßt. Mit dem Jahre 1848 kam die Revolution und mit ihr der Nationalhaß. Die Walachen oder Romainen hatten auf Gleichberechtigung durch die Ungarische Constitution gehofft; allein sie sahen an der Ausführung, daß sie stets nur Heloten bleiben sollten; sie traten in Blasendorf zusammen, obwohl der unirte Bischof sich der Ungarischen Partei ergeben hatte. Dagegen trat der reichste Grundbesitzer aus Walachischem Stamme, der Obergespan v. Noptscha (aus der Nähe von Johann Hunyadi's, des großen Walachen, Stammschlosse) als Romaine bei. Auch die Sachsen, von dem Ungarischen Adel stets als kleinlich und engherzig verachtet, sahen sich unerachtet der Ungarischen Constitution in der Ausführung von der Gleichberechtigung weit entfernt. Nun war der Bruch geschehen, und die Feindseligkeiten begannen blutig und schrecklich. Der evangelische Sächsische Pfarrer Roth ward als Ungarfeind erschossen und Walachische Popen wurden dutzendweis gehangen. Ihre Glaubens- und Stammgenossen rächten sich durch Anzünden der Schlösser ihrer Ungarischen Feudalherren. Dem kamen die beiden obengenannten Grafen Haller in Weißkirchen zuvor; sie zündeten das von ihrem Vater erbaute schöne Walachische Dorf an

und ließen die Bauern decimiren; man zählte 130 Waisen von den erschossenen Bauern. Der Verfasser erzählt hier das, was im Sommer 1850 in Siebenbürgen in Aller Munde war, und würde sich sehr freuen, wenn durch die eingeleitete Untersuchung sich der Thatbestand anders herausstellen sollte. Diese Grafen Haller glaubten als Ungarn den Vertilgungskrieg zu Gunsten ihrer Nationalität führen zu müssen. Sie hielten den Zweck für edel. Beide Haller sind jetzt verhaftet und des Hochverraths angeklagt, nachdem auch ihr Schloß von den übrig gebliebenen Walachen niedergebrannt ist. Allgemein wird erzählt, daß auch deren Mutter als Ungarische Patriotin den Walachischen Bauerweibern Sympathie für ihre Herrschaft habe beibringen wollen, indem sie dieselben vorgefordert und ihnen der Reihe nach eine namhafte Summe von Peitschenhieben habe aufhauen lassen.

Von dem früheren Banus von Croatien an das andere Ende der Monarchie geführt, müssen wir wieder an das Adriatische Meer und die Grenze von Deutschland zurückkehren, wo ebenfalls die Erscheinungen des Frühjahres 1848 bemerkbar waren. Am unerträglichsten war den Croaten der Druck und die Anmaßung der Ungarischen Aristokratie; daher hier die Bewegung nur gegen die Ungarn, nicht gegen Oesterreich, wie überhaupt bei allen Völkern, die unter den Misbräuchen des Adels litten, das revolutionaire Treiben mehr gegen die Aristokratie, als gegen die Monarchie gerichtet war. Mag damals, wie man sagt, das Streben der Czechen ein separatistisch-nationelles gewesen sein, bei den Croaten war es mehr negativ nur gegen die Ungarn abwehrend, und wenn auch Dr. Gay beschuldigt wird, positiv-nationelle Sympathien bei der Aula in Wien bezweckt zu haben und dabei von Dr. Hammerschmidt unterstützt worden zu sein, was wir nicht behaupten wollen, so ist doch so viel gewiß, daß der geniale Ban Jellačić schon am 9. April 1848 sich gegen das Ungarische Königreich, aber für das Oesterreichische Kaiserhaus erklärte.

Es ist bekannt, in welch schwierige Lage er gegen den Palatinus von Ungarn kam, wenn auch der Schleier nicht ganz gelüftet ist, der über jener Zeit schwebt; es ist bekannt, wie er endlich es auf sich nahm, zum Schwerte zu greifen. Er bedurfte eines tüchtigen Chefs des Generalstabes; dazu ersah er den General Zeisberg, welcher damals eine Brigade in Zara befehligte; er beschied ihn zu sich. Dieser ausgezeichnete Offizier, der nur durch eigenes Verdienst sich emporgeschwungen hat, widmete dem Banus seine Dienste. Selbst die schwierige Aufgabe, die kriegslustigen Croaten zu ordentlichen Heerhaufen zu

bilden, löste Zeisberg glücklich. Nach kurzer Zeit wurden die Grenzen Croatiens bei Warasdin überschritten und durch das insurgirte Ungarn ging der Zug des eben erst geschaffenen Heeres über Wesprim nach dem Bakonier Walde und Stuhlweißenburg, obwohl eine Besprechung mit dem Palatinus auf dem Plattensee vergeblich versucht worden war.

Ein Paar Meilen von Ofen angekommen, bedurfte es der ruhigen Berechnung eines geschickten Chefs des Generalstabes. Allerdings war das eben erst errichtete Heer des Banus durch die bisherigen Erfolge von Muth beseelt, und im freien Felde konnte schon etwas gewagt werden; allein man stand vor der Festung Ofen, die sich zu vertheidigen entschlossen war. Welche Mittel der Vertheidigung die Lage dieser Festung bietet, hat sich später bewährt, als nach dem Rückzuge der Oesterreicher die siegreichen Ungarn, mit vollständigem Belagerungsgeschütze versehen, 16 Tage auf deren Erstürmung verwenden mußten. Jellačić hatte nur ein Paar Batterien 3- und 6-pfündiger Kanonen, womit man keine Bresche schießen konnte. Sein Chef des Generalstabes mag daher sehr wohl erwogen haben, daß er im günstigsten Falle 14 Tage auf diese Feste verwenden mußte, während von dem gegenüberliegenden Pesth, dem Sitze der Regierung, aus es leicht war, Anstalten zu treffen, dies kleine junge Heer von allen Seiten einzuschließen, ihm die Zufuhr durch die in den Bakonier Wald geworfenen Guerillas und es von seiner Rückzugslinie ganz abzuschneiden. Dazu kamen von Wien oft auf sehr unzuverlässigen oder großen Umwegen die allerbeunruhigendsten Gerüchte; dort schien die Hülfe am nothwendigsten; daher hatte Zeisberg mit Recht den Flankenmarsch nach Wien für das Beste gehalten, wodurch die Hauptstadt gerettet wurde; denn ohne das siegreiche Heer des Banus hätte Windischgrätz einen schweren Stand gehabt.

Dieser verlor mehrere Tage bei der Beschießung der am Ende der Praterstraße erbauten Barrikaden, während die Croatischen Regimenter rasch die entgegengesetzte Vorstadt nahmen, so daß eigentlich die schnelle Entscheidung bei Wien den richtigen Dispositionen Zeisberg's zu danken ist. Doch jetzt fing die Misgunst gegen den Banus an; die vornehmen Herren gönnten dem Helden von so unbedeutender Familie nicht den Ruhm des Besiegers der Hauptstadt; seitdem meinen die Südslaven, daß das Unglück des ersten Ungarischen Feldzuges entschieden war, obwohl die Schlacht bei Schwechat gegen die Ungarn viel bedeutender war, als man einräumen will. Die Macht der Ungarn war hier bedeutend. Zeisberg sprengte durch ein

großartiges Cavalleriemanöver das Ungarische Centrum und das Schicksal dieses, wenn auch neuen, doch furchtbaren Heeres, so wie das der Hauptstadt war entschieden.

Auch auf dem Marsche nach Pesth und Ofen war das Croatische Heer stets siegreich; allein es ward theils geschwächt, theils nicht gehörig benutzt. Hätte man den Banus stets vorwärts stürmen lassen, die Ungarn würden nicht Zeit gehabt haben, sich so vollständig zu organisiren. Dabei verfehlte die Ungarische Aristokratie nicht, von ihrer Ergebenheit für das Kaiserhaus zu sprechen und die Aufständischen als ein Paar Verirrte darzustellen, so daß man stets auf Vermittelung hoffte und alles Böse nur auf den Demagogen Kossuth schob, weil er Lutheraner ist. Oft hörte der Verfasser von den Südslaven sagen: Die Aristokraten bleiben überall Aristokraten; erst kommt ihr Vortheil, dann die Nation, der Staat, die Dynastie; Einer will es mit dem Andern nicht verderben. Wenn man in Deutschland von Windischgrätz sagen hört, daß für ihn der Mensch erst bei dem Baron anfange, so haben selbst die schwarzgelben Südslaven noch härtere Ausdrücke für ihn. Der Verfasser bemerkt ausdrücklich, daß er nur erzählt, was er gehört; Thatsache aber ist, daß Ungarn geräumt wurde.

Doch wer hatte damals nicht geirrt! Die Ungarische Aristokratie trat den Deutschen in Siebenbürgen feindlich entgegen, welche seit Jahrhunderten Klage über den Druck geführt, wenn auch einzelne Deutsche Familien sich dadurch wohl befanden, daß sie sich magyarisirten und ihre Abstammung verläugneten, besonders wenn sie Ungarische Frauen nahmen. Dennoch eilten so viele Deutsche nach Ungarn, um zu helfen, ihre Deutschen Landsleute zurückzusetzen, selbst die Nationalversammlung in Berlin kam in Gefahr durch die damaligen Demokraten, welche einen Zug nach Wien erzwingen wollten, um den Wienern zu helfen, welche die Ungarn gegen die Deutschen unterstützen wollten.

Nachdem der erste Feldzug in Ungarn verunglückt war, entstand die Frage, was zu thun sei. Der Ban, obwohl Slave, schauderte vor dem Gedanken, Russische Hülfe zu berufen, ebenso alle jungen Generale; es handelte sich nur darum, einen andern Feldherrn den Ungarn entgegenzustellen. Allein dann würde ein solcher die Ehre gehabt haben, und ein so hohes Haus vielleicht wäre an seiner Ehre gefährdet worden; dies ließ nach der Meinung vieler Stimmen, die nur zu oft laut wurden, die Standesehre nicht zu, und so ward fremde Hülfe herbeigerufen. Der Verfasser ist nicht bekannt mit den dama-

ligen Persönlichkeiten, um sich ein Urtheil über die Wahrheit solcher Aeußerungen zu bilden; allein allgemein hat er gefunden, daß die Stimmung im Oesterreichischen Heere über die Herbeirufung fremder Hülfe eine schmerzliche war.

Dagegen wurden dem Verfasser die Namen derjenigen Generale und Minister genannt, welche für die Herbeirufung der Russen waren, und man setzte hinzu: dies waren die den alten Familien angehörigen Männer, vielleicht weil sie glaubten, die alte Zeit sei in Rußland mehr vertreten, und auf diese Weise werde das Verlangen nach zeitgemäßen Fortschritten unterdrückt werden. Kurz, unter den Südslaven ist der üble Eindruck sehr bemerkbar, welchen die Eile, sich an Fremde zu wenden, unter ihnen hervorgerufen hatte. Sie meinen, Metternich habe sie im Verdacht gehabt, Sympathien für Rußland zu haben; sie dagegen glaubten, daß vielmehr er selbst für Rußland gestimmt gewesen, weil er in jenem System eine Vormauer gegen die neue Zeit gesehen habe.

Auch er ist einer von denen, die sich geirrt haben; noch mehr aber, scheint es, haben Jene geirrt, welche in ihm den ersten Staatsmann unserer Zeit gesehen, und dieser Wahn war beinah in ganz Deutschland verbreitet. In der Politik entscheidet der Erfolg, in den Weltbegebenheiten oft der Zufall, oft ein geringes Ereigniß. Dafür kann der Staatsmann nicht; wenn er aber ein System befolgt, das sich als unhaltbar beweist, hat er seine Unfähigkeit bekundet. Metternich wollte in Folge seines Systems Don Miguel erhalten, er ward weggejagt; er wollte Don Carlos erhalten, er ward weggejagt. Metternich wollte kein freies Griechenland und man freute sich, daß Lord Elgin die herrlichen Bildwerke am Parthenon in Athen für die Kunstfreunde Europas aus den Händen der Ungläubigen nach dem Museum in London gerettet hatte; bald aber trauerte Europa über diese Verwüstung des ewigen Athens und nannte den edlen Lord einen Räuber; denn auch dieser Plan Metternichs war gescheitert. Dagegen wollte er die Legitimität Karls X. aufrecht erhalten, er ward weggejagt; er war gegen die Selbständigkeit der Belgier, sie ist gegen seinen Willen eine vollendete Thatsache; er behandelte den König von Schweden als einen Eindringling in die Reihe alt-souverainer Häuser, er hat sich erhalten und sein Sohn ist einer der glücklichsten und geliebtesten Könige. Er hätte in Folge der Karlsbader Beschlüsse gern alle Pressen zerstört — sie sind frei; er hatte wiederholt die päpstliche Macht geschützt, um den Fortschritt aufzuhalten, Pius IX. selbst erklärte sich für den Fortschritt. Europa hat einen Minister für unüber-

trefflich gehalten, dessen Pläne seit 1820 stets misglückt sind. Er hat durch sein System sich selbst gestürzt und seine Verehrer in ihren Erwartungen getäuscht. Er hat namenloses Elend über Deutschland gebracht, das vermieden worden wäre, wenn er zur rechten Zeit dem Zeitbedürfnisse nachgegeben hätte.

Seine Strafe ist fürchterlich. Er hat es erleben müssen, die Früchte seiner Unglücksaat zu sehen; und dennoch meinen Manche, daß man ihm damit zu viel Ehre anthue, denn dies setze Humanität voraus. Er sei davon so weit entfernt gewesen, daß er sich damit brüste, er würde sein System gehalten haben, wenn er nur noch einige unruhige Köpfe mehr nach dem Spielberg befördert hätte.

Die Südslaven überhaupt haben die Russische Hülfe nicht gern gesehen; sie glauben, daß man auch ohne sie mit den Ungarn hätte fertig werden können; man durfte nur die Slovaken gegen ihre Gutsherren, die Ungarn, loslassen, wie die Ruthenen gegen die Polnischen Edelleute; dies bedeutende Hülfscorps aber wollte die Oesterreichische Partei nicht benutzen, weil dann der Verlust für die Gutsherren zu groß geworden und ein für die Aristokratie zu nachtheiliges Beispiel gegeben worden wäre. Denn hätte die Monarchie auf eine solche Weise gesiegt, so konnte nicht mehr geleugnet werden, daß sie unbesiegbar ist, wenn sie sich mit vollem Vertrauen auf das Volk und nicht auf eine Partei stützt. Die Südslaven behaupten, daß die Aristokratische Partei am Hofe gegen den Willen der jüngeren Generale auf die Herbeirufung der Russen gedrungen, und der Verfasser hat von mehreren Südslaven darüber bittere Klage gehört, indem nach ihrer Ansicht die Ungarische Sache damals nicht mehr von langem Bestande sein konnte. Kossuth hatte sich auf die Partei des Volkes gestützt, das durch die Bauern-Emancipation gewonnen worden war. Dagegen hatte er die Ungarische Aristokratie gegen sich. Es wurden bedeutende Familien genannt, welche, während der größten Aufopferung der höchsten Vaterlandsliebe ihrer Familienmitglieder im Felde, in Wien gegen Kossuth und seine der Aristokratie verderblichen Neuerungen heimlich wirkten; sie waren die treuesten Bundesgenossen des Kaiserlichen Heeres gegen ihre Landsleute, und auch ohne die Russen wäre es zu dem Verrathe von Villagos gekommen, wie man diesen Vertrag nannte.

Die Nord- und Südslaven und diese unter sich.

Die Russen hatten schon einen Nestor als Geschichtsschreiber, als die Südslaven noch keinen einzigen Schriftsteller aufweisen konnten; in Petersburg war schon eine Akademie der Wissenschaften, während in Ragusa, dem Slavischen Athen, dem Athen des Adriatischen Meeres, erst 1783 die erste Buchdruckerei errichtet ward; Krakau hatte schon eine Universität und eine der ersten Druckereien nach der Erfindung dieser Kunst, während Milosch erst in Serbien in unsern Tagen die erste Druckerei einführte. Noch hat Dalmatien erst drei Buchdruckereien; nach der zu Ragusa wurde 1794 von Fracasso eine solche in Zara angelegt, und so fand das jetzige Jahrhundert hier nur 2 Buchdruckereien, denn die dritte, die in Spalato, ist erst seit den zwanziger Jahren angelegt.

Auf diese Bemerkungen des Verfassers antwortete ein gelehrter Südslave ungefähr folgendes: Alle diese Thatsachen zugegeben, sind wir doch in nationeller Bildung weiter gekommen. Daß die Russen einen Nestor hatten, haben sie der Bildung zu danken, welche ein Paar Geistliche von Constantinopel nach Kiew und Moskau gebracht, und der Bildung, welche sie von den Gothischen Warägern erhalten hatten. Allein ungeachtet ihres Nestors blieben die Russen dennoch dergestalt in Barbarei versunken, daß sie nicht einmal den Horden der Tartaren widerstehen konnten und daß es viel später der Kraft eines Peter des Großen bedurfte, um dies große Volk zur Geltung zu bringen. Der ursprüngliche freie Russe war nämlich nach und nach Gutsunterthan, Leibeigener, endlich verkäuflicher Sklave der Mächtigern geworden. Die Monarchie ward von den Bojaren so geschwächt, daß die Gesammtheit des Volkes keinen Schutz mehr fand. Iwan der Schreckliche endlich machte sich zum Selbstherrscher aller Reussen; er verbrannte die Pergamente der Bojaren, durch die sie sich Vorrechte nach unten und nach oben angemaßt hatten; das Volk segnete ihn; der Adel gab

ihm den Namen des Schrecklichen. Allerdings hatten die Russen innerhalb des ersten Jahrhunderts ihrer politischen Entwickelung eine Akademie, allein sie war eine Französische Treibhauspflanzung, ohne nationellen Boden. Daß die Polen in Krakau eine Universität und eine Buchdruckerei hatten, war nicht ihr Verdienst; denn alle städtische Anlagen in Polen waren Deutsch, blos das Deutsche Bürgerthum gedieh in Polen, wo das Volk nur Ackerbau trieb. In Rußland und Polen hörte der Mensch auf Mensch zu sein, er ward Sklave in den Händen weniger Aristokraten. Diese hatten in Polen allerdings bis in das 16. Jahrhundert sich der klassischen Literatur beflissen; allein bald hörte dies auf; nach der Französischen Gemahlin Johann Sobieskis nahm der Adel Französische Sitten an, und ihr folgte der Russische Adel, so daß gerade in den beiden Slavischen Ländern, wo die politische Unabhängigkeit es erlaubt hätte, jede nationale Entwickelung unterblieb. In den Polnischen und Russischen Häusern ist die vorzüglichste Lectüre ein Französischer Roman.

Die Südslaven waren nie in der glücklichen Lage, selbständige, auf längere Zeit große Staaten bilden zu können; denn das Serbische, das Croatische, Bosnische, Dalmatische und alle die andern ephemeren Slavischen Reiche diesseits der Donau waren nicht von solcher Dauer, um sich selbständig zu entwickeln; zwischen Byzanz, Karl dem Großen, den Ungarn, Venetianern und den Türken Jahrhunderte lang der Zankapfel, war hier von den Künsten des Friedens keine Rede. Die benachbarten Christen benutzten die Südslaven gewöhnlich nur als tapfere Kämpfer gegen die Ungläubigen, um sie sodann zu verlassen, wenn die Türken siegten.

Dagegen verstanden die Südslaven, sich die Bildung der Nachbarn anzueignen, welche darin eine höhere Stufe erreicht hatten. Das Alphabet der Slaven, dessen sich die Russen noch jetzt bedienen, ward von Cyrill dem Griechischen nachgebildet, und das Glagolitische der in Thracien und Dacien gebrauchten Runenschrift*), während die weiter westlich wohnenden, mit den Italienern in Verbindung kommenden Slaven die lateinischen Schriftzeichen annahmen. Die Südslaven, stets in Verbindung mit andern Völkern, schrieben bald ihre gelehrten Werke lateinisch, wie Marco Marulo, der 1536 in Spalato sein geschätztes Werk: De bene honesteque vivendo verfaßte, obwohl

---

*) In originem et historiam Alphabeti Sclavonici Glagolitici, vulgo Hieronymiani Disquisitio etc. a Clemente Grubiscubio propos. Venet. 1764.

er seine Judith in Slavischer Sprache dichtete, wogegen man auch weiß, daß seit dem 13. Jahrhunderte hier Glagolitische und seit dem 14. Jahrhunderte Cyrillische Bücher geschrieben wurden, obwohl in Polen bis zum 16. Jahrhunderte eigentlich nur lateinisch geschrieben ward, in Rußland aber damals so gut als gar nichts. Seit dem 16. Jahrhunderte hatte Ragusa bedeutende Schriftsteller, sowohl in lateinischer als Slavischer Sprache, die sich noch jetzt mit denen jedes Slavischen Stammes messen können. Daß aber diese Schriftsteller keine Druckerei brauchten, kommt daher, daß sie bei der Leichtigkeit des Verkehres mit Bologna, Venedig und Padua vorzogen, ihre Bücher in den dortigen berühmten Druckereien erscheinen zu lassen, man war in dieser kleinen Republik reich genug, das Beste zu bezahlen, so wie man sich einen Rock in der großen Stadt machen läßt, weil er besser gefertigt wird. Auf diese Weise schloß unser Südslave, daß er gar nicht die nördlichen Slaven wegen etwaiger höherer Bildung zu beneiden habe; wenn sie in der Französischen Literatur weiter sind, so trösten wir uns damit, daß wir der klassischen Bildung näher stehen.

Der Verfasser muß die Richtigkeit dieser Behauptung dahingestellt sein lassen; er benutzte aber die Gelegenheit, die Urtheile der Südslaven über ihre nördlichen Stammgenossen auch in anderweiten Beziehungen zu erfahren. Das Resultat war ungefähr folgendes: Wir vermissen bei Jenen das, was eine Nation ausmacht, die Einheit des volksthümlichen Wesens. Wir sehen sehr gebildete Russen und Polen, welche den Französischen Salons Ehre machen; aber wir sehen in ihnen nur Kosmopoliten. Wenn wir aber neben ihnen eine unterthänige sklavische Dienerschaft, oder zerlumpte Polnische Bauern sahen, wurden wir sehr bedenklich. Die erstern werden unmöglich wollen, daß wir die letztern für die eigentlichen Repräsentanten ihrer Nation ansehen, sowie sie mehr Frankreich als ihr Vaterland repräsentiren. Daher scheint uns bei Jenen diejenige Einheit zu fehlen, welche eine Nation ausmacht; auch sind dort die meisten Städte Deutsch oder wenigstens von Deutschen Ansiedlern gegründet. Bei uns ist ein solcher Unterschied der verschiedenen Klassen der Bevölkerung nicht so grell hervortretend; wir fanden hier bereits Städte mit der klassischen Municipalverfassung vor; wir lernten von ihnen Ordnung und thaten es ihnen gleich, wenn wir in die Stadt ziehen wollten; wenigstens hatten wir nicht gegen sie die Verachtung, welche der Pole und der Russe gegen den mit städtischem Gewerbe beschäftigten Bürger zeigt.

Dazu kommt noch, daß sich auch größtentheils das Verhältniß des Landbauers anders bei uns als dort gestaltete. Dort ward der Anfangs freie Bauer nach und nach Unterthan, dann Leibeigener und Sklave; hier hat sich ein solches Verhältniß nur in Bosnien ausgebildet; in den meisten Südslavischen Ländern gibt es nur freie Grundeigenthümer, oder Pächter, oder Colonen nach dem Römischen Rechte, wobei ein Vertragsverhältniß stattfindet, das des Menschen zum Menschen; dort dagegen ist einer Herr, der andere Knecht. Nur bei den Nordslaven konnte ein Trauerspiel von so schauerlicher Wahrheit entstehen, wie Isidor und Olga von Raupach. In Servien besteht das schönste Verhältniß der Eigenthumsrechte; daher auch dort die Bildung von unten auf im Volke Wurzel faßt. In Bosnien zeigt sich jetzt das Verderbliche der von den andern Südslaven abweichenden Verhältnisse. Polen ging unter, weil der Adel lieber von Rußland Pensionen nahm, als den Bauer freiließ; selbst dann, als man die herrliche Constitution vom 3. Mai beschworen hatte, verwarf sie zu Targowitze eine Russisch gesinnte Aristokratenpartei nach 6 Monaten. Rußland ist dem Absolutismus verfallen, weil der Bauer im Zaar den einzigen Schutz vor der Knute des Leibherrn sieht.

Dies Verhältniß, fuhr unser Südslave fort, hat auf unsere Vermögensumstände bedeutenden Einfluß. Im Norden will der Herr nur befehlen und braucht nicht für sich zu sorgen; dafür muß der Bauer arbeiten; dieser aber sorgt lieber für gar nichts, da er doch nur für den Herrn arbeiten muß. Bei uns dagegen muß Jeder für sich selbst sorgen; daher der Graf im Handel zu erwerben sucht, wie der Bauer, und so wenig Industrie bei uns ist, so sind wir doch im Ganzen industriöser; dies hat uns mehr an Ordnung gewöhnt. Zwar sind wir weit entfernt, solch colossales Vermögen zu besitzen, wie unsere Stammgenossen im Norden, wir hatten nicht die Tausende von Seelen, welche für uns arbeiten mußten, nicht die Höfe, die uns für Kammerherren- und andere Hofdienste mit Gold überschütteten, was die andern Klassen aufbringen mußten, nicht die Aemter, welche sich etwas zu sammeln erlaubten; wir waren stets auf uns selbst und unsere Industrie hingewiesen, mußten auch stets darauf bedacht sein, für den Fall der Noth etwas übrig zu behalten. Sie werden daher bei uns zwar wenig Luxus, wenig Ausgaben für die sogenannten noblen Passionen finden, allein dagegen auch keine Schuldenmacher, Bankerotteurs, keine Leute, die durch Verschwendung ihr Vermögen vergeudet haben.

Es ist wahr, der hiesige Bauer ist arm, allein vergleichen Sie

seinen Anzug mit dem der Polnischen Bauern, dann werden Sie bei den unsern, wenn auch nicht stets kostbare, doch mehr Kleidungsstücke finden, als bei Jenen, obwohl das Klima sie weniger bedürfen läßt. Der Bauer des reichsten Magnaten hat da, wo dieser noch unumschränkt walten kann, kaum so viel Kleidungsstücke, um sich im Winter vor der Kälte zu schützen; hier war schon längst der malerische Anzug der Servischen, Croatischen und Morlakischen Bauern, besonders der Bäuerinnen bekannt, die beinah überall um den Hals oder in den Haaren mit Geldstücken verziert sind. Selbst bei den Slaven unter Türkischer Herrschaft tragen die Bäuerinnen mehr Gold und Silber, als unter den apostolischen Gutsherren in Gallizien oder im Polizeistaate der strenggläubigen Polnischen Gutsherren, welche nach Czenstochau wallfahren. Die Türken haben den Bauern mehr gelassen, als Eure Gutsherren.

Unser Südslave schloß daraus, daß bei seinen Landsleuten stets mehr der Sinn der Ordnung geherrscht habe, und daß bei dem hiesigen Hang zur Industrie auch die Nothwendigkeit des Verkehrs mit andern Nationen dergestalt eingeleuchtet habe; daß man hier nicht den Nationalhaß ausgeprägt finde, wie im Norden, wo z. B. schon zu einer Zeit, wo Polen noch nichts von Deutschland zu fürchten hatte, der Nationalhaß gegen den Deutschen zum Sprüchwort geworden war. Auf die Einwürfe des Verfassers entgegnete unser Südslave: Es ist wahr, noch haben die Südslaven im Allgemeinen keine sehr in die Augen fallenden Beweise ihrer Superiorität über die Nordslaven geben können *). Erst seit einem Menschenalter haben sich die Serben unabhängig von der Türkischen Herrschaft gemacht. Die Dalmatiner, von den Venetianern systematisch nach Sarpi's Rath dumm und arm gemacht, fingen erst unter Französischer Herrschaft an, als Menschen behandelt zu werden. Dies ein passives Land, konnte noch

---

*) Im Ganzen wird gewöhnlich angenommen, daß in den Oesterreichischen Staaten 1,614,934 Illyrier oder Serben leben; dagegen 1,263,821 Croaten und 1,143,514 Slovenen (Wenden und Krainer), die Bulgaren werden angeschlagen auf 13,780 Seelen. Dennoch ist die Zahl der nicht zu den Südslaven gehörigen Stammgenossen überwiegend, denn man rechnet 2,170,265 Polen, 3,144,598 Ruthenen und 5,819,700 Tschechen, mit den in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien lebenden Slaven. Dagegen müssen noch 26,317 Slaven, die in dem Königreiche Venedig und im Friaul wohnen, so wie 49,600 in Ungarn rechts von der Donau zu den Südslaven gerechnet werden. Uebrigens sieht man an den sich mannigfach widersprechenden Angaben über die Nationalität, daß die bisherigen Zahlen noch nicht ganz genau feststehen; doch nimmt man gewöhnlich die Zahl aller Oesterreichischen Slaven auf mehr als 15 Millionen an.

nicht große Fortschritte machen, so lange das alte System auf ihm lastete. Unter dem jetzigen Ministerium wird man bald die großen Fortschritte sehen; schon hat die Oeffnung der Grenze gegen die Türkei den allgemeinen Wohlstand bedeutend gehoben. Croatien und Slavonien, halb unter der Militairorganisation stehend, konnten sich natürlich nicht frei entwickeln; hier war der Offizier der höchste Gebieter, unter ihm stand die ganze Wirthschaft, das Hauswesen und Weib und Kind des Grenzers; die Mütter hielten es für eine große Ehre, wenn die Töchter dem Offizier gefielen, sie selbst hatten ja diese Ehre genossen. Seit dies Zeitalter beseitigt, hat auch die Gesetzgebung des Fortschrittes die Verhältnisse der Grenzer umgestaltet, und dennoch waren die Militair-Croaten und Slavonier viel besser daran, als die unter der Feudalherrschaft der Comitate stehenden Bauern in dem sogenannten Provinziale, wo der Gutsherr der unumschränkte Gebieter über den armen Bauer war, der ihn zwar nicht geradezu todtschießen durfte, wie bei der Französischen chasse aux villains ihn aber an das Regiment abliefern ließ, wo er auf Lebenszeit die Muskete tragen mußte; die Ungarischen Regimenter nämlich hatten eine sogenannte Capitulation auf Lebenszeit.

Unter solchen Umständen konnte im Allgemeinen die Civilisation keine Wurzeln schlagen; denn wenn auch in Agram ein Museum errichtet ward, wenn auch so bedeutende Gelehrte in Agram aufstanden, wie Gay, so machen doch selbst ein Paar Hundert Gelehrte neben Tausenden von Gutsherren abhängenden Unterthanen noch keine gebildete Nation.

Der Verfasser konnte solche wiederholt vernommene Aeußerungen für parteiisch halten, doch war es ihm wichtig, solche Ansichten zu vernehmen, besonders aber solche über den Unterschied der Südslaven selbst. Im Allgemeinen wurden die Servier von allen Parteien gelobt, besonders als reinlich, mäßig, fleißig und industriös. Die Croaten halten im Ganzen die andern Slaven, gewöhnlich hier Illyrier genannt, für schlau, für jüdisch, für zu sparsam; waren diese Illyrier aber der Orientalischen Kirche angehörig, so wurden sie Raitzen genannt, was einen vielleicht noch schlimmeren Schimpfnamen bedeuten sollte als Jude.

Es mußte dem Verfasser auffallen, daß bei allen Erkundigungen über den Unterschied zwischen den Croaten und den Illyriern *)

---

*) Die Gegner von Gay behaupten: er habe zuerst den Namen der Illyrier auf die Slaven angewandt, um durch diese Bezeichnung die vereinzelten Stämme

(worunter wir nach dem hier gewöhnlichen Sprachgebrauch im Allgemeinen die Südslaven verstehen) die Croaten, die vorhinerwähnten Aeußerungen abgerechnet, stets keinen andern Unterschied annehmen wollten, als in der Kleidung, in der Aussprache und Betonung mancher Worte. Die Antwort fiel aber ganz anders aus, wenn ein Illyrier oder Serbe nach dem Unterschiede zwischen ihnen und den Croaten gefragt ward. Dann erschienen die letztern stets als der rohe und ungebildetere Theil der Südslaven, und es zeigte sich eher eine Antipathie als Neigung zu diesen Stammgenossen. Oft hörte der Verfasser: wir wollen lieber mit den Italienern oder den gebildeten Deutschen zu thun haben, als mit den Croaten, und oft wurden die großen Gelehrten genannt, welche seit Hunderten von Jahren unter den Illyriern besonders in Ragusa aufgestanden waren, wogegen die Croaten erst jetzt anfingen, sich eine Grammatik zu bilden, wozu sie die Serbische Sprache hätten zu Hülfe nehmen müssen.

Bei allen diesen Verschiedenheiten ist dennoch nicht zu verkennen, daß sich hie und da, wenn auch nur sehr selten, Hinneigung zum Panslavismus, besonders zur Russischen Partei desselben und beinah noch mehr bei den katholischen Südslaven findet, doch nur bei dem aristokratisch gesinnten Theile derselben. Diese hatten zwar eine Aenderung der Dinge erwartet; allein nicht eine solche, welche zu einer Constitution der Gleichberechtigung führte und die Aussicht auf eine unumschränkte Herrschaft über die Bauern gänzlich abschnitt, wie sie noch in Rußland erscheint. Freilich hat Custine schmerzhaft empfunden, daß der Kaiser jeden seiner Unterthanen als Vater behandelt und die Satyre: „Nur nicht nach Norden!" (Leipzig 1840) hat gezeigt, daß die gewöhnlichen Verehrer der Russischen aristokratischen Verhältnisse dort ihre Rechnung keineswegs finden. Die Mehrzahl der Südslaven haben keine Russischen Sympathien, selbst nicht die Illyrier der Orientalischen Kirche.

Der Verfasser fragte einen gelehrten Franziskanermönch aus der Republik Poglizza nach seiner Meinung über den Unterschied zwischen den Serben, oder Illyriern und den Croaten. Er antwortete: lieber wäre ich ein Türke als ein Croat, denn dort herrscht Unwissenheit und Unordnung und dort heißt es wie im Hiob: **ubi nullus ordo, sed sempiternus horror inhabitat.**

---

der Südslaven, wie Manche sagen, gegen die Ungarn, nach Andern gegen die panslavistischen Russen zu Einem Körper zu vereinigen. Manche wollen gar daraus herleiten, daß die alten Illyrier ebenfalls Slaven gewesen.

Ein anderer und zwar katholischer Geistlicher schrieb dem Verfasser seine Meinung darüber folgendergestalt auf: Die Servier oder Illyrier sind gebildeter als die Croaten; auch ist ihre Literatur älter. Sie haben sich stets der Cyrillischen Buchstaben bedient und seit früheren Zeiten damit viele geistliche und weltliche Bücher geschrieben und drucken lassen; daher auch ihre Sprache bestimmter und ihr Dialekt reiner als bei den Croaten ist. Die Illyrier und Serben, besonders diejenigen, welche der Orientalischen Kirche, wo das Lesen der Bibel nicht verboten ist, angehörten, schickten ihre Söhne zur Erziehung nach Constantinopel oder nach Griechischen Klöstern, wo sich noch klassische Griechische Bildung erhalten hatte, und worin sich besonders die Klöster auf dem heiligen Berge zu Athos auszeichneten. Seit langer Zeit war Ragusa das Slavische Athen, bis jetzt in Servien Slavische Schulen gegründet worden sind. Die Illyrier waren stets frei unter ihrem Monarchen, die Croaten Unterthanen ihrer Edelleute, meist Knechte der Ungarn, sie durften selten ihr Land verlassen, auch unter Oesterreichischer Herrschaft nicht auswärts studiren; dabei war ihr Unterricht meist auf die Ungarische, Deutsche und Lateinische Sprache gerichtet; von der Slavischen Sprache war wenig die Rede, daher erscheint sie uns hart und barbarisch.

Außerdem ward der Verfasser bei mehrfachen Veranlassungen darauf aufmerksam gemacht, daß der Illyrier, selbst der Morlack, bei dem der herrliche starke Wein wächst, durchaus mäßig ist, während man diese Tugend dem Croaten keineswegs nachrühmt. Ueberall ward behauptet, daß der weibliche Theil der Illyrischen, besonders der Orientalischen Kirche angehörigen Bevölkerung sich durch strenge Sittsamkeit auszeichnet, was man den Croatinnen nicht nachrühmt. Besonders aber wurde beinah durchgängig bemerkt, daß der Croat über das Eigenthum des andern eben nicht die strengsten Begriffe habe, wogegen unter den Illyriern der Diebstahl beinah nie vorkommt, und wurde dem Verfasser in dieser Beziehung, auf der Rückreise im Golf von Quarnero, folgende Anekdote erzählt: Es hatten 4 Soldaten, ein Deutscher, ein Italiener, ein Böhme und ein Croat ein gemeinschaftliches Nachtquartier in einem Privathause gehabt, das sie am andern Tage auf dem Marsche alle lobten. Dabei bemerkte der Böhme, es habe in dem Nebenzimmer eine Taschenuhr gehangen, die man recht leicht hätte mitnehmen können. Der Deutsche bemerkte: das ist in den Kriegsartikeln streng verboten! Der Italiener: das ist gegen die Ehre eines Soldaten! Darauf fiel der

Croat ein, indem er eine Uhr aus der Tasche zog: meint Ihr etwa diese? Die gehört jetzt mir!

Der Illyrier greift Niemand an,
Er vertheidigt nur das Seine;
Und darum kennt er keine Furcht,
Wenn auch die Erd' in Trümmer fällt.

Ludwig Gay.

Die Südslaven und die Europäische Politik.

Ritter Billecocq hat in seinem „Guide politique et pittoresque à travers les principautés du Danube,“ Paris 1849, vorausgesagt, daß die großen Ebenen an der untern Donau das ungeheuere Schlachtfeld sein werden, wo die große Frage entschieden werden würde, ob Europa ganz kosakisch oder constitutionell sein soll, wobei er natürlich den Einsturz der Ottomannischen Pforte voraussetzt. Die Südslaven würden dann berufen sein, dabei eine bedeutende Rolle zu spielen, und es wird darauf ankommen, welche Partei dies herrliche Volk für sich zu gewinnen gewußt haben wird, ob die des Fortschrittes, oder des Rückschrittes.

Mit Recht beruft sich Ritter Billecocq darauf, daß Frankreich nach den bestehenden Verträgen mit der Pforte die älteste Schutzmacht der Christen im Türkischen Reiche ist, mithin der Mehrzahl der Einwohner diesseits des Bosporus; allein als Franzose, vor dem Jahre 1840, will er Krieg um jeden Preis, selbst gegen alle Verträge, wenn sie den Franzosen nachtheilig sind. In der Politik entscheidet die vollendete Thatsache; wenn sich daher die andern Mächte dies gefallen lassen, oder wenn sie, aus dynastischen Interessen oder von Kastengeist geleitet, dem Weltgeiste blindlings widerständen, mag er von seinem Standpunkt aus nicht Unrecht haben, wenn er die Franzosen dazu berufen glaubt, auf jenem Weltschauplatze einst die Hauptrolle zu spielen. Uebrigens kennt dieser Diplomat das Land und seine Leute; er war Jahre lang unter Ludwig Philipp Generalconsul in der Moldau und Walachei, nachdem er vorher an mehreren Höfen Europas angestellt gewesen war. Auch bei dem Friedenscongresse der Menschenfreunde im Frühjahr 1850, bei welchem Victor Hugo den Vorsitz geführt, rief Ritter Billecocq zum Kriege auf gegen das Russische Protectorat an der untern Donau, da ihm durch dasselbe der Friede von Europa am meisten gefährdet erscheint. Die Männer des

Friedens fanden freilich in dieser Rede zu viel kriegerische Elemente; allein Emil Girardin bestieg nach ihm die Tribune und sagte: das ist die einzige Rede, welche wir hier zu Gunsten des Krieges gehört haben; und dennoch ist sie die beste Rede, welche zu Gunsten des Friedens gehalten worden ist.

Die Verhältnisse der Südslaven zu Europa sind so wichtig, daß sie bereits der Gegenstand mehrerer Schriften geworden sind, von denen vorzüglich das Werk von Cyprian Robert „Die Slaven in der Türkei" Erwähnung verdient. Auch Ernest Charrière hat in seinem Werke: „Die Politik der Geschichte" diesen Gegenstand behandelt. Der polnische Dichter Mickiewicz hat in seinen Vorlesungen im College de France, die in 5 Bänden erschienen sind, ebenfalls diese Gegenstand für wichtig erklärt. Zuletzt hat Hipolyte Desprez diese Verhältnisse in seinem Werke: „Die Völker Oesterreichs und der Türkei" behandelt. Er gibt eine synchronistische Geschichte der Illyrier, Magyaren, Romainen und Polen, zeigt ihren gegenwärtigen Zustand und ihre Zukunft und in wiefern Europa vom Orient aus bedroht ist. Er findet große Gefahr in dem Panslavismus, der in der Einheit der Russischen Slaven seinen festen Haltpunkt hat und von der Autokratie eines Einzigen geleitet wird. Der Verfasser zeigt, daß allerdings die russisch-panslavistischen Ideen eine große Macht entwickeln und daß es nicht an Vertheidigern der Meinung fehlt, daß die Serben nur ein Ausfluß der Russen sind, die Polen aber nie eine ganz bestimmte Nationalität gehabt haben, da sie bald mit den Rusniaken in Halitsch, bald mit den Litthauern vermischt waren. Dennoch findet er grade in diesen Slaven das Gegengewicht gegen den Russischen Panslavismus; er hält die Russen zwar für eroberungssüchtig, aber voll Hinneigung zu einem unumschränkten Herrscher, während die Polen und Ungarn, welche er als Franzose stets mit den Slaven in Verbindung bringt, immer Liebe zur Freiheit entwickelten. Darum zeigt der Verfasser, daß alle Slaven das größte Interesse haben, sich den Fortschritten des Russischen Panslavismus entgegenzusetzen. Er gibt zu, daß im letzten Kriege Rußland nicht gradezu die Czechen zu gewinnen gesucht habe; allein um so mehr müßten jetzt alle Südslaven zusammentreten, um sich gegen Rußland zu sichern; sie müßten sich organisiren unter einer constitutionellen Regierung, um desto kräftiger gegen die Russische Autokratie auftreten zu können.

Wer dagegen ohne vorgefaßte Meinung unter den Südslaven gelebt hat, müßte finden, daß sie, frei von allen Französischen politischen

Phantasien und von allen deutschen Systemen, die Gegenwart und Zukunft aus dem rein praktischen Standpunkte ansehen. So lange sie in Oesterreich die Gutsherren zum Nachtheile der unterdrückten Bauern begünstigt sahen, konnten sie freilich keine Sympathie für das Metternichsche System empfinden; so lange sie die Anhänger der Morgenländischen Kirche als Schismatiker behandelt sahen, mußte sie dies jesuitische System lieber ihre Augen nach Rußland zu ihren Glaubensgenossen wenden lassen. Jetzt aber werden die Südslaven bereits gewahr, daß in Oesterreich ein Ministerium des Fortschritts waltet. Die Südslaven im Oesterreichischen Kaiserstaate sind nicht mehr wie im Norden in Edelleute und Bauern kastenartig gesondert, sie sind Staatsbürger geworden; sie erkennen daher überall das jetzt bereits dort zur Geltung gekommene Prinzip der Gleichberechtigung dankbar an. Die unter Türkischer Herrschaft lebenden Südslaven werden bis auf den rebellischen Adel in Bosnien bereits die Wohlthaten des Hattischerifs von Gülhane gewahr und haben nach und nach gelernt, welche nachtheilige Folgen es für sie gehabt hat, wenn sie fremden Einflüsterungen ein zu aufmerksames Ohr geliehen haben.

Noch hat man den Türkischen Südslaven nichts geboten, was sie zu einem neuen Wagnisse verleiten könnte. Dies kann erst die Zeit bringen. Anders ist es mit den Griechen in der Türkei; diese haben bereits ein Reich, an das sie sich gern anschließen möchten. Sie wissen, daß es der König mit der Constitution ehrlich meint, und die constitutionelle Königin war von jeher von den Griechen angebetet; mit Stolz sagen sie: unsere schönste Frau ist die Königin. Wenn daher im Anfange des Jahres 1850 nicht zu wünschen war, daß zu Gunsten Rußlands durch die Griechen in der Türkei der Pforte Schwierigkeiten bereitet würden, so weiß man es jetzt dort England Dank, daß es den Vorwand von Pacifico u. s. w. benutzt hatte, um den Russen 50,000 treffliche Matrosen zu entziehen, die bei einem Ausbruche des Aufstandes sofort der Russischen Flotte zugefallen wären. Allein mit den Südslaven hat es nicht solche Eile; sie werden ihren materiellen Vortheil abwarten. Schon im letzten Türkenkriege waren die Servier so klug, sich aller unmittelbaren Theilnahme zu enthalten. Der Nachbar, welcher ihren Stammgenossen die meiste Freiheit zur Entwickelung ihrer materiellen und intellectuellen Kräfte gewährt, dem werden sie zufallen. Eben da die Südslaven ohne eine leitende Aristokratie sind (welche stets für sich wirken will), wird die Frucht Zeit haben, nach und nach heranzureifen.

Oesterreich hat seit dem Umschwunge der Neuzeit die Humanität überall und jede Nationalität geachtet, und doch die Möglichkeit gezeigt, alle zum Gesammtstaate zu verbinden. Dies dürfte mit der Zeit die Südslaven am meisten ansprechen, und dabei mag die Regierung des Fortschrittes sie ruhig jenes Slavenlied singen lassen:

Wo ist des Slaven Vaterland?
Wo die Slavische Sprache herrscht,
Vom Norden bis zum Westen
Und vom Osten bis zum Süden,
Dort ist überall der Slaven Vaterland!

Ivan Kukuljevicz.

Druck der Vereins-Buchdruckerei in Leipzig.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite	15.	Zeile	10	von	unten	statt	umfaßt lies: umfaßte.
=	135.	=	17	=	=	=	Consular lies: Kaiser=Münzen.
=	138.	=	19	=	oben	=	Czittluk lies: Gardun.
=	149.	=	5	=	unten	=	Außerdem bis dieselben, lies: Im Ganzen gegen 3000 Gegenstände.
=	181.	=	7	=	oben	=	wurde erobert, lies: unterwarf sich.
=	—	=	14	=	=	=	Crisagono, lies: Crisogono
=	182.	=	—	=	unten	=	Zadun, lies: Zadar.
=	185.	=	3	=	oben	=	enthält: lies: enthält IMP. CAES.
=	—	=	11	=	=	=	O lies Q.
=	—	=	21	=	=	=	*ΚΙΝΝΣ*, lies: *ΚΥΝΝΙΣ*
=	—	=	22	=	=	=	*ΟΛΑΩΝΔΑΣ*, lies: *ΟΛΑΩΝΙΔΑΣ*
=	—	=	23	=	=	=	*ΘΩΝΑΓ*, lies: *ΑΘΩΝΑΤ*
=	—	=	32	=	=	=	4 Zoll, lies: 4 Zoll bis 1 Fuß.
=	—	=	38	=	=	=	Zara, Salona und, lies: Zara und
=	186.	=	3	=	=	=	Ambroe und Penslia, lies: DABROS und PANSIAN.
=	—	=	5	=	=	=	PLATTA, lies: PLOTA.
=	—	=	15	=	unten	=	—IABESTANTI, lies: I. BASCANT.
=	187.	=	23	=	oben	=	Thryrier, lies: Illyrier
=	188.	=	30	=	=	=	VESPASAN ETIIOIA. lies: VESPASIAN. ETIIOIM.
=	—	=	32	=	=	=	PRAEET. lies: PRAET.
=	189.	=	17	=	=	=	Discislaus, lies: Dircislaus
=	283.	=	9	=	unten	=	Braccano, lies: Bracciano.
=	338.	=	15	=	=	=	Bakan, lies: Bakau
=	341.	=	3	=	oben	=	Zankul, lies: Jankul.
=	345.	=	6	=	=	=	Vorahnung, lies: Verehrung.
=	351.	=	6	=	=	=	Kattenar, lies: Kottenar.
=	—	=	17	=	=	=	Judireptare, lies: Indireptare.

[illegible]

Neigebaur, J. F.

Die Süd-Slaven u. deren Länder in Beziehung auf Geschichte, Cultur u. Verfassung

Lpzg 1851